Digitized by Google

40. f. 9

Taylor Institution.

1861

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Blicke
in die
vaterländiſche Vorzeit;
Sitten, Sagen, Bauwerke, Trachten, Geräthe,
zur Erläuterung
des
öffentlichen und häuslichen Volkslebens
im
heidniſchen Alterthume und chriſtlichen Mittelalter
der
ſächſiſchen und **angränzenden Lande.**

Für gebildete Leſer aller Stände;
von
Karl Preusker,
Königl. Sächſ. Rentamtmann zu Großenhayn, Ritter des Königl. Sächſ. Civil-Verdienſtordens, Mitglied der Oberlauſitziſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften und anderer Vereine für Geſchichte u. Alterthumskunde, Induſtrie u. Gewerbe.

Drittes Bändchen.

Mit 250 Abbildungen auf 3 Steindrucktafeln.

Leipzig,
Verlag der J. C. Hinrichs'ſchen Buchhandlung.
1844.

Digitized by Google

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
27 JAN 1942
OF OXFORD

Druck von C. S. Krauſche in Camenz.

Digitized by Google

Dritte Abtheilung.

§. 33. Scharfenberg und andere Burgen der meißniſchen Elbaue.

Nimm es vertrauend zur Hand, das Schriftchen, wenn Dir behagte
Freundlicher Leſer, wie's Dir zeigte Luſatia's Gau!

Von Dresdens anmuthigen Auen aus ſey eine neue Wanderung begonnen, nachdem in frühern Bänden der geneigte Leſer, vom Sitze des mächtigen Rieſengebirgs-Geiſtes aus, durch die an Denkmälern ſo reichen oberlauſitziſchen Gefilde geleitet ward, bis zu den merkwürdigen Burgruinen auf den Sandſtein-Kegeln der ſächſiſchen Schweiz. Sie führt uns in das alte meißniſche Land, in die Auen der Elbe, der ſchwarzen Elſter und der freiberger Mulde; — nicht minder begabt an wichtigen Zeugen einer vielbewegten Vorzeit und mithin geeignet, frühere Culturzuſtände mit erhellteren Blicken erſchauen zu laſſen. Sie gilt vor jetzt einigen der einſt zahlreichen Burgen, meiſtens nur noch aus wenigen Ruinen oder geſchichtlichen Nachrichten gekannt. Im Verfolg des reizenden Elbthales auf das romantiſch gelegene Meißen zu, — dem erſten Sitze neu-deutſcher und chriſtlicher Cultur, von wo aus ſich dieſe vor neun Jahrhunderten immer weiter in die Slawenländer verbreitete — begegnet uns zuerſt das Kirchdorf **Briesnitz**. Die ehemalige Burgwart (nämlich der Burgbezirk) Breſenize wird ſchon 1071 urkundlich erwähnt. Von der örtlichen Lage der 1237 durch den Krieg zerſtörten Burg ſelbſt ſind jedoch nur Vermuthungen vorhanden, ebenſo wie von der des einſtigen biſchöflich-meißniſchen Luſtſchloſſes, einem öftern Lieblingsaufenthalte des berühmten, 1524 heilig geſprochenen Benno, Biſchof von 1066—1106, ein Graf von Waldenburg, nach welchem ein altes Gebäude noch der Benno-Thurm benannt iſt. Er war ein um Bekehrung der Wenden, wie um die Landescultur viel verdienter Kirchenfürſt, aber auch in die politiſchen Händel, nach der damaligen Biſchöfe Art, oft eingreifend, denen, bei ihrer Oberlehnsherrſchaft über ganze Diſtricte und reichen Beſitzungen, zugleich viel weltliche Macht eingeräumt war, ſo daß ſie ſelbſt Kriegsheere zu ſtellen hatten, wie denn auch der merſeburgiſche Biſchof Dithmar, der bekannte Verfaſſer der, die Geſchichte Sachſens im 10ten und Anfange des 11ten Jahrhunderts ſchildernden Chronik, mehrmals mit ſeinen Soldaten nach Meißen zur Beſatzung kam. So gerieth Benno z. B. durch ſeine Verbindung mit dem meißniſchen Markgraf Eckbert II. und den thüringiſch-ſächſiſchen Fürſten gegen Kaiſer Heinrich IV. in manche Mißhelligkeiten, ſelbſt in mehrmalige Gefangenſchaft, obwohl immer wiederum ſein Biſthum behauptend. Noch haben ſich in jener

Digitized by Google

Gegend von dieſem wunderthätigen Kirchenobern manche Sagen erhalten, ſo z. B. daß er öfters von jenem Landſitze aus, auf dem ſogenannten Biſchofswege, nach der Oberlauſitz zu den neubekehrten Wenden, wo die bereits Bd. II. 193 erwähnte Gödaer Kirche von ihm erbaut wurde, gewandert, ja daß er ſelbſt trocknen Fußes durch die Elbe geſchritten ſey.

In des Rechts-Licentiat M. Emſers zu Dresden 1517 gedruckten Buche: „Das heilig leben vndt legend des ſeligen Vatters Bennonis, weylund Biſchoffen tzu Meyſſen: gemacht vnd in das tewtſch gebracht: durch Jeronymum Emſer.“ — und am Schluſſe: „Diſſe legend hath gedrucketh Melchiar Lotther zu Leyptz zu Ern dem Seligen vatter biſchoff Benno im M. cccc vnd xvij jare,“ — wird jene Wunderthat zwar vom ſogenannten heiligen Grunde bei Meißen erwähnt, doch kann es auch wohl mehrmals geſchehen ſeyn, und deſſen Erzählung mag nebſt einigen andern hier folgen, da ſie zugleich als Sprachprobe hieſiger Gegend gelten kann, bevor noch Luther in demſelben Jahre öffentlich gegen Tetzels Ablaßhandel auftrat. — „In eynem kleynen Buchlein, das tzu Hildeßheym in dem Cloſter do Biſchoff Benno in ertzogen, itzo erſt bey diſen tzeyten wunderbarlich vnnd von geſchick gotes erfundenn iſt, liſeth man vnd iſt ouch hie im landt die gemeyn rede, von aldher, das, als der Heilige Biſchoff Benno auffem abent ſpat von dem obgenanten Heiligen Tale, in die Stadt Meyſſen gehen wollen, vnd beſorgeth, er mochte villeichte beſchloſſen werden, wo er weyt vmb gienge. Hab er das creutz vor in gemacht, vnn alſo vber die Elb mit trewgen fuſſen gegangen, dz ein Moller der im nach gefaren erſehen, vnn bey im ſelbs geſaget. In dem nhamen, do Biſchoff Benno hyn vber komen, wil ich ouch hyn vber farenn, vnd alſo mit pferdt vnd wagen vnuorſeret hinnach komen, den der Heilige Vatter darumb mit ernſtlichen worthen angeredt, vnd vorbotten, das nyemand tzu ſagen noch ymmer mher nach tzuthun die weyl er lebte. Ouch findt man in dem ſelben buchlein Wie er eins tages auff ein acker komen, do er die ſchniter vor groſſer arbeyt vnn hitz ſere math vnn ſchwach gefunden. denen er aus mitleiden das waſſer zu weinne machte, vnn alſo ſtillſchweygend, den ſchnitern vn bewuſt von inen hinweg gienge. Do nam ſeyn iunger, der das geſehen, vnd ſtete auff in wartteth, ein holtzen gefes vol waſſer vnd ſagt tzu den ſchnidttern. Nempt war, ich will euch ouch wol (wie mei herr) das waſſzer tzu weyn machenn, vnnd thet das creutz daruber, wye er von ſeynem herrenn geſehenn, wardt das von ſtund an tzu weyne des ſich dye ſchnydter ſzere verwundertenn. Labetenn vnnd friſcheten ſich da mit das ſie all ir mudikeyth ledig wordenn. — Er pflage ouch offt vnd vil in das feldt hyn auſz tzu gehen, vnd do ſeyn beſcholicheit vnd andacht tzu haben in den creaturen gotes, vnd las er auff ein tzeit, bey einen deiche hin vnnd wider gienge, vnn die froſche ine mit irem geſchrey an ſeynem gebet vorhinderten gebot er inen, das ſie muſten ſtillſchweigen, vnn lang darnach, fiel im eynd ſpruch der dreyer kinder, der do ſaget. Loben vnn benedeyen got, alle thier vnn beſtien, vnn alles das im waſſer bewegt wirdt. Derhalb gedachte er, es mochte villeycht ir geſang got beheglicher ſeyn, wed ſein gebet, das ſo ſchwach, dz er ſich die froſch lieſſe daran vorhindern, vnn gebote in widerumb tzu ſingen vnd tzu ſchreyen ſo vil als vor ye gethan hetten.“

Schweigt auch die Geſchichte über die Gründung der Burg und Kirche zu Briesnitz, ſo iſt dennoch wahrſcheinlich, daß der Ort, — wegen ſeiner reizenden und fruchtbaren Lage an der Elbe —, ſchon zur

Digitized by Google

Zeit der erſten Bevölkerung der Gegend angebaut, ſpäter mit einem heidniſchen Schutzwalle verſehen und vielleicht bereits durch Kaiſer Heinrich I. zu einem Burgwarts-Bezirke — mit einer auf jenem errichteten Burg, zum Schutze Meißens von Oſten her, — ausgewählt ward. Ebenſo hat der Ort, wegen ſeines alten und bedeutenden Kirchſpiels ohne Zweifel zeitig eine Kapelle oder Kirche erhalten; er gehörte ſelbſt dem Bisthume, was deshalb um ſo mehr Hand anlegen mochte, die Bekehrung der umwohnenden Sorben zu fördern; einem daſigen biſchöflichen Amte war die Verwaltung der zahlreichen geiſtlichen Güter der Umgegend anvertraut. Die Pfarrei gehörte zu dem einſtigen Archidiaconat Niſen, Niſicenſis, das ſeinen Sitz in Meißen hatte, und auf welches, ſo wie der Name, auch der Bezirk des frühern Sorben-Gaus Niſen, Niſani völlig übergegangen ſcheint, welcher ſich zu beiden Seiten der Elbe von Böhmen aus bis in die Gegend von Scharfenberg, wenn nicht ſelbſt bis an die Triebiſche vor Meißen erſtreckte, wo dann der Daleminzier Gau begann, wie §. 37. Anmerk. IV. näher erwähnt werden ſoll. Von der erſten Kirche ſcheint die noch zum Theil in Felſen gehauene Sakriſtei herzuſtammen, ſo wie auch eine unter dem jetzigen Altare befindliche Crypta (oder unterirdiſche Kapelle, unter der Kirche nach früherer Sitte). Auf die Sage von einem daſigen heidniſchen Opferorte der Sonne oder des Swantewitz möchte wohl wenig zu bauen ſeyen, worauf auch der Ortsname nicht hindeutet, vielmehr auf Anſiedlung an einem Birkenwalde, vom ſlawiſchen brjesa, die Birke; wie dies Anmerk. V. weiter erwähnt, die überhaupt zu **Erläuterung ſlawiſcher Ortsnamen** dieſer Gegend beſtimmt iſt, wogegen Anmerk. IV. die Auffindung von Urnen und andern heidniſchen Ueberreſten in derſelben angiebt, wornach auf deren frühzeitige, ſchon im hohen Alterthume erfolgte Anſiedlung zu ſchließen ſeyn wird. Dennoch erhält die Vermuthung eines daſigen Opferorts durch die ſehr dazu geeignete Lage des Orts, ſo wie jene zeitige Kirchengründung einiges Gewicht. Es war nämlich ein ſehr gewöhnlicher Gebrauch bei der Wendenbekehrung, auf ſolchen Opferplätzen eine Kapelle oder Kirche zeitig zu errichten, um fortgeſetzter Abgötterei an denſelben zu wehren, wie zugleich um die an den Ort ſchon gewöhnten Heiden deſto eher zum Beſuch des neuen Gottesdienſtes zu veranlaſſen, der übrigens damals manche ähnliche ſinnliche und ſinnbildliche Verehrung, wie der frühere, ihnen darbot und nur durch den geübten Zwang und die damit verbundene Zehnten-Abgabe ihnen ſehr verleidet ward. (Nähere Nachweiſung Anmerk. I.)

Weiter weſtlich die auf Weißtropp zu ſteilen Elbufer erſteigend, auf einer mit Wein bepflanzten Höhe bei Nieder-Warthe, dem obern Burgberge, finden ſich die Ueberreſte einer alten Verwallung, wo mit größter Wahrſcheinlichkeit die zum Schutz der daſigen Gegend und Elbſchiffahrt

Digitized by Google

angelegte kaiſerl. Burg des Burgwarts-Bezirks Woz (ſchon 1071 genannt, im Gau Niſen) zu vermuthen, und deren Name, ganz der Lage gemäß, als hoher, wenn nicht als Ueberfahrts-Ort zu erläutern iſt. Von Nebenwerken, und zwar zwei Warte- oder Wacht-Thürme zur beſſern Erſpähung feindlicher Schaaren, ſcheinen die Orte Ober- und Nieder-Warthe entſtanden und benannt, ſo wie von der Feſte ſelbſt das nahe Dorf Wozdorf, jetzt Weißtropp. In dieſem ward, nach Zerſtörung der letztern (vielleicht ſchon Ende des 12ten Jahrhunderts) und zwar, da es keiner aufſichtsführenden Bezirks-Burg mehr bedürfen mochte, in einer geeignetern Lage, ein ſpäterer Herrnſitz erbaut, der ſeitdem (zumal 1601 und 1723) in ein geſchmackvolles Schloß umgewandelt ward, welches ſich wegen ſeiner Parkanlagen und Fernſichten zahlreichen Beſuchs zu erfreuen hat. Die geiſtlichen Herren ſind ſtets, wenigſtens ſonſt, thätige Beförderer der Weinkultur geweſen, daher kann es nicht verwundern, daß auch bei dem biſchöflich meißniſchen Ober- (daher auch einſt Biſchofs-) Warthe zeitig Weinberge angelegt wurden, deren die Geſchichte ſchon im J. 1266 gedenkt. Von jener Burg Woz, die, wie es in früheſter Zeit gewöhnlich, meiſt aus umwallten Holzbau beſtehen mochte, haben ſich Mauerreſte nicht mehr und nur noch einige Verwallungen, ſo wie mehrere eiſerne Waffen vorgefunden. Vor ihrer Errichtung ſcheint jedoch, wegen eines geröthete Erdſchichten und Kohlen enthaltenden Wallſtückes (Anm. I.), an demſelben Orte ein heidniſcher Opferort beſtanden zu haben, womit auch die hohe Lage und weite Ausſicht auf die nahe Elbgegend übereinſtimmt, und von wo die Opferfeuer weithin erblickt werden konnten. Denn erhebend iſt der Anblick von da herab, wie nicht minder von den jenſeitigen Uferhöhen aus ſich ein gleich überraſchendes Panorama des reizenden Elbthals darbietet, das wohl jedem Beſchauer einen hohen und ſeltenen Genuß gewähren wird.

Nach Südoſten zu, von jenen Warther Höhen aus, den Blick gerichtet, erglänzt von Weitem her die aus Böhmens Bergkeſſeln hervorſtrömende majeſtätiſche Elbe, gleichſam bewacht von den hohen und ſteilen, Rieſen gleichenden Sandſteinkegeln der ſächſiſchen Schweiz, an welche ſich liebliche Weinbergshügel anſchließen, bis die thurm- und palaſt-reiche Reſidenz den geliebten Fluß umfängt und ihn ſchiffreicher wiederum entläßt, um die nördlichen Auen zu beleben. Oeſtlich der Stadt begrenzt den Horizont die Dresdner und Langbrücker Haide, an deren nordweſtlichem Rande, unfern Klotſcha, ein dunkler Hain einen muthmaßlichen heidniſchen Opferort birgt, den Olterſtein, deſſen, ſo wie anderer der Gegend, das folgende Heft näher gedenken wird. Dann ſteigen nördlich zu längs dem Stromufer ſich hinziehende Syenitfels-Höhen empor mit ihren Weinbergs-Villen, Hof-Lößnitz, Spitzhaus, Wackerbarthsruhe ꝛc. in der ſchöneren Jahreszeit häufig beſucht zum ergötzenden Genuß der herrlichen Fernſicht auf das nahe Elbflorenz und bis zu jenen Felsgipfeln der ſächſiſch-böhmiſchen Gränze, wie das Thal herab bis zu Meißens weinreichen Abhängen. Darauf aber bei Coswig, wo ein mächtiger Fels, der Hohenſtein, unbezweifelt einen gleichen Opferaltar trug, beginnt die nordweſtliche Wendung jener

Digitized by Google

Höhen und ihrer Verflächung, gleichſam der Leipzig-Dresdner Eiſenbahn einen leichtern, zugleich durch den Tunnel bei Oberau begünſtigten Uebergang, aus dem Flachlande über den Ufergebirgszug, in das Stromthal zu gewähren. Dieſes, ſich nun weithin verflächend, voll fruchtbarer Gefilde und gewerbthätigen Lebens, bietet zugleich manche hiſtoriſche Erinnerung dar. So erſcheint Kötzſchenbroda, wenn auch von ſeiner einſtigen Burg keine Spuren, ſelbſt keine gnügenden Nachrichten mehr vorhanden ſind, dennoch als ein ſchon in frühester Zeit wichtiger, von ſeiner Ueberfahrt über die ſich hier im Laufe krümmende Elbe benannter Ort, der, wie entdeckte Urnengräber und Steinwaffen bezeugen, zeitig angebaut, und, an der Land- und Waſſer-Straße gelegen, öfters zum Schauplatze kriegeriſcher Vorfälle ward. Aber auch aus neuerer Zeit iſt des 1645 daſelbſt geſchloſſenen einflußreichen Waffenſtillſtandes zu gedenken, welcher dem weſtphäliſchen Frieden voranging und wovon noch einige Andenken im Pfarrhauſe aufbewahrt werden. Bei dem Beginn der vorher in Coſſebaude eingeleiteten Verhandlungen veranſtaltete der Weißtropper Pfarrer eine von Tauſenden beſuchte Betſtunde an einem ungewöhnlichen Orte, nämlich auf jenem Ober-Warthe'ſchen Uferabhange (bei dem daſigen Steinbruche). Von dort aus, in Angeſicht eines weiten Landſtriches, wo muthmaßlich einſt die Heiden ihre Opfer brachten, ſandte damals auch eine chriſtliche Verſammlung auf freier Höhe ihre inbrünſtigen Gebete zum Himmel, um Errettung aus den Drangſalen eines faſt 30jährigen Krieges zu erflehen, der, wie zweihundert Jahr vorher der huſſitiſche, das ganze Land mit blutiger Saat bedeckte und zahlloſe Dörfer vernichtete, die jetzt meiſt nur noch als wüſte Marken gekannt ſind. — Ferner erinnert dieſe Gegend an das einſt hier anſäſſige berüchtigte Geſchlecht der Karras, die, wenn auch die Sage von heimtückiſcher Tödtung des heldenmüthigen Kurfürſt Moritz durch einen Karras auf Naſſau nicht hiſtoriſch zu erweiſen iſt, dennoch ſich nicht nur des Ungehorſams gegen den Landesherrn ſchuldig machten, ſondern wohl auch das Handwerk der Raubritter trieben; die Sage verleumdet ſelten ohne alle Veranlaſſung. Noch laſſen ſich die Verwallungen ihrer beiden, nach dem Kaufe der Dörfer Coswig und Zaſchendorf von Georg und Hans von Karras durch Kurfürſt August 1556, unter dieſem niedergeriſſenen Burgen bemerken; eine im erſtern Orte und, nahe bei Zaſchendorf, die im 15ten Jahrh. als biſchöfl. Lehn erwähnte Burg Naſſau, in der ebenfalls „die Naſſau" genannten ſumpfigen Wieſenfläche zwiſchen Meißen und Niederau, wo die Sage viel von Geiſtergeſchichten und dem alten verwünſchten Schloſſe erzählt, die in der von jenem vermeinten Mörder, wie in den Irrlichtern der naſſen Gegend und den nahen Rieſenſteinen ihren Urſprung haben mögen. Bevor die Burg an die Karras gelangte, war ſie im Beſitz der in der meißn. Geſchichte mehrmals vorkommenden Ritter von Naſſau. Zweifelhaft iſt es, ob dieſe der Burg den Namen verliehen, oder ihn von ihr erlangten, da jene Wieſenfläche urſprünglich den ſehr naturgemäßen Namen Naſſe Aue führen konnte, auch ein Ober- und Nieder-Aue daran grenzt, (beide Ahwe, Owa, Owe, urkundlich genannt). Vielleicht brachte auch nur der Zufall beide Namen, der Gegend und der Ritter, in ſo nahe Beziehung. — Oberau gehört ebenfalls zu den ſehr beſuchten Orten der Gegend, wegen des zwar erſt im ſpätern Mittelalter erbauten, doch einſt feſten, und mit breiten Waſſergraben umgebenen antiken Schloſſes, wie ſeines romantiſchen Parkes und anderer Anlagen, einer Gellertsruhe, zur Erinnerung an deſſen dortigen Aufenthalt, u. A. m. Unfern davon, an der nach Meißen führenden Straße, beſaß das zu jenem Gute gehörige Vorwerk Roitzſchberg, wegen ſeiner hohen Lage und weiten Ausſicht, vielleicht einſt ebenfalls eine Warte, eine kleine Burg, worauf auch der Name hinzudeuten ſcheint (Anmerk. V.). Im nahen Bohnitſch ſind früher, wahr-

ſcheinlich unter Heinrich dem Erlauchten, einige jüdiſche Einwohner zu vermuthen; denn dort fand ſich ein Grab- oder vielleicht Schatzſicherungs-Stein mit hebräiſcher Inſchrift, eine in hieſiger Gegend allerdings ſeltene Erſcheinung. (Anmerk. IV.)

Aber auch der Naturforſcher — der ſo gern mit dem Culturhiſtoriker und dem Freunde der ſchönen Natur bei ihren Wanderungen Hand in Hand geht, um ſich gegenſeitig auf Wichtiges hinzuweiſen und ihre Unterſuchungen zu vermehrtem gemeinſchaftlichen Gewinn zu unterſtützen — vermag nicht minder ſich reiche Ausbeute in den an naturhiſtoriſchen Merkwürdigkeiten ſo begabten Elbthale zu gewinnen und vor Allem wird ihn bei Weinböhla ein wichtiges geognoſtiſches Phänomen beſchäftigen. Die Ueberlagerung des Kalkſteins nämlich und anderer neuern Gebirgsarten, durch den der weit ältern Urgebirgs-Formation angehörigen Granit, welcher nur durch ein mächtiges Naturereigniß in jene höhere Lage über ſpäter erzeugtes Geſtein gelangt ſein kann.

Noch weſtlicher, näher an Meißen und am Ufer der Elbe, erhebt ſich das freiſtehende ſteile Spaargebirge mit ſeinen gerühmten Weinreben und zahlreichen Felskuppen, wie mit ergötzlichen Ausſichten, wovon die auf der höchſten, der ſüdöſtlichen Kuppe, der Boſel, nahe an Sörnewitz, als die trefflichſte zu rühmen iſt. Sie zeigt dem ſchaubegierigen Auge am Abhange des Felſens den, auf 150 Ellen tief in deſſen Nähe dahin ſtrömenden, durch Schiffe und Kähne belebten Fluß, und dieſen verfolgend, das ganze Elbthal mit ſeinen fruchtbaren Auen und Weingeländen zwiſchen den felſigen Uferhöhen, ſeinen alterthümlichen Schlöſſern und maleriſch gelegenen modernen Landhäuſern und, am öſtlichen Endpunkte, die gebäudereiche Reſidenz mit dem böhmiſchen Gebirgsrücken im bläulichen Hintergrunde, ſo wie, weſtlich zu, von naher Höhe auch der andere Endpunct, Meißen mit ſeinem altgothiſchen Dome zu erſchauen iſt; — die reizendſten Ausſichten der Nähe und Ferne, ſich den rheinländiſchen anreihend und ſelbſt gerühmten des fernen Italiens zur Seite zu ſtellen. — Ein ſolcher Ort konnte wohl einſt zum Opferplatze, zur Aufſtellung von Götterbildern dienen, zumal weil dort Urnen aufgefunden wurden, und der Name Boſel auf göttlich zu deuten ſcheint, ſo wie Spaar als Volksverſammlung zu erläutern ſein wird. (Anmerk. V.) Solche aber konnten auf dieſen weit ſichtbaren iſolirten Felſen ebenſo gut ſtatt finden, als es auf dem Colmberge bei Oſchatz und auf ähnlich ausgezeichneten Höhen, ſelbſt noch im Mittelalter, gebräuchlich war.

Doch zurück auf jene Warther und Weißtropper Höhen, von welchen aus, nach Meißen zu, Gauernitz nur ein ſeit vielleicht zwei Jahrhunderten erbautes Schloß zeigt, und keine Nachricht von einer daſigen Burg beſitzt. Als eine der berühmteſten der Gegend aber erſcheint das davon wenig entfernte Scharfenberg, auf einem niedern Vorſprunge des dahinter ſich weit höher erhebenden Felſenufers der Elbe. Ein ſtattlicher ſchloßartiger Ritterſitz und von dem jetzigen Beſitzer, Generallieutenant von Miltitz auf dem nahen Schloſſe Siebeneichen, im guten Stande erhalten, obwohl von ihm und überhaupt ſeit Mitte des vorigen Jahrhunderts nicht bewohnt. Er ward bei dem ſchwediſchen Einfalle 1706 von Neuem und zugleich mit Laufgräben ꝛc. befeſtigt; davon mögen auch die, an dem äußern Thore zu beiden Seiten als kleine Thürmchen geſtaltete, zwei Wacht- oder vielmehr Schilder-Häuſer her-

Digitized by Google

rühren, mit Schießſcharte zu Feuergewehr verſehen, um dem feindlichen Andrang zu wehren; ſo wie auch der damalige Beſitzer ſeine Unterthanen bewaffnet hatte, um ſich und die Gegend vor einzeln herumſtreifenden und plündernden Kriegshaufen zu ſichern. Ein hoher Thorweg führt auf den geräumigen Schloßhof, deſſen Gebäude ſich aus den Anſichten und dem Grundriß Taf. VI. N. 3. 9. 26, wie aus der Anmerk. III. näher ergeben. Der Unterbau, ſo wie die zwei ſüdöſtlichen Thürme, werden noch für Reſte der erſten Burg gehalten; das übrige wurde ſpäter mehrmals umgebaut und zumal 1654 dem Schloſſe durch den verdienten Geh. Rath Haubold von Miltitz, ſeine jetzige Geſtalt verliehen, wovon auch die in den Felſen gehauenen Keller, Gefängniſſe und Ställe herſtammen ſollen. Der 1783 durch den Blitz entzündete, auf die Elbe zu gerichtete älteſte, öſtliche Theil, das ſogen. Kapellengebäude, verfiel ſpäter gänzlich und, 1823 abgetragen, wurde die Brandſtelle dieſes Vorſprungs geebnet und in ein jetzt von Fremden häufig beſuchtes freundliches Gärtchen umgewandelt, von wo herab ſich eine der erfreuendſten Fernſicht auf ſechs Städte und mehr als dreißig Dörfer genießen läßt.

Zwar nicht hiſtoriſch erwieſen, doch hoher Wahrſcheinlichkeit nach war dieſer Ritterſitz eine ſchon unter Heinrich I. angelegte kaiſerl. Grenzburg, deren Namen, gewöhnlich vom weit ſpätern Bergwerke, vom altdeutſchen ſkurfen, ſcharpen, ritzen, ſchürfen, bergmänniſch einſchlagen ꝛc. abgeleitet, jedoch wegen früheren Burgbaues von einem andern Worte abſtammen möchte, z. B. ſcharf, als ſtreng, Zwingburg, oder d. altbairiſche ſcharpf, ſchön, prächtig, damals vielleicht durch Einwanderer von daher gelangt. Sie gehörte dem meißniſchen Markgrafen, obwohl unter (ſehr beſtrittener) Oberlehnsherrſchaft des Biſchofs, dem deshalb auch der daſige Bergwerkzehnt nebſt Münzrecht 1222 vom Kaiſer zugeſprochen ward. Namentlich war ſie im Beſitz Heinrich des Erlauchten, welcher öfters auf dieſer, nur 2 Stunden von Meißen entfernten und ſo anmuthig gelegenen Burg gern verweilte, wo er aber auch im J. 1267 ſeine Gemahlin Agnes von Böhmen durch den Tod verlor. Ein 1227 vorkommender Rudolph von Scharfenberg war ohne Zweifel nur ein markgräflicher Burgvoigt und ein Nachkomme deſſelben ſcheint ein Beſitzer von Oberau, (Owa) 1274, Seydelmann von Scharfenberg, geweſen zu ſeyn. Durch noch nicht genügend gelöſete, mehr der allgemeinen ſächſiſchen Geſchichte angehörige wechſelnde Abtretungs-Verhältniſſe war ſie (castrum Scharfenberc) nebſt andern meißniſchen Beſitzungen durch Markgraf Friedrich den Kleinen 1289 an Böhmen, ſpäter an die brandenburgiſchen Markgrafen gelangt, die es urkundlich 1312 „Scarfenberg dat hus" nennen (während damals, bei ſtädtiſchen Burgen, noch die Stadt dazu geſetzt ward, z. B. Misne hus onde ſtatt). Nach des brandenburg. Markgrafen Woldemars Tode gelangte ſie wiederum an die rechtmäßigen meißn. Markgrafen zurück. Da während dieſen verwickelten und fehdereichen Zwiſchenregierungen 1288 Biſchof Withigo I. das Schloß Scharfenberg herſtellen ließ, ſo müſſen die Biſchöfe wiederum deſſen Oberherren geweſen ſeyn, wenn es auch Vaſallen überlaſſen war, zu denen jedoch die von Manchen erwähnten Vitzthume von Eckſtädt nicht, die vielmehr einer andern ähnlich genannten Burg angehörten. Dagegen mögen die Miltitze ſie bald als Vaſallen erworben haben, von denen (nachdem 1383 ein daſiger Beſitzer Balthaſar von Maltitz genannt iſt), ein Dietrich von Miltitz es bereits 1392 beſeſſen

Digitized by Google

haben ſoll, der auch 1403 in Beſitz des dazu gehörigen Brockwitz vorkommt, und bei deſſen Geſchlechte die Burg mit ihrem ſich über zehn Orte erſtreckenden Gebiete ſeitdem ſtets verblieb, welches, die Rittergüter Batzdorf und Siebeneichen mit umfaſſend, früher oft das „Miltitzer Ländchen" genannt wurde. Ein jetzt im ſüdlichen Erdgeſchoß außen eingemauertes ſteinernes Standbild, einen geharniſchten Ritter mit einem Fähnchen und dem miltitziſchen Wappen darſtellend, iſt in der Anmerk. III. weiter erwähnt. Der hieſige Silber-, Blei- und Kupfer-Bergbau beſtand vielleicht ſchon unter Otto dem Reichen, wovon der Zehnte, wie erwähnt, dem meißner Biſchof zuſtand. Obwohl früher eifrig betrieben und bis 1697 mit einer Schmelzhütte unter dem Schloſſe und einem eignen Bergamte, litt er dennoch durch die Huſſiten, den 30jährigen und andere Kriege, wie durch Wäſſer mehr und mehr; auch neue Anſtrengungen im Anfang des vorigen Jahrhunderts gediehen ſo wenig, daß jetzt nur mit Zubuße noch die 2 Communzechen, Güte Gottes und König David, nahe am Schloſſe, von wenigen Bergleuten bebaut werden, deren zahlreiche Vorfahren die nahen Orte Bergwerk, Gruben, Neuſtadt rc. bevölkerten. — Von einer Burg an der Stelle des jetzigen alterthümlichen, auf mehrere Jahrhunderte hinauf reichenden Schloſſes zu Batzdorf (urkundlich Botels-, Bothensdorph, wahrſcheinlich Bodo'sdorf), das ſchon im 13ten Jahrhundert einem Adelsgeſchlecht den Namen gegeben haben ſoll, ſchweigt die Geſchichte, ſo wie von einem gleichen, des ebenfalls ſeit 3 — 400 Jahren jenen Miltitzen gehörige Siebeneichen, deſſen geſchmackvolles Schloß, mit Park und einer weiten Ausſicht, der neuern Zeit angehört. Der Name (1395 Vorwerk „zu den Siebeneyche") ſtammt unbezweifelt von ſieben Eichen her, wie dieſe Eichenzahl in früheſten Zeiten oft zu Gerichtsplätzen gewählt ward.

Das vom letztern Orte nur eine halbe Stunde entfernte Meißen, in herrlicher Lage von der Elbe an ſich bis auf die nahen Berge erſtreckend, zeigt auf dem Gipfel der Höhen, links der in die Elbe fallenden Triebiſche, ſchon vom Weiten die gegen 1270 neuerbaute majeſtätiſche Domkirche im ſchönen gothiſchen oder vielmehr altdeutſchem Bauſtyle, mit ihrem kunſtvollen, durchſichtig errichteten Thurme und dabei das jetzige Schloß, welches nach und nach durch Umbau, beſonders 1471 durch die Kurfürſten Ernſt und Albrecht — daher auch die Albrechtsburg genannt — aus der ſchon von Kaiſer Heinrich I. angelegten frühern dreifachen Burg hervorging, nämlich der Sitze des Markgrafen, Burggrafen und Biſchofs. Doch wird des erſtern Aufenthalt in früheſter Zeit in der längſt zerſtörten Waſſerburg, unfern der Elbe am Fuße des Schloßberges vermuthet, deren nähere Erwähnung, wie aller andern auf jene Zeit Bezug habenden daſigen Alterthümer hier zu übergehen iſt und vielleicht zu einer beſondern Unterſuchung Veranlaſſung giebt. Ueber die nah gelegene Burg Gnozdek in der Anmerk. III. — Dies wären die zum Theil ſehr zweifelhaften Glieder einer Kette von Burgen, welche das Elbthal am linken Ufer von Dresden bis Meißen umſchloß, wozu jedoch im weitern Sinne, bis an die jetzige mit der einſtigen Daleminzier Grenze ungefähr übereinſtimmenden ſächſiſch-preußiſche angenommen, noch die folgenden Burgwarte und Burgen, von Zehren abwärts bis unterhalb Strehla, zu rechnen ſeyn werden. Dieſe ſtets 1 — 2 Stunden von

Digitized by Google

einander entfernt, längs des Elbufers und zwar an den bequemſten Ueberfahrtsorten angelegt, zeigen nicht minder deutlich, daß ſie zum Schutz des von Deutſchen zuerſt in Beſitz genommenen linken Elbufers beſtimmt waren, und die jenſeitigen, öftere Ueberfälle wagenden Slawen zu beobachten und im Zaume zu halten hatten

Sehr beachtungswerth erſcheint es, daß erſt in dieſer flachern Gegend zahlreiche, in jenem obern Elbthal nicht zu bemerkende und der heidniſchen Zeit angehörige, merkwürdige Rundwälle beginnen, deren Schilderung jedoch, wie die oben erwähnten Opferfelſen, dem nächſten Hefte vorbehalten bleiben, und dort zu vergleichen ſeyn werden, wie nicht minder die im I. u. II. Bd. beſchriebenen Stein- und Metall-Waffen. Denn zur beſſern Vergleichung und Vermeidung von Wiederholung ſchien es zweckdienlicher, alle ſolcher alterthümlichen Gegenſtände in beſondern §§. gemeinſchaftlich zu ſchildern, ſo daß, wie die im Meißniſchen entdeckten Stein- und Metall-Waffen ꝛc. zugleich mit den in der Oberlauſitz erlangten in den dieſer hauptſächlich geltenden erſten beiden Bänden mit beachtet wurden, die in der letzten Provinz vorkommenden Schmucke, Thongeräthe ꝛc. heidniſcher Zeit aber zugleich mit derartigen Funden in hieſiger Gegend in bald folgenden §§. beſchrieben ſind. Dieſe gegenſeitigen Vergleichungen werden von allen gütigen Leſern, welche an ſolchen Gegenſtänden der Vorzeit näheres Intereſſe nehmen, um ſo mehr gehofft, als es dabei der Einführung in die vaterländiſche Geſchichts- und Alterthums-Kunde mittelſt encyclopädiſcher Ueberſicht der hauptſächlichſten Denkmäler und Zuſtände der heidniſchen und mittelalterlichen Zeit gelten ſoll, welche nach und nach in dieſer Schrift beabſichtigt wird, jedoch, um das meiſt wenig Anſprechende eines Lehrbuchs zu vermeiden, möglichſt an vaterländiſche Orte und Gegenden und deren hiſtoriſchen Erinnerungen und Sagen angeknüpft, ſo daß Vergangenheit und Gegenwart in beziehungsreicher Verbindung erſcheinen, und dadurch vielleicht dem hiſtoriſchen Forſchen deſto eher eifrige Freunde gewonnen werden.

Als Elb-Burgen niederwärts von Meißen ſind aufzuzählen Zehren (Cirin 1003, Zehirin 1268, Ceren, Ceryn), wo jedoch der Ort der muthmaßlich ſchon von Kaiſer Heinrich I. gegründeten daſigen Burg, ungewiß iſt, bei welcher der Polen-Herzog Boleslaw 1003 ſeine Truppen ſammelte und von wo aus er den Gau Zlomici (um Lommatſch) verheeren ließ. Im J. 1268 ward der Ort von Heinrich dem Erlauchten an das Kloſter Seußlitz geſchenkt, von dem er, nach deſſen Seculariſirung 1550, in Privatbeſitz und zwar an das nahe Rittergut Schieritz gelangte. Das Vaſallengeſchlecht von Scheryn ſcheint ſich von jenem Orte herzuſchreiben, und beider Name ſo verwandt zu ſeyn, daß man ſelbſt vermuthet hat, jene Burg habe an der Stelle des jetzigen, an einem Bergabhange gelegenen anſehnlichen, einige Jahrhundert alten Schloſſes Schieritz geſtanden. Doch möchte deſſen Lage, in einem nach Lommatſch führenden Seitenthale, ſchwerlich für eine jener erſten kaiſerl. Burgen geeignet geweſen, vielmehr näher an der Elbe, bei Theilung der Straße im jetzigen Zehren ſelbſt, zu vermuthen ſeyn, wo es auch Spuren von heidniſchen Rundwällen giebt, und deſſen hochliegende Kirche ohne Zweifel auf einem ſolchen errichtet ward, der deshalb vielleicht vorher zu einem heidniſchen Opferorte diente. — An der Stelle des ebenfalls in herrlicher Lage, auf einem ſteilen, felſigen und zwar der letzten bedeutendern Höhe des ſich hier verflachenden Elbufers, erbauten jetzigen Schloſſes Hirſchſtein, befand ſich einſt die alte Burg Herſteyn, Herſtene, welche, wie ein großer Theil der nördlichen Markgrafſchaft, um Oſchatz und Hain (nach

Digitized by Google

§. 37.) und zwar wenigſtens ſchon 1065 bis 1367 unter der Oberlehnsherrſchaft des Biſthum Naumburgs ſtand, während dem unter andern Privatbeſitzer die von Herſtein 1262, und ſpäter erſcheinen, die ſich vielleicht dazu von den oft in erblicher Verwaltung verbliebenen Burg-Caſtellanen erhoben hatten. Im J. 1367 gelangte ſie, wie andere jener naumburgiſchen Lehne, an den Schweidnitzſchen Herzog Bolko (Boleslaus), und erſcheint ſeit 1497 wiederum in Privathänden unter meißniſcher Oberlehnsherrſchaft. Ohne Zweifel war der Ort ſchon im Heidenthum wichtig, da ſich mehrere Rundwälle in der Nähe befinden, ſo wie ſich auch, ungeachtet des allmäligen Umbaues des jetzigen Schloſſes, noch Spuren von der einſtigen Burg erhalten haben, aus deren Keller ein (undenkbarer) Gang unter der Elbe bis in das Seußlitzer Kloſter geführt haben ſoll. Auf derſelben ſtarb 1291 Markgraf Friedrich Tutta, der Sage nach an vergifteten Birnen oder Kirſchen auf Anſtiften des meißn. Biſchofs Wittich. In dem weiter niederwärts gelegenen Elbdorf Boritz (durch welches von dem gegenübergelegenen Merſchwitz her ſonſt die uralte Schleſinger Land- und Heerſtraße nach Leipzig führte), befand ſich die kaiſerl. Burg des Burgwarts Boruz; ſchon 983 erwähnt, als Kaiſer Otto II. deſſen Zehnten dem Stift Meißen überließ, und 1004, als Kaiſer Heinrich II., bei Boruz und Niſen (ohne Zweifel Neiſſen bei Mühlberg), einen Uebergang über die Elbe vorbereiten ließ, ſich jedoch plötzlich nach Böhmen wandte; 1065 kam Boruz (in Pago Talmenze), nebſt Strehla durch Kaiſer Heinrich IV. an das Stift Naumburg, gelangte jedoch ſpäter an das Domkapitel Meißen (§. 37.). Die kaiſerl. Burg, wovon ſich Ueberreſte nicht erhalten haben, die leicht auch durch Elbüberſchwemmungen vernichtet werden konnten, ſcheint zeitig und wohl ſchon im 12. Jahrh. eingegangen zu ſeyn, als ihr Zweck aufhörte, wogegen dann das nahe Hirſchſtein ſich als bedeutender Ritterſitz erhob. Iſt auch von dem einſtigen Burgwart Rieſa (Riezowe, Riſſow) nichts Näheres bekannt, ſo erſcheint der Ort dennoch wichtig, da er nicht nur eine bis zum 15. Jahrh. beſtehende meißn. Amts-Supanie, ſondern auch ein 1111 vom Naumburg. Biſthume geſtiftetes Mönchskloſter beſaß, welches 1236 in ein Nonnenkloſter umgewandelt wurde. Von dieſem Kloſter ſtammt noch die Kirche mit ihrer, die Beigeſetzten unverweſt und mumienartig erhaltenden Gruft her, ſo wie auch aus ihm, als daſſelbe 1540 bei der Säculariſation in Privatbeſitz überging, zum Theil das deshalb noch ſehr alterthümlich erſcheinende Schloß eingerichtet ward. — Die nahe an der Elbe, am Abhange des ſteilen Granitfelsufers gelegene, einſtige Burg des Städtchens Strehla, das ſchon den Namen nach (Anmerk. V.) auf einen Schützen-, einen von Soldaten beſetzten Ort zeigt, ward ohne Zweifel auf einen Heidenwall ſchon unter Kaiſer Heinrichs I. Zeit als ein Burgwartsſitz errichtet, und mochte damals als ein wichtiger Ort gelten; Otto I. ſoll einen Reichstag dort gehalten haben. Er ward 1002 von den Polen eingeäſchert, auch 1010 vom Neuen belagert, nachdem 1003 er wiederum im Beſitz des meißn. Markgrafen Herrmann gelangt war. Bei dieſem Fürſtenhauſe verblieb der Ort längere Zeit, während dem die Burgcaſtellane, zuweilen auch als Burggrafen, wenigſtens den Namen nach geltend, ohne Zweifel nach und nach zum erblichen Privatbeſitz des Orts gekommen waren und woher ſich das im 12ten — 14ten Jahrh. ſehr verbreitete Geſchlecht derer von Strele herſchreibt. Schon durch Kaiſer Heinrich IV. 1065 nebſt Boritz, dem Stifte Naumburg als Oberlehn zugewieſen, ward Strehla, das 1238 zur Stadt erhoben wurde, auch ein Nonnenkloſter und eine Münze beſaß, 1367 an den ſchon erwähnten Schweidnitziſchen Herzog Bolko verkauft, wornach es an Böhmen und von dem Sohne Kaiſer Karls IV., dem König Wenzelaus, 1384 an das edle böhmiſche Geſchlecht der Pfluge, und zwar an Otto Pflug gelangte, in

Digitized by Google

deren Beſitz es bisher forterbte, während dem, wegen mehrmaligen Erneuerungen des Schloſſes ſich nur unbedeutende Mauerüberreſte des frühern Baues erhalten haben. Ueber die unter Strehla bald beginnende damalige Grenze Meißens und des anſtoßenden Gaus Belgori mit der alten Burg Belgern, ſoll §. 37. Anmerk IV. Weiteres erwähnt werden, welcher letztere Ort in dem früheſten Kampfe der deutſchen Eroberer mit den Luſitzern und Polen nicht minder bedeutend, als die vorhergenannten erſcheint. Auf dem rechten Elbufer, jenen Feſten gegenüber, finden ſich ebenfalls einige Burgen, die jedoch nicht als Grenzfeſten wie jene gelten, ſondern theils Privatburgen waren, wie z. B. das an der Grenze gelegene und davon ohne Zweifel auch benannte Kreinitz (Anmerk. V.), wo die einſtige Burg im 15ten Jahrh. durch den Eisgang zerſtört und das neue Schloß an einen mehr geſicherten Ort erbaut ward; Gröbel, das wenigſtens den Namen nach auf eine Burg deutet rc. Theils ſind es gewöhnliche Burgwartsſitze, wie Zadel (Zehren ſchräg über), ſchon 1074 als Burgwart Zadili erwähnt; 1216 ſpäter Zadela, zum Eztettel rc. (was ſich am beſteu auf ssedlo, gutsherrlicher Sitz, Anſiedlung deuten läßt). Doch ſind Ruinen der Burg, ſo wie die darauf errichtet geweſenen Kammerguts-gebäude mit noch von jenen herrührenden Kellern und Gängen, nicht mehr vorzanden und nur einige eiſerne Waffen 1830 entdeckt worden, ebenſo wie man auch die Spuren byzantiniſcher Bauart der alterthümlichen Kirche kürzlich bei deren völligen Neubau vernichtet hat. Zweifelhaft erſcheint es, ob das, Meißen gegenüber, auf dem felſigen Elbufer hochgelegene Kirchdorf Zſcheila die 1091 urkundlich erwähnte Burgwarte Schilow war, von welcher jedoch die weitere Geſchichte ſchweigt; ſpäter wurde die Großenhayner Probſtei mit dahin verlegt, ſo daß deren Sitz oft zwiſchen beiden Orten abwechſelte. Ferner muß hier noch des alten Sorbenſitzes Seußlitz, in höchſt romantiſcher Lage an der Elbe, gedacht werden; erſt Burg, Gerichts-Supanie, fürſtlicher Luſtſitz (Heinrich des Erlauchten), dann Kloſter und nach der Säculariſation an Privatbeſitzer gelangt, deſſen merkwürdige Heidenwälle wie andere alterthümliche Ueberreſte der Gegend im nächſten Hefte weitere Erwähnung finden ſollen.

Land und Volk ſtehen in ſo gegenſeitigem Wechſelverhältniſſe, daß die Geſchichte des letztern nur bei näherer Kenntniß des Schauplatzes der einzelnen Vorfälle, und der phyſiſchen Beſchaffenheit des erſtern in einem klarern Lichte erſcheint. Des Landes Natur und Producte haben auf deſſen Bewohner Naturell, Gewerbe, beſchränkteres oder freieres, ſinnlicheres oder geiſtigeres Gemüth hohen Einfluß, der mit der erfolgten Landescultur ſich wiederum verändert geſtaltet. Daher wird auch dieſe, wie der Grund und Boden, worauf das Menſchengeſchlecht agirt, dann zu beachten ſeyn, wenn es nicht nur einer Geſchichte der politiſchen Verhältniſſe, ſondern auch dem Zuſtande und Fortſchritte der Bewohner in Wiſſenſchaft, Kunſt und Gewerbe, im Rechts- und ſtaatsbürgerlichen Zuſtande, wie in Sitte und Religioſität, in gegenſeitiger Beziehung gilt, wodurch ſich der Zuſammenhang der Vorgänge nach Urſachen und Folgen deſto her enträthſeln laſſen wird, und dann nur allein eine wahrhafte Cultur- nämlich Bildungs-Geſchichte des Volks zu erzielen iſt, die als die Blüthe alles hiſtoriſchen Studiums dient. Doch einer ſolchen Geſchichte des Ganzen muß die im gleichen Sinne vorher bearbeitete ſpecielle der

Digitized by Google

einzelnen Orte, Pflegen, Provinzen, vorhergehen, und eben bei dieſer wird es um ſo eher ausführbar, alles jene Einzelne, und ſo auch die dabei ſo einflußreiche Landesbeſchaffenheit, zu beachten und mit dem Uebrigen in Beziehung zu bringen. Gelte die Forſchung dem Berufe oder nur einer mannichfach erfreuenden und belehrenden Lieblingsbeſchäftigung, und wäre ſie auch, was bei ſolcher beſonders rathſam, nur auf einzelne Gegenſtände gerichtet, die, wegen des kleinern Bereichs, um ſo gründlicher ermittelt, immer auch bedeutende Lücken des Ganzen ausfüllen können, ſo wird der Freund ſolcher hiſtoriſchen Ergebniſſe ſich nicht im Studierzimmer, nicht nach Büchern und Urkunden allein damit beſchäftigen, ſondern, wofern irgend eine Oertlichkeit mit den Begebenheiten bezugsvoll erſcheint, ſich von jener an Ort und Stelle zu überzeugen, auch daſelbſt entdeckte Denkmäler, wie im Munde des Volks lebende Sagen und ſo Anderes zu beachten ſtreben. Durch ſolche eigne Anſchauungen der Gegenden aber werden ſich manche zweifelhafte Annahmen, z. B. erſte Anſiedlungen wie ſpätere Ortsveränderungen, Bezirksgrenzen, Ortsnamen ꝛc., ſelbſt Beweggründe von Fehden und Kämpfen wie andern Vorfällen oft auf überraſchende Art und weit klarer herausſtellen, als durch die beſten Landkarten oder Relationen Uneingeweihter. Es iſt dieſes gleichſam eine, in allen ernſten Beſchäftigungen ſo wohlthätig wirkende Verbindung der Theorie und Praxis; und ſo wie der Geſchichtsforſcher überhaupt der Kenntniß des Weltlebens in ſeiner Wirklichkeit nach allen Beziehungen bedarf, um das Walten in der Geſchichte beſſer zu begreifen, den todten Buchſtaben in ſeinen Compendien Geiſt und Leben einzuhauchen, ſo wird auch bei einzelnen, mit der Oertlichkeit in Bezug ſtehenden hiſtoriſchen Zwecken jenes eigne Anſchauen der letztern, und das Erfragen vielleicht noch im Gedächtniß der Bewohner forterhaltene Vorfälle, Sagen ꝛc. unerläßlich ſeyn. Eifrige Culturhiſtoriker in dieſem Sinne werden, gilt es der vaterländiſchen Geſchichte, vor Allem die benachbarten Gaue durchwandern, Berg und Thal überſchreiten, und, durch die ſchöne Natur ergötzt und ihre wunderthätige Kraft zu deſto geiſtigerer Erhebung zugleich belebt und geſtärkt, dann die Vergangenheit und Gegenwart in ihrem nahen Zuſammenhange um ſo heller erſchauen. Denn anerkannt iſt es, daß in der Geſchichte Alles nur als eine Reihe von Urſachen und Folgen erſcheint, einzelne Zeitperioden keinesfalls ſich als völlig getrennt und abgeſchloſſen betrachten, vielmehr die aus früheſter Zeit durch das Gewebe des Weltlaufs bis zur neueſten ſich hindurchziehenden Fäden nicht ſelten ſich klar erkennen laſſen, welche ſo einflußreich auf des Menſchen Geiſt und Gemüth und die Landesbeſchaffenheit wiederum einwirken, aus denen ſie urſprünglich entſproſſen ſind. Zumal erwartet uns in dem Elbthale ein geiſtreicher Genuß, wenn wir, von einer jener Weinbergshöhen mit der herrlichſten Ausſicht auf des geſegneten Fluß=

Digitized by Google

thals mannichfache Reize, mit hiſtoriſchem Sinne herabſchauend, des fernen Alterthums dunkle Spuren und dann, immer klarer, die neuen Vorfälle und Zuſtände der Bewohner der Gegend, im Strome der Zeit, gleichſam in einem magiſchen Spiegel an uns vorübergehen laſſen, um ſo Natur- und Menſchen-Welt, Vor- und Jetzt-Zeit des Schauplatzes, im lebendigen Bilde uns zu vergegenwärtigen.

So wird, von jenen Höhen herab und im Geiſte in die noch menſchenleere Urzeit blickend, der Elbſtrom in einem weitbedeutendern Flußbette, ſelbſt in einem andern Lauf erſcheinen; ſtatt jetzt ſüdlich des Spaargebirges, dieſem nördlich, dahin ſtrömend, ſo daß derſelbe einſt da, wo jene Höhen bei Coswig ſich wenden, deren nördliche Richtung folgte und in breiter, ſeeähnlicher Waſſermaſſe, das Spaargebirge nördlich beſpielend, — woher vielleicht noch jene feuchte Wieſenfläche der Naſſau, — dann unter Niederfähre vor Meißen den noch jetzigen Lauf fortſetzte. Mächtige Erderſchütterungen, welche vielleicht jenes merkwürdige Phänomen, die Erhebung des Ur-Granits über den Kalkſtein bewirkten, und die zahlloſen Felsblöcke bei Cölln, — wovon zwei, durch Sagen bekannte Rieſenſteine ſpäterhin näher geſchildert werden ſollen, — zu Tage förderten, waren muthmaßlich zugleich die Veranlaſſung, daß die Elbe das aus demſelben Syenit-Geſtein, wie die nahen Höhen des jetzt entgegengeſetzten, linken Ufers bei Siebeneichen ꝛc. beſtehende, mit dieſem unbezweifelt verbunden geweſene Spaargebirge gewaltſam von ihnen trennte, und in der Spaltung zwiſchen beiden ſich einen neuen, den jetzigen Weg bahnte; — wie ſolche Veränderungen des Elblaufs auch an andern Orten ſich mit viel Wahrſcheinlichkeit nachweiſen laſſen.

In die Zeit der erſten Bewohnung, zahlreiche Jahrhunderte v. Chr. Geb. ſich verſetzend, wird man das Thal von Oſten her nach und nach mit Einwanderern germaniſchen Stammes ſich füllen ſehen und wie dieſe die fruchtbarſten Orte zur geeignetſten Anſiedlung, wie zur leichten Flußüberfahrt ſorgſam auswählten, — wohl meiſt noch die jetzigen und durch entdeckte heidniſche Alterthümer, wie der Localität gemäßen Namen und Anderes zu erforſchen. Dann immer erweiterter Anbau, aber auch Kämpfe gegen feindliche Schaaren des eignen Stammes, wie fremder Nationen, denn reich iſt die Elbgegend an gefundenen Stein- und Erz-Waffen, die meiſt nur der germaniſchen Zeit angehören möchten. Darauf Abzug der Deutſchen bei den Völkerwirren im 4. und 5. Jahrhundert, zumal des kriegs- und beute-luſtigen jüngern Volkes, mit Verbleiben der ältern, ruheliebendern Bewohner und bald darauf Eindringen der Sorben, die, in Uebermacht ſich immer weiter verbreitend, auch die Elbauen als eine willkommene neue Heimath erfüllten, und Orte und Fluren mit meiſt noch jetzt vorhandenen Namen nach ihrem Sprachidiom benannten, ſich aber auch einer mühſameren Bodencultur befleißigten. So wie die zurückgebliebenen Urbewohner mit ihnen verſchmolzen und manchen bildenden Einfluß in Sitte und Sprache auf ſie äußerten, ſo wurden auch von den Sorben der Vorfahren feſte Plätze und Opferorte, die gewöhnlich von frühern auf ſpätere Nationen überzugehen pflegen, in Beſitz genommen, aber auch vielleicht ſolche neuerrichtet. Doch, obwohl friedlichern Sinnes, als den Germanen eigen, blieben auch ſie von kriegeriſchen Einflüſſen nicht verſchont, theils öfters bedrängt, ſowohl von den Tſchechen im nahen Böhmen, als den fränkiſch-thüringſchen Grenzherzogen jenſeits der Saale, theils von Zeit zu Zeit ſelbſt durch Einfälle der Hunnen und Awaren heimgeſucht, welche des meißner Landes ſchöne und fruchtbare Lage zum langjährigen Aufenthalte und öftern Wiederkommen anreizte. Und zumal mochte es manchen Kampf um die

Digitized by Google

noch jetzt als eine wahrhaft goldne Aue geltende Lommatſcher Gegend geben, welche, einſt Glomaci genannt, ſchon vor 800 Jahren Biſchof Diethmar als einen vortrefflichen Landſtrich ſchilderte. Dennoch erhielten ſich in immer wieder erworbener Freiheit und Selbſtſtändigkeit, bis vor einem Jahrtauſende Karls des Großen Waffen näher und näher und ſelbſt bis an die Elbe in ihr Daleminzien drangen, und zumal vor 900 Jahren der ſiegreiche Kaiſer Heinrich I. die benachbarten Slawenſtämme unterjochte und auch ihnen der unaufhaltſame Untergang nahte. Ungeachtet öfters von Neuem verſuchten kräftigen und tapfern Widerſtandes bei jenem Vertilgungskampfe fiel dennoch gegen 930 ihr 500jähriges meißniſches Sorbenreich und eine neue Aera begann für die Lande zwiſchen der Saale, Elbe und Oder. Auf Meißens Höhe erhob ſich bald eine kaiſerliche Burg und chriſtliche Kirche. Immer weiter nach Oſten ward das Heidenthum verdrängt, der Slawen Freiheit unterjocht, ihr Land von den eingezogenen Neu-Deutſchen als gute Kriegsbeute betrachtet, von den Herrſchern theils ſelbſt behalten, theils an tapfere Krieger, oder als kirchliche Schenkung vertheilt, wobei nur wenige ſich ſogleich ſelbſt unterwerfende ſorbiſche Edle auf ihrem Beſitzthum verbleiben mochten. Burgen und Kapellen wurden erbaut, der Slawen Sitte und Sprache von zahlloſen eingewanderten Thüringern, Franken und Sachſen verdrängt und in einigen wenigen Jahrhunderten der einſtige germaniſche, dann ſlawoniſirte Elbgau wiederum zu einer deutſchen Mark umgeſtaltet. Der Oberherrſchaft der Kaiſer ſich entziehend, erhoben ſich die von ihnen eingeſetzten Markgrafen zu Meißen, zumal mit dem aus wettiniſchen Fürſtenſtamme entſproſſenen Conrad den Großen (1130), nach und nach zu unabhängigen und erblichen deutſchen Reichsfürſten, zugleich die Macht der ihnen zur Seite ſtehenden Biſchöfe und Burggrafen mehr und mehr beſchränkend, wenn auch öfters im ſchwierigen Kampfe mit verwandten und auswärtigen Herrſchern, wie mit widerſpenſtigen Vaſallen. Jenes Conrads fürſtliches Geſchlecht grünte und blühte fort und fort, ſo daß es von der herzoglichen zur Kur-, ſelbſt zur Königs-Würde emporſtieg und Sachſens Name als einer der ehrenvollſten unter den cultivirteſten Völkern immer heller erglänzte.

Neues reges Leben, Handel und Wandel und mancher Kunſtbetrieb begann mit den eingezogenen Deutſchen, wogegen die Sorben durch emſigen Ackerbau des Landes Fruchtbarkeit gefördert hatten. Trügt nicht eine Ortsnamenableitung (Anmerk. V.), ſo hatten ſelbſt dieſe ſchon mit dem Weinbau, — noch das Hauptproduct dieſer Auen — in der Lösnitz begonnen; wenigſtens möchte dies bald nach der deutſchen Beſitznahme erfolgt ſeyn, denn die eingezogenen Ritter und Prieſter waren dieſes heimathlichen Getränks gewöhnt und es wurde ſelbſt zum chriſtlichen Gottesdienſte unentbehrlich. Es konnte bereits unter Heinrichs Nachfolger, Kaiſer Otto des Großen, durch eingewanderte Thüringer geſchehen, in deren Saal- und Unſtrut-Gegend der Weinbau längſt vorher durch die daſigen fränkiſchen Grenzgrafen eingeführt ſcheint, denn ſchon iſt deſſen im 10ten Jahrhundert urkundlich gedacht. Und während Graf Wiprecht von Groitzſch durch die in ſeinen oſterländiſchen Beſitzungen erlangten fränkiſchen Coloniſten in dieſen dafür ſorgen mochte, trug ohne Zweifel der ſchon erwähnte, durch Bekehrungseifer und Kirchenbau, wie überhaupt mannichfache Cultur der Gegend verdiente Biſchof Benno im meißner Lande nicht minder zur Weinpflege bei; denn das Geſtein der Elbuferabhänge und die gegen Nordwinde geſchützte Lage waren dem Gewächs günſtig, wenn auch zufällig erſt 1161 urkundlich eines damals wohl längſt ſchon vorhandenen meißniſchen Weinberges gedacht wird. Von Benno ward bereits oben die Sage mitgetheilt, daß er Heumähern einſtens Waſſer in Wein verwandelt habe, was man freilich auch

Digitized by Google

ſo deuten könne, als ſey durch ſein Verdienſt ſo viel Wein erbaut worden, daß ſelbſt jene ſich deſſen zu erfreuen vermochten. So wie aber für alle Weine dieſer Gegenden ſeit etwa 3 Jahrhunderten der Name Meißniſch gebräuchlich iſt, ſo nannte man ſie vorher allgemein Kötzſchenbroder, und noch Luther erwähnt des „Kötzſchperſchen Trankes,“ weil vielleicht in dieſem Orte die früheſten und bedeutendſten Anpflanzungen ſein mochten. Ihrer wird 1271 urkundlich gedacht, ſo wie auch deſſen Kirche dem heil. Urban geweiht ſein ſoll, als dem Schutzpatron der Winzer. Später ward der durch die Huſſitenkriege und durch Mißernten ſehr verminderte Weinbau von dem Kurfürſt Auguſt, dieſem ſorgſamen Hausvater, wiederum gehoben, deſſen Muſter-Winzereien zu Hof-Lösnitz noch dem Staat gehören, wo ſeitdem erfreuliche Winzerfeſte gehalten werden, und der bekannte Bau- und Berg-Schreiber Peter Knohll 1668 ſein Büchlein über den Weinbau ſchrieb. Und wenn auch aus Unkenntniß der beſſern Sorten der vaterländiſchen Reben, ihrer zuweilen mit Spott gedacht wird, ſo kann es gnügend beruhigen, daß ſie Allen, welchen das Vorurtheil und die Flaſchen-Aufſchrift nicht als Hauptſache erſcheint, behaglich munden und nicht ſelten ſelbſt erprobten Kennern als fränkiſches und rheinländiſches Gewächs gelten. Auch die ſchon frühzeitig damit verbundene Anpflanzung edler Obſtarten wurde durch jenen verdienten Fürſten zugleich gefördert, der nicht nur Baumſchulen anlegen ließ, ſondern ſelbſt Obſtkerne zur Vertheilung auf ſeinen Reiſen bei ſich führte und ein Gartenbuch herausgab. Und daher gleicht noch jetzt dies Thal einem fruchtreichen Wein- und Obſt-Garten, ſorgſam gepflegt und bearbeitet von deſſen emſigen Bewohnern.

Doch auch des Mittelalters unruhiger Geiſt mit ſeinen Raubrittern und ſteten Kämpfen des Adels unter ſich, wie mit den gewerbtreibenden Bürgern, blieb dieſen Gegenden nicht fremd und ſo wie ſtets in fruchtbarſten Flußthälern, längs der Ufer hin, ſich zahlreiche Ritterburgen erhoben, noch als romantiſche Ruinen zu ſchauen, oder in neuere Schlöſſer umgewandelt, ſo wurden auch in unſern vaterländiſchen Auen, die ſchon früher zum Schutz des Landes erbauten, durch andere, jedoch zum entgegengeſetzten Zwecke, als Raub- und Hehl-Orte vermehrt. Daher ſahen die Städte Dresden, Meißen und Hayn ſich genöthigt, mit den oberlauſitziſchen Sechsſtädten 1389 in ein auf 5 Jahr geſchloſſenes und 1407 wiederum erneuertes Bündniß gegen die Landesbeſchädiger zu treten, denn ſo bezeichnete man gewöhnlich die Raubritter. Auch die vom Kaiſer zur gemeinſchaftlichen Förderung des Landeswohl eingeſetzten, und zu Meißen reſidirenden weltlichen und geiſtlichen Obern, der Markgraf, Burggraf und Biſchof waren zuweilen in gegenſeitiger Feindſchaft, da alle drei gern unumſchränkt regieren wollten, nicht der unglückſeligen Kämpfe zu gedenken, welche nach Heinrich des Erlauchten unzeitiger Theilung des meißn. Markgrafthums durch ſeine Erben, beſonders Albrecht den Unartigen und ſeine Söhne Friedrich und Dietzmann, entſtanden und das eigne Land ebenſo heimſuchten, als böhmiſche und brandenburgiſche Heerſchaaren. Damals verſchmähten es ſelbſt die Biſchöfe nicht, ihre Truppen zu Befehdungen auszuſenden, wie dies z. B. (nach Bd. I. S. 136) erfolgte, als 1343 Johann I. den Zittauern (den Frieden) „abgeſagt“ hatte, wobei ſeine Leute jedoch ſo übel ankamen, daß es zum Sprüchwort ward, und, wenn ein ſolcher Fehdezug von Meißen aus begann, auf die Frage, „wo willtu uns hin vuren?“ nnd die gewöhnliche Antwort: „in daz lant Zittaw,“ dann erwidert ward: „Du brengeſt mich nicht dohin, wenn (weil) wir komen von dannen nicht ane ſchanden.“ — Auch jene unruhigen Zeiten ſchwanden dahin, wie die des noch jetzt Grauſen erregenden Huſſitenkrieges und der ſpätern Religionskämpfe, gefolgt von einer neuen, beſſern, ſeit der Reformation, als von dem Helden

Digitized by Google

Moritz das Kurhaus Sachſen an ſeinen Bruder Auguſt überging, obwohl auch ſpäter noch durch des Krieges Unheil und manche andere Noth getrübt, — wohl nur um von Zeit zu Zeit die Nationen aus der Lethargie zu erwecken, in welche ſie, wie der Einzelne, bei langer Ruhe und Gemächlichkeit zu leicht verſinken. Mehr und mehr ſuchte in der neueſten Zeit Licht und Recht ſich die Oberherrſchaft zu erkämpfen und ſo iſt auch uns eine glückliche erblüht, um da, wo einſt Unſicherheit und Fehde die ſchönſten Auen verleidete, uns ihrer unbeſorgt und frohen Sinnes erfreuen zu können.

Und während auf jenen ſteilen Felsabhängen längs des Elbgaues uns jetzt die reizende Fernſicht ergötzt, von den bläulichen Fluthen des belebten Stromes die ſchwellenden Segel der Schiffe oder die bunten Wimpeln der Gondeln heraufblicken, auf den Landſtraßen muntere Wanderer ſich aneinander reihen und fröhliche Geſänge anſtimmen, in der Ferne aber, einer ſich langſam dahin bewegenden buntfarbigen Raupe gleich, die langen Wagenzüge der Eiſenbahn dahineilen; während die ſchöne Natur um uns her prangt, ſey es im Frühlingsſchmucke des Blumenflors oder in des Sommers Ueppigkeit oder des Herbſtes Traubenfülle mit ſeinen frohlockenden Winzerfeſten; — wer möchte dann, im geiſt- und gemüth-reichen Rückblick auf die vom Zauberlichte der Phantaſie gar oft noch gemilderten frühern Zeiten, ſich von der Gegenwart nicht beglückt und für den Beſuch in des Elbthales romantiſchen Auen nicht belohnt fühlen und den Tag ſegnen, der ſolchen Hochgenuß gewährte!

Anmerkung I. Wallreſte des Burgwarts Breſenize will man noch in einem Bauerngarten finden, ſüdöſtlich des Dorfs, nahe an der Elbe; die 1220 vorkommenden Gebrüder von Breſeniz ſtammten wahrſcheinlich von einem dortigen Caſtellan her, wie ſich ſolche öfters den Namen der ihnen nur zur Aufſicht übergebenen Burg beilegten, zumal wenn dieſelbe auf Angehörige forterbte. Das in Urkunden v. 1071 als in jenem Burgwart lieg. ſogenannte Wirnotize iſt jetzt ohne Zweifel eine Wüſtung, Lucivice, aber Leutewitz, wenn nicht Loſchwitz, denn jener Bezirk umfaßte wahrſcheinlich die Gegend von Briesnitz bis über Dresden herauf; wogegen ſich der von Burgwart Woz (Weoz), nahe von jenen aus vielleicht bis Meißen erſtreckte, wenn nicht auch Scharfenberg früher ein gleicher war. Ein der Sage aus der Briesn. Kirche unter der Elbe wegführender Gang, der vielleicht mit der von der Wanderung Benno's trecknen Fußes durch die Elbe in Beziehung ſtehen möchte, hat ſich bei Nachforſchungen nicht beſtätigt. Das nahe Burgſtädtel iſt ſchwerlich das 1013 erw. Bruchodinacethla im Gau Niſen, dieſes aber ebenſo wenig Brockwitz, ſonſt Brocktitz; vielleicht eine Formation, von brod, — Furth, cethla iſt sedlo, Sitz, Anſiedlung, wenn nicht von (do) brochotina v. Adjec. dobrochutny, wohlgefällig (er Sitz), wovon mit Wegfall der erſten Silben viell. Kotten (chotina) b. Mühlberg. Es beſaß wohl nur einen Heidenwall, der oft Burg genannt ward, ebenſo Ockerwitz; eher konnte ſich, obwohl ohne alle Spuren davon, in Coſſebaude, (Gozebudi, Gozzebude, Quesbude,) eine Privatburg befinden. — Auf dem Fehrmannſchen Wein- oder Burgberge zwiſchen Ober- und Nieder-Warthe und zu letztern gehörig, befindet ſich ein 6 — 8 Ell. hoher, 12 E. langer und breiter Aufwurf von meiſt röthlich gebranntem Lehm, oder Thon, weder von Natur, noch ein Burgreſt, ſondern von ähnl. Beſchaffenheit wie Opferwälle anderer Gegenden, und in der Nähe die Spur einer niedern, rundlichen Umwallung, wo vielleicht die einſtige Burg Woz und ohne Zweifel meiſt nur von Holzbau errichtet war. Bei jenem Walle entdeckte man alte eiſ. Waffen (Schwert, Lanzenſpitzen, Streitart), auch Gefäßbruchſtücke von Urnenmaſſe, doch härter gebrannt, daher ſpäterer Zeit; ſolche auch auf der Dölke, einem nahen Weinberge näher an N. W.

Digitized by Google

Auf O. d. W. zu (nicht aber im Orte ſelbſt) fanden ſich zweifelhafte Mauerreſte, vielleicht nur von einem Vorwerk oder Weinbergshauſe. Die Burgwart Woz (Weoz) aber, obwohl von Manchen anderwärts angenommen, iſt weit wahrſcheinlicher in dieſer Nähe von Weißtropp zu ſuchen; die formell wohl unächte Urkunde von 1071 (nach Märker's Burggr. Meißen) erſcheint dennoch materiell ächt und wegen Verluſt des Originals nachgefertigt, obſchon nicht alle darinnen genannten Orte ſich als nahe gelegen ergeben, da, wie bei allen ähnlichen Fällen, falſche Schreibart, wie Namensänderungen u. Ortsverwüſtungen ſeit faſt 800 Jahren dazwiſchen liegen. Sie ſind Kozebudi (Koſſebaude), Dicice, (Ockerwitz; ein gleiches ſchleſiſches hieß auch Ottosdorf,) Luderwici (Leuteritz), Grodici, ſchwerlich Gröttſch bei Limbach, eher das nahe Roitzſch auf Wilsdruf zu, indem ſeitdem das G leicht verloren gehen konnte, oder jetzt Wüſtung, wie auch vielleicht Cinici (wenn nicht Chemnitz b. Briesnitz). Woz deutet auf eine früher zur Burg gehörige Ueberfahrt; ſlaw. woz, Furth, pri — u. pschi — woz, Ueberfahrt; weniger von woschy, höher, Compar. v. wossoky, wovon ebenfalls zahlloſe Namen Woſſen, Wiß-, Weißdorf, Weißig ꝛc. Der Ort hieß 1216 Wiztropp, vom hinzugefügten dropp, druf, dem alten Wort für dorf, mittelſt Conſonantverſchiebung, wie ſonſt ſehr gewöhnlich und das nahe Wilsdruf, ſonſt Wielandsdorf.

Anmerk. II. Kötzſchenbrode beſaß vor 400 Jahren noch einen damals zertheilten Schloßhof bei der oberen Schenke, und daher früher ohne Zweifel auch eine Burg. — Die Karras'ſche Burg in Coswig ſtand muthmaßlich an der Stelle des jetz. heidenreich'ſchen Gutes, in höchſter Lage des Dorfs, mit noch 3 Kellern und einer theilweiſe hohen und dicken Mauerumgebung von 75 Schr. Länge und auf einem Aufwurfe ſtehend, innerhalb deſſen noch Spuren eines Wallgrabens bemerkbar ſind, ſo wie die Orte mehrerer Zugbrücken und ſelbſt der jenen einſt mit Waſſer verſorgende Graben von der Lockwitz her; ebenſo auch ein auf 80 Schr. langer äußerer Wallgraben an manchen Stellen, welcher vielleicht die Nebengebäude einſchloß. In der Kirche zeigt man noch das Karras'ſche Wappen. Die Sage, daß ein Ritter von Karras den Kurf. Moritz in der Schlacht b. Sievershauſen meuchelmörderiſch erſchoſſen habe, iſt in v. Lange n's Geſchichte deſſ. Bd. II. als ungegründet dargeſtellt; doch erſcheint es merkwürdig, daß nicht nur dieſelbe in der Gegend allgemein verbreitet iſt, ſondern auch mancher ſpecielle Umſtand davon, daß z. B. der Mörder ſeine That auf dem Sterbebette dem Ortspfarrer vertraut habe, ſo wie derſelbe auch noch in jenen Kellern umgehen ſoll. Der Karauſchen-Teich ſcheint nach jenen Beſitzern genannt. Einen daſigen Schmidt Karras gab es noch neuerlich in Coswig, vielleicht ein Nachkomme von jenen; ſo wie nach Bd. II. 232. einen ſolchen von der berühmten Familie von Duba in (deren einſtiger Beſitzung) Hohenſtein. Der von der alten Burg Naſſau unfern Zſchaſchendorf noch vorhandene Ueberreſt, — von dieſem Dorfe, wie von Meißen ³/₄, von Niederau ¹/₂ St. entfernt, von der zwiſchen beiden letzten Orten zur Eiſenbahn angelegten Chauſſee durchſchnitten, — beſteht aus einem 2 — 5 Ell. hohen, auf 6 Ell. br. Erddamme mit Waſſergräben im Viereck, 280 Ellen auf jeder Seite lang, wenig Schritte von dem zum Rittergute Proſchwitz gehörigen Vorwerke, die Milchinſel. An der einen Ecke jenes Vierecks, das durch ähnliche Dämme durchſchnitten iſt, befand ſich das durch gleiche umgebene Hauptgebäude von 88 Ell. Länge und 48 E. Breite, wovon noch Steinplatten vorhanden; die Wälle waren früher mit uralten Bäumen bewachſen. Von ihm aus erſtreckte ſich ein 3 — 6 Ell. hoh. 20 E. br. Damm um zwei Seiten des angrenz. ausgetrockneten ſogen. alten Sees, ſo wie überhaupt die Gegend einſt mehrere Teiche beſaß u. noch jetzt überhaupt ſumpfig iſt.

Anmerk. III. Darſtellungen von Scharfenberg: N. 3 ONOwärts ohne Zweifel aus d. Anfange d. 18. Jahrh. wenigſtens vor dem Brande 1783 und noch mit dem dadurch vernichteten halbrunden Kapellen-Gebäude, auf die Elbe zu, woran zwiſchen 2 Seiten der obern Fenſter das Standbild mit dem Fahnenträger eingemauert war; N. 9 eine entgegengeſetzte, SWwärts; N. 25 nördl. (Renkewitz bergmänn. Nachr. v. Scharf. 1745); N. 26 Grundriß, a. Schloßhof, b. Zwinger, c. Brauhaus, d. Weg zum Schloſſe, e. jetzt zum Gärtchen benutzter Ort, (wo ſonſt jenes abgebrannte u. abgetrag. Gebäude ſtand, unten mit Kapelle und Wagenplatz, oben Saal); f. Ueberreſte einer Baſtei mit Keller, g. die beiden Wachthäuschen, an den Seiten der Einfahrt und frühern Zugbrücke; h. runder Thurm, mit 2 Zimmern; das kleine Viereck i. enthält Erker und Anbaue zu nahen Gemächern; k. über dem Thorwege ꝛc., ein langer Saal. vielleicht früher der Ritterſaal, wenn nicht erſt 1654 eingerichtet; l. herrſchaft-

liche Wohnzimmer; im Erdgeſchoß dagegen die Gefängniſſe, vom Schloßhofe aus, allerdings tiefer gehend, doch außen, ſüdlich auf dem weit niedern Wallgange zu, frei und hoch hervorſtehend; m. Gerichtsfrohnwohnung, n. Ueberreſte, wenn auch keines ſogen. Burgverließ, doch eines tiefen Gefängniſſes, vielleicht auch ſicherer Aufbewahrungsort zu anderm Zweck. Am Ende jenes ſüdlichen Ganges außen an h. u. l. hin, findet ſich jetzt am Erdgeſchoſſe jenes ſteinerne Standbild eingemauert, in etwas roher Arbeit und faſt in Lebensgröße, einen geharniſchten Ritter mit Fahne u. d. miltizſchen Wappen Schild darſtellend, der Sage nach einem Tapfern (vielleicht einen Miltitz) geltend, welcher, durch einen kühnen Sprung aus dem Fenſter auf den Bergabhang herunter, eine Fahne vor den nahenden Feinden gerettet haben, und glücklich davon gekommen ſein ſoll. Die ritterliche Tracht weiſet auf die Zeit vor dem 30jähr. Krieg hin, und die Fahne, als Lanzenwaffe, erſcheint jetzt als ein eiſerner Stab, mit kleinen Fähnchen und H. v. M. verſehen und wohl auf jenen Haubold von M. deutend; die Geſchichte ſchweigt völlig darüber; wohl möchte es nur ein bei jener Schloßerneuerung 1654 errichtetes Phantaſiebild ſeyn, zu dem jedoch eine aus früherer Zeit forterhaltene Sage leicht die Veranlaſſung geben konnte.

Die nahe bei Meißen durch den Böhmen-Herzog Wratislaw 1075 angelegte erſte Burg Guozdek wird mit viel Wahrſcheinlichkeit auf dem Gipfel der hohen Eifer, die gleichnamige zweite 1088 auf dem Burgberge im Keilbuſche angenommen; von beiden bald darauf zerſtörten Burgen haben ſich keine Ueberreſte erhalten, zumal da es nur leichte, flüchtige Baue ſeyn konnten; Zſcheila (1263 Sylowe) wird von Schöttchen als der Burgwart Schillowe vermuthet, (mit Potzanize u. Mokozize, vielleicht erſt. Bonitzſch u. letzt. eine Wüſtung), nach einer freilich verdächtigen Urkunde von 1091, die jedoch ſich auf einen wahren Vorfall beziehen könnte.

Näheres über alle dieſe Orte und überhaupt die Gegend in den ſchon B. II. 229 gen. Werke von Schiffner ꝛc. u. and. in Buchhandl. der Gegenden leicht zu erfahrende Localſchriften, ſo z. B. in Reinhards Stadt Meißen u. Umgeb. 1829 m. K.; Ebert u. Klemm, Dom zu Meißen ꝛc.; Klemms Chronik v. Dresden, u. Sammler ꝛc. (über frühere Orte die Gaugeogr. §. 37.). Zugleich hat d. Verf. außer den ſchon Bd. 1 u. 2 gen. anderen gütigen Mittheilern von Nachrichten ꝛc. noch in Bezug auf dieſes Heft dankbar zu erwähnen die HH. Gen.-Lieut. von Miltiz, Oberhof-Ger. R. von Zehmen, Chauſſee-Inſp. Töpfer, Oberförſter Dietrich u. and. m.

Anmerk. IV. Heidniſche Alterthümer und zwar Urnengräber haben ſich nebſt reicher Ausbeute an bronz. Geräthe, Schmucke ꝛc. in und um Dresden ſo zahlreich gefunden, daß auf einen viel bewohnten Ort der früheſten, heidniſchen Periode zu ſchließen iſt, wenn er auch zufällig nur erſt 1206 urkundlich vorkommt. Da traschezian, böhm. ein Ueberfahrtsort, nach Schiffner (von trasi, Fähre), heißen ſoll, ſo würde, da Dresden ſtets ein ſolcher war, deſſen Name ſehr natürlich davon abzuleiten ſeyn, wenn nicht das charakteriſtiſche d fehlte, denn Dresden hieß wahrſcheinlich ſlaw. Drezdżany. Wohl fanden ſich an beiden Ufern zeitig bedeutende Anſiedelungen, mit denen ſpäter das benachbarte Poppitz ꝛc. durch immer erweiterten Anbau verbunden wurde. Südlich davon wurden Urnen bei Tolkwitz, Coſchütz, Räuslitz ꝛc. gefunden; ferner nördlich davon im Kaditzer Walde (auch ein Rauchgefäß in D. Klemms Beſitz); — bei Coßwig (auf Brockwitz zu), Kötzſchenbrode; ferner auf der Boſel (nach P. Mauke), auf d. Schenk- u. Kahl-Hüfel bei Sörnewitz (wo ſich das althochd. Hüfel, ſtatt des neuern Hügel, noch fort erhalten hat). Beſonders reiche Urnengräber mit Schmucken fanden ſich bei Okrylle (§. 37.), das von Alters her als Fundort zahlreicher ſtein. Streitaxte bekannt iſt, deren aber auch bei Kötzſchenbrode, Sörnewitz ꝛc. gefunden wurden, Bei Meißen ebenfalls Urnen (einige in daſ. Landesſchule aufgeſtellt). — Ueber die Alterth. im Meißniſchen ꝛc. ſind §. 35. Anm 1. Klemms u. and. Schrr. bemerkt. Von den Opferorten der Gegend im folg. Hefte. Ueber den vom Verf. dem Dresdner Alterthums-Verein überlaſſenen 1 E. 14 Z. langen, 14 Z. breiten merkwürdigen Sandſtein mit hebräiſcher Inſchrift von Bohnitzſch iſt von demſelben Näheres, ſo wie eine Abbildung in d. Jahresber. d. deutſch. Geſellſch. zu Leipzig, 1829 mitgetheilt. Nach der vom Verf. erbetenen Auskunft der Orientaliſten Roſenmüller, Seyffarth, Bellermann und Sickler, ſcheint die leider nur in der rechten Hälfte, daher noch mit den Anfangsworten vorhandene neunzeilige Inſchrift eine Grab- oder Denkſchrift zu enthalten, vielleicht auch nach jüd. frühen Gebrauche eine magiſche Schutzſchrift zur Sicherung von Schätzen. Jedenfalls ſtammt ſie aus

Digitized by Google

der Zeit vor der großen Judenverfolgung Anf. d. 15. Jahrh. her, und wahrſcheinlich aus Heinrich des Erlauchten Periode, wo die Juden ſehr gelitten waren, 1262 beſondere Geſetze erhielten und wo leicht ein reicher Jude in Bohnitzſch ein Gut beſitzen konnte, denn in dem Keller eines ſolchen ſoll man nach einer Angabe, die ſich jedoch nicht weiter erforſchen ließ, mehrere ſolche Steine gefunden und jenen von da an eine Weinbergsmauer verſetzt haben, woher der Verf. ihn zur Sicherung vor Vernichtung zu erlangen bemüht war.

Anmerk. V. Ortsnamenableitung mit Hinweiſ. auf Bd. I. S. 9, wornach ż wie ein gelindes ſch, (das franzöſ. j) gilt; c wie z, cz, tſch; z, ſ; s, ſſ; ss, ſch ꝛc.; ferner S. 116 u. 202 daß alle ſolche Ableit. ſchwierig ſind u. die Anſichten ſehr verſchieden ſeyn, daher nicht als infallibel gelten können, ſo wie, daß auch entfernte Dialecte zu beachten ſind, indem ſich leicht in ſolchen gemeinſchaftl. Urworte erhielten, die in hieſigen verloren gingen. — Ueber Dresden, Meißen u. and. hier übergang. Ortsnamen bereits oben od. folg. §§. Oſtra, von ostrow, Inſel, Halbinſel, ſchwerlich v. ostraha, die Wache, nach B. I. 45 Löbtau, ſonſt Liubutowa, von ein Ljubut, Liubowit, u. d. Adject.-Form owa. Pieſchen vielleicht pessina, Fußweg. Leutewitz, von einem Liut, und der §. 37. erläuterten Patronym-Formation wici, witz: Trachenau, v. Perſonen-Namen Trachy; oder mit verlornen s, strach, Schreck (Bild od. Warte ꝛc.). Briesnitz, brjesa, Birke mit ſehr gewöhnl. Endformat. niza, als Birkenwald, Birkicht, oder Bach an ſolchem. Kemnitz, von kamen, Stein, Adject. wie Bd. I. 114 als Stein-Boden, -Bach. Koſtebaude, urkundl. Gozebudi, buda, Haus, Hütte, und e. Perſ. N. Gozo, oder chust, Strauch, alſo Waldanbau. Gohlis, von gola, Haide, Deminutiv goliza, -iska, auch kahler Fleck. Ketſchenbrode, letztes brod, Furth; erſteres ſehr zweifelhaft, kytsch, Haſelſtaude (kytschka, Weintraube), ſchwerlich v. kat, Winkel, kerczma, Kretſcham, kucż, Gipfel. Lösnitz wird gewöhnlich v. ljes, Wald, u. d. Format. nicy, abgeleitet, als Waldfluß ꝛc. Merkwürdig erſcheint es, daß nicht nur loza, poln., losa, loziza, illir. Weinſtock heißt, losje, Weinberg, ſondern auch lis, böhm. Weinpreſſe, u. ſ. ähnl. Worte, ſo daß gerade einer der früheſten Hauptorte des Weinbaus bei uns davon genannt ſeyn könnte (ebenſo jenes kytschka, u. czeren, böhm. Kelter). Obſchon die ſüdl. u. nördl. Slawen nicht in naher Verbindung ſtanden, ſo könnte dennoch, ſo wie das Chriſtenthum u. and. Culturfortſchritte, auch jener von erſterem zum letztern gedrungen ſeyn; wenigſtens ſey es als Vermuthung geäußert. — Coswig von einem Koſſ, oder v. kosowy, Adj. v. kosa, Ziege; Conſtapel, v. konj, Pferd, stáwadlo, Stall, Standort; Klieben, chljew, Schafſtallung; Sörnewitz, v. serno, Reh (-Lager); Reppina, rjepina, Rübenfeld; Gauernitz wie Gävernitz, v jawor, Ahorn, niza, der Menge geltend, -Wald. Zitſchewig viell. czeczowice, Linſen-Ort, wenn nicht Perſ.-N. Zitſch, wie Zſchaſchendorf von einem Zſchaſch. Böhla, v. bjely, weiß. Gröbern, urk. Grobir, viell. v. grob, Grab; Okrylle, okryl, bedeckt (es liegt vom Berg geſchützt), od. okragly, rund, oko ryti, ringsumher, umgraben. Bohnitſch, bunjschtscho, Sumpf. Cölln, koln, Pfahl, kolnje, Schuppen. Spaar-Berg, viell zbor, böhm. u. poln. Verſammlungsort. Boſel, viell. v. einer Format. v. bog, Gott, Loc. bozy, Adj. bohowy, bosny, bozky etc. (wegen der Oertlichkeit und Urnenauffindung erlaube man dieſe Vermuthung). Zehren, cer, (Stein-) Eiche, u. die gewöhnl. Format. ina. Proſchwitz (urk. Borowswitz) von einem Borow, Boroſch, oder v. borowice, Kiefericht, bor, d. Kiefer. Rottewitz (urk. Rotheboritz, Rothiboresdorf), von rdd, Burg, u. po, am, rjezy, Locat., von rjeka, Fluß, wovon auch Boritz. Rieſa, wie meiſt alle dieſe Orte an der Elbe, daher viell. v. jenem rjezy, wenn nicht von rjos, Haide(-kraut). Strehla vom ſlaw. strela, strjela, aber auch althochdeutſch stral, Pfeil; ebenſo heißt Strehla b. Budiſſin wend. tsilany. — von tsilicż, żjelicż, ſchießen, Schießort, von einem ähnl. Wort viell. Zſcheila. Gröba, bei Strehla, mit etwas erhöht lieg. Rittergute auf d. Kutſchenſteine, deutet auf 2 altſlaw. Worte für hervorſpringende, hohe Orte am nahen Elbufer; erſteres, ſo wie Kriebſtein ꝛc. von chrb, chrjeb, Bergrücken (Schafarik Alt. 487); letzt. v. kutsch, kytsch, Gipfel, wovon auch die Kutſchen- u. Koſchen-Berge hieſ. Gegend, Gies-Hübel ꝛc. Grödel, deutſche Deminutiv-Form von grod, Burg, worüber ausführlich B. I. 111 Zadel (urk. Zadili, zum Zeddel), von ſlaw. ssedlo, Sitz, Landgut, Anſiedlung, auch ssedliza, -lischezo; urverwandt mit d. gleich bedeutenden althochdeutſchen ſedel, ſedhal, daher auch Sattel, wie die Sattelhöfe ꝛc. Seußlitz (urk. Siuſelitz, Suſelicz), viell. ebenſo u. d. Vorworte, ssu-, mit-, za hinter (Sitz)

doch wahrſcheinlicher von einer Anſiedlung des Sorbenſtamms der Siusler, Suſelizer (§. 37.). Hirſchſtein, ſchwerlich von gora, Berg, stanje, Befeſtigung, Bd. II. 233, oder d. altd. Hear, heil. Hayn (Grimm Mythol. 40), eher vom Perſ.-N. Her, Gero ꝛc. Kreinitz §. 34. Jenes ſlaw. strela, als Blitzſtrahl genommen, als Symbol des vielleicht auf daſiger Uferhöhe verehrten Donnergottes Perun; möglicher Weiſe auch, wie Zadel, vom Altdeutſchen, und ebenſo Rieſa von altd. rieſen, erhöhen ꝛc., obſchon wahrſcheinlicher ſlaw. Urſprungs.

§. 34. Der Teufelsgraben bei Fichtenberg und Seinesgleichen anderwärts.

Willſt Du vom Teufel befrei'n Dich, und von ſeinen Genoſſen,
Wende dem Beſſern Dich zu, — klug doch und muthig an's Werk!

In dem Dorfe Coßlitz, 3 Stunden nordweſtlich von Großenhayn und ebenſo weit nordöſtlich von Rieſa, hat ſich einſt Seltſames zugetragen. In grauer Vorzeit fehlte es der daſigen Mühle oft an Waſſer; eines Jahres, gleich dem 1842, ſtieg der Mangel am höchſten und ſo auch des Müllers Sorg' und Noth. Da ſprach ein fremder Mühlknappe bei ihm ein, den er mit einem Zehrgelde ſogleich wiederum entlaſſen wollte, da er ſelbſt für den eignen keine Arbeit und kaum Brot hatte. Doch jener lies ſich nicht abweiſen, dem Müller vertrauend, daß er das Geheimniß beſäße, den Waſſermangel zu bannen. Kein Preis war dafür jenem zu hoch, ſelbſt nicht der, ihm ſeine Tochter, eine ſchmucke Dirne, zuzuſagen. Genug, dies geſchah, und der Eingewanderte ging als Wette dafür ein, noch während nächſter Nacht einen Graben auszuführen, der die Mühle für immer mit reichlichem Waſſer verſehen ſollte. Unheimlich aber erſchien der fremde Geſell beſonders der Tochter und dem mit ihr aufgezogenen Mühlknappen, der längſt ihre treue Gegenliebe, nur aber nicht des Vaters Zuſage erlangt hatte; mit Freuden bemerkten ſie, wie er ſich entfernte und erſt ſpät Abends zurückkehren wollte, nicht ahnend, was er im Schilde führe. Die Nacht brach ein, und mehr und mehr näherte ſich ein unerklärliches Getöſe der Mühle; aber auch mehr und mehr bangte dem Vaterherzen um die Löſung ſeiner unbedachten Zuſage und ihren erſt jetzt erkannten unheilvollen Ausgang. Jemehr ſeine Unruhe ſich ſteigerte, um deſto beſorgter bewies ſich die kindliche Liebe, unbewußt der gefahrdrohenden Wette. Schon nahte von Tiefenau her das unheimliche Gelärm des Teufels und ſeiner Genoſſen, einen Graben von der Elbe her ausführend, als in ihm das Beſſere ſiegte; in der Gewiſſensangſt vertraute er ſeinen Frevel der Tochter und dem langjährig erprobten braven Mühlknappen. Doch wie ſo oft, wenn die Gefahr am Größten, auch die Hülfe am nächſten iſt, ſo auch hier. Des Knappen ſehnlichſter Wunſch, die Geliebte zu retten, ließ ihn bald ein längſt gehörtes probates Mittel in's Gedächtniß zurückrufen. Er eilte an die Hofthüre und durch nachgeahmten Hahneruf — nach einer Variante

Digitized by Google

durch Klopfen auf ſein Schurzfell — gelang es ihm, noch vor Beendi-dung des Teufelwerkes den Haushahn zum Krähen zu bringen, dem Zeichen des anbrechenden Tages, womit des böſen Feindes Friſt zu Ende und des Müllers Wort gelöſet war. Der Teufel, entrüſtet wegen der Ueberliſtung und des verlornen Lohnes, zerſtörte die Waſſerleitung und fuhr von dannen. Der dankbare Müller aber nahm den treuen Retter in der Noth zum Eidam an und ein günſtiges Geſchick verſah ſeitdem die Mühle mit ausreichendem Waſſer des eignen Mühlbachs Jahrhunderte lang und ſo lange, als ſein Geſchlecht in derſelben fort-lebte und ſich durch Sitte und Tugend auszeichnete, worunter auch die der Redlichkeit gegen die Mahlgäſte geweſen ſein ſoll, wenn die Sage recht berichtet. — Noch aber ſind die Ueberreſte jenes Teufelswerkes zu ſehen, denn ein auf 2 Stunden langer von Weſten nach Oſten ge-richteter Graben beginnt nicht weit von der Elbe und reicht bis gegen Tiefenau, wo ſich ſeine Spur verliert. Ungläubige, welche ſolchen Teu-felsſpuk ableugnen wollen, haben bereits auf einen andern Urſprung gedacht, ſo z. B. auf einen von der Röder bis zur Elbe geleiteten Canal, allein er führt über eine bedeutende Anhöhe; oder auf einen Graben bei einem Waldbrande, wozu die gerade Richtung und ein, nur durch Tau-ſende von Händen und Jahre lange Arbeit beendigtes Rieſenwerk ebenſo wenig geeignet ſcheint. Man wird ihn — und dies möchte der einzige Ausweg ſeyn — nur für einen G r e n z g r a b e n und zwar der früheſten Zeit halten können, da er mit den Fluren der jetzigen Orte nicht über-einſtimmt. Weiteres iſt davon im Nachfolgenden erwähnt und zwar mit Notenſchrift, die, wie ſchon Bd. II. erläutert, vom Verfaſſer nicht aus Liebhaberei, ſondern zur Raumerſparung gewählt ward, um die gering beſtimmte Bogenzahl nicht zu überſchreiten, welches außerdem den Preis erhöhen und wiederum den Käufern des Buches nicht genehm ſeyn würde.

Dieſer Graben iſt 8 — 12 Ellen breit, 2 — 4, meiſt 3 Ellen tief, und ohne Grundfläche, indem die Böſchungen zuſammenſtoßen; längs beiden Seiten finden ſich 1 — 2 Ellen hohe Wälle, die jedoch an vielen Strecken, theils durch die daran hinführenden Wege, theils durch die Bodencultur geebnet ſind, durch welche in mancher Gegend ſelbſt der ganze Graben zu Feld gemacht und verſchwunden iſt, obwohl ſich derſelbe, im Ganzen, und zumal in den Waldungen, ſehr gut verfolgen läßt. Ohne Zweifel begann er einſt von der Elbe an, bei den Katſch-häuſern, iſt aber jetzt nur erſt gegen ¼ St. davon bei Fichtenberg zu bemerken; er läuft dann nach dem Vorwerk und Forſthauſe Goriſch zu. Kurz vor dieſem theilt er ſich in 2 nach ¼ Stunde wiederum vereinigte Arme, womit er jene Grundſtücke umſchließt, ſo daß der eine gerade aus, durch den Garten des Forſt-hauſes läuft, der andere in halbmondförm. Linie zum Vorwerk gehörigen Grund und Boden umgiebt. Darauf bis Tiefenau, und immer weniger bemerkbar, finden ſich auf Coßlitz zu nur noch einige geringe Spuren davon, in welchem letztern Orte einige ſpäter zu beſchreibende Rundwälle ſchwerlich damit zuſammenhängen, da ſie als gewöhnliche Dorfbefeſtigungen oder Bauernburgen erſcheinen. Die Sage bringt jedoch eine iſolirt unfern Tiefenau liegende kleine ſumpfige Wald-

Parcelle, das Teufelsneſt, damit in Verbindung, wo der Teufel ſeinen Wohnſitz haben, oder wohin er verbannt ſeyn ſoll. Merkwürdiger erſcheint dagegen hinter dem von jenen Goriſch nur ³/₄ St. N. entfernten Dorfe Nieska, ein Erdwall, zu beiden Seiten des von da nach dem ¹/₂ St. entlegenen Gröbeln führenden Weges, 2—3 Ellen hoch und 356 Schritt von SO. nach NW. lang, der Landwehrdamm (Lambertdamm) genannt. Mit jetzigen Flurgrenzen nicht übereinſtimmend, ſcheint er wegen frühern nahen Grenzen nur zur Vertheidigung der Paſſage beſtimmt geweſen zu ſeyn; Fortſetzungen davon bis an jenen Graben ſind in der Anmerk. VI. nachträglich erwähnt. Unweit jenes jetzt preuß. Dorfes Gröbeln liegt ein §. 39. zu beſchreibender mächtiger Rundwall in ſumpfiger Waldgegend. Alles dies ſcheint auf Grenzſcheiden und Grenzfeſten verſchiedener dadurch getrennter Völkerſitze hinzuweiſen. Es ſteht zu vermuthen, daß der Platz jenes eingeſchloſſenen Vorwerks Goriſch ein feſter Punct war, der Graben aber von der Elbe an bis nach Coßlitz und wahrſcheinlich ſelbſt in den daſigen Frauenhayner Waldungen bis zur großen oder eigentlichen Röder eine fortlaufende Grenze bildete, an die ſich in den Niederungen und Sumpfwäldern der Elſter eine natürliche weiter öſtlich führende Grenzſcheide anſchloß. Weiteres von dieſem Taf. VI. N. 39 im Grundriß mitgetheilten Teufelsgraben in der Anmerk. I.

Ein wichtiges Hülfsmittel, die Geſchichte früheſter Zeit zu fördern, iſt die Erforſchung uralter, uranfänglicher Bezirksgrenzen, nach der natürlichen Ortsbeſchaffenheit, wie der Stammverſchiedenheit der Bewohner, wobei die Rückſicht auf ſpätere mittelalterliche Landeseintheilung, zumal der kirchlichen Sprengel, oft wichtigen Aufſchluß gewährt. In frühern Zeiten erhielten ſich die alten Begrenzungen meiſt auch bei politiſchen Umwandlungen fort, denn ſie beruhten größtentheils auf den ſonſt mehr als jetzt beachteten natürlichen Verhältniſſen, welche ſchon bei den erſten Anſiedelungen deren Wahl veranlaßten. Einwandernde Stämme nahmen nach Geſchlechtern und Familien von den einzelnen Räumen Beſitz, je nachdem dieſe durch meilenbreite Wälder, Sümpfe und unfruchtbare Strecken, durch Gebirge oder Flüſſe geſchieden waren. Wo alle natürliche Begrenzung fehlte, ward allerdings zu künſtlichen, zu Mahlhaufen oder Landgräben und Langwälle genöthigt, und auch ſolche wurden ſchon in früheſten Zeiten ausgeführt. Dieſe, wegen jener ſorgfältig gewählten Naturgemäßheit oder rieſenartigen Ausführung nicht leicht vergänglichen Aufwürfe erhielten ſich meiſtens bis in die mittlern, ſelbſt neuern Zeiten und ſind daher noch jetzt nicht ſelten zur Aufhellung hiſtoriſch-geographiſcher Zweifel zu benutzen.

Die erſten Anſiedlungen erfolgten längs fiſchreichen Gewäſſern, zumal an fruchtbaren Auen und wildreichen Waldrändern, bis Uebervölkerung oder Vertreibung zu entferntern, in Gebirgsgegenden, und oft erſt durch Waldhaue, Entſumpfung ꝛc. zu gewinnenden Wohnplätzen nöthigte, wie dies bereits B. I. erwähnt. Familienväter mit ihren Dienſtleuten ſiedelten ſich abgeſondert, oder mehrere im Verein gemeinſchaftlich an (jenes meiſt bei den Deutſchen, letzteres häufig bei den Slawen). Aus einzelnen Gütern entſtanden durch Abbauung von Kindern, gedungenen oder durch Gefangenſchaft leibeigen gewordenen Dienſtleuten, ganze Dorfſchaften, welche durch frequente Furthe, Wald- oder Gebirgs-

Digitized by Google

Päſſe, Handel und Verkehr, Behörden- und Prieſter-Sitz, ſich bald zu größern Orten erhoben, durch Wälle wie durch Beſatzung geſchützt. Es lag in der Natur der Sache, daß dieſer Schutz zugleich auch von den näher Umliegenden in Anſpruch genommen, oder auch wohl dieſen aufgedrungen ward. Daher die Bezirksbildung, unter freiwillig gewählten oder ſich ſelbſt erhebenden Obern, Richter, Kriegsanführer ꝛc. und möglichſt geſchloſſen durch natürliche Grenzen, Gebirge, Wälder, unfruchtbare Haiden, Sümpfe, Flüſſe ꝛc., obwohl letztere weniger als Grenzlinien erſcheinen, zumal bei leichtem Ueberſetzen oder Durchſchreiten, und als oft Streit herbeiführend wegen der Fiſcherei-Benutzung. An Heer- und Handels-Straßen ward beſonders durch das Nachtlager der Wanderer, nach den damals nur kurzen Tagesreiſen, die Vergrößerung ſolcher Raſtorte bewirkt; daher in ſchon frühzeitig bereiſeten Gegenden die 4 — 6ſtündige Entfernung der meiſten Städte und Marktflecken von einander, als gelegene Marſch- und Reiſe-Stationen, wenn auch der erwähnte Bedarf eines Haupt- und Schutz-Ortes für jeden kleinen Landſtrich, in deſſen Mitte im Umkreis ähnlicher Entfernung, nicht minder zu jener Städtegründung beitrug. Mehrere durch Nähe und natürliche Grenzen verbundene kleine Diſtricte vereinigten ſich zum gegenſeitigen Schutze mit manchen Vorrechten der Gutsbeſitzer und Freien, oder wurden gewaltſam vereinigt zu einem größern Bezirk, deſſen Oberhaupt in beſonders dadurch begünſtigten, wie befeſtigten Hauptorten ſeinen Sitz hatte. Daher die deutſchen Gauen mit ihren Unterabtheilungen, die ſlaw. Caſtellaneien mit ihren Supanien ꝛc. obwohl in Größe und Namen ſehr abwechſelnd; die ſpäter deutſchen Marken mit ihren Burggrafſchaften und deren Burgwärtsbezirken ꝛc.

Es lag in der Natur der Sache, daß ſolche größere Bezirke, gemeinſchaftliche Heerhaufen ſtellend, nach deren Niederlage und Einnahme des Hauptorts meiſt auch völlig dem Sieger zufielen; einzelne Bezirke konnten ſich nur durch beſondere Oertlichkeit und Befeſtigung geſchützt ſelbſtſtändig erhalten. War dies nicht der Fall, ſo theilten alle umliegende kleinere Diſtricte das Loos des Hauptortes, denn, war der Sieger ſtark genug, ſo würde er in ſeiner Nähe nicht feindliche und ſelbſtſtändig verbleibende Orte und kleine Bezirke geduldet haben, die ihm ſtets Gefahr drohten; war er ſchwach, ſo würde er bald den nahen Feinden unterlegen und auch der ſchon von ihm eroberte kleine Theil eines Bezirks ihm wiederum abgenommen und dem frühern Beſitzer zurückgegeben worden ſeyn. Daher verblieben die Grenzen der größern Bezirke meiſt dieſelben auch bei politiſcher Umändrung und neueinwandernden Nationen. Ein noch näheres Band vereinigte die Bewohner kleinerer Bezirke, in den ſämmtlichen um den größern Ort liegenden Dörfern wie einzelnen Anſiedlungen; ſie konnten den letztern, als dem nächſten Mark-, Gerichts-, vielleicht auch Götter-Sitz nicht entbehren, ſich nicht entferntern zuwenden, zumal wenn natürliche Grenzſcheiden, unbequeme Wege ꝛc. davon trennten. Auf dieſe Art erhielten ſich die urſprünglich ſchon naturgemäßen Abgrenzungen ebenſo, wie nicht minder die bereits mit ſcharfſinnigem Blick der mit der Natur noch mehr vertrauten früheſten Bewohner der Gegenden erſpäheten, beſten Anſiedlungs-, Ueberfahrts- und Vertheidigungs-Plätze, welche letztere, wenn nicht ſchon auf Felſen oder Inſeln, in Gewäſſern und Sümpfen an ſich geſichert, noch durch Verhaue und Paliſaden geſchützt wurden. Auf ſolche Art verblieben ſich die Grenzen, wie die Hauptorte, auch bei der Ueberwältigung der Slawen in Nord- und Oſt-Deutſchland gleich, wenn auch, da die Deutſchen, aus Rückſicht höherer Kriegskunſt, in manchen Landſtrichen neue militairiſche Puncte, Burgwartsbezirke mit Burgen ꝛc. errichteten. Schon früher beſtandene Gerichts- und Zins-Bezirke verblieben zuerſt nicht minder zum großen Theil die frühern, da nur eine allmälige Umänderung eintreten konnte, und bei

Digitized by Google

ſolchen ſpätern behielt immer auch, da man es ſchon einige Zeit bei dem Herkommen gelaſſen hatte, dieſes ſeine gewohnte Herrſchaft. Nur bei einer immer geordnetern ſchriftlichen Verwaltung traten mehr und mehr Abänderungen ein, zumal als im Mittelalter kleinere Herrſchaften, Rittergutsbeſitzer, Stifter, Städte, ſich immer ſelbſtſtändiger zu erheben vermochten, und ihre Gebiete durch Kauf und Tauſch, wie durch Eroberung zu vergrößern ſuchten, wodurch frühere Grenzen um ſo eher untergingen, als es leicht war, einzelne Güter an Nachbarn zu vertheilen, da die Bezirke ſchon mehr geſchloſſen, die Grenzen durch ſchriftliche Aufzeichnung genauer als früher zu beſtimmen waren. Dennoch iſt wenigſtens ein Verhältniß bekannt geblieben, welches die früheſten heidniſchen Grenzen noch oft erkennen läßt, die kirchliche Landeintheilung im Mittelalter. Als bei der Bekehrung die heidniſchen Gegenden den kirchlichen Behörden überwieſen wurden, erfolgte dies nach den damaligen Grenzen; nun iſt aber gnügend bekannt, daß die Kirche einmal erlangtes Geld und Gut ſich nicht nehmen läßt, jeder Verkleinerung ihrer Sprengel ſich ſtets mit aller Macht und auch in der Regel mit günſtigem Erfolge widerſetzt. Mochten ſich die politiſchen Grenzen auch öfters ändern, die kirchlichen verblieben wie früher, und die Erzbiſchöfe und Biſchöfe erſtreckten ihre Macht auch fernerhin ſelbſt über politiſch fremde Landſtriche, ſo z. B. verblieb der Meißniſche Biſchof ſtets auch der kirchliche Oberherr der Oberlauſitz, obwohl dieſe an den König von Böhmen gelangte und man deshalb glauben könnte, der Prager Erzbiſchof würde größeres Recht dazu gehabt haben. So war es mit den Archidiaconaten, Dekanaten, Präpoſituren ꝛc., welche ſich die zu ihnen gehörigen erzprieſterlichen Stühle nicht nehmen ließen, ebenſo wenig als dieſe die, ihrem Sprengel zugewieſenen Parochien. Aus allen dieſen Verhältniſſen möchte ſich wohl ergeben, daß, ungeachtet zahlreicher Ausnahmen, dennoch in der Regel die früheſten Grenzen des germaniſchen Landes auch auf die der Sorbenherrſchaft übergingen, und dieſe ſich meiſt noch, zumal wenn ſie mit natürlichen Grenzen, Wäldern, Sümpfen ꝛc. übereinſtimmten, im Mittelalter, zum Theil ſelbſt bis zur neueſten Zeit erhielten, in welcher man allerdings nur zu oft die Ländertrennung und Eintheilung mit dem Zirkel auf der Karte beliebig und zwar nach Tauſenden von Seelen entwirft und dann erſt in der Wirklichkeit beachtet und ausführt, ohne alle Rückſicht auf die natürliche Beſchaffenheit der Gegend, nationelle Abſtammung oder ſonſtige Verſchiedenheit der Bewohner, wie auf deren mannichfache Verbindung und den ihr Wohl fördernden gegenſeitigen Verkehr. Bei Ungewißheit und Schwierigkeit ſolcher Grenzen aber vermögen dieſe mit Gewißheit oder doch hoher Wahrſcheinlichkeit durch jene kirchlichen Sprengel des frühern Mittelalter erforſcht zu werden, wie dies bereits in zahlreichen Gegenden Deutſchlands, ſowohl im Betreff germaniſcher Gau-, als ſlawiſcher Supanie-Grenzen, ſelbſt in Frankreich mit keltiſchen gelungen iſt. (Vergl. §. 37. die gau-geogr. Schriften mit ſolchen Ergebniſſen in Sachſen, Brandenburg ꝛc.)

Jener Teufelsgraben bildete daher ohne Zweifel, wie ſchon oben vermuthet, eine ſolche uralte, von der Elbe bis Coßlitz und Frauenhayn führende Landesgrenze, welche ſich darauf an der Röder hinzog, bis zu deren Einfluß in die Elſter, und wo dann in den Sumpfwäldern zwiſchen dieſer und der Pulßnitz, eine weitere natürliche Grenze ſich bis zur Oberlauſitz anſchloß. Wie nördlich an dieſe Grenze zur Sorbenzeit die Gaue Niſici und Luſici, ſüdlich aber die wahrſcheinlich zu Daleminzien gehörige Großenhayner Pflege, reichten, und dies die mittelalterlichen kirchlichen Sprengel

beſtätigen, iſt Anmerkung I. weiter erwähnt. Doch es ſcheint dieſer ſlawiſchen Grenze bereits eine vorſlawiſche, germaniſche zum Grunde zu liegen. In der Gegend nördlich von derſelben begann der ſueviſche Semnonen-Stamm, der ſich von der Elbe bis zur Spree erſtreckte und vielleicht um Schlieben ſeinen bekannten heiligen Hayn beſaß; die Haynſche Gegend möchte dagegen wohl noch zu den links der Elbe einheimiſch geweſenen kleinern hermuduriſchen Nationen, Teuriochämen ꝛc. gehört haben, wie §. 37. weiter vorkommen wird. Denn nicht nur, daß die Slawen, ebenſo wie Vertheidigungs- und Opfer-Plätze, auch ſolche ſchon vorgefundene Grenzen leicht annahmen, übrigens friedlichern Sinnes als die Germanen, weniger erſt ſchwierig zu errichtenden Landwälle und Gräben für ihre eignen Bezirke bedurften, ſo iſt es auch bekannt, daß deren in rein ſlaw. Ländern weniger bemerkt werden, dagegen ſie öfterer in rein deutſchen vorkommen und mithin mehr zu den Eigenthümlichkeiten der Germanen gehören möchten.

Grenzwälle und Grenzgräben, oft Landwehren genannt, waren bei den germaniſchen Nationen, wie die ſpätern Sachſen, Franken ꝛc. ſehr im Gebrauch; ſolche der Angrivarier, Bructerer, der Sachſengraben u. a. m. ſind in der Anmerk. II. erwähnt. Sie galten weniger als Schutz-, vielmehr nur als Grenz-Wälle; denn nicht nur wäre eine zu große Menge Krieger erforderlich geweſen, um ſie meilenlang zu beſetzen, ſondern ſie konnten auch ebenſo leicht umgangen als überſchritten werden, daher zur Sicherung faſt ohne allen Erfolg verbleiben. Verſchieden ſind davon die durch die Römer in Süddeutſchland und den Rheingegenden angelegten Grenzwälle, Pfahlgraben, Teufelsmauer ꝛc. genannt, die an bald aufeinander folgenden Puncten mit Thürmen, Caſtellen, Lagern ꝛc. verſehen waren, und von denen aus die längs des Walles eindringenden Feinde leicht bemerkt und durch ſchnell geſammelte Beſatzungen derſelben angegriffen und bekämpft werden konnten. Taf. VI. N. 38. I. iſt der Durchſchnitt eines noch vorhanden röm. Pfahlgraben bei Neuwied, dargeſtellt und Anmerk. II. erläutert. — Von ſolchen Grenzwällen iſt in rein ſlaw. Landen weniger Specielles bekannt; von Schaffarik u. And. werden zwar ſlaw. Wälle erwähnt, allein es ward deren Urſprung noch nicht erwieſen; der Doppelwall in Galizien und Podolien erſcheint als Werk des Trajans, andere ſüdruſſiſche können von den Warägern, dagegen die der rechten Weichſel-Gegend von german. Nationen herrühren, wenn auch nicht nur die Möglichkeit, ſondern ſelbſt die Wahrſcheinlichkeit gern zuzugeſtehen iſt, daß die Slawen ebenſo gut ſolche Werke ausführten, als jene. Sie werden beſonders von dieſen dann zu vermuthen ſeyn, wenn ihre Bezirksgrenzen damit übereinſtimmen, obwohl ſie aber auch in eingenommenen german. Landen ſchon ſolche vorgefundene, leicht annehmen und forterhalten konnten; der Gegenſtand bedarf alſo noch näherer Unterſuchung.

Von ähnlichen uralten Grenzwällen iſt in ſächſ. und angrenzenden Gegenden noch zu erwähnen: ein fälſchlich Schwedenſchanze genannter Doppelwall, nördlich unfern Camenz bei Lieska und Oslingen, auf $^3/_4$ St. lang von O. nach W., obwohl in ſehr gekrümmter Richtung (Bd. I. Taf. I. N. 11 abgeb.). Ferner mehrere allerdings für ſehr zweifelhaft und zum Theil für natürl. Anhöhen gehaltene Wallzüge in der Muskauer und Görlitzer Haide, worüber, wie über alle hier aufgeführten, Anmerk. III. Weiteres enthält; ſo auch die mehrfachen Dreigraben in Schleſien, bei Sprottau, wovon der Durchſchnitt des einen, auf

mehrere Meilen langen, bei Prinkenau Taf. VI. N. 38. k. wegen ſeiner 3 Graben und 2 Wälle mit Bruſtwehren beſonders wichtig und räthſelhaft erſcheint, ja ſelbſt für ein römiſches Werk gleich den Pfahlgräben gehalten werden könnte, wenn die Colonien der Römer nicht zu entfernt davon geweſen wären. Die an Alterthümern ſo reiche Umgegend von Schlieben zeigt einige ſchwerlich als Schutzdämme, eher als Grenzſcheiden anzunehmende, obwohl immer noch ſehr räthſelhafte Langwälle, bei Stechau ꝛc. auf 3 St. lang, Taf. VI. N. 38. a — g. (wogegen von den 9 kleinen Schutzwällen bei jener Stadt, N. 38. h. u. i. ſpäter gehandelt werden ſoll). Einige ähnliche Wälle bei Coſtebrau Taf. VI. N. 27 umgeben auf zwei Seiten einen Ort, während derſelbe an den andern durch natürliche Höhen und Sümpfe geſchützt war und wo ſich der ſogen. Römerkeller befindet, unbezweifelt ein heidniſcher Opferort; er erſcheint um ſo wichtiger, als man bei ähnlichen mit gebrannten Thon, Aſche ꝛc. bedeckten, wohl noch nicht unterirdiſche Gemächer und Gänge, für die Prieſter entdeckt hat, wie ſich bei jenen muthmaßlich ergeben. Vergl. Anmerk. IV.

Dieſe und noch andere ähnliche Wälle in dem Königr. und preuß. Herzogthum Sachſen, der Lauſitz und in Niederſchleſien, erſcheinen im Ganzen genommen, allerdings in einer Richtung von Weſten nach Oſten, von der Mittel-Elbe an bis zur Mittel-Oder, ſelbſt bis zur Weichſel; daher hat man ſie bereits als ein zuſammenhängendes militair. Werk, eine Schanzenlinie ſüdlichen, gegen die jenſeits derſelben nördlich wohnenden Nationen vermuthet, wie dies Anmerk. V. weiter ausgeführt iſt. Ohne der abzuweiſenden Anſicht von einem römiſchen Grenzwalle hier näher zu gedenken, iſt es aber ſelbſt zu gewagt, ſie für eine ſolchen germaniſcher oder ſlawiſcher Völker anzunehmen. Die Linie von der Elbe bis zur Weichſel iſt übrigens ſo bedeutend, daß nicht alle Paſſagen geſperrt und beſetzt werden konnten, um Feinde keinesfalls durchzulaſſen, und wenn dies nicht gelang, wäre die unermeßliche Anſtrengung verloren geweſen. Den Römern war es, bei ihrer ſyſtematiſch geordneten Kriegführung und Coloniſirung, allerdings möglich, noch in weit bedeutenderer Ausdehnung ihre Grenzlinien auf ſolche Art zu ſchützen; betrachtet man aber die Verhältniſſe der kleinern germaniſchen, wie der ſorbiſchen Nationen, ihren Mangel an innigem Zuſammenhange und ſchwerlich unter Oberhäupter, welche ſolche Grenz-Befeſtigungen, die wohl Menſchenalter zur allſeitigen Ausführung bedurften, anzulegen und, wie die römiſchen in völlig geſchloſſener Linie, übereinſtimmend zu vertheidigen vermochten; daß ferner ſelbſt keine gegründeten Muthmaßungen vorhanden ſind, daß ſüdliche und nördliche Nationen im Oſten Deutſchlands je in dieſer Richtung von Weſt nach Oſt ſich ganze Zeiträume feindlich gegenüber ſtanden, ſo muß eine ſolche Anſicht ſich um ſo unwahrſcheinlicher geſtalten. Daß ſie aber in jenen Niederungen ſo häufig erſcheinen, möchte nicht in einer (auch ſchwerlich zu erweiſenden) völlig und charakteriſtiſch verſchiednen Nationalität der in denſelben und der in der Nachbarſchaft wohnenden Stämme, vielmehr nur in der eigenthümlichen Landesbeſchaffenheit liegen, indem bei den ebenen und ſandigen Boden, von Sümpfen und Wäldern ſehr durchſchnitten, ſolche Grenzwälle leichter als anderswo ausführbar waren und man daher auch deſto eher zu ſolchen ſich veranlaßt fand. In der angrenzenden fruchtbaren Hügelgegend Sachſens, der Lauſitz und Schleſiens dagegen, wurden ſie theils durch die Cultur längſt geebnet, theils, und zumal in den Gebirgslande, wenig erforderlich, weil ſie durch Höhenzüge, Waldgebirge ꝛc. bereits erſetzt waren.

Wenn aus dieſen allgemeinen Anſichten ſchon hervorgeht, daß jene Wälle von der Elbe bis zur Oder und der Weichſel ſchwerlich als ein zuſammenhängendes Ganze gelten können, ſo ergiebt es ſich noch klarer

Digitized by Google

in ihrer beſondern Betrachtung, nach ſchriftlichen Quellen, wie nach ihrer örtlichen Lage in der Natur, oder wenigſtens auf der Landkarte nachgeſehen, wornach ſie meiſt in verſchiedenen Richtungen, ſo wie vereinzelt in ſehr entfernten Gegenden, nach der Länge und Breite ſich darſtellen; — faſt im völligen Gegenſatze der in einer Linie fortgehenden römiſchen Pfahlgräben, wodurch allein nur ein ſo bedeutender Raum geſperrt werden konnte. Sie konnten, der Wahrſcheinlichkeit nach, daher nur einzelnen Landſtrichen, oft nur kleinen Bezirken und Fluren geltend, dieſe begrenzend, theils auch beſchützend, indem ſie ſich dabei an Wälder, Flüſſe und Sümpfe anlehnten, welche die Begrenzung oft ergänzend fortſetzten. Da ſie ferner ſelten mit neuern Flur-Grenzen, und ebenſo wenig mit bekannten ſlawiſchen Bezirksgrenzen übereinſtimmen, ſo möchten ſie wohl, wenn auch theilweiſe in ſorbiſcher, wie in neuerer Zeit noch benutzt, und wenn ſelbſt einige von den Sorben erſt angelegt, dennoch zu einem großen Theile als Grenz- und Schutz-Wälle einzelner Landſtriche aus der germaniſchen Periode erſcheinen. Eine genaue Ermittelung des Zwecks dieſer einzelnen Alterthums-Ueberreſte wird jedoch nur bei den auf einzelne Gegenden gerichteten Forſchungen ausführbar, wobei die örtliche Lage, die jetzigen Flurgrenzen, wie die mittelalterlichen Bezirksgrenzen, daſelbſt gefundene Alterthümer ꝛc. und ſonſtige ſpeciellen Verhältniſſe gnügend unterſucht werden können. Auf die Nothwendigkeit ſolcher einzelner Unterſuchungen aller dieſer künſtlichen, wie der natürlichen Begrenzungen frühester Zeit hinzuweiſen, iſt der Zweck dieſer Mittheilungen; ſo wie noch das am Schluſſe der Anmerkung V. Erwähnte nicht minder beachtungswerth erſcheinen wird, daß nämlich manche, jetzt ohne Weiteres für einen Urwald gehaltene Haide- und Sumpf-Gegend einſt bewohnt war und oft noch intereſſante Alterthümer zeigt, nur aber in Wildniß verſank, weil ſie der Pflege früherer Bewohner beraubt ward, wie dies ebenfalls in den einſt ſo cultivirten Ländern des Morgenlandes, wie des klaſſiſchen Oſt- und Süd-Europas, nicht minder häufig wahrzunehmen iſt.

Anmerk. I. Der Teufelsgraben Taf. V. N. 39. a. a b. Graben, b die jetzt zum Theil daran hinführende ſächſ. preuß. Landesgrenze, c Klein-Dröbig; d das Gorisch Vorwerk mit dem Königl Forſthauſe, e die Heidehäuſer, f Tiefenau; die Querlinien bezeichnen Wege, wovon bei d die früher ſehr befahrne alte Straße von Hayn nach Coßdorf und Berlin. Der Weg von Tiefenau nach Fichtenberg führt meiſt längs des Grabens hin, der aber deshalb keinesfalls für eine alte Straße zu halten iſt. Der Vermuthung eines Waldbrand-Graben widerſpricht die Länge, gerade Richtung und regelmäßige Bauart, die unſägliche Mühe bedurft haben mag noch zu einer Periode, wo die Zeit noch nicht koſtbar war und eine ganze Nation thätige Hülfe leiſtete; ferner der Lauf um den Gorisch und ohne Rückſicht auf Waldboden ꝛc. Vom Verf. wurde ein genauer Grundriß u. Beſchreib. in d. Mittheil. d. K. Sächſ. Alterth. Vereins zu Dresden H. 1. 1835 geliefert, ſo wie vorher eine Nachricht davon in Reiniger's ſächſ. Provinzial-Blättern, Hayn, 1827. N. 4. u. 11. welche dann zu mehrern romantiſchen Erzähl. (von Ewald Dietrich in ſ. Erzſtufen, 1830. II.) u. Gedichten v. Reiniger, Ziehnert ꝛc. Veranlaſſung gab. Der Verf. verdankt dabei gütige Un-

Digitized by Google

terſtütz. d. Oberförſtern Heideck u. Dietrich. Von Alterthümern fand ſich bisher nur eine mittelalt. $2^1/_2$ Ell. lange ſchwache Lanzenſpitze in der Gegend vor. Der Name Goriſch von goriza, Locat. v. gorka, Demin. v. gora, Berg, daher: an dem Hügel, und vielleicht auf einen früh. daſ. Wall oder auf die nahe unbedeut. Anhöhe deutend. — An dieſem Graben liegt ein zu Fichtenberg u. Kreinitz gehöriges Feldſtück, die Ruſtelmark genannt, muthmaßlich von e. eingeg. Dorfe; von rosdžjel, wend. Theilung; Mark, das deutſche Grenze, daher in zwei Sprachen gleichbezeichnet, wie ſo oft z. B. Colm-Berg, Rietſch-Bach, wogegen das niederlauſ. wend. mroka, Grenze, nicht darauf zu beziehen, aus dem Deutſchen mit ſehr gewöhnlicher Lautverſchieb. vielmehr erſt angenommen ſein möchte. Ebenſo wird das nahe Kreinitz (urkundl. Crinitz, Crenewitz,) als das ſlaw. graniza, hranice, ſonſt auch kraj, Grenze, zu erläutern ſeyn, da es an der frühern Scheide zweier Gaue liegt. Dennoch iſt deshalb nicht ein ſlaw. Urſprung des Walls erwieſen, da die ſpäter eingewanderten Sorben ihn leicht als Grenze ebenfalls anerkennen u. angelegte Orte danach benennen konnten. Von Coßlitz aus erſtreckte er ſich muthmaßlich bis zur großen oder eigentlichen Röder bei Frauenhain oder die daſigen Waldungen bildeten ſelbſt eine natürliche Grenze, welche dann an waldigen Niederungen der Röder herunterführte, bis zu deren Einfluß in die bei Elſterwerda mit der Pulsnitz vereinigte Elſter. Da aber beginnt mittelſt der zwiſchen beiden Flüſſen liegenden Sumpfwälder, zumal dem Schraden, eine noch bedeutendere natürliche Völkerſcheide bis nach Mückenberg u. Ortrant (Schraden, der natürl. Lage nach von srjedny, mitten inne, sreda, altſlaw. die Mitte). Vergl. hierbei die nachträgliche Anmerk. VI.

Nördlich dieſer Grenze wird von der Elbe bis in die Elſterwerdaer Gegend und die Elſter, der Gau Niſici, von da öſtlich und bis zur Spree der Gau Luſici, mit dem Untergau Sliwin, Schlieben angenommen (§. 37.); ſüdlich jener Grenze liegt die unbezweifelt zum Gau Daleminzien zu rechnende Haynſche Pflege. Damit ſtimmt auch der kirchliche Sprengel des frühern Mittelalters, nach der Matrikel des Meißniſchen Biſthums (v. J. 1311 u. 1346, nach Calles u. revid. 1495 vergl. B. II. 176. 220.) überein. Die Großenhayner Präpoſitur beſaß als Grenzkirchen gegen Norden: Frauenhayn (und jetzt preuß.) Elſterwerde, Saathayn, Gröden, Hirſchfeld, Thiemig, Ortrand; ſämmtlich ſüdlich von jener natürlichen Grenzſcheide des Schradens gelegen. Dagegen finden ſich nördlich derſelben, zuerſt zwiſchen der Elbe u. Elſterwerde, in dem zum Gau Niſici, und ebenfalls zum meißn. Biſthum gehörig geweſenen erzprieſterl. Stuhl zu Mühlberg, außer Liebenwerde, Cosdorf, Alt-Belgern ꝛc. die Grenzkirchen Borak, Fichtenberg, Gröbeln. Ebenſo gehörten zu den biſchöfl. meißn. Sprengel im Gau Luſici von der Elſter bei Elſterwerde an, gegen Morgen zu und zwar zum Kirchhayner erzprieſterl. Sitze: Hohenleipiſch, Döllingen ꝛc. und zum Spremberger Senftenberg ꝛc. ebenfalls nördlich jener Sumpfwälder. Nicht minder ſchieden gleiche ſumpfige und waldige Striche weiter nach Oſten zu den Hauptgau der Niederlauſitz, Luſici u. den oberlauſitz. Gau Milska, mithin die Luſizer u. Milziener, die ſich auch durch verſchiedene wendiſche Dialecte von einander auszeichneten. (Eine ähnliche Waldgrenze zwiſchen letztern und Dalminzien §. 37.)

Anmerk. II. Von germaniſchen Grenzwällen wird z. B. die Landwehr der Angrivarier gegen die Cherusker (bei Steinhuderſee bis zur Weſer), in Tacitus Ann. II. 101, genannt, ſo wie ſpätere Annalen bei Karls des Großen Kriegen oft von überſchrittenen und zerſtörten Grenzgräben und Landwehren in Niederſachſen und Weſtphalen ſprechen. Der Grenzwall der Bruckterer iſt ebenfalls bekannt, ebenſo der Sachſen-Graben (vielleicht gegen die Katten, oder die Franken in Thüringen, von den in deſſen nördlichem Theile anſäſſigen Sachſen) bei Sangerhauſen und Wallhauſen über Martinsrieth und Burgleben nach der Sachſenburg; auf $2^1/_2$ St. lang. mit Wällen zu beiden Seiten u. ohne Zweifel der 979 urkundl. genannte Wall Girufde, wohl v. alten grawa, grufwa, Graben, Grube ꝛc. verderbt. Ferner bei Eggenſtadt nach d. Drömmling u. bis Weſteregeln fälſchlich Hunnengraben gen. ein ähnlicher, doppelt, auf 20 Fuß breit u. 8 F. hoch, und unbezweifelt älter als die daſige magdeburg. halberſt. Hochſtiftsgrenze u. vielleicht noch auf die dieſen Stiftern zugewieſenen verſchied. Nationen zu beziehen. Bei Allerſtädt unf. Memleben ein ähnlicher Grenzwall, weshalb es früher Markſtede geheißen habe. In Heſſen wird die Errichtung mehrer Schanzenlinien b. Dünsberg, Ehringen ꝛc. in die Frankenzeit verſetzt. (Zeitſch. d. Heſſ. Vereins 1838. II. 86.) Nach Krug v. Nidda's briefl. Angabe ſoll es in Thüringen u. d. Vorderharz zahlr. jedoch jetzt meiſt geebnete Landwehren geben, klei-

Digitized by Google

nere zur Vertheidigung der Dörfer, wie größere auf 1—2 Meilen lang, 3 und mehr Fuß hoch; ſo z. B. zwiſchen Rothen- und Weißen-Schirmbach, Gatterſtädt ꝛc. gegen Oſten zu gerichtet. — Ein Landgraben bei Nordhauſen (16 Ell. br. mit 2 Ell. h. Aufwürfen) wird jetzt auf 1 Stunde lang als Landſtraße nach der Helme auf Mühlhauſen zu benutzt, und ſo and. m. — Solche Wälle ſchreibt man zuweilen fälſchlich den Hunnen, bald auch Karl d. Großen oder Heinrich I. zu, obwohl ihre Heere nicht immer in die Gegend kamen, auch jene Monatelange Arbeit einer großen Menſchenmaſſe erforderten, und ohne Nutzen geweſen wären, da ſie vom Feinde leicht umgangen werden konnten. — In Schleswig befindet ſich der meilenlange, zuweilen 15 Ell. hohe Doppelwall, das Dannewerk, zwiſchen der Schley bei Schleswig und der Eyder; nach Einigen ein kimbriſcher Grenzwall gegen die Deutſchen, nach And. zum Schutz der deutſchen Mark gegen das alte däniſche Land erſt 808 erbaut. Es führt zwar über eine Urnengrabſtätte, allein dennoch reicht ſein Urſprung tief in's Heidenthum, obwohl ſpäter noch häufig als Schutzwall benutzt, oft auch hergeſtellt, woher das Holz- und Mauerwerk herrühren, wie die Thore und Thürme; in Dittmars Chronik, III. Buch iſt ſeiner gedacht (Vergl. auch Kieler Alt. Vereinsber. 1842.)

Der zum Theil noch erhaltene röm. Pfahlgraben bei Neuwied, mit Ruinen von Wachtthürmen ꝛc. (Taf. VI. 381, unter 76) beſteht außer dem 14 Fuß tiefen Graben aus mehren Aufwürfen auf 7 F. hoch, nach dem Rhein zu (Dorow Denkmäler II.). Die Grenzwälle des röm. Gebiets in Deutſchland erſtreckten ſich von der Donau bis zum Main, und längs dem Rhein bis Neuwied, obwohl oft mit Unterbrechung und beſtanden gewöhnlich aus doppelten Erdwällen, theils mit Palliſaden geſchützt, theils mit Mauerwerk und meiſt überall mit Wachtthürmen ꝛc. verſehen; wie Buchner, Sprunner u. and. Forſcher, und die Alterth. Vereine in ſüddeutſchen u. Rhein-Landen in Karten u. Schrr. erläutert haben, u. ſo ebenfalls Wilhelm in ſ. Germ. 290—310. Manche (Wiebeking ꝛc) ſind der Anſicht, daß von den Römern auch außerhalb jener Pfahlgraben (der von Probus vor 282 noch theilweiſe erneuert ward), in Beſitz gehabten feſten Plätzen noch röm. Mauerwerk kenntlich ſey (in Nürnberg, Eger ꝛc.). Auch ſollen noch Ueberreſte german. Grenzwälle im ſüdl. meiſt röm. Deutſchlande, von den Hermunduren, Variſken ꝛc. zu bemerken ſeyn, welches freilich noch genauere Unterſuchung bedarf. — In Bezug auf ſlaw. Länder erwähnt Schaffarik (Alterth. 516 ff.), daß es in europ. wie aſiat. Rußlande, z. B. am Donez gewaltige, einige Meilen lange Circumvallations-Linien gebe, die offenbar zur Abgrenzung und Sicherung eines beſtimmten Raumes dienten; der ſogen. trajaniſche oft noch 5—8 Ell. hohe Doppelwall, vom Dnieſtr bis zum Sbrucz, ja ſelbſt bis nach Gallizien, von Zeit zu Zeit mit Schanzen, wie gleiche röm. Wallinien in Ungarn, d. Wallachei ꝛc.; der Drachenwall vom Dniepr bei Kiew bis in die Ukräniſchen Steppen; in d. Krimm b. Perekop trennt e. W. d. Halbinſel Taurien vom Feſtlande.

Anmerk. III. Der Band I. Taf. I. N. 11 (nach Zeich. des um ſolche alterthüml. Aufnahmen ſehr verdienten Rittm. v. Zehmen) abgeb. Lieskaer Langwall 2 St. NW. v. Camenz, oft mehr ellig hoch und $^3/_4$ St. lang. Er beginnt einwallig in d. Gegend d. Selenz-Sees, dem grünen Walde (seleny, wend. grün), bei Dubing u. Oslingen; a d. Eſelsberg (w. wossloza hora, v. wosol, Eſel, hora, Berg, daher letzteres Dorf eigentl. Woßling); b der Weg zwiſchen beiden Dörfern; darauf ſehr zerſtört u. in Sümpfe bei Zeisholz verſunken; c Scheckigts-Mühle (auch pissany-mlun, jenes heißt bunt). Hinter e d. Weg v. Hoyerswerde n Camenz, und f, dem Lieskaer und gegenüber d. Zeisholzer Buſche, anſehnlich und doppelwallig; er bildet f—g ein Stück der neuen Landesgrenze. Dann h nach d. $^1/_2$ St. entf. Weißig zu gewendet, endigt er i, in d. jetzt wa-digen Wüſtung der Otterſchütz, ein ſeit 2 Jahrh. eingeg. Dorf; h Weg nach Weißig, (von wossoky, hoch, -Dorf, wie zahlr. Weißige ꝛc.; Lieska v liesk, Demin. v. ljes, d. Wald). Ein N. angrenz. Waldſtück heißt der Teufelswinkel; S. bei Biela der B. I. 180 beſchrieb. u. abgeb. Teufelsſtein mit Sagen, heid. Alterth. ꝛc. An einigen Orten ſtimmt er mit Flurgrenzen überein. — Während mehrere aufmerkſame Beobachter in der Görlitzer und Muskaer Haide faſt fortgeſetzte hügelartige Wallinien, zuweilen Doppelwälle bemerkten, glauben gleiche andere ſie meiſt oder doch theilweiſe nur für natürliche Hügelzüge halten zu können, deren ſtete Verfolgung in den Sand- und Sumpf-Haiden überhaupt faſt unmöglich iſt. Einigen Angaben nach ziehen ſich ſolche Langwall-Spuren NO. von Tſchellen (zwiſchen Hoyerswerde u. Muskau), dem Jeſor (jesor, w. d. See) u. d. großen Lug (luh, lug, Sumpf,) nach Kraulſchwitz,

Digitized by Google

(auf deutſch Königsdorf, v. kral) bei Muskau, und dann ſüdöſtlich gewendet, längs der Musk. Straße in der Haide ſich fort bis Trenka oder Berg-Kretſcham, wo die Wälle bedeutend hoch ſeyn ſollen; von da bis an die Neiße bei Doberſen und Steinbach, ohne weitere Spuren jenſeits. Dagegen ſoll ſich vom leztern Dorfe auf Rothenburg zu, eine niedrige Sandhügelkette bis nach Lodenau ziehen, die Schanzen, ſo wie bei Neuſorge Pruſtſchanzen genannt; — (ähnlicher und wohl neuern Urſprungs, Zeltplätze genannt, d. Pyhayn ward B. II. 178 gedacht). Ferner nach andern Angaben, ähnl. Dammart. Wälle vom Hammerſtädter Walde v. O. nach W. bis nach dem Mulkwitzer Forſt, oft Häuſer hoch, oft verſchwindend und ſpäter in gleicher Richtung wieder erſcheinend, eine Reihe die Spremberger-, eine andere die Jungfern-Berge genannt; (von Hammerſtädt N. nach Weißkeiſſel zu die Ueberreſte [Brunnen, Steine ꝛc.] eines verfallenen „Jungfern-Schloſſes"). In Nieder-Schleſien giebt es mehrere Drei-Gräben; einen ½ Meilen NW. v. Sprottau, 3 auf 15 F. von einander entf. trockne Graben und dazwiſchen 2 Dämme 5 F. hoch, obſchon mit Unterbrechung, bei Eulau vom rechten Boberufer bis an die Sorauer Straße, der bei Langhermsdorf wieder ſichtbar wird und muthmaßlich bis an d. Oder ging. Ein gleicher Dreigraben nördl. von Sprottau, unfern vom Queiſe aus bei Puſchkau, mit viel Unterbrechung auf 4 Meilen lang auf den Bahrbruch zu, dann durch dieſen erſetzt, bei Zirkau wiederum ſichtbar und rechts des Bobers fortgeſetzt, mit 4 Gräben, bis zum Kuhſee und der Niederung der Sprotta, unweit Prinkenau. Von deſſen Gegend beginnt in ganz veränderter, rechtwinklicher Richtung ein noch größeres Werk; erſt auf ¾ Meilen lang v. N. nach S. über Neuvorwerk, Amadabrunn zum großen Hinterberg, wo ſich in Moräſten bei Gräulich die Spur verliert, mehr ſüdlich aber am Schwarzwaſſer, bei Meißigt u. in d. Haynauer Stadthaide wieder zu bemerken und ſelbſt ſolche bis Gröditzberg zu verfolgen iſt, (bis wohin man einen ſolchen wiederum von Naumburg am Queis her vermuthet). Der Durchſchnitt an der Straße von Prinkenau nach Bunzlau (Taf. VI. N. 38. k) unter 33) zeigt 3 auf 10 Fuß breite Gräben, und 2 Wälle mit Bruſtwehren, auf 50 F. zuweilen breit, daher zur Vertheidigung beſtimmt. Man würde ihn wegen ſeiner Aehnlichkeit mit derartigen römiſchen Werken als ein ſolches vermuthen können, wären nicht römiſche Anſiedlungen zu entfernt davon geweſen und deren in Schleſien anzunehmen; man ſieht in ihm daher einen german. Grenz- u. Schutzwall daſiger verſchied. Stämme, eben ſo wie jene Wälle S. u. N. v. Sprottau. (Vergl. Schleſ. Provinz. Bl. 1802. 3. 1825. 15 u. 144. Lauſ. Mag. 1838. 212.) — Von dem Teufelsgraben bei Reppersdorf unf. Streblen, ſehr tief auf flachem Boden nach einem Bache zu, erzählt die Sage, daß der Teufel einem Bauer verſprach, von ſeinem Felde das Waſſer abzuleiten, wenn er ihm 7 Arbeiter mit Handwerkszeug während der Nacht dazu ſtellen wollte; dies geſchah, des Morgens war der Graben vorhanden, doch der Teufel mit den Arbeitern verſchwunden. Andere ſchleſ. Landgraben u. Wälle ſind dem Verf. nicht bekannt worden, auch keine ähnlichen in Böhmen. Ein in Sachſen zwiſchen Biſchofswerde u. Schmiedefeld angeblicher Langwall, nach Schleſ. Prov. Bll. 1825. 144 hat ſich nicht erfragen laſſen. Die einfachen Wälle u. Graben von unbedeutender Länge gehören wohl meiſt der neuern Zeit an; ſo befahl z. B. Karl IV. den oberlauſitz. Sechsſtädten 1355 von einer Stadt und von einem Dorfe zum andern Graben zu führen, um die Landesbeſchädiger deſto eher aufzuhalten, und davon können vielleicht einige dort. Langgräben herrühren; doch iſt es wenig oder nicht in Ausführung gekommen. Bei Lüttewitz auf Zſcheitz zu, unweit Döbeln, findet ſich ein 90 Schritt kleiner Langwall, auf 18 Ell. br.; ein ähnl. unf. Peritz bei Hayn zur Seite der Straße n. Goriſch, gegen die Niederung zu, ſcheint neu.

Von Schlieben aus 1 M. SO. findet ſich — wie vom Verfaſſer bereits Abendzeitung, 1828. Séptb. Einheimiſches N. 9 geſchildert — ein mehrere Stunden langer Wall, Taf. VI. N. 38. (nach d. Karte in Wagners Aegypten) b — g; a der Durchſchnitt, ein auf 2 — 3 Ell. hoher, 3 — 4 Ell. breiter Erdaufwurf, meiſt mit Bäumen bepflanzt, zu beiden Seiten mit Gräben; von b Prieſſen nach c Dübrichen, und f Trebus und bei g vor Bresnitz (weſtl. v. Sonnewalde), endigend. Ein Seitenwall zieht ſich bis Arenshayn, e (welches zu der Rundung darunter gehört); ähnliche Wallſtücke finden ſich zwiſchen c und der Mühle vor d, Stechau, in deſſen Nähe, wie nahe am Walle, weſtl. v. f. Urnengräber entdeckt wurden. Wenn auch Trebus u. Arenshayn theilweiſe von dem Walle umgeben werden, ſo iſt dennoch bei der geringen Höhe nicht an einen Schutzwall zu denken; ebenſo wenig ſtimmen die Flurgrenzen damit überein, die vielmehr

Digitized by Google

von ihm durchſchnitten werden; ſein Zweck bleibt ſomit ſehr räthſelhaft, zumal da er auch nicht den mächtigen german. gleicht und nur leicht von Sandboden errichtet ſcheint. Ein ähnl. jedoch kleiner Langwall findet ſich noch bei Jesnig, W. von Schlieben; ein andrer S. v. Herzberg auf Poſteberge zu, unfern der Elſter.

Anmerk. IV. Der Römerkeller. Taf. VI. N. 27 (nach d. Ob. Pfarrers Liebuſch Plan in der v. Verf. m. e. Nachſchrift begleit. Abhandl. im Lauſ. Mag. 1837). Von Senftenberg NW. 3 Stunden, unweit Koſtebrau i, u. Klein Leipiſch, (unter g, wo die Branibor=Waldung beginnt) findet ſich eine wichtige Verſchanzung, deren Hauptwall b, 3—4000 Schritt weſtl. hinläuft, während deſſen Fortſetzung c, ſich nach SW. krümmend, dann O. nach Friedrichsthal zu gerichtet iſt; beide auf 10—15 Ell. hoch, und an der Sohle etwa 30 Ell. breit. Die Hügel zwiſchen b, c u. g, die Ochſenberge genannt (ſchwerlich von Ochs abzuleiten), ſind ſteil und hoch, durch tiefe Thal=Schluchten getrennt, und bilden gleichſam eine ähnliche Verſchanzung ſüdlich; eine davon SO. (die 3 Säulen gen.) mit einer vorzüglich weiten Ausſicht bis faſt nach Ortrant. In dieſer ſüdl. Gegend ziehen ſich fortlauf. Anhöhen nach Friedrichsthal. NO. der großen Schanze befindet ſich eine faſt gleich hohe kleinere d, gegen N. mit einem Sumpfe, der Sauborn; davon ziehen ſich weſtlich längs des Hauptwalles die Sümpfe e hin, welche seżuga, (tſchuga, Bach, Graben, werd in and. Dial. ſtruga ꝛc.) heißen und in entſumpften Wieſenſtücken (Lommatſch, Limbuſch, Mieuſchen gen.), endigen, aus welchen ein ſtarker Born in den W. bei f befindl. großen, den wüſten Teich fließt, ſo wie ein anderer bei a, an dem Wege von Grünhaus nach Koſtebrau. Der bei a liegende niedrigſte der Ochſenberge heißt der römiſche oder Römer=Keller, ein Hügel etwa 6—700 Schritt in Umfange. Dieſer nun weiſet auf eine beſondere Benutzung im Alterthume hin. Auf ſeiner Oberfläche findet ſich mehr oder minder gehärteter, gebrannter Thon, der nur aus weiter Entfernung hergeſchafft ſeyn kann, da die Gegend aus Sand und Kieſeln ꝛc. beſteht. Südlich, früher mit Spuren eines Weges bis an den Hügel, führt eine etwa 4 Ellen breite gewölbte Höhlung in das Innere; dieſer kellerartige Raum, etwa 6 Ellen hoch (mit gegen 200 Fuß Flächen=Inhalt) war an den Wänden, wie der Deckenwölbung auf 1/2 Fuß ſtark mit gleichen gehärteten, das Waſſer nicht annehmenden Thone bedeckt, der, allerdings in großen Stücken herunter gefallen, die Hohle faſt ausfüllt, ſo wie dieſe auch bei den 1819 durch Actionaire erfolgten Nachgrabungen ſehr zerſtört ward; dabei fand man den Boden des Gemach mit feinem weißen Sande bedeckt. An zwei Seiten des letzten fanden ſich oben zwei Oeffnungen, die zum Auslaſſen von Rauch gedient haben mögen, da die dabei noch befindliche Wand etwas von Rauch geſchwärzt ſchien obwohl die übrigen Thonwände ſehr reinlich waren; an ihnen ließen ſich noch die Finger der Verfertiger bemerken. Da ſich in dieſem ſehr verſchütteten Gemache keine Alterthümer fanden, jedoch ſich Spuren von Gängen mit gleichen Thonplatten zeigten, ſo wurde an einer andern Stelle nördl. eingeſchlagen, doch ohne Erfolg, obwohl man noch andere Räume in dem Hügel vermuthen konnte. An jener nördlichen Stelle mit alten Eichen ſcheint ein mit Feldſteinen belegter Weg auf den höchſten Punct heraufzuführen, wo außer jenem Thone, auch Aſche, ſelbſt ein (muthmaßl. Menſchen=) Knochen ſich vorfand. Alles dies weiſet, wie bei zahlreichen heidniſchen Opferorten anderwärts, auf einen gleichen deutlich hin. Die unterirdiſchen Gemächer u. Gänge waren wohl für die Prieſter beſtimmt, und die Oeffnungen nach oben dienten vielleicht zum Orakel eines darüber befindlichen Götzenbildes. Der nur 100 Schritt entfernte Brunnen a, war den Prieſtern ebenfalls nothwendig. Wenn aber auch die Sage, daß ein goldner Löwe u. and. Schätze einſt von Beſuchern gefunden und mit hinweggenommen wurden, alles Grundes ermangelt, ſo möchte dennoch der Ort ſchon früher oft durchſucht und vielleicht manches Alterthumes beraubt ſeyn. Die obenerwähnte von Landſtraßen und größern Orten völlig entlegene Localität, ringsherum geſichert durch Sümpfe, Hügel und an freien Stellen durch jene hohen Wälle, weiſet auf einen wichtigen, heilig gehaltenen Platz hin, wenn derſelbe auch vielleicht zugleich den Umwohnenden zum Zufluchtsort dienen konnte. Welcher Nation er urſprünglich angehörte, und welchen Göttern da geopfert ward, iſt ein noch ungelöſetes Räthſel. Vielleicht ging er von den Germanen auf die Sorben über und dieſe konnten hier ungeſtört den Opferdienſt noch längſt nach der Bekehrung der Gegend fortſetzen. Eben ſo räthſelhaft iſt der Name, denn an ein römiſches Werk iſt nicht dabei zu denken. Wie das Volk erzählt, ſoll früher auf dem Wallkopfe ein großer Stein mit Buchſtaben, die Niemand leſen konnte,

Digitized by Google

beſindlich geweſen, aber ſpäter zerſprengt oder ſonſt abhanden gekommen ſeyn; leicht konnten Gelehrte, für die in früher Zeit nur das Lateiniſche Intereſſe hatte, dabei an eine römiſche Inſchrift denken; — wenn es nicht etwa von einem vergeſſenen frühern Namen des Platzes herrührt, etwa vom ſlaw. romada, (h) romažina, Verſammlung, oder von chram, Heiligthum, chramiste, Tempelſtädte ꝛc., der, in ſeiner Bedeutung vergeſſen und im Laufe von faſt einem Jahrtauſend verderbt, von Gelehrten für „römiſch“ genommen ward.

Anmerk. V. Reichard (in ſ. Germanien) vermuthet von der Elbe bis zur Weichſel eine zuſammenhäng. uralte u. zwar römiſche Walllinie, ähnlich d. röm. Grenzwällen in Brittanien gegen die Picten, in Deutſchland, Dacien ꝛc. Bei Magdeburg beginnend, bezieht er den Hötter Steindamm auf eine ſolche alte Anlage, Apollendorf auf einen Apollotempel, Lupps an der Elbe auf Lupphurtum und Seida auf Suſudate des Ptolemäus. In einem Aufſatze darüber in Ledebours Archiv, B. XI. S. 347 ff. wird zwar der röm. Urſprung zurückgewieſen, doch die Schanzen-Angabe noch vervollſtändigt. Die Walllinie ſoll ſchon am rechten Ufer der Mulde unterhalb Ragun beginnen, wo ſich Wälle öſtlich nach Judenberg und zwiſchen Gräfenhaynchen u. Zichornewitz nach Gröbern u. Goſſen hinziehen, ſich daſelbſt einer runden Verſchanzung anſchließen, und von dieſer, bei Lubaſt und Schönau vorbei, nach Schmiedeberg gewendet. ſich am Groswiger Waldrande durch einen Schanzring öſtlich am Wege von Düben nach Kembern geſtützt verlieren. Auf dem rechten Elſterufer werden Walllinien in den Waldungen NW. von Kirchhayn angegeben u. in ſüdl. Richtung, nach der Homannſchen Karte in die Nieder-Lauſitz fortgeſetzt. Dann im Finſterwalder Forſte bis Koſtebrau, mit dem Römerkeller. Reichard erwähnt eines faſt 5 Meil. langen Walles v. Schlieben bis Meyro u. Seuftenberg, wo jedoch nach Wagner nur der oben beſchrieb. Wall bei Trebus ꝛc. v. SW. nach NO. vorhanden iſt, während der iſolirte bei dem Römerkeller einen ganz localen Zweck vermuthen läßt. Bei Sedlitz ſoll ein Brückenkopf und von dort aus eine alte Dammſtraße bis Almoſen und in den Wald von Welze ſichtbar, zwiſchen Sedlitz u. Reppiß aber der Volksſage nach das Grab eines Rieſen, und bei Leeskow die Stätte einer alten Stadt vorhanden ſeyn. Ferner Wallſpuren bei Groß-Partwitz u. Polsberg, und ohne Zweifel ſchon mit dem Rundwalle Kolzu (wohl Kolzow, von kolzo, Ring), im Sumpfe bei Senftenberg u. in d. Elſterniederung der Reppißer Linie gegenüber beginnen. Am rechten Spreeufer der ſchon oben erw. Wall von Tſchellen in die Haiden bis Steinbach, und dann jene ſchleſ. Dreigräben bei Puſchkau ꝛc.; der Anſchluß an die Oder iſt unbekannt, aber rechts derſelbe u. an der Schleſ. Grenze, ſollen wiederum Spuren mit einer Schanze bei Punitz beginnen u. in der Gegend von Liſſe über Storchneſt, Kriemen nach Jerke NO. u. dann auf Wyrzeke d. Warthe zu bis Schrimm mit alter Erdbefeſtigung ſich bemerken laſſen. Dann Spuren öſtlich, mit alten Schanzen, u. bei Splachau ein 30—50 Fuß hoher Wall über Winagora, Miloslaw ꝛc. bis Zielenice u Bieganowo; ein ähnlicher von Krzywagora über Nowawes bis Wreſchen, und ſo muthmaßl gleiche mehr (nach jenem Archive) in dieſer noch nicht unterſuchten Gegend, wo ſich auch Heidengräber finden ſollen. Noch ſind d. Verf. von Hauptm. v Pröck, Paſt. Broniſch u. and. gefälligen Freunden, einige andere Langwälle genannt, z. B. links d. Spree an der Beskauer Straße bei Kospelblatt u Trebatſch am Schwieloch-See (Swine-Lug, daher Wildſchweins-Sumpf); zwiſchen Lübben u. Luckau b. Düben, im Perſtelholze; ein ähnl. N. v. Senftenberg über die Dorffluren v. Dürwalde gehender, heißt strožba, (wend. die Wache, Hut) Ferner ein Landwehrgraben im Spreearm bei Kalau; ein Teufelsgraben zwiſchen Buckau u. Sarchen in d. N. L. Von Frankfurt a. d. O. $^{3}/_{4}$ St. S. am hohen ſteilen Uferabhange der hier zuſammengedrängten Oder, findet ſich ein uralter Vertheidigungswall bei Loſſow, weithin das Land beherrſchend; auch jenſeits jener Stadt findet ſich bei Reitwein ein großer Burgwall, und ſo mag es noch zahlreiche andere noch nicht bekannt gemachte geben, deren nähere Unterſuchung zu wünſchen iſt.

Nicht überall, wo es jetzt Waldungen und Sümpfe giebt, war es vor ein oder mehrere Tauſend Jahren derſelbe Fall. So wie zahlreiche von jenen ſeitdem cultivirt und bei dem Ackerbau gewonnen wurden, ſo verwilderten wiederum andere Gegenden. In mächtigen Haiden, die man ohne Weiteres fälſchlich für Urwälder und Urſümpfe hält (mit welcher Benennung man überhaupt ſehr freigebig iſt), fand man oft an zahlreichen Orten, wie in Torfgruben u. Moräſten, Urnengräber und andere heidniſche Alterthümer, Spuren von Feldbau ꝛc. zum Beweis, daß die Gegend bewohnt war, ſpäter von Menſchen verlaſſen und

ihrer Bearbeitung entbehrend, **verwaldet** oder **verſumpft**, wie bereits früher mehrmals beiſpielweiſe erwähnt ward. So war z. B. die Muskauer und Görlitzer Haide ohne Zweifel einſt in vielen Gegenden bevölkert, wo jetzt keine Orte vorhanden ſind. Es ſcheint jedoch in deren Gegend, wie in der Nieder-Lauſitz, Schleſien ꝛc. noch ſehr an eifrigen Forſchern zu mangeln, welche ſolche Plätze unterſuchen und die alterthümlichen Ergebniſſe, wie ihre Anſichten über frühere Bewohnung öffentlich darbieten, um dadurch die Geographie, wie die Culturgeſchichte einer frühern Zeit zu bereichern und ſich den Dank aller Freunde der Vaterlandsgeſchichte reichlich zu erwerben.

Anmerk. VI. Von dem von NW. nach SO gerichteten **Riskaer** Landwehrdamm iſt zwar eine (durch den Ackerbau vielleicht längſt zerſtörte) Fortſetzung in der Nähe nicht zu bemerken, allein ſüdl. zu finden ſich ähnl. Wälle (nach gefäll. Mittheil. d. Oberförſter Dietrich). Bei dem von Rieska $^1/_2$ Stunde SO. lieg. Dorfe Spansberg beginnt auf das nicht viel entferntere Tiefenau zu, ein 155 Schritt langer und dann, nach einer Unterbrech. von 84 Schr., ein anderer 330 Schr. l. Wall, beide von N. nach S. mit $1^1/_2$ — 2 Ell. hoher Aufwurf u. Grabenſpur zur Seite, dann im Felde verſchwindend. Eine kleine Stunde ſüdl. erſcheint im Eichholze bei Tiefenau wiederum ein ſolcher Wall von gleicher Richtung, Höhe und Breite, der ſich dann in den Lichtenſeer Feldern verliert, ſo wie auch die ſcheinbar fehlenden Wallſtücke in jenen Zwiſchenräumen durch die Bodencultur vielleicht längſt zerſtört ſeyn mögen. Das ſchon frühzeitig genannte, anſehnliche Rittergut Tiefenau könnte ein frühbeſter feſter Punct bei dieſer Linie geweſen ſeyn; nicht nur im Dorfe ſelbſt findet ſich ein kleiner Burgwall, ſondern auch, auf Spansberg zu, in einer mit Dämmen verſehenen Teich-Ecke, mitten im Waſſer, ein viereckiger Wall, 4 Ell. hoch, 200 in Umfang, das Innere ebenfalls voll Waſſer; ferner hinter dem 300 Schrr. davon entfernten kleinen Sandhügel (die Krahenhütte genannt), noch 2 andere in wenig Entfernung, alle 3 in einer Linie auf Spansberg zu, gegen 40 Schrr. lang, 20 breit, 4 — 5 Ell. hoch, allerdings zum Theil ſchon abgetragen, — und für muthmaßlich künſtliche, zu jener Wallinie vielleicht gehörige Aufwürfe gehalten. Wofern dieſe Linie, wie ſehr möglich, in der Gegend des merkwürdigen und umfangreichen Burg-Walls bei Cröbeln (§. 39) begann, ſo würde ſie, in ſüdl. Richtung, in wenig Entfernung längs der kleinen Röder fortlaufend, bis zu dem von W. nach O. gericht. Teufelsgraben, und noch über dieſen hinausgehend, mit ihm (in der Gegend von Tiefenau) ungefähr einen rechten Winkel gebildet haben, deſſen offne Seiten gegen W. u. N. auf die öſtl. Elbgegend um Mühlberg, Fichtenberg, Boreck ꝛc. gerichtet war, alſo dem früher unbezweifelt zum ſlaw. Gau Niſici gehörigen Landſtrich (Seite 28).

§. 35. Mittelalterliche Trachten.

Wechſelten Moden und Tracht auch ſchnell ſeit der Eva Bekleidung,
Blieben in Lieb' und Haß doch ihre Kinder ſich gleich.

Den Abbildungen mittelalterlicher Trachten verſchiedener Stände im Bande II. folgt hier eine gleiche Tafel (VII.) nach, auf welcher der **Adelstanz zu Dresden** im J. 1401 (E. 1. und 2.) den Blick des Beſchauers wohl zuerſt auf ſich ziehen möchte; ſeine Störung durch eine Ohrfeige war von wichtigen Folgen, denn ſie zog den Untergang der Burggrafſchaft Dohna nach ſich. Die Geſchichte derſelben iſt allerdings wenig gekannt und ſo beſtehen auch über das Nähere jenes Falls verſchiedene Angaben; doch möchte die folgende Anſicht als die wahrſcheinlichſte gelten können.

Mächtig und reich herrſchten die Burggrafen zu Dohna gegen 400 Jahr lang auf ihrer Burg, wie über andere feſte Plätze und Landgüter des von Böhmen begrenzten ſüdlichſten Theils der alten meißni-

Digitized by Google

ſchen Lande, bis auch ſie ihr Schickſal erreichte, das ſie ſich ebenſo ſelbſt bereitet hatten, wie manche andere mächtige Fürſten- und Adels-Geſchlechter des Mittelalters. Die in frühester Zeit ſich nördlich bis zur Lockwitz erſtreckende Dohnaſche Pflege gehörte mit zu dem einſtigen Sorbengau Niſen oder Niſani, deſſen Bezirk völlig oder doch meiſt auf das ſpätere, und darnach genannte niſicenſiſche Archidiaconat des Biſthums Meißen überging, welchem letzten auch die Ober-Lehnsherrſchaft über dieſe Gegend übertragen war. In der Anmerkung IV. des §. 37. iſt näher erwähnt, wie der ſüdliche Theil jenes Bezirks und dabei auch Dohna, Königſtein, Pirna ꝛc. durch Schenkung an das Königreich Böhmen, von dieſen an den bekannten Graf Wiprecht von Groitſch, und ſpäter wiederum an erſteres zurück gelangte. Ohne Zweifel war urſprünglich und wohl ſchon ſeit Kaiſer Heinrichs I. Zeit kaiſerlichen Burggrafen zu Dohna der Bezirk jenes Sorbengaues — ebenſo wie dem zu Meißen faſt ganz Daleminizien — zur Aufſicht und Beſchützung übergeben, und von den ihm übertragenen kaiſerl. Hoheitsrechten ſtammte wahrſcheinlich der einſt ſo berühmte Schöppenſtuhl „Mannen der Dohnaſchen Pflege" her, deſſen wie der Burg ſelbſt bereits B. II. 239. gedacht iſt. Verſchieden von dem daſigen Lehnhofe oder Ritterding, — wenn auch wohl aus denſelben 18 Vaſallen unter Vorſitz eines Burggrafen beſtehend — wurden noch im 15. Jahrhunderte von ihm oft weither verlangte Urthel nach dem Magdeburgſchen Rechte geſprochen; nach dem Falle der Burggrafen verlor er jedoch mehr und mehr an Anſehen und ward 1572 mit den Leipziger Schöppenſtuhl vereinigt. Der Burggrafen näheres Verhältniß zum Kaiſer veränderte ſich bald und ſie geriethen in einen ſehr verſchiedenen, noch nicht gnügend erhellten Lehnsverband. Durch jene Schenkung der Gegend an Böhmen gelangten ſie unter deſſen Oberherrſchaft, von dem ihnen auch die nahen Feſten Pirna und Königſtein theils als Lehn oder auch nur zur Beſchützung übertragen waren, während ſie zugleich unter Oberlehnshoheit des meißniſchen Biſchofs ſtanden, wie unter Lehnherrſchaft des meißniſchen Markgrafen in Bezug auf nördlich von Dohna gelegene Güter; muthmaßlich ſelbſt wegen der von der Hauptfeſte Dohna nur durch die Müglitz getrennte untere oder Waſſerburg mit dem Gebiete links dieſes Gewäſſers, da eine Verpfändung der Dohnaſchen Pflege Seiten Böhmens an den Markgrafen nicht ganz beſeitigt ſeyn mochte, wie auch im Egerſchen Vertrage v. 1459 nur vom halben Schloſſe Dohna als böhm. Lehn die Rede iſt. Die Burggrafen beſaßen überdies den Elbzoll von Pirna bis Dresden und mehrere Güter in dieſer Stadt ſelbſt, die dem meißniſchen Markgrafen gehörte. Angeſehen und mächtig handelten ſie ſehr willkürlich, neigten ſich jedoch mehr zu Böhmen und waren feindſelig gegen Meißen, pflegten auch wohl, nach Raubritter Art, des Stegreiflebens und der Plünderung von Orten,

Digitized by Google

und Reiſenden, zumal markgräflichen Unterthanen auf der damals von Dresden über Dohna nach Böhmen führenden Straße. Schon längſt dem Meißn. Markgrafen als ein ſo mächtiger und ungezügelter Nachbar ein Dorn im Auge, ſtieg die Feindſchaft zu Ende des 15. Jahrh. zwiſchen beiden, die den Burggrafen um ſo gefährlichen wurde, als nicht nur ihre Beſitzungen ſchon unter Familienzweige vertheilt waren, ſondern auch unter ihren eignen Vaſallen ſich zahlreiche Feinde befanden. Es war damals am markgräflichen Hofe Sitte, daß auf dem Dresdner Rathhauſe alljährlich zu Martini vom Markgraf ein Feſt mit Tanz und Gelag angeſtellt ward, wozu auch die benachbarten Edelleute eingeladen wurden, — ein ſogenannter Adelstanz. Bei einem ſolchen im J. 1401 von Markgraf Wilhelm dem Einäugigen veranſtaltet, fanden ſich auch der junge Burggraf Jeſchko (Georg) von Dohna ein, ſo wie, unter andern meißniſchen Rittern, ein Rützſchel (Rudolph) von Körbitz auf Meuſegaſt und Lauenſtein, ein Dohnaiſcher Vaſall. Burggraf Georg nahete ſich während dem Tanze zu vertraulich des letztern Frau, worauf ihm derſelbe, wie es in der Erzählung heißt, ein Bein ſtellte, welches Georg mit einer Ohrfeige vergalt. Eine Fehde beider Ritter konnte nicht ausbleiben; Körbitz nahm bei dieſer Gelegenheit die Haupt-Burg Dohna ein und machte den alten Burggraf Otto, Georgs Vater, zum Gefangenen, welcher bald nachher im Gefängniſſe ſtarb. Georg hatte ſich auf ſein Schloß geflüchtet und befehdete von da aus, in Verbindung mit ſeinem Bruder Maul und ſeinen Vettern Heide und Jahn, den Ritter von Körbitz, wobei auch die Umgegend nicht geſchont ward. Der Markgraf Wilhelm gebot Frieden, dem ſich zwar Körbitz fügte, nicht aber der Burggraf, welcher vielmehr deſto mehr dem erſtern entgegentrat, deſſen Feinde aufnahm und ſeine Güter befehdete, Unterthanen von ihm auffing und die Straßen unſicher machte. Zwei Fehdebriefe von Vaſallen des Burggrafen Georg, der damals böhm. Hauptmann auf dem Königſtein war, der erſte v. 1397, der zweite v. 1402 können zugleich über die damalige Sitte durch ſolche Briefe die Freundſchaft abzuſagen, was ehrenhaften, nicht als Raub anzuſehenden Fehden ſtets vorausgehen mußte, wie über damalige Sprache belehren.

HOchgeborn forſte vnd Here Marggrave Wilhelm der eldeſte, von Miſſin, ich bitte, ewir Gnade wiſſen, daz ich ewir vint (Feind) ſien will, vnd all ewren offenbaren Helffern vnd alle ewir man vnd alle ewers Hofengeſindes, vnd alle der ewer, ich habe mit inen geſchefte adir nicht geſchefte, ſy ſin mir bekent adir unbekent, vnd durch des edeln Heren willen, Heren Jesken, Burggrave von Donyn, Hoptmane zum Konigeſten, vnd they mich des in ſinen frede, vnd in ſin vnfrede, vnd will des mein ere kein ewrin gnade vnd kein den ewirn bewárt han, gegeben an Dornſtag vor Pfingiſten vnder meiner Jngeſegel. — Jch Ulrich Wintzſfort.

HOchgeborner forſte vnd Here, Marggrave Wilhelm der eldeſt, von Miſſin, ich bitte, eűer Gnad wiſſen, daz ich eweir find ſin wil, vnd alle der ch meins

Heren Jeſken von Donyn feinde ſein, vnd alle ewir Man, ich hab mit im geſcheft adir nicht geſcheft, durch des edeln Heren willen, Heren Jeſken, Burggraven von Donyn, Hoptman zum Kenigeſtein, vnd wil dez mein ere, kegen ewern gnaden bewårt habin, und kegen den ewirn, vnd cziehe mich dez in ſin fred vnd in ſin vnfred, ich Hanns Machetantz, Gegeben vnder Walther Klur ingeſigel, dens ich czu die czeith gebruche, geben an der neheſten mitwoche vor pfingeſten czum Kenigeſten.

Der Markgraf ſah ſich genöthigt, gegen den Burggraf Georg zu Felde zu ziehen, wobei es zu harten Kämpfen kam, Maul und Heide getödtet wurden und Dohna in des Markgrafen Hände fiel. Georg flüchtete erſt nach der Dohna'ſchen Burg Weeſenſtein, und nach deren Einnahme nach dem von Böhmen ebenfalls der burggräfl. Familie überlaſſenen Königſtein. Auch hier konnte er ſich nur 4 Wochen aufhalten und flüchtete zum König von Böhmen, Wenzeslaus, der ſich eben in Ofen aufhielt, wo jener jedoch, auf des Markgrafs Beſchwerde, als Landfriedensbrecher enthauptet ward. Der letztere übernahm 1403 Stadt und Burg, als verfallenes und durch die Acht freigewordenes Lehn, ließ ſich huldigen und ohne Verzug die Burg durch Bergleute zerſtören. Die übrigen burggräflichen Familienglieder wendeten ſich ſeitdem auf böhmiſche, ſchleſiſche und voigtländiſche Güter, und von Böhmen wurden ſpäter 1459 die Hoheitsrechte über die von Sachſen bereits eingezogenen Güter, dieſem auch der Form nach abgetreten und zwar das halbe Schloß Dohna mit Zubehörungen, Lauenſtein, Hohenſtein, Wildenſtein, Pirna, Dippoldiswalde, Königſtein, Gottleube, der Zoll zu Dresden, Tharand ꝛc. als früher böhm. Lehne, ebenſo wie andere Güter im Erzgebirge, auch weſt- und nördlich von Großenhayn. Selbſt nicht ein Mauerüberreſt, nur eine neuerlich künſtlich aufgeführte Ruine eines Thurmes erinnert noch an die Stätte der einſt ſo mächtigen und ſich weithin erſtreckenden Doppelburg, wovon Taf. VI. N. 11 eine Anſicht enthält.

Für die Gleichzeitigkeit beider Abbildungen vermag der Verfaſſer allerdings nicht zu bürgen, doch ſind ſie alten Gemålden entnommen, welche der Wahrſcheinlichkeit nach wenigſtens bis nahe an jene Zeiten hinaufreichen, als deren Sitte und Trachten noch in gutem Andenken, wenn nicht ſelbſt noch üblich waren. Es war nämlich früher ſehr gewöhnlich, daß man wichtige Vorfälle in Wandgemålden der Zukunft zu erhalten ſuchte. Ein ſolches fand ſich, wie in Heckels hiſt. Beſchreibung von Königſtein und Dohna, (1737) erwähnt, im Herrnhauſe zu Gorknitz bei Dohna (welches Gut ſpäter in die Korbitzer Hände gelangt ſeyn ſoll), und zwar an der Wand eines daſigen Gemachs jener Adelstanz, wie Junker Georg der Gemahlin des Korbitz etwas zu nahekommt und dieſer, hinter ihm tanzend, es bemerkte, ſeine Tänzerin los läßt und die Hand drohend erhebt. Dieſes Taf. VII. E. mitgetheilte Gemälde ward 1745 von einem gewiſſen Orgus abgezeichnet und, in einer ſehr ſaubern Copie, durch den berühmten ſächſ. Hiſtoriographen Grundmann einem in der Königl. Bibliothek zu Dresden befindlichen Exemplar jener Heckelſchen Chronik beigefügt. Auf demſelben Rittergute Gorknitz befand ſich im Hofe an einer Mauer ein gleiches Wandgemälde, welches die Burg Dohna darſtellte, wie bei der letzten Vertheidigung alle Zinnen durch

Kriegsleute mit Lanzen und Armbrüſten beſetzt ſind. Man hatte es früher mit Kalk überweißt gehabt, der aber durch Regen und Wind ſo abgeblättert worden war, daß die Burg, und die damalige Art zu kriegen, zu Heckels Zeit (1736) darauf noch ſehr genau zu erkennen, und, wie er erzählt, das Gemälde mit ſchönen untereinander fließenden Farben dargeſtellt war. Auch von dieſem wurde 1745 eine gleich ſorgfältige Zeichnung entnommen und jener Chronik beigefügt, wovon jedoch Taf. VI. N. 11 der verkleinerten Darſtellung wegen, die Krieger weggelaſſen werden mußten, (die aber in der in Klemms Chronik von Dresden 1834, H. XIII. befindl. angegeben ſind). Die Befeſtigung rechts ſtellt vielleicht die obere oder Hauptburg (als böhmiſches Lehn), und links die Waſſerburg dar; die beide trennende Müglitz floß vielleicht durch das ſcheinbare Thor. Eine andere Abbildung der Burg hat ſich an der Außenſeite der Kirche zu Dohna befunden, war aber ſchon vor 100 Jahren durch Wind und Wetter faſt unkennbar. Eine in Heckels Chronik mitgetheilte Burg ſcheint dieſe von einer andern Seite darzuſtellen, als die erſtere.

Zur Ergänzung der ſchon B. II. S. 225 enthaltenen Beſchreibung und Abbildung der Bergfeſte Stolpen iſt Taf. VI. N. 16, mit Baſaltfelſen und der 7 ſpitzen Thürme im Vordergrunde, vom Jahre 1794 enthalten, ſowie N. 10 eine frühere nach Gerkes Chronik von Stolpen v. J. 1764 mit noch ſehr erhaltenen Gebäuden: a die Klengelsburg, b Marſtall u. Kornboden, c der St. Johannes Thurm, d ehemal. Schöſſerei, e Platz d. einſtigen Donatsthurms, f Seigerthurm, g Rondel, wo ſonſt das Deſtilirhaus der Churfürſtin Anna war, h der ſpitzige und i Kapitels-Thurm, k Spitze des biſchöfl. Pulver- und l des Kirch-Thurms, m ſäulenförmiger Baſaltfels, n Stadt Stolpen.

Trachten ſächſ. Fürſten enthalten die 3 obern Felder Taf. VII. und zwar mit Inbegriff der ſchon Tafel V. mitgetheilten, — außer mehrern früheren — ſämmtliche Fürſten von Kurfürſt Friedrich den Sanftmüthigen bis mit Johann Friedrich dem Großmüthigen und Auguſtus, wie dies weiterhin genauer angegeben. — Die Abtheilung D. ſtellt einige ritterliche Beluſtigungen aus derſelben Zeit am ſächſ. Hofe, ſogenannte Scharfſtechen und Rennen dar, wie ebenfalls in Folgendem näher erläutert, wo auch die Erklärung der A. 4.—6. dargeſtellten mittelalterlichen Heiligenbilder beigefügt iſt, die oft für heidniſche Idole gehalten werden, wie z. B. F. 2. ein ſolches muthmaßliches, des germaniſchen Kriegsgottes zeigt. Ueber den großen Roland zu Belgern, F. 1. §. 41.

Taf. VII. A. 1. Der meißniſche Markgraf Otto der Reiche, Sohn Conrad des Großen (reg. 1156—1190) nebſt ſ. Gemahlin Hedwig, mit dem Modell der von ihm gegründeten Kloſterkirche Altzelle (baſ. Grabſteinen und Knauth's Altzelle); 2. ein anderer Sohn Conrads, Markgr. Dedo von Rochlitz (1156—90), Gründer der Kloſter-Kirche zu Zſchillen, das jetzige Wechſelburg, deren Abbild er ebenfalls trägt, nach damaliger Sitte bei Kirch- und Kloſter-Gründern, nebſt ſeiner Gemahlin Mechtildis (nach Puttrichs Denkmäler d. Bauk. I.); A. 3. das zwar nicht gleichzeitig, doch ohne Zweifel in der nächſten Zeit darnach in der Kirche zu Pegau errichtete Grabdenkmal des heldenmüthigen Graf Wiprecht von Groitſch (geſt. 1124), deſſen vielbewegtes Leben und ſo auch des 1086 erlangten Beſitzes der Gaue Milska oder Budiſſin und Niſen bereits gedacht iſt. — B. N. 1. Abbildungen (meiſt nach dem B. II. S. 215 erwähnten ſächſ. Fürſten-Stammbuche, einer ähnl. Samml. der Königl. Bibliothek dem hiſtor. Muſeum rc. zu Dres-

Digitized by Google

den ꝛc) von dem älteſten der zu Altenburg 1455 geraubten beiden Prinzen des Churfürſt Friedrich d. Sanftmüthigen: Ernſt, Churfürſt v. Sachſen (1464 — 86); 2. ſ. Sohn u. Nachfolger Friedrich III. d. Weiſe (1486 — 1425); 3. deſſen Bruder, Churf. Johann der Beſtändige oder Standhafte (1525 — 32); 4. ſeine erſte Gemahlin Sophie (von Mecklenburg) und 5. ſ. zweite, Margarethe (von Anhalt), 6. ſ. zweiter Sohn Johann Ernſt (welcher Coburg erhielt, ſtarb 1553); ferner jenes erſter Sohn: 7. u. 8. Churf. Johann Friedrich der Großmüthige (1532 — 47), von welchem die Churwürde von dieſer erneſtiniſchen Linie auf die albertiniſche 1547 überging; 9. ſein Sohn Herzog Johann Friedrich II. mittlere, von welchem, und ſeinen zwei Brüdern, die herzogl. ſächſ. Linien entſproſſen.

C. N. 1. Der zweite Sohn Churf. Ernſt's, Herzog Albert von Sachſen, d. Beherzte (1485 — 1500) und 2. ſ. Gemahlin Zedena (Sidonia, von Böhmen); von deſſ. einem Sohne, dem Ordens-Hochmeiſter Friedrich ſchon Bd. II. eine Abbild. enthielt, ebenſo wie von dem älteſten Sohne und Nachfolger, Herzog Georg der Bärtige (1500 — 1539) und deſſ. Gemahlin Barbare von Polen; wogegen hier N. 3. ſ. Sohn Herzog Johann (geſt. 1537) und 4. Tochter Chriſtine vermählte Landgräfin v. Heſſen; 5. Georgs Bruder und Nachfolger, Herzog Heinrich der Fromme (1539 — 41), 6. ſ. Gemahlin Katharina von Mecklenburg; 7. ſ. Sohn Moritz (1541 — 53) Churfürſt 1547, andere Abbild. von ihm, ſ. Frau u. ſ. Kindern B. II. eben da auch, wie hier N. 8. von ſeinem Bruder Churf. Auguſtus (1556 — 86), und 9. deſſen Gemahlin Anna von Dänemark, deren beider für Sachſen ſo heilvolles Wirken bereits oben gerühmt ward.

Die großen, von Rittern weit und breit her viel beſuchten, militairiſchen Prachtfeſte des Mittelalters, die Turniere, — nicht zur Beluſtigung allein, ſondern auch zur Waffenübung und ſelbſt zu Entſcheidung von Streitigkeiten, wobei es, wie ſelbſt bei erſtern Zwecken, öfters nicht ohne Verwundung, ſelbſt Tödtung abging, — machten ſpäter den von Fürſten an ihren Höfen gehaltenen Stechen und Scharfrennen Platz, wie ſolche auch am ſächſ. Hofe im 15. u. 16. Jahrh. gewöhnlich waren und von den ſich noch getreue Abbildungen erhalten haben, ſo z. B. in der Königl. Biblioth. zu Dresden: Verzeichniß und wahrhaftige Contrefactur aller Scharfrennen und Treffen, ſo Churfürſt Auguſt gethan und vollbracht; ferner: die Scharfrennen und Geſteche Churf. Johannes zu Sachſen 1487 bis 1527. Aus erſter enthält Taf VII. D. eine Darſtellung (die vordern Streiter, wovon der eine zurückgebeugt iſt), mit der Unterſchrift: „Eine Halbierung gethan mit Chriſtophen von Walwitz und ſeindt Ihro Churf. G. ein Stecher geweſen, und Walwitz, welcher allein gefallen, ein Renner, zu Dresden hinterm Schloß, Anno 1483.“ Aus der zweiten, das hintere Paar mit der Unterſchrift: „Anno 1487 hat Herzog Hans zu Sachſen mit Götzen von Ende, Rittern zur Zelle, geſtochen, ſind beide ſitzen geblieben.“ Im 16. Jahrh. kamen auch dieſe nicht ſelten gefährliche Rennen außer Mode und gingen in die nur zur Beluſtigung dienenden Ringelrennen (Carouſſels) über, wo mit Lanzen nach Ringen, Türkenköpfe geſtochen und ſonſt ungefährlicher Streit ausgeführt wurde, und wie ſolche zuletzt noch mit vielem Glanz und Aufwande unter dem prachtliebenden König Auguſt d. Starken ſtatt fand, wovon viele Anzüge und Waffen ꝛc., wie andere ritterliche Alterthümer, das hiſtoriſche Muſeum zu Dresden zu lehrreicher wie götzlicher Anſchauung darbietet.

Zuweilen in der Erde gefundene kleine Bildchen von menſchlicher Geſtalt, von weißem oder gelblichem Thon, ſeltner von Metall, werden gewöhnlich unbedenklich als heidniſche (ſlawiſche oder german.) Götter-Idole angenommen; es ſind aber meiſt nur chriſtliche Heiligenbilder aus dem frühern Mittel-

Digitized by Google

alter; ſie kommen auch in ſächſiſchen und oberlauſitz. Gegenden öfters vor. Es ſind nämlich theils Marienbilder, wie z. B. Taf. VII. A. 7. 4 Zoll hoch, am Kottmarberge gefunden (wo auch das auf der Zittauer Raths-Bibliothek aufbewahrte Bild entdeckt; wie bereits B. II. S. 129 mit Erwähn. and. ähnl. Idole dieſer Gegend bemerkt ward); hinten geht ein geflochtner Haarzopf lang herunter. A. 4. Ein gleiches Marienbild 2½ Zoll hoch b. Nieder-Bila b. Görlitz (mit 2 Löchern zur Befeſtigung). Theils Chriſtkind-Bilder, beide Hände auf dem Leibe, die Weltkugel haltend (gewöhnlich mit platter Hinterſeite), wie z. B. A. 5. im Pfarrgarten zu Baude bei Hayn, von weißem Thone und 3 Z. lang (Verf. Samml.); ein gleiches von roth-gelbem Thone, bei Lauſa unw. Radeberg, ein drittes bei Mönchwalde b. Budiſſ. (Klemms Alt.) Ein ähnliches A. 6. in der einen Hand die Weltkugel, die andere an der Bruſt, von Zittau. (Den hier weggelaſſenen Unterleib wird man ſich leicht dazu denken.) Theils ſind es Evenbilder, ebenfalls ohne Bekleidung, die eine Hand an der Bruſt, die andere an dem Leibe mit einem Blätterbüſchel, wie B. II. S. 130 weiter erwähnt.

Heidniſche Götzenbilder der Germanen, wie der Slawen, ſind in ganz Deutſchland ſelten, und meiſt ſehr beſtrittenen Urſprungs und Zwecks, insbeſondere ſind ſolche in hieſiger Gegend große Seltenheit. Als ein ſolches germaniſches Idol iſt jedoch zu vermuthen der bei Budiſſin im Bette der Spree gefundene Kriegsgott oder Hercules, Taf. VII. F. 2. 2½ Zoll hoch, von Bronze, mit der Keule und knieend, in Beſitz des Bibl. D. Klemm, welcher in ſ. german. Alterthumskunde gleiche Idole meiſt in ähnlicher Stellung und mit charakteriſtiſch langem Haare, aber auch ſtehend, aus Oeſtreich und der Rheingegend in Abbild. mittheilt, und über welchen Gegenſtand auch Grimm's Mythologie weitere Nachweiſung giebt. Ein in Straßburg befindliches ähnliches altes Kriegerbild wird Krutzmann genannt, der große, ſtarke Mann. Die öftere Auffindung ſolcher in frühern galliſchen Sitzen könnte auch auf kelt. Urſprung und einen keltiſch-german. Kriegsgott deuten. Daß es aber bei den alten Deutſchen ein ſolches göttliches Weſen gab, findet darin ſeine Beſtätigung, daß nicht nur Tacitus den Germanen einen Kriegsgott zuſchreibt, von ihm Hercules genannt, ſondern auch, in römiſchen Inſchriften in den Rheingegenden, ein Hercules Saxonus und in einer angelſächſ. Homilie, ein Ercules, der Ent, Rieſe, erwähnt wird, wie es denn ſchon an und für ſich in dem kriegeriſchen Geiſte der Germanen um ſo mehr liegen mußte, ſich einen Gott der Tapferkeit und des Krieges auszubilden, als ein ſolcher faſt keinem Volke fehlen möchte.

§. 36. Römiſche Geräthe in der ſächſiſchen Elbgegend.

> Wie der Deutſche einſt wies nach Hauſ' all' die fremden Beglücker,
> Römer, den Franzmann noch jüngſt, mög' es auch Andern ergehn!

Wird irgend römiſcher Alterthümer in unſern Gauen gedacht, ſo erfolgt gewöhnlich der Einwurf, daß von ſolchen nicht die Rede ſein könne, Römer die letztern nie betreten hätten u. dergl. m., wie ja doch wohl gnügend von den Schulen her bekannt ſey. In ſolchen werden aber noch gar manche hergebrachte Vorurtheile und Lieblingsideen gehört, die bereits durch neuere Forſchungen widerlegt ſind, nur daß dieſe noch zu wenig in die Compendien drangen. Märſche und Stationen römiſcher

Digitized by Google

Kriegsheere in hieſigen Gegenden möchten ſich allerdings ſchwer erweiſen laſſen, allein wahrſcheinlich iſt es, daß die letztern wenigſtens von römiſchen Handelszügen, wie von einzelnen Römern oft durchſtreift wurden. Gewiß iſt es, daß offenbar römiſche Alterthümer ſich auch in den ſächſ. Elbgauen vorfanden. Zwar erfolgte es nicht ſo zahlreich, als in Schleſien, Böhmen, Thüringen und beſonders in ſüddeutſchen und Rheingegenden, in größerer Nähe römiſcher Niederlaſſungen, dennoch zum Theil immer noch häufig wie z. B. in Anſehung röm. Münzen, Waffen, Schmucke ꝛc. Selbſt an bronzenen und thönernen Gefäßen, an Idolen ꝛc. fehlte es nicht; — wären ſie nun durch Römer in hieſige Gegend gelangt oder nur durch Germanen, in Kauf und Tauſch oder als Beute. So wurden z. B. folgende Gegenſtände unter den in den Anmerkungen näher angegebenen Verhältniſſen entdeckt.

Römiſche Münzen fanden ſich in der Ober-Lauſitz nach B. II. S. 134 und der Nieder-Lauſitz (Anmerk. I.); ferner bei Großenhayn (wovon mehrere B. II. Taf. 3. abgebildet), bei Dresden, wie in and. ſächſ. Gegenden und ſelbſt bis in das hohe Erzgebirge hinauf, wo ſich bei Marienberg ein Nero ergab. Ein beſonders reichlicher Fund erfolgte auf dem Schloßberge bei Radeberg, ein wichtiger ſpäter noch zu erwähnender Punkt. Betrachtet man, wie der Verf. nur von wenigen Kunde erlangen konnte, wie viele außerdem gefunden und hier und da bewahrt werden mögen, und welche unermeßliche Anzahl ſeit einem Jahrtauſend ebenfalls in der Erde gefunden und im Schmelztiegel oder ſonſt vernichtet wurden, ſo wird man auf die Maſſe der röm. Münzen ſchließen können, die einſt in hieſige Elbgegenden gelangten und verloren gingen; manche ſind aber auch in Urnen beigelegt gefunden worden, welche letztere wohl nur germaniſche ſein möchten (Anmerk. I.). Tacitus erzählt, daß die Germanen von den röm. Münzen die Serraten und Bigaten am mehrſten geliebt hätten; dieſe, von dem darauf abgebildeten Zweigeſpann ſo genannt, jene, als gerändert, ſo daß ſie weniger zu verfälſchen waren. Sie erkannten mithin gar ſehr den Werth des Geldes und zum beſſern Kaufe im Kleinen zogen ſie Silbermünzen vor; doch wurden dieſe auch, ſo wie goldne, zuweilen durchbohrt gefunden, daher zum Tragen am Halſe benutzt (Anmerk. I.). Ferner fand man zu Grottau bei Zittau, ein kleines röm. Glöckchen, zu Strieſen bei Dresden 4 röm. Idole (Penaten) nebſt Lampen und gläſ. Salbgefäßen (Taf. VI. N. 81. 82.); gleiche röm. Lampen bei Königsbrück u. Königswarthe; ein röm. Weingefäß, eine Amphora oder Diota, 84 bei Meißen; eine wahrſcheinlich ebenfalls antike Bronzeſchaale bei Königswarthe, ähnl. röm. Geräthe und Idole bei Stößitz ꝛc. und in and. ſächſ. u. angrenzend. Gegenden (Anm. II.).

Geſchnittene Edelſteine, Gemmen, waren bei den cultivirtern Völkern des Alterthums (den Aegyptern, Juden, Römern ꝛc.) ſehr gewöhnlich und zeigen meiſt eine weit höhere Kunſt, als jetzt in dieſer Art zu finden iſt; die mit erhabenen Figuren, Cameen genannt und meiſt mehrfarbig, dienten als Amulette, magiſche Schutzmittel gegen Gefahr und Krankheit, wie als Schmuck an Ringen, Bruſtgehängen ꝛc.; ebenſo auch die vertieft eingegrabenen, die eigentlichen Gemmen (Intagli), hauptſächlich aber, in Ringe gefaßt, zum Abdruck, wie noch unſere Siegelringe. Es gab eben ſo völlige metallne Ringe, ſtatt der Steine nur mit Metallplatte und darauf eingegrabener Schrift oder Figuren, zumal bei den Römern zum Siegeln, welches damals um ſo gewöhnlicher war, als kleine

Digitized by Google

Behältniſſe, Käſtchen ꝛc. der Schlöſſer entbehrten. Auch ſolche Alterthümer wurden in unſern Gegenden gefunden, z. B. eine Scarabäen-Gemme bei röm. Münzen in der Nieder-Lauſitz; röm. Siegelringe bei Königswarthe. VI. 83. Alsleben ꝛc. (Anmerk. III.)

Nicht minder fremdartig erſcheinen für Deutſchland die in dieſem zuweilen gefundenen antiken Glasprodukte, die ſchon erwähnten röm. Salb- und andere Gefäße, und die Ringe und Corallen von Glas. Von dieſen letztern ſind nur die einfachern und einfarbigen den Römern zuzuſchreiben, wovon ſich blaue, grüne ꝛc. in Gräbern bei Herzberg, in der Niederlauſitz, dem Voigtlande und and. Nachbargegenden in heidniſchen Grabſtätten fanden; auch manche andere Glasbruchſtücke unbeſtimmten Zweckes. Manche könnten vielleicht von Kelten nach röm. Vorbilde gefertigt ſein. (Glasfenſter dagegen waren ſelbſt den Römern unbekannt; die Kunſt des Glasmalens für die Kirchen begann erſt ungefähr um 1000.) Eine beſondere Abtheilung bilden die mehrfarbigen antiken Glasflüſſe, die ſogen. Glas-Moſaiken (ſehr zu unterſcheiden von der eigentlichen Moſaik, mittelſt aneinander geſetzter kleiner Stein- oder Glas-Stücke verſchied. Farben, Gemälde oder Verzierungen bildend). So fanden ſich z. B. zumal in ſüdlichen und weſtlichen, aber auch in nördlich deutſchen Gegenden (Hannover, Brandenburg ꝛc.) Ringe und Corallen (dieſe oft mit 4 oder 5 Buckeln), in deren meiſt blauen Glasmaſſe, von anders farbigem (meiſt weißlich-gelblichen ꝛc.) Glaſe, Sterne, Augen, Kreiſe, Schlangenlinien ꝛc mit eingeſchmolzen ſind, wie z. B. Taf. VI. N. 85. 86. Dieſe Glasmoſaik, welche auch zu and. Schmucke benutzt ward und, zuweilen in gut erhalt. Stücken, durch ihre bandartig aneinander gereihten lebhaften und ſchönen Farben, als wahre Kunſtwerke gelten, wie man ſie jetzt nicht mehr nachzuahmen weiß, ward von Aegyptern und Phöniciern gefertigt und vom letztern Handelsvolke (weit mehr als den Römern, die ſie erſt von jenen erhielten), weithin verbreitet. So wie in Oſtaſien und bei ägypt. Mumien, in Numidien ꝛc., ſo finden ſich dieſe merkwürdigen Glasflüſſe auch in andern Gegenden der alten Welt, in Italien, Deutſchland, ſelbſt in ſcandinav. Ländern (Anm. III.).

Daß die in unſern Gegenden gefundenen bronzenen Schwerter und Dolche, Pfeilſpitzen ꝛc. wohl meiſt römiſches Fabrikat, oder wenigſtens ganz nach deren Form von Germanen gegoſſen, vielleicht auch zum Theil keltiſchen Urſprungs ſind, ward bereits B. II. §. 23. erwähnt; ſo wie §. 38. noch näher zu erörtern ſeyn wird, daß beſonders die Fibeln, die künſtlichern Ringe ꝛc. ebenfalls wohl meiſt von den Römern erlangt wurden und nur die einfachern Schmucke und Metallgeräthe von den Germanen, manche auch von Slawen herſtammen.

Wahrhaft komiſche Vorſtellungen des Verhältniſſes der alten Deutſchen zu den Römern ſind oft noch in neuern Schriften zu leſen. Um jene, die Germanen nämlich, möglichſt recht bärbeißig gegen letztere erſcheinen zu laſſen, werden ſie unbekleidet, völlig roh und wild, kaum der Thierheit entwachſen und überhaupt im grellſten Gegenſatz zu den verfeinerten Römern geſchildert. Man hat öfters nur den blutigen, die römiſchen Legionen des Varus vernichtenden Kampf im Teutoburger Walde im Sinne und die damaligen Verhältniſſe werden dann auf alle gegenſeitigen beider Völker bezogen; denkt man ſich Römer und Germanen bei einander, dann auch ſtets ſofortigen Kampf und natürlich auch Tödtung der Erſtern. Doch ſo wie, bei näherer Betrachtung, das ebenſo aus früherer Zeit noch ſpukende Märchen von einem ganz Deutſch-

Digitized by Google

land bedeckenden Urwald und Urſumpfe, von tiefer Wildheit und völliger Nacktheit der Germanen und deren Eichelkoſt, mehr und mehr verſchwindet, ſo auch das von einer allgemeiner Berſerker-Wuth gegen die Römer, wornach es in allen Orten und Zeiten gleiche teutoburger Schlachtfelder gab. Niemand wird leugnen, daß die Germanen auch anderwärts tapfer und unerbittlich fochten, wenn es Krieg gab, daß ſie ſelbſt zum Untergange des römiſchen Weltreichs die Haupturſache waren, allein dennoch möge man nicht annehmen, daß zu jeglicher Zeit ein jeder Germane und in jeder Gegend vor Rache ſchäumte, wenn er irgendwo einen Römer erblickte, und daß er ihn dann mit unerbittlicher Rache zu ſcalpiren ſuchte. Etwa ſo, wie die Aeußerungen Mancher lauteten, welche, von dem, in neuerer Zeit zuweilen Mode gewordenen, und durch Uebertreibung zur Carricatur geſteigerten Franzoſenhaſſe ergriffen, allen dieſen unwiderruflich den Tod ſchworen, dennoch aber deren Umgang, wie deren Sprache, Sitte, Mode und ſcandalöſen Schriften ꝛc. vor wie nach unbedenklich fortbenutzten. Auch bei den Römern und Germanen gab es Zeiten des friedlichen und freundſchaftlichen Verkehrs, ſelbſt der Bündniſſe, wo ſich das gegenſeitige Verhältniß ganz anders geſtaltete, und ſelbſt die Markomannen und hermunduriſchen Stämme in unſern Nachbarlanden mit den Römern in mancher näheren Beziehung ſtanden.

Wohl iſt anzunehmen, daß die germaniſchen Nationen bei römiſchen Heereszügen in das Innere von Deutſchland nicht ruhig zuſahen, dennoch ſind ſolche erfolgt. Nero Claudius Druſus, wegen ſeinen Eroberungen in Deutſchland Germanicus genannt, wendete ſich, nach ſiegreichen Heereszügen im nordweſtl. Deutſchlande, im J. 9 vor Chriſti Geburt gegen die Völker der Mitte deſſelben, die Catten, Markomanen, Cherusker ꝛc. Er gelangte dabei bis an die Saale, muthmaßlich bei Halle und Merſeburg, und dann an die Elbe, denn es kann dabei kein anderer Fluß verſtanden werden (B. II. S. 96), wahrſcheinlich am Einfluſſe des erſtern in letztere. Vom Ueberſchreiten der Elbe ward er jedoch durch eine deutſche Jungfrau von ſcheinbar übermenſchlicher Größe zurückgeſchreckt, ohne Zweifel eine weiſſagende Prieſterin, indem ſie mittelſt einer ihm den Tod verkündenden Drohung, ihn in lateiniſcher Sprache anredete. „Wohin noch, — rief ſie ihm zu, — willſt du endlich, du unerſättlicher Druſus. Nicht vergönnt dir das Schickſal, dies Alles zu ſchauen. Drum eile hinweg; denn ſchon nahe iſt deiner Thaten wie deines Lebens Ziel!“ Man hat dieſe Erzählung der Claſſiker zuweilen für ein Märchen gehalten, allein zu einer ſolchen That konnte eine für die Freiheit ihrer Nation begeiſterte Prieſterin wohl befähigt ſeyn, die auch in der latein. Sprache geübt und vielleicht vor ihm her aus der Rheingegend geflüchtet war, wo wenigſtens germaniſchen Vornehmen das Lateiniſche nicht fremd blieb, wie aus klaſſiſchen Stellen bekannt iſt. Uebrigens gab es bei den Germanen auch anderwärts ſolche begeiſterte und wahrſagende Prieſterinnen, ſo z. B. die faſt einer Gottheit gleichgeachtete Welleda bei den Bructereen. Ein ähnliches: Zurück Attila!“ rief dieſem eine gleiche Runen-Jungfrau zu, und ſo ſuchte auf dieſelbe Art eine galliſche Drude den Alexander Severus zurückzuſchrecken. Aus Ahnung oder wegen ungünſtiger Jahreszeit trat er, nach Errichtung eines Sieges-Denkmals (nach Reichard bei Groß-Lups, wo ſich Caſtell-Ruinen vorfinden ſollen ꝛc.), den Rückzug an, auf welchem er, ſonderbar ge-

Digitized by Google

nug, nach einem Sturze vom Pferde und von ſeinen Legionen in ein Sommerlager getragen, bald ſeinen Tod fand. Letzteres iſt (nach Wilhelm), im Thüringſchen, in der Gegend von Weimar, zumal bei Neumarkt zu vermuthen, wegen dort häufig gefundenen röm. Münzen, einer viereckigen Verſchanzung bei Vogelsburg, wie die Römer ſolche nur in dieſer Form anlegten, Urnen ꝛc. Sein Bruder Tiberius eilte auf dieſe Nachricht von den Alpen aus dahin, ging über den Rhein und legte auf 3 Wagen mit gewechſelten Pferden, Tag und Nacht, in unglaublicher Schnelle reiſend, und vom deutſchen Heerfürſt Antabag begleitet, 200 röm. Millien (40 deutſche) zurück und traf ihn kaum noch lebend an; der ſogen. Eichelſtein iſt noch der Ueberreſt des zu Mainz dem Druſus zu Ehren errichteten Denkmals. Sein Nachfolger in Deutſchland, Domitius Ahenobarbus, unternahm in günſtigern Friedenszeiten einige Jahr vor Chriſti Geburt einen gleichen Zug, und ohne Zweifel vom Main aus auf dem ſchon gekannten, vom Heere des Druſus eingeſchlagenen Rückwege, bis an die Elbe, wornach er auf deren rechten Ufer dem Auguſtus einen Altar errichtet (man vermuthet in der Gegend von Dommiſch), auch Verträge geſchloſſen haben ſoll und dann an den Rhein zurückkehrte. Ebenſo folgten unter Tiberius und muthmaßlich auch in weit ſpätern Zeiten noch röm. Heereszüge in die Mitte von Deutſchland und man könnte mit demſelben Rechte ſolche ſelbſt in unſere Gegend vermuthen, als man ſie ebenfalls ohne gnügenden Grund abſpricht. Es iſt nicht nur möglich, ſondern ſelbſt wahrſcheinlich, daß, wenn auch ſpätere, überhaupt ſehr mangelnde Schriftſteller davon nichts erzählen, dennoch bis in's 3te Jahrhundert noch ähnliche Feldzüge der Römer nach Mitteldeutſchland ſtatt finden konnten. Jene ſchon vom Plinius zu den ſchnellſten gerechnete Reiſe beweiſet, daß Deutſchland damals nicht ein voll Sumpf und Urwald bedecktes Land ſeyn konnte, wie es von Vielen gewähnt wird, manche römiſchen Schilderungen für allgemein nehmend, die nur einigen nordweſtl. Sumpf- und Wald-Diſtricten in Friesland, Weſtphalen galten; es gab damals ſchon Garten- und Obſt-, ſelbſt Weinbau in german. Provinzen ꝛc. (B. I. S. 66.). Jene Reiſe konnte ferner eben ſo wenig ſo ſchnell und ohne Bedeckung erfolgen, wenn ganz Deutſchland voll Haß gegen die Römer entbrannt war, wie man ebenfalls oft vorgiebt. Und wenn auch zahlreiche andere Landſtriche früher bewaldet und verſumpft waren, welche die neuere Cultur urbar machte, ſo iſt dies nicht von allen Gegenden anzunehmen und z. B. die ſchon B. II. 109. erwähnten ſo fruchtbaren Auen Mitteldeutſchlands von Schleſien und der Lauſitz an durch Sachſen und Thüringen, Franken und bis an den Rhein, gewährte unbezweifelt auch ſchon damals fruchtbare und angenehme Wohnplätze (S. 32). Die in allen Welttheilen kampf- und ſieggewohnten röm. Heere möchten ſich auch durch unfruchtbare und kriegeriſche Gegenden nicht ſtets und ſo leicht haben von Zügen, ſelbſt in das mittlere Deutſchland, zurückſchrecken laſſen, wo germaniſche Tapferkeit und Freiheitsliebe ihnen allerdings nicht dauernden Aufenthalt geſtattete. Man hat jene Züge wegen der Unbequemlichkeit für unmöglich gehalten, betrachtet aber nicht, daß der Soldat, damals an weniger Bequemlichkeit in Hinſicht auf Weg und Unterhalt gewöhnt war, als jetzt und in Illyrien, Belgien ꝛc. kein günſtigeres Terrain und freundlicheres Volk anzunehmen iſt, wohin die Römer dennoch drangen; daß, während ein Napoleon in neueſter Zeit einen Marſch von Paris nach Moskau unternahm, — die röm. Station nur etwa von 30—40 Meilen von ſächſ. und thüring. Gegenden entfernt waren. Beweiſe mittelſt noch vorhandener unbezweifelt röm. Mauerüberreſte und römiſcher Legionsſteine laſſen ſich allerdings dafür nicht beibringen, da wohl nur Sommerlager mit Wallgraben und Paliſaden verſehen, für einen kurzen Aufenthalt errichtet wurden, wovon jedoch ſich leicht noch Spuren erhalten haben können; allein

Digitized by Google

durch die nahen zahlreichen Funde röm. Münzen und Geräthe, und durch hier und da bemerkte von den mehr rundförmigen deutſchen Wällen, wie erwähnt, ſehr abweichende, viereckige, römiſche Geſtalt. Man will ſelbſt Spuren römiſchen Mauerwerks, z. B. von viereckigen Thürmen ꝛc, wie die Römer ſolche in ihren deutſchen Beſitzungen zu errichten pflegten, an alten Schlöſſern in Thüringen, zu Eger ꝛc. entdeckt haben, was jedoch dahin geſtellt bleiben mag (vergl. §. 34. S. 29.). Ohne hier weiter in die gegenſeitigen Verhältniſſe beider Nationen einzugehen, ſei nur noch in das Gedächtniß zurückgerufen, daß mehrere german. Nationen mit den Römern in friedlichen Verhältniſſen ſtanden und daß namentlich die Hermunduren, von welchen ein Stamm muthmaßlich unſere Elbgegend bewohnte, die röm. Grenzlinien in Süddeutſchland beliebig überſchreiten, die röm. Anſiedelungen ungeſtört beſuchen konnten, und gewiß haben Römer dies gegenſeitig gethan, wenigſtens um Deutſchland näher kennen zu lernen, woran ihnen viel liegen mußte. Dies konnte aber auch den öftern Geſandtſchaften gelingen, und zumal Handelszügen und einzelnen Reiſenden, wie z. B. ein röm. Ritter ſelbſt bis zu einem deutſchen König vordrang, der ihn mit dem Oſtſeeproducte, dem Bernſtein beſchenkte. Genauere Nachrichten ſind von den Handelsproducten, welche die Römer von den Deutſchen erlangten und ſelbſt deren Preiſen bekannt (B. I. S. 66.); Handelszüge durchſtreiften Germanien und ſowie einige ſolche Handelsſtraßen von der Donau aus, durch Schleſien und die Lauſitz als ſehr wahrſcheinlich anzunehmen ſind, ſo wird es deren ebenfalls in andern Gegenden, und in den Haupt-Stationen auch Niederlaſſungen von Kaufleuten gegeben haben, in welcher Hinſicht des Ptolemäus Geographie, die erſte Deutſchlands, manche wahrſcheinliche Annahmen darbietet, wie Anmerk. IV. näher erwähnt iſt. In beſonderer Beziehung ſtanden die Römer mit den Markomanen im benachbarten Böhmen, und dieſe letztern wiederum mit den germaniſchen Nationen unſerer Gegend, die von den in Marbald Sitz, Marobudum, ſich aufhaltenden römiſchen Kaufleuten wohl beſucht und mit Waaren verſorgt werden konnten. Es iſt ferner erwieſen, daß germaniſche Stämme es nicht verſchmähten in röm. Sold zu treten; daß des Auguſtus Leibwache aus Germanen beſtand, daß Söhne der vornehmſten deutſchen Geſchlechter (z. B. Armin, Marbod u. a.) ihre höhere Bildung in Rom erlangten, manche ſelbſt mit dem Bürgerrechte beehrt wurden. Der Untergang jener römiſchen Legionen im Teutoburger Walde wurde, nächſt german. Tapferkeit, aber auch ungünſtiger Localität und Witterung, wohl nur durch des Cheruskerfürſts Armin Kriegsklugheit bewirkt, die er ſich in römiſchen Dienſten vorher erworben hatte. (Vergl. Anmerk. I.)

Bei näherer Betrachtung dieſer und ähnlicher ſchon B. I. erwähnter Verhältniſſe, ergiebt ſich der Ungrund ſo mancher unrichtiger Anſicht vom frühern Germanien. Statt jenes Urwaldes finden wir fruchtbare Gegenden, ſchnell zu durcheilende Heerſtraßen, Handelsſtationen ꝛc.; ſtatt eines die ſämmtlichen Deutſchen ſtets erfüllten Haſſes gegen alle und jeden Römer und zu allen Zeiten finden wir in Rom gebildete Deutſche, ſelbſt Stämme dieſer in römiſchem Solde, und ganze Nationen im friedlichen, in Freundſchafts- und Handels-Verkehr mit den Römern, von denen ſich auch manche wohl unter jenen niederließen oder wenigſtens ihre Gegenden durchwanderten, wenn nicht ſelbſt kriegeriſch durchzogen. Es ſtellt ſich nicht nur die Möglichkeit, ſondern ſelbſt die Wahrſcheinlichkeit heraus, daß unſere ſächſ. und thüring. Gegenden, von den röm.

Digitized by Google

Stationen nicht ſehr entfernt, zuweilen von Römern betreten wurden, und daß dieſe mit dem in denſelben wohnenden hermunduriſchen Stamme in mancher Beziehung ſtanden; daher ſo zahlreiche röm. Alterthümer mitten in Deutſchland, und ſelbſt bei uns, wenn auch Vieles als Beute erlangt ward. Und ſo wie jede gebildete Nation auf angrenzende minder gebildete ſtets einen vielſeitigen Einfluß äußert, ſo konnte es nicht fehlen, daß, während die Römer ihre Kunde von Deutſchland auf alle Art zu vermehren ſuchten, obſchon nur wenige Schriften darüber bis auf uns gelangten, ebenſo die in Rom oder in röm. Kriegsdienſt geweſenen, oder ſonſt mit jenen in Berührung gekommenen Germanen, bei ihrer hohen Geiſteskraft und Bildungsfähigkeit, ſich zahlreiche neue Kenntniſſe aneigneten und dabei nicht minder die Fertigkeit in Metall- und Thonarbeiten erlangten, worauf z. B. die ſchönen etruriſchen Formen an deutſchen Urnen, Bechern ꝛc. auch in unſrer Gegend beſonders hindeuten, wie ſich weiterhin ergeben wird.

Anm. 1. Römiſche Münzen, in d. Niederlauſitz, vergl. Lauſ. Magaz. VIII. 38, wornach z. B. bei Amtitz, unfern des Stargardter Ringwalls (wovon ſpäter) 3 röm. Münzen, eine Scarabäen-Gemme ꝛc. Ueber die gef. röm. M. in Schleſien: Kruſe, Budorgis u. and. in Klemms Handb. erw. Schr.; dazu Schleſ. Provinz. Bl. i. 1817. 512; Ledebour üb. Handelsverkehr ꝛc. 1840 (den in d. balt. u. norddeutſch. Länd. gef. röm. arab. ꝛc. M. geltend, vergl. B. II. 164.). Wegen häufiger Münzen vom Antonin in Schleſ. (deren auch in der Lauſitz ꝛc.) wird auf einen nahen Antheil daſiger germ. Nationen an d. Markomann. Kriege geſchloſſen. Zu den röm. M. hieſ. Gegend B. II. S. 164 noch ein Probus, bei Zabeltitz, mit Conseer. von Gold, durchbohrt; wie ſo oft Schulze (Todtenköpfe in Sachſen 1769) erwähnt, röm. M. in Urnen bei Zeithayn 1730 beim großen Cantonnement gef. Ebenſo entdeckte man in oder doch bei Urnen röm. M., ſowohl bei Groß-Jauer als auf d. Moracha bei Dürrwalde, beides unfern Senftenberg (Liebuſch brief. Nachr. u. nach Leipz. Alt. Ber. 1831. 11), einen Gordian III. Von den bei Marienberg in Dresd. Alt. Ber.; von zahlr. and. in Sächſ. gef. ſind nähere Nachr. nicht aufbewahrt. Noch reichlicher in Thüring., Anhalt., Brandenb., Mecklenb. ꝛc. (nach Kruſes Alterth., d. Berichten d. Hall. Leipz. u. and. Alterth. Vereinen) röm. M. in der Erde, u. manche in Urnen; in ſolchen auch eine celtiſche M. zu Gößnitz in Anhalt (Kruſe II. 3.). Während Urnen mit ſolchen, wie überh. erlangte röm. Alterth. den Germanen zuzugeſtehen ſeyn möchten, da die Sorben weit ſpäter einzogen, als jene gewöhnlich waren, würden die Urnen mit M. den erſten deutſchen Kaiſern, Okelpfennigen ꝛc. (nach Ledebour Muſeum 86) den Slawen gehören, wofern erwieſen wäre, daß nicht das Gefäß mit demſelben zufällig ſpäter zu den vielleicht frühern Urnengräbern gelangte, ſowie bei manchen Funden wohl von einem Gefäß die Rede iſt, aber unbeſtimmt, ob von Urnenmaſſe heidn. Zeit. — In d. Verf. Schr. über d. Radeburger Urnen (1829) iſt der mehrmaligen zahlreichen Funde röm. Münzen auf daſ. Schloßberge näher gedacht, die ſich an verſchied. Stellen in der Erde fanden, weshalb dieſer Ort ſehr beachtungswerth erſcheint; — auch abgeſehen von den eben da entdeckten, wahrſcheinlich dem Mittelalter angehör. hartgebrannten Gefäßen mit räthſelhaften Characteren, welche ſich auf Kabbaliſtik und Alchymie zu beziehen ſcheinen, und worüber d. Verf. in Roſenkranz Zeitſchrift I. 3. 17. 1832 die brieflich erlangten Urtheile mehrerer mit d. Paläographie vertrauten Gelehrten (Roſenmüller, Kopp, Sickler) mittheilte, ohne daß ſich jedoch ein beſtimmtes Reſultat ergeben hat. — Eine fleißige Ueberſicht der in Sachſen entdeckten röm. u. german. ꝛc. Alterth. mit Literatur enthält Klemm, in d. Mittheil. d. Alterth. Verein f. d. Königr. Sachſen I. (wozu Mylii Sax. 62, Misc. Sax. 1767. 68); üb. d. Umgegend des Verf., deſſen letzt. erw. Schr. u. d. Mittheil. d. Leipz. Alt. Ver. 1826 wie ſpät. Jahresber. deſſ. u. des Dresdner; ſowie auch ſolche Fundorte in Schiffners Lex. u. deſſ. Handb. d. Geogr. Sachſ.

Digitized by Google

bemerkt ſind. Ueber Funde in ſächſiſchen Nachbarlanden, die Berichte der ſchon B. I. erw. Alterth. Verein z. Hohenleuba, Meiningen, Halle ꝛc. (über die Lauſitz u. Schleſ. in B. II.). Im beſond. Bezug auf röm. M. iſt Wilhelm, Feldzug d. Druſus, 1826 in Kruſe Alterth. II. als ſehr beachtungswerth denen zu empfehlen, welche auch entgegengeſetzte Anſichten ruhig zu prüfen vermögen, und der nach briefl. Aeußerungen a. d. Verf. noch vor ſeinem zeitigen Tode die Freude hatte, daß durch die Schliebenſchen Funde Wagners (§. 39.) manche ſeiner aus Vorurtheil u. and. unlautern Quellen angefochtenen Vermuthungen gerechtfertigt wurden. In Böhmen, wo manche Forſcher Alles nur auf die Slawen zu beziehen ſuchten, ſcheint man auf röm. keltiſch-bojiſche, und german. Alterth. noch zu wenig Rückſicht zu nehmen, obwohl ſchon Bienenberg der daſ. röm. Münzen gedenkt, wo einige mit Trophäen auch germ. Streitäxte] darzuſtellen ſcheinen. Ueber alle deutſche Prov. Klemms Liter. in ſ. Handb. d. germ. Alterth.-Kunde. Auf dieſes aber bezieht ſich der Verf. beſonders wegen der hier oft nur *in größter Kürze* erfolgten Erwähnung von Schriften; wer ſich dafür näher intereſſirt, wird ſie in dieſen oder auch in Wagners Handb. leicht nachſchlagen können; zu welcher Kürze, wenn auch d. Verf. die ſonſt gewöhnl. genaue Citirungsart bekannt iſt, dennoch die ſehr beſchränkte Bogenzahl nöthigte.

Anmerk. II. Röm. Alterthümer. Von jenem Strießener Fund gegen 1831 (jetzt in d. Dresdner Alterth.-Vereins-Samml.) ſind die röm. Penaten (meiſt im Hauſe aufgeſtellte Familien-Schutzgötter) kleine menſch. Figuren in d. Toga, 4 — 5 Zoll hoch, von röthl. Thon und hohl.] Die Salbgefäße wie Taf. VI. N. 81, von den röm. Lämpchen wie N. 82 eins bei Königsbrück gef. u. die Diota oder Amphora bei Meißen, 84, (21 Zoll h. v. gelbl. Thone, beide in D. Klemms Samml.); ein gleiches Lämpchen bei Königswarthe (B. II. S. 153). Ein röm. Glöckchen, (Schelle zu Thüren und für Viehheerden, aber auch beim Opfern gewöhnl., wie deren ebenfalls d. röm. Officiere in der Nacht zum Erkennen mit ſich geführt haben ſollen) nach Peſcheck zu Grottau unf. Zittau, nebſt Urnen ꝛc.). Bei Königswarthe fand man eine, wegen der Verzierung für antike u. röm. Arbeit vermuthete bronz. Schaale (im Dresdn. Alt. Verein); ebenſo in e. Urnengrabe b. Herzberg ein kleines keſſelförm. Gefäß v. Bronze, querüber mit e. eiſ. Niete, Wagner Aegypten 66, und b. Roitſch bei Torgau eine $2^1/_2$ Z. h. 9 Z. br. Schaale v. fein ausgetrieb. Kupfer v. Papierſtärke m. Henkel u. ringsherumlauf. Buckeln (Leipz. A. Ber. 1831. 9). Gewiß ſind noch and. ähnl. Bronzen in hieſ. Geg. entdeckt, jedoch nicht bekannt worden. Die (nach Schulz Todtentöpfe i. Sachſ.) bei Belgern gef. zinnerne Urne b. irdenen möchte wohl auf einem Irrthum beruhen. Bruchſtücke von Bronze von muthmaßl. v. Gefäßen erh. auch d. Verf. in ſ. Umgegend. In Stößitz bei Oſchatz fanden ſich unlängſt auf einer, für einen Opferort gehaltenen kleinen Inſel, irdene Urnen u. röm. Münzen, auch e. bronz. Gefäß u. einen gleichen Faunskopf (derſ Leipz. B.), welches beides nicht minder röm. Produkte ſein möchten. Die Nachricht von einem ebendaſelbſt etwa vor 50 Jahren gef bronz. Gefäße unten m. Gießrohre, von Götz (vgl. B. II. 152) erſcheint zwar zweifelhaft, da derſelbe es, wie andere im Meißn. gef. Alterth. ebenſo abbildet, wie ſolche in Beckmann Brandenb. mitgetheilt ſind; doch konnte er unmöglich alle ſeine Funde erdichten, weil gleichartige ſich an eben denſelben Orten noch in neuerer Zeit ergaben, was er nicht voraus wiſſen, daher nur auf frühere wirkliche fußen konnte, wenn er bei dieſen auch ähnliche Abbildungen ꝛc. in Beckmann völlig zum Muſter nahm. Dieſe Gegend erſcheint um ſo merkwürdiger, als ſie nicht nur mehrere alte Verwallungen beſitzt, ſondern in dem von jenem Orte nur $^1/_2$ St. entf. Hanefelde 1832, in einer daſ. Erhöhung auch Scelette u. Urnen entdeckt wurden, u. dabei ein räthſelhaftes Bronzegeräth; ein rundes Stäbchen etwa 5 Zoll lang, oben ſich trompetenartig ausbreitend und halbkugelförmig ausgehöhlt; unten eine Oeffnung mit Stift zum Feſthalten eines Stiels, an einer Seite angeſetzt aber die Figur eines Vogels, und auf der entgegengeſetzten ein Oehr, an den 2 kl. bandartige u. ausgezangte bewegliche Blättchen hängen (viell. zum Tönen); das Ganze v. Ob. Hofger. v. Zehmen beſchrieben, wird für das Obere eines röm. Augurenſtabes gehalten. Von and. gefund. Idolen, z. B. einen Ganymed bei Grimma (nach Anton, bei der Görl. Geſellſch.) fehlt nähere Auskunft; — doch ſchon gnügend, daß einige erwieſen ſind. Gleiche röm. Idole, Bronzen- und Thongefäße, Lampen, Glöckchen ꝛc. fanden ſich auch in Schleſ., Brandenb. u. and. oſt- u. nord-, beſonders ſüd-deutſchen Provinzen. So z. B. in Mecklenburg kürzlich bei Haſenwinkel (nach Liſch); ein Grab mit e. ſchwärzl. Urne mit Knochen,

Digitized by Google

e. gläſ. Salbgefäß u. e. Lampe ächt röm. Urſprungs, nebſt röm. Münzen. Gelang es dort einem Römer, ein ſolch' Grab mit eigenthüml. Geräthen zu erlangen, ſo könnte Gleiches auch näher der röm. Colonien und in unſ. Gegenden möglich geweſen ſeyn. Eine in Schleſ. gef. röm. Lampe (Budorgis Taf 2.) trägt den (gewöhnl. unten erhäben. eingedruckten) Verfertiger-Namen u. zwar Portis, wie eine völlig gleiche mit demſelben Namen von e. Funde röm. Alterth. bei Mainz vom Verfaſſer erlangt (auch in Emele rheinheſſ. Alt. abgebild.) ward. Wäre dieſer röm. Name nicht ſehr gewöhnlich geweſen, ſo würde auf eine röm. Töpferei zu ſchließen ſeyn, aus der beide hervorgingen. Von röm. Nadeln, Ringen ꝛc. von Bronze und Gold weiterhin.

Anmerk. III. Corallen von Glasmoſaik erlangte d. Verf. blaue mit weißem Glasfluß wie N. 80, aus e. Heidengrabe bei Rienburg, wogegen N. 85 in Brandenb. gef. (Beckmann); ähnl. in Badenſchen bei germ. Sceletten (nach Wilhelms Todtenhügel) u. and. Rheingeg. ꝛc. (Ausführlich handelt davon Gener. v. Minutoli im Nachtr. zu ſ. Reiſe, u. and. auch deſſ. briefl. Mittheil. an den Verf.) — Die ſchon am Anfange dieſ. Anmerk. erw. Scarabäen-Gemme in der Niederlauſ. zeigt einen in Aegypten als Sonnen- od. Schöpfungs-Symbol ſehr verehrten Käfer; auf d. Rückſeite ein 4füß. Thier. Ein röm. Siegelring mit Ave dulci (Lebe angenehm; Thür. Alt. Ber. 1825) bei Alsleben; ein gleicher bei dem Königswarther Funde 83 (B. II. S. 153) mit vertieft eingegr. Löwen und darüber e. ſternartige Figur. Wer aber an deren röm. Urſprung zweifeln will, dem wird, ſowie in Bezug and. gefund. röm. Alterth, in Deutſchl. vor Allen die Beſchauung von Antikenſamml. mit zahlreichen ächt rom. Gegenſtänden anzurathen ſeyn, wie ſolches ebenfalls bereits vom Verf. erfolgte, dem es ſelbſt auch gelang, manche zu ſolchen Vergleichungen und begründetern Urtheilen dienende ächt-röm. Alterth. für ſ. Samml. zu erlangen.

Anmerk. IV. In Hinſicht obiger Annahmen bezieht ſich der Verf. auf die Klaſſiker und deren Erläuterung durch Barth Urgeſch., Radlofs Bildungsgeſch. d. G. 1823, Wilhelms Germanien, u. deſſ. ſchon oben zur Beachtung empfohlne Feldzug d. Druſus. Reichard Germanien, wobei jedoch die Anſicht vom röm. Urſprung alter Schanzenzüge rechts d. Elbe nicht anzuerkennen ſeyn möchte; Kruſe Budorgis u. Archiv; Worbs in d. ſchleſ. Prov. Bl., auch B. II. 94 u. and. B. I. 33 gen. Schrr. Zumal von Kruſe iſt der griech. Geograph Ptolomäus (141 — 175 n. Chr. zu Alexandrien) mit Hülfe der Peutingerſchen Karte u. ähnl. früh. Quellen zu erläutern u. ſ. Angabe deutſcher Orte mittelſt Reiſerouten zu löſen verſucht worden. Allerdings haben Manche dieſe Löſung und den Ptol. ſelbſt völlig verdächtigen wollen, aus vornehmen Abſprechen ohne eignes Studium, oder die eigne Anſicht als die allein ſeligmachende haltend, wenn nicht ſelbſt wegen einer kaum Urkunden anerkennenden, vielmehr Alles bezweifelnden und abſichtlich nur vernichtenden Kritik, wodurch ſich aber auch die ganze frühere Weltgeſchichte auf wenig Blätter reduciren laſſen würde. Dennoch iſt es ein ſchätzbarer Beitrag zur oſtdeutſchen Geographie; und wenn auch Vieles noch zweifelhaft bleibt, da durch Täuſchung des Ptol., Schreibfehler, völlig ſpurloſes Verſchwinden früherer Orte u. dergl. die Sache ſchwierig ward und die Meſſungen nicht immer zu treffen, ſo laſſen ſich nach den Forſchungen Wilhelms, Kruſes, Reichards, Worbs, Zeus, Schafarik ꝛc. wenigſtens manche Orte Schleſiens u. d. angrenz. Lande mit viel Wahrſcheinlichkeit wegen Namenſpuren, Alterth. ꝛc. vermuthen. Es ergeben ſich dadurch z. B. 2 Reiſeruten, wahrſcheinl. röm. Handelszüge mit Stations- oder Nachtquartier-Orten, von der Donau aus nach der Oſtſee; eine öſtl. durch das Waagthal, den Carpathenpaß, über das damal. Kaliſia (Kaliſch) ꝛc.; ein weſtlicher Weg aber durch das Marchthal, über Eborodurum (Brünn), Felicia (Politzka), Meliodunum (? Meletin) ꝛc.; dann nach den Elbquellen u. der Lauſitz, ſowie durch den Sudeten- (näml. Rieſengebirgs-) Paß nach Caſurgis (Kartzen), Budorgis (vielleicht bei Lascowitz, mit röm. Münz-Funden ꝛc.); Hegetmatia, wahrſcheinl. bei Maſſel mit überaus zahlr. Alterth. (Urnen, m. röm. Lampen, Münzen ꝛc., auch e. röm. Urne mit latein. Inſchrift (vergl. Maslographie und Budorgis). Weiterhin über Lugidunum, dem muthmaßl. Sitz der Ligii Diduni, viell. bei Liegnitz u. gleichnamig mit dem frühern kelt-galliſchen Lyon, und ſofort bis zur Oſtſee, indem Aſtinga bei Vetſchau, Rugium b. Regenwalde b. Camin vermuthet wird. Die Städte ſind nach Graden zu 15 Meilen und 60 Minuten der Länge u. Breite beſtimmt u. die Entfernung kann, da nur Reiſende ſie angeben konnten, wegen der Wegkrümmung und mancher Täuſchung allerdings nicht immer zutreffen, und dennoch ſtimmt

Digitized by Google

Kruſes Berechnung bis zur Oſtſee bis auf wenige Meilen mit d. Ptol. Die Abweichungen anderer Erklärer betreffen meiſt nur einzelne Orte. Oefters gefund. Bernſteinſtücken auch in unſern Gegenden deuten auf das Verlieren ſolcher, vielleicht auf jenen röm. Wegen; nebſt einige Bronze-Ringe muthmaßl. röm. Arbeit, bei Schmölln, B. II. 106. Von den ſcharfſinnigſten und vorurtheilsfreieſten deutſchen wie ſlaw. Forſchern werden keltiſch-galliſche Colonien unter german. Nationen in Schleſ. angenommen und damit ſtimmen auch die mehreren daſigen Ortsnamen überein, mit der offenbar kelt. Endung: Dunum-, Berg, Burg, wovon noch das deutſch -tun, Düne, engl. town; nach Schafarik, Palacki ꝛc. davon noch böhm. Ortsnamen oder doch Endung tyn, teyn, tin, die ſich mithin ſeit der Zeit der Boyen erhalten hätte. Ebenſo wie Brün, Beraun, Bern (wenn auch von Manchen von virn, guern, bern, Erle, von Andern, wie Pirna, vom ſlaw. Perun gedeutet), doch wahrſcheinl. von kelt.-galliſchen pyren, pyrn, Gebirg, abzuleiten iſt, wie das gall. Bern in der Schweiz u. das gen. ital. Verona zur Gothenzeit. Merkwürdig erſcheint es, daß das rhein. Bonn (nach d. daſ. Alt. Ver. Schrift 1842) das röm. Bona, eine ebenſ. Verona gen. Nebenſtadt beſeſſen, was vielleicht manche Beziehungen auf jenen ital. Ort in der Nibelungen-Sage veranlaßt haben ſoll, deren Schauplatz überhaupt in der Mittel- u. Nieder-Rhein- u. Moſel-Gegend zu ſuchen iſt. Das kelt. Braca, Braga, Erwall, oder umzauntes Pfahlwerk konnte ebenfalls zu dort. Namen Veranlaſſung geben u. ſelbſt zu Prag, zu deſſen ſpätern Erklärung man ein wenig geeignetes ſlaw. Wort, Prah, Schwelle wählte, auch eine erdichtete Erzählung darauf gründete, wie dies ſonſt ſehr gewöhnlich war; Prag iſt ohne Zweifel eine der früheſten Anſiedelungen und hat nicht erſt auf einen ſlaw. Namen gewartet. Budorgis, Kaſurgis erſcheinen ebenfalls kelt., Asciburgum, Wisburgum ꝛc. offenbar als deutſch (letzteres viell. v. d. Weichſel nach Schaffarik), der Kaliſia, Stragona ꝛc. dagegen als ſlaw. erklärt und zugleich zwiſchen den german. u. kelt. Stämmen in Schleſien, eingeſchobene ſlawiſche annimmt. Daß aber beſonders nach Schleſien zu verlegende zahlreiche Orte vom Ptolemäus genannt ſind, erklärt ſich dadurch, daß die Römer daſſelbe durch den Markomann. u. and. vorher. Kriege, wie durch Handelszüge ꝛc. genauer kennen, ſowie ihm auch galliſche Nachrichten darüber vorliegen konnten.

Da die Elbquellen vom Ptolemäus zu 39 Grad d. Länge u. 50 d. Breite angenommen ſind, Colancorum 39 Gr. d. L. u. 53 Gr. 30 Min. d. Breite, Suſudata aber 38 G. d. 30 Min. d. L. 53 Gr. 50 d. Br., ſo hat man beide in der Lauſitz und jenes als Görlitz oder Zittau, dieſes als letzteres oder Budiſſin vermuthet, doch nur die Lage ungefähr, nicht der Ort möchte ſich beſtimmen laſſen. Calägia 37 Gr. 30 Min. d. L. 52 Gr. 30 M. d. Br. wird meiſt als das ſpätere Halle angenommen, auch damit der Sitz der Caluconen in Beziehung gebracht; der Name vom kelt. Hal, Salz abgeleitet, den auch and. Orte führen, ſo daß die Umwandlung des Callägia in Halle ungefähr ſo erfolgt ſei, als bei dem Namen Catten, in Chaſſi, Haſſi; Heſſen (daher auch Caſſel im 10. Jahrh. Chaſſilaba 913 Chaſſalla, und nicht von Kaſtellum). Uebrigens hat man die Halloren längſt ſchon als die mit der Salzbereitung vertraut gebliebenen Nachkommen eines alten german. oder vielleicht keltiſchen Stammes vermuthet, ebenſo die Gegend v. Halle und Giebichenſtein oder Merſeburg, als die, wo Druſus an die Saale gelangte, wegen gef. röm. Alterthümer ꝛc. Merkwürdig iſt es, daß Biſchof Dittmar röm. Befeſtigungen zu Merſeburg annimmt, vielleicht durch eine alte Sage dazu verleitet, weil bei ihm an Lectüre jener geograph. Claſſiker und darauf gegründete Combinationen wohl nicht daran zu denken iſt. Zu Heinrichs I. Zeit war es bereits eine Burg, die er mit einer Steinmauer umgeben ließ und weit früher wird es ſchon Caſtrum genannt; die Kirche vermuthet man v. Pipin gegründet (Lepſius in Forſtmanns Mittheil. VI. 4. 80.). — Redintuinum wird von Einigen nach Böhmen, von Reichard auf Radeberg bei Dresden verlegt, welcher nach briefl. Mittheilung an d. Verf. in den ſpätern daſigen Funden röm. Münzen eine neue Beſtätigung fand. Der Ort Lupfurthum, 39 Gr. 20 M. d. L. 51 Gr. 40 M. d. Br. wird von Einigen für das ſchleſ. Löwenberg gehalten, da ein dort. Oderfurth noch Luftenberg heiße, von Andern für einen Furthort an der ſächſ. Luppe, nach Reichardt für Lups am Einfluß der Saale in die Elbe (der Ort wo Druſus und Domitian war). Nach Wilhelm fällt es zwiſchen Romiſterium (39 Gr. d. L. 51 d. Br. bei Niems in Böhmen vermuthet) und jenes Kalägia, mithin in der Gegend von Meißen; er verweiſet zugleich auf die Mannsfeldſche Chronik v. Spangenberg (1572), wornach Kaiſer Heinrich beim Angriff auf die Sorben u. Lauſenitzer

Digitized by Google

„bis an den Flecken Lupfurth (etliche deuten es Wolffesfurth), da jetzt die Stadt Meißen, gekommen", — obſchon der Verf. ſchwerlich jenen Namen aus den Ptol. gekannt, oder, wenn es der Fall war, nicht jenes ſo ungeeignet überſetzt haben möchte. Es konnte auch (vergl. B. II. 96.) aus Elb=Furth verderbt ſein, ſo wie aus Elbe das ſlaw. Laba durch im Munde des Volks ſo gewöhnliche Buchſtabenverſetzung entſtand, daher vielleicht einem ſehr bequemen Elbüberfahrtsort im Meißniſchen gelten, wo der Name Furth bei manchen Gegenden, der rauhe ꝛc. noch gebräuchlich iſt, und zur Slawenzeit in ihr „Brod" umgeändert ward. Der Verf. iſt jedoch keinesweges gemeint, alle dieſe Andeutungen als begründet aufzuführen, ſondern will nur eine Probe der Ptol. Beſtimmungen und deren verſchiedenartigen, überhaupt ſehr ſchwierigen Erläuterung beibringen, die vielleicht zu eignem Weiterforſchen ermuthigt. — Candium wird auf Camburg, Argelia auf Artern, Lupia auf Lubnitz (778 Lupentia gen.), Marionis auf Weimar, Meſuium auf Merſeburg verlegt, während Manche weit weſtlichere Gegenden dafür annehmen. — Marobudum 35 Gr. d. L. 49 d. B. in Böhmen, Marbods Reſidenz, wird in dem hiſtoriſch alten Budweiß vermuthet, nach Andern als Prag, als einer der älteſten Herrſcherſitze ſchon vor der Slawenzeit; ebenſo als Hauptſitz den daſigen Bojen, Bojasmum (auch Bojabium, Bubinum), obſchon noch ſchwieriger zu deuten.

Klöden in ſ. Geſch. Berlins, (wohl ein altdeutſcher Name für feuchte Gegend) nimmt bei einer frühern Handelsſtraße d. Mark, Mittelwalde als d. Schlüſſel aus d. Lauſitz nach Berlin an, ſo wie auch während der Slawenherrſchaft einen Handelsweg von Magdeburg über Brandenburg, Spandau, Berlin, Frankfurt a. d. Oder (das längſt vor der Germaniſirung der Gegend beſtand) nach Polen, mit deutſchen Handelswaaren, ſo daß dieſe ſtets nur von einem der zahlreichen Stations=Orte zum andern geſchafft wurden. Eines gleichen alten Heer= und Handels=Weges aus der Gegend von Leipzig, und dem noch zeitiger als dieſes als Handelsort genannten Halle aus, nach der Lauſitz, Schleſien und Polen, wie von jenem erſtern weſtlich bis zum Rhein, ward bereits B. II. gedacht; gleiche gab es zwiſchen Süden u. Norden. Daß ſolche Handelszüge u. H.=Stationen (zugleich Marktplätze fremder Kaufleute), auch mindergebildete Völker gern beſtehen laſſen und ſelbſt beſchützen, da es ihnen ſelbſt Vortheil im Waarentauſche bringt, iſt bekannt, und daher mochten ſich wohl auch thüringiſch=fränkiſche, wie ſächſ. Kaufleute in ſolchen Stationsorten mitten in den Slawenländern zeitig niedergelaſſen haben (vielleicht unterſtützt u. begünſtigt durch daſelbſt verbliebene german. Ueberreſte, nach Bd. II.), ebenſo wie in noch früherer Zeit römiſche unter Kelten und Germanen in Deutſchlaud.

§. 37. Erinnerung an das einſtige Sorben=Reich im meißniſchen Elbgaue.

Noch deckt Nebel die Fern', doch ſeht, ſchon tauchen Geſtalten,
Sorbia's Höhen hervor, — wartet des ſteigenden Tag's!

Wohl muß es merkwürdig erſcheinen, daß unſer Elb=Land, noch vor 14 Jahrhunderten, und bereits ein Jahrtauſend lang und länger von deutſchen Stämmen bewohnt, dann plötzlich gegen 5 Jahrhunderte hindurch zum völlig ſlawiſchen Sorben=Reiche umgewandelt ward, bis vor 9 Jahrhunderten der alte germaniſche Geiſt, wiederum erſtarkt und durch kräftige Herrſcher geleitet, ſich das alte Eigenthum vom Neuen erkämpfte. Doch die Geſchichte jener ſlawiſchen Periode iſt noch in Dunkelheit gehüllt. Nur einige hiſtoriſche Notizen, Ortsnamen und örtliche Alterthümer erinnern an jene Zeit, als die Sorben eindrangen, und emſig das Land anbauten, dann aber, nach einem hundertjährigen Vertilgungskampfe gegen ſie, den krieggewohnteren Waffen der Deutſchen unterlagen, und das ſlawiſche Land von der Elbe und Saale bis weit hinter die

Oder, bis auf wenige, der Germaniſirung nicht verfallenen Landſtriche, in den nächſten Jahrhunderten wiederum als ein völlig deutſches erſcheint.

Können über die deutſche Urgeſchichte, und daher auch über die germaniſchen Völkerſitze in unſern Elb-Gegenden, meiſt auch nur Vermuthungen aufgeſtellt werden, ſo erſcheinen dennoch viele derſelben als nicht unbegründet.

Von den meiſt ſchon Bd. II. erwähnten germaniſchen Völkerſitzen, ſey hier Folgendes und mit beſondrer Beziehung auf unſre Gegenden in das Gedächtniß zurückgerufen. Die keltiſchen Bojer hatten das nach ihnen benannte Böhmen (Bojen-heim, noch im Mittelalter Böheim), bereits 3 — 400 Jahre bewohnt, als ſie (um Chr. Geb.) von den Markomannen überwältigt und wohl meiſt daraus verdrängt wurden; ihre Nachbarn, die Korkonten, ſaßen am nordweſtl. Rieſengebirge, deren ſlaweniſirter Name noch dort als eine Benennung deſſelben gilt (Kerkonoſch, B. II. 21.). Die Varisker (Narisker, Variſter), erſchienen nordweſtlich von Böhmen im nordöſtl. Baiern und im Voigtlande, zumal im ſpätern Oſtfranken, und eine ſpäter vorkommende Provinz Variska trug ihren Namen. An dieſe und an die Markomannen grenzten nördlich die hauptſächlich im Thüringſchen wohnenden Hermunduren-Stämme, welche ſich ohne Zweifel bis in das nordweſtliche Böhmen, ſowie im Sächſiſchen bis an die Elbe erſtreckten, bis wohin auch ſpäter das aus ihnen hervorgegangene thüringſche Königreich ſich ausbreitete; denn die 561 einfallenden Hunnen wurden an der Elbe von den Franken geſchlagen, welche jenes thür. Königreich 528 beſiegt und den ſüdl. Theil (Südthüringen u. Oſtfranken) für ſich behalten, ihrem Hülfsvolke, den Sachſen, aber den nördlichen überlaſſen hatten, Nordthüringen, von der Unſtrut an, und ſpäter meiſt den halberſtädt. Biſthums-Sprengel bildend. Die Hermunduren ſind ohne Zweifel dieſelbe Nation, die, mit den Wegfall der Bezeichnung als Hermionen, einer Stammabtheilung der Germanen (welcher Name vielleicht aus letztern entſtand), Durer, Turonen ꝛc. und, mit der die Abſtammung bezeichnenden Endung ing, ſpäter Duringer, Thüringer, genannt wurde; auch nach abweichender Ausſprache Thurlinger, Tongri ꝛc., ſo wie man ſelbſt die Thervinger als eine von ihnen abgetrennte Nation vermuthet; (wahrſcheinlich von dur, taur, einem Urwort für Berg, daher Bergbewohner, was ſie auch waren im heimathlichen Hauptſitze Thüringens; daher ſpäter der daſige Duria-Gau). Insbeſondere ſcheinen auf die ſächſ. Gegend zwiſchen der Saale und Elbe und auf Nord-Böhmen, ſowie vielleicht noch rechts der Elbe bis an die Lauſitz, mehrere kleinere hermunduriſche Nationen zu fallen. So wie nämlich die um Böhmen wohnenden größern Nationen, die Semnonen, Hermunduren ꝛc. ſich dem Markomanniſchen Bunde anſchloſſen, ſo werden (von Strabo) auch mehrere kleine Nationen, die Butonen, Coldui, Mugilonen, Sibinen genannt, welche dem Markomannen-Fürſt Marbod ſich unterworfen hatten. Da ſie nach dem Zuſammenhange in der Gegend der Hermunduren wohnen, und für die übrigen Gegenden um Böhmen ſchon Völkerſitze genauer beſtimmt ſind, ſo werden ſie von mehrern Forſchern in ſächſiſchen und nord-böhmiſchen Grenzgegenden vermuthet, in welche beſonders die nach Ptolemäus an der Elbe wohnenden Bonochämen (Bojochämen, Böhmenheimer, vom altdeutſchen haima), gehören mochten (vielleicht aber auch keltiſch-bojiſche Ueberreſte, Anmerk. I.). Ferner die Teuriochämen (Teuren-, Duria-heimer, in Thüringen heimiſch oder von da abſtammend), offenbar eine hermunduriſche Nation, und nach jenem Autor über den Sudeten wohnend, worunter, im Zuſammenhange der Stelle, nicht das Rieſengebirge, ſondern der ganze Erzgebirgszug zu ver-

ſehen iſt, weil dann ſogleich der Variſker und des Gabreta=(Böhmer=) Waldes gedacht wird. Sie ſcheinen daher beſonders auf die meißniſche Gegend, längs dem Erzgebirge hin bis zur Elbe, zu fallen. Eine dieſer hermundur. Nationen reichte wahrſcheinlich noch rechts der Elbe bis zu den die Lauſitz von der öſtlichen meißniſchen Gegend ſcheidenden Haiden, nördlich aber bis zu der Semnonen Gränze, an den Sumpf=Wäldern der Elſter ꝛc., wie dies §. 34. u. 39. angedeutet iſt. Bekannter iſt es, daß von der Mittelelbe an, öſtlich bis an den Suebos (Swevenfluß, wohl die Spree, B. II. 97.), die Semnonen wohnten, mit ihrem, den 100 ſueviſchen Gauen gemeinſchaftlichen heiligen Hayn (der nur in der Gegend von Schlieben zu vermuthen ſeyn möchte, wovon weiter unten). Schwieriger ſind die Sitze anderer Nationen dieſer Gegend zu deuten, wovon die Marſingner auf die Niederlauſitz zu fallen ſcheinen, die Aſtinger vielleicht aber auch nur ein kurze Zeit herrſchendes vandaliſches Geſchlecht in der Lauſitz bezeichnen könnten. Die neben den Semnonen genannten Silinger werden in der Oberlauſitz angenommen, und ſich bis nach Schleſien erſtreckend, deren Name auf letzteres überging und welche, nebſt andern germaniſchen Vandalen, gegen das Jahr 400 in Spanien erſcheinen. In Schleſien und den an dieſes nördlich und öſtlich angrenzenden Landen finden ſich noch andere vandaliſch=lygiſche Nationen germaniſchen Stammes (wornach das Rieſengebirge auch das vandaliſche hieß); z. B. die Dibunen, Omanen, Burgionen, Wisburgen ꝛc. und ſo auch keltiſche Colonien, wie vorgeſchobene ſlawiſche Nationen, obwohl eine beſtimmte Grenze in Anſehung dieſer Völker in den Weichſel= und Oder=Gegenden nicht zu ermitteln iſt. Auch in ſächſ. Gegenden können vielleicht keltiſche Niederlaſſungen angenommen werden, weil ſelbſt das nahe Böhmen von jenen Bojen, und Schleſien von andern keltiſchen Colonien beſetzt war, und die Kelten überhaupt als ein nahverwandtes, als ein Brudervolk der Germanen, in Sitte und zum Theil in Sprache gelten, beide oft vermiſcht in Landſtrichen wohnend. So hat man als eine ſolche Colonie z. B. die Kalukonen (nach Ptolemäus an beiden Ufern der Elbe, unter den Silingern) in der Gegend von Halle und dies für den Ort Kalagia angenommen. Wohl iſt zu hoffen, daß keltiſche Alterthümer auch in unſern Gegenden ſich mehr und mehr ergeben werden; ebenſo wie die wirkliche Auffindung früher nicht minder bezweifelter römiſcher Alterthümer in der Elbgegend ſich bereits gnügend §. 35. erwies.

So wie überhaupt die Geſchichte öftere Fehden der germaniſchen Stämme unter ſich, wie mit andern angrenzenden Nationen erwähnt, ſo ſind auch ſolche bei den Elb=Germanen nicht minder zu vermuthen, welche letztere, zur Zeit des Markomannen=Fürſt Marbod in Böhmen, mit dieſem verbunden waren, ſpäter aber ſich gegen ihn auflehnten. Insbeſondere ſind harte Kämpfe in der fruchtbaren meißniſchen Elbaue anzunehmen, ſowohl bei damaligen germaniſchen Kriegen, als ſpäter, bei dem Andringen der Sorben. Denn deren Einwanderung erfolgte ohne Zweifel nicht ganz friedlich und waffenſcheu, wie man oft wähnt; ſie mußten germaniſche Volksreſte antreffen, die ſchwerlich ſich gutwillig unterwarfen. Zahlreiche in unſern Gegenden gefundene Alterthümer deuten aber nicht allein auf friedlichen Verkehr, ſondern, wie z. B. häufige Waffen, auch zugleich auf viel kriegeriſches, und Alles auf ein ſehr bewegtes Leben der germaniſchen Bewohner jener geſegneten Elbauen und auf manchen Streit um deren Beſitz.

Digitized by Google

Aus der germaniſchen Zeit ſtammen unbezweifelt die Band I. geſchilderten ſteinernen Streitärte uud Streitkeile, welche in den meißn. Elbgegenden ſo zahlreich gefunden wurden, daß man ſchon von den vom Verfaſſer nur erwähnten auf die unzählige Menge deren ſchließen mag, welche ſeit einigen Jahrtauſenden ebenfalls entdeckt, vernichtet oder auch wiederum verloren wurden (Anmerk I.). Größtentheils iſt es derſelbe Fall mit den zahlreichen Celts oder Streitmeißeln und andern Waffen von Bronze, nach B. II. S.54 ff. wie den metallnen Schmucken u. and. m., welche in dieſem Hefte nähere Beachtung finden. Als die Slawen einzogen, war die eigentliche Zeit der ſteinernen Streitärte, bronzenen Waffen und Geräthe meiſt ſchon vorüber und der Gebrauch eiſerner bereits verbreitet; noch früher hatte der Verkehr mit den Römern aufgehört, von denen viele bronzene Geräthe erlangt wurden, ſo daß mithin bei allen dieſen hauptſächlich nur an die germaniſche Periode zu denken ſeyn wird. Selbſt die Rieſenſteine, Steinkreiſe und anderes Alterthümliche der Gegend ſcheinen mehr auf deutſche uud keltiſche Nationen als auf ſlaw. hinzuweiſen, wenn auch die Slawen die Opfer-, wie die Vertheidigungs-Plätze der frühern Urbewohner nicht ſelten ebenfalls zu gleichem Zwecke benutzten. Dies war bei den alten Völkern überhaupt ſehr gewöhnlich und zwar nicht nur wegen der, von den frühern auf ſpäter eingewanderte übergehenden Ueberlieferungen von der Feſtigkeit oder Heiligkeit der Orte, ſondern auch wegen der, von den ſcharfſichtigen Naturmenſchen bereits ſorgſam dazu ausgewählten und ſehr geeigneten Oertlichkeit.

Bereits B. II. 76 ward die Wahrſcheinlichkeit näher erläutert, daß, da ein Abzug der ſämmtlichen germaniſchen Bevölkerung mit Kindern und Greiſen ꝛc. nicht gut denkbar iſt, nur eine Auswanderung der kriegs- und beuteluſtigen jüngern Generation in die ſüdlichen und weſtlichen Länder anzunehmen ſey. Ohne Zweifel verblieb ein Theil der frühern Bewohner unſerer Heimath in den ſehr entvölkerten Landſtrichen zurück, welcher ſich ſelbſt bei den Andrängen der Slawen nicht über die Saale zurückzog, vielmehr ihre angebauten Güter nicht verlaſſen mochten oder konnten, und ſich jenem unterwerfen mußten. Theils verſchmolzen ſie mit ihnen, theils erhielten ſie ſich einigermaßen nationell fort, im Stande der Leibeignen, oder, in noch freierem Verhältniſſe, in entlegenen, ſchwierig zugänglichen Gegenden, wo ſie, von jenen zurückgedrängt, ſich feſtſetzten, ſo z. B. in den ſchleſiſch-böhmiſch-ſächſ. Grenzgebirgen, oder in, von Gewäſſer und Sümpfen durchſchnittenen, daher leicht zu ſichernde Zufluchtsorte gewährenden Niederungen, über welche Anſicht Anmerk. I. Mehreres nachträglich zu vergleichen iſt. Man hat beſonders wegen der faſt das ganze öſtliche Deutſchland bedeckenden Ortsnamen ſlawiſchen Lauts fälſchlich gewähnt, als ſey früher kein Ort germaniſch benannt, daher auch nicht angebaut worden, daß mithin ſogar keine Germanen dageweſen, alle Anſiedlungen erſt von den Slawen erfolgt wären; allein jenes Räthſel wird ſich ſehr natürlich löſen, wenn man, wie ſo höchſt wahrſcheinlich, annimmt, daß die einwandernden Slawen, als Herrſcher über die verbliebenen Deutſchen, dieſe zu ihren Dienſtleuten machten, ihre Orte in Beſitz nahmen, und daß die Beſitzer ſolcher, zumal da ihnen die alten german. Benennungen derſelben nicht mundgerecht ſeyn mochten, ſie nach ihren Namen, oder auch die Geſammtheit ihrer Einwohner, als ihre Angehörige benannten, und zwar dann mit der, den Beſitz oder die Abſtammung anzeigenden Adjectiv-Formation ihres Namens. Daher meiſtens die ſo zahlreichen gleiches bedeutenden ſlaw. Ortsnamen-Endungen in ow, owe (au) und itz, witz ꝛc. (ähnlich dem deutſchen iſche), während manchen Orten (zumal zahlreich neuangelegten) Namen nach ihrer natürlichen Lage an Bergen, Flüſſen, Gehölzen, oder ſonſtiger Be-

ſchaffenheit beigelegt, auch wohl ältere germaniſche Namen derſelben ſo ſlawoniſirt wurden, daß es ſchwer hält, hier und da noch einige mit Sicherheit wieder zu erkennen. Die eingewanderten Neudeutſchen ließen es theils bei den alten ſlaw. Namen bewenden, theils nannten ſie die erworbenen Güter ebenfalls nach ihren Namen, der bei der noch vorhandenen Maſſe des ſlaw. Volks bald eine gleiche, einmal herkömmliche ſlaw. Endung erhielt, daher die zahlr. Orte mit neuern deutſchen Perſonen- und chriſtlichen Vornamen immer auch mit jener ſlaw. Endung in owe, itz ꝛc. Auf dieſe Art wird es nicht Wunder nehmen, daß ungeachtet vorheriger deutſcher Bevölkerung und deren theilweiſen Forterhaltung, der Oſten Deutſchlands faſt nur mit ſlawiſch klingenden Ortsnamen bedeckt erſcheint, wogegen in dem Fluß- und Berg-Namen oft noch der alte germaniſche zu erblicken iſt, der ſich, bei weiterer Verbreitung, nicht ſo wie ein Ortsname umändern ließ, wie Bd. II. gezeigt. (Weiteres Anm. I.) Ferner wird man keines Falls die ſonderbare Meinung Einiger theilen können, daß für jede Nation beſondere Stammältern in ihren europäiſchen Wohnſitzen erſchaffen wurden, welches zu gleichen drolligen Anforderungen Seiten der kleinſten und unbedeutendſten führen könnte; vielmehr iſt unter den ſcharfſinnigſten Forſchern nur eine Stimme darüber, daß die Hochebene Aſiens als die Heimath aller indiſch-europäiſchen Völker anzuſehen iſt. Daher nicht als Sitz von Anbeginn der Menſchenſchöpfung, wohl aber als Urheimath der Slawen auf europäiſchem Grund und Boden erſcheint, wie noch jetzt als ihr Hauptſitz, der Oſten Europas — mit Ausnahme der von den finniſchen Stämmen beſetzten nordöſtlich-ruſſiſchen und oſtbaltiſchen Gegenden. Dies vorausgeſetzt, wird die mit Deutſchlands Geſchichte verbundene der Sorben, wie folgt, beginnen.

Als der Slawen europäiſche Urheimath erſcheint beſonders das Land zwiſchen der Wolga, dem Dnieſter und Dnieper, den Karpathen, der Weichſel und Oſtſee. Von muthmaßlich aus Scanzia (Schweden) übergeſchifften gothiſchen Stämmen aus der weſtlichen Weichſel-Gegend in die öſtlichen zurückgedrängt, konnten die Slaven erſt nach jener Abzuge wiederum ihre frühern Sitze links der Weichſel einnehmen. Anfangs des vierten Jahrhunderts überſchritten ſie wahrſcheinlich bereits die Oder, aus deren Gegend damals die lygiſch-vandaliſchen und keltiſchen Nationen ebenfalls meiſt ſchon ſüdlich und weſtlich vorgerückt waren. Die Czechen, (Tſchechen, geſpr.) drangen zwiſchen 454 — 495 in Böhmen ein, deſſen Name ſpäter auf ſie überging. Die Sorben (nach dem Urnamen des ſlaw. Volks sserb, Volk, B. II. 189, ſo genannt,) wendeten ſich zu ungefähr derſelben Zeit aus den Weichſel- und Oder-Gegenden in die ſpäteren ſächſiſchen und brandenburg. Lande, doch nur ſo allmälig, daß (nach Schafariks Anſicht) wohl noch ein Jahrhundert vergehen mochte, bis ſie von der Oder an die Elbe gelangten, in deren Gegend, wie ſchon bemerkt, ſie noch germaniſche Bevölkerung antrafen, welche verdrängt oder der Uebermacht der Sorben zur Beute, daher von dieſen unterjocht wurden, und zwar um die Mitte des 6. Jahrhunderts.

Bis an die Elbe reichte das aus hermunduriſchen Nationen, den Turonen, Theuriochämen ꝛc. entſproſſene und bedeutende thüringiſche Königreich (B. II. S. 75). Nur erſt nach deſſen Falle (i. J. 528) und zumal als jener öſtliche

Digitized by Google

Theil deſſelben an der Elbe von den Avaren 562 verwüſtet worden war, ebenſo wie von den Franken, welche den Abfall der Thüringer grauſam rächten (556 bis 565), auch die Avaren in der damals noch zu dem fränkiſchen Antheile Thüringens gehörige Elbgegend ſchlugen, iſt die Verbreitung der Sorben links der Elbe, bis an die Saale anzunehmen und wahrſcheinlich bald nach dem neuen günſtigern Einfalle der Hunnen in die thüringiſche Elbgegend 571. Selbſt über beide Flüſſe hinaus zeugen zahlreiche Ortsnamen noch von ſlawiſcher Bewohnung, als freiwillige Coloniſten zur Bebauung wüſter Landſtriche herbeigezogen, oder als Kriegsgefangene dazu gezwungen, ſämmtlich jedoch mitten unter deutſcher Bevölkerung und daher mit dieſer bald verſchmolzen. Auch bei den Slawen fand nicht eine vollſtändige Auswanderung aus jenen Weichſel- und Karpathen-Sitzen ſtatt, ſondern nur ein allmäliges Ausſenden des überflüſſigen Volkes, das unter muthigen Heerführern neue Stämme bildete, und immer weitere Colonien vorwärts ſchickte; daher oft die nahe Verwandtſchaft in ſprachlichen und andern Eigenthümlichkeiten der weſtlichen Nationen mit zurückgebliebenen Stammvölkern. — Ein Ueberblick der, bis auf die (Bd. II. näher geſchilderten) Wenden in den beiden Lauſitzen, im Laufe der Zeit verſchwundenen und einſt ſo zahlreichen und mächtigen Sorben-Nation, der Elb-Slawen im weitern Sinne, im Oſt- und Nord-Deutſchlande zwiſchen Oſtſee, Oder und Elbe, und dem Lauſitzer-, Erz- und Fichtel-Gebirge, in drei Hauptſtämme zerfallend, 1) Obotriten, nordweſtlich; 2) Lutitzier oder Welsten, nordöſtlich, und 3) die hier beſonders beachteten Sorben oder Wenden, ſüdlich, iſt in der Anmerk. II. mitgetheilt.

Alle dieſe Sorbenſtämme, welche aus dem Weichſel-Lande, zwiſchen der Weichſel, weſtlichen Düna und der Berezina, über die Oder und von der Mitte des 5. bis zu der des 6. Jahrhunderts in das öſtliche und nördliche Deutſchland einzogen, unterlagen umſomehr dem nationellen Untergange, als eine zweimalige Germaniſirung auf ſie einwirkte, nämlich außer der letztern, bei der völligen Unterjochung im 10. und 11. Jahrhunderte, auch eine frühere, und wenigſtens theilweiſe, als im 5. und 6. Jahrhunderte, bei ihrem Eindringen in die Länder der Germanen der zurückgebliebene Ueberreſt derſelben mit ihnen nach und nach verſchmolz, und dadurch Manches der altdeutſchen Nationalität, Einrichtung, Sitte und Sprache in die ſlawiſche eindringen mußte. Auch des kleinern, des unterworfenen Volkes Einfluß auf das größere, herrſchende, iſt in dieſer Hinſicht ſtets bedeutend, und zwar umſomehr, als es ſich höherer Bildung erfreut; daher iſt ein ſolcher auch von den zurückgebliebenen Germanen auf die Slawen anzunehmen. Dagegen wird aber auch bei der Germaniſirung der Wenden zahlreiches Slawiſche in die deutſche Sprache und Sitte übergegangen ſein, ſowie überhaupt der kriegeriſche wie der friedliche Verkehr der Nachbarvölker ſtets einen wichtigen gegenſeitigen Einfluß auszuüben vermag. Das Ureigenthümliche eines jeden dieſer Völker zu ſondern und die Uebergänge, ebenſo als die erfolgten nationellen Umänderungen des erlangten Fremdartigen zu erforſchen, iſt Aufgabe der cultur-hiſtoriſch-vergleichenden vaterländiſchen Alterthümerkunde, die allerdings als ein noch ſehr unbearbeitetes Feld erſcheint,

Digitized by Google

wie überhaupt der Culturzuſtand früherer Völker, über welchen, zumal in Hinſicht der Kelten, Germanen und Slawen, noch ſo zahlreiche Vorurtheile und Irrthümer beſtehen.

Während die Erwähnung mehrer dieſer Vorurtheile am Schluſſe der Anm. II. enthalten iſt, ſey hier nur auf die Uebertreibung in Hinſicht des friedliebenden ſlaw. Charakters hingewieſen. So wie man den Germanen, mit allerdings vorherrſchendem Freiheits- und kriegeriſchen Sinne, zuweilen Ackerbau und alle Künſte des Friedens abſpricht, die ſie ſogar erſt von den Slawen gelernt haben ſollen, während, wie ſchon Bd. I. gezeigt, ſie jedoch bereits in demſelben weit vorgerückt waren und nicht ſammt und ſonders nur auf dem Pferde und auf der Jagd lebten, wie man oft wähnt, ſo werden auch die Slawen mit Unrecht häufig als ein völlig waffenunkundiges, kriegsſcheues, feiges Volk geſchildert. Allerdings war ihnen ein friedliebenderer Sinn eigen, der ſich mehr zur Landwirthſchaft als zu beuteluſtigen Heereszügen neigte, auch ſind ſie in der Geſchichte ſelten als eroberndes Volk genannt, allein dennoch hat ſich bei manchen Stämmen ein ſehr freiheits- und kriegsliebender Sinn gezeigt, der nicht allein durch die dazu beſonders geeignete Gebirgsbewohnung veranlaßt ward. Auch die Meißniſchen Sorben, ungeachtet ihres gerühmten fleißigen Landbaues und des wohl oft gewährten Tributs an die fränkiſch-thüringſchen Herzoge, wußten ſo gut, wie die Nord-Slawen, ſich mehrere Jahrhunderte lang gegen die ihre Freiheit bedrängenden Deutſchen zu wehren, ſowie ſie ebenfalls nicht ganz friedlich in ihre oſtdeutſchen Beſitzungen eindrangen. Sie verfielen der deutſchen Uebermacht nicht aus Kampfſcheu, ſondern hauptſächlich deshalb, weil ſie, nicht durch einen mächtigern Herrſcher, und zumal ein durch Gebirge und Wälder geſchloſſenes Land, wie die Böhmen, begünſtigt, vielmehr in kleine, ſich oft ſelbſt bekämpfende Stämme getheilt waren. — Den Deutſchen, bei allerdings im Allgemeinen weit kriegsluſtigerem Charakter, ſtand eine durch frühere Kriege, wie ſpätere der Franken und Sachſen unter ſich und gegen die Nordſlawen ꝛc. mehr geübtere, zugleich auf römiſcher Nachahmung beruhende geregeltere Kriegführung zur Seite; zudem leitete ein Herrſcher das Ganze und die Idee der Verbreitung der chriſtlichen Religion begeiſterte nicht minder zum tapfern Kampfe, wogegen die alten ſlawiſchen Götter damals nicht mehr zum Siege zu helfen vermochten, wenn auch die Sorben deren Idole noch auf Stangen dem Heere vortrugen, denn der Glaube an ſie war ſchon wankend und die Ahnung eines höhern, chriſtlichen Gottes bereits von Süden (Böhmen und Mähren), wie von Weſten (Thüringen) aus zu ihnen gedrungen.

Die früheſte Geſchichte der Sorben (zwiſchen der Saale, Elbe und dem böhmiſchen Grenzgebirge), Surbi, Sorabi ꝛc., und ihr Land, Sirbia, Zurpa ꝛc. (Anmerk. III.) genannt, iſt um ſo dunkler, als, außer dem Mangel an genügenden hiſtoriſchen Quellen, jene oft auch in den letztern mit andern Namen, Winidi (ſo wie die Böhmen), ſogar Hunnen, Awaren genannt werden, weil ſie mit dieſen oft in Verbindung ſtanden. Kaum ſind Nachrichten von einzelnen Kriegsvorfällen und Heerführernamen auf uns gekommen. Bei den böhmiſchen Slawen, den Czechen, tritt dagegen zeitig und plötzlich ein glänzendes Geſtirn auf, der zu ihren Fürſten erwählte Samo, welcher die benachbarten Slawenſtämme unter ſich vereinigte und gegen Hunnen und Franken ſiegreich

Digitized by Google

focht. Ihm verdanken auch jene Sorben den in ihnen dadurch ohne Zweifel sehr geſteigerten Muth, den mehr und mehr auf ſie eindringenden fränkiſchen Grenzherzögen tapfer zu widerſtehen, und ihren Untergang wenigſtens um mehrere Jahrhundert aufzuhalten.

Die Hunnen und Awaren, dieſe bei der Völkerwanderung mit eingezogenen aſiatiſchen Horden, finniſch-ugriſchen (tſchudiſchen) Stammes, welche aus ihren neuern Wohnſitzen an der Donau von Zeit zu Zeit immer auf's Neue die fruchtbaren Elbauen heimſuchten, betrachteten die Sorben als ihre Schützlinge; ſie wurden aber, als dieſe letztern, der Mißhandlungen endlich müde, ſich widerſetzten, ihre noch härtern Peiniger, von denen ſie, ſo wie die Czechen, nur jenes Samos tapfere und glückliche Hand befreite, welcher, ein Ausländer, Franke oder Nordslawe, ſich an beider Spitze ſtellte. Auf ihr öfteres Hierſein, wie die deshalb zu vermuthenden hunniſchen Alterthümer iſt bereits B. II. S. 76. hingewieſen. Ebenſo wurden von den Czechen und den mit ihnen verbundenen Sorben, beide damals Winidi genannt, unter Samos Anführung bei Wogaſtiburg die Franken im J. 632 geſchlagen, deren Grenzherzöge in Thüringen das weitere Vordringen der Slawen verhindern, und dieſelbe der fränkiſchen Herrſchaft unterthänig erhalten ſollten (Anmerk. II.). Damals waren die Sorben nicht nur mit den Czechen verbunden, ſondern ſelbſt dieſen unterworfen, ſowie ſie auch noch ſpäter von Zeit zu Zeit unter deren Oberherrſchaft ſtanden, die den letztern um ſo leichter ward, als ſie durch ein mehr geſchloſſenes Land und deshalb auch eine mehr erhaltene Nationalität begünſtigt wurden. Der Frankenkönig Dagobert übergab damals ſeinem Sohne Sigibert Oſtfranken, den Herzog Thaculf (Radulf) aber beſonders Thüringen, welcher letztere zwar die Sorben ſchlug, ſich jedoch ſpäter mit ihnen verband und Sigiberts Herrſchaft ſich entzog. Derwan, bereits bei jenem Kampfe Samos Befehl unterworfen, wird (von Fredegard) als Fürſt derjenigen Winidi (Wenden) bezeichnet, welche früher zu Thüringen gehört hatten, und dies konnten nur die Sorben zwiſchen der Saale oder Mulde und der Elbe ſein; ſie werden zugleich als mächtig, unabhängig und unter eignen Fürſten geſchildert. Da dieſes Elbland noch zur Zeit der germaniſchen Bewohnung zu Thüringen gehört hatte, ſo wurden die darin eingewanderten Sorben ohne Zweifel ebenfalls als dazu und mithin zur fränkiſch-thüringiſchen Provinz gehörig betrachtet, obſchon die ſorbiſchen Stämme dies nicht anerkannten, und, wenn auch nähere vielleicht zu aufgelegten Tribut genöthigt wurden, ſie ſich deſſen immer von Neuem entzogen, wogegen in entferntern Diſtricten völlige Unabhängigkeit herrſchen mochte. Der dem Sohne Thaculfs, Ettan, folgende thüring. Herzog Theobald trat durch das Bemühen des Heidenbekehrers Kilians (Kylena aus Irland) i. J. 686 zum Chriſtenthum, das zwar im Thüringiſchen bereits ſeit der oſtgothiſchen Prinzeſſin Amalaberga Vermählung mit dem thüring. König Hermannfried im J. 500 (B. II. 75.) in deſſen Reiche bekannt worden, obwohl ohne Erfolg geblieben war; auch zu jener Zeit gedieh es noch nicht, und erſt durch den Eifer des 722 zum Biſchoff erhobenen Angelſachſen Winfried, mit dem Beinamen Bonifacius, vermochte es im Heſſiſchen und Thüringiſchen feſtere Wurzel zu faſſen. Dieſer kam dadurch ſelbſt mit den nahen Sorben in Berührung und gedenkt rühmend ihrer ehrlichen Treue. Nachdem es dem Majordomus Karl Martel, deutſch der Hammer (737) und ſeinem Sohn Pipin (747) geglückt war, auf den fränkiſchen Königsthron zu gelangen, ward auch jenes unabhängige thüring. Fürſtenthum von den Franken wiederum und vielleicht auch ein Theil des nahen Sorbenlands mit unterworfen, oder doch zur Verbindung genöthigt; wenigſtens ſtießen 100,000 Slawen 748 zu Pipins Heer.

Weit reicher, als das Sorbenland, iſt Böhmen an hiſtoriſchen Nachrichten, wie an intereſſanten Sagen von Czech an bis zum biſchöflichen Martyrer und Schutzpatron des Landes, Johann von Nepomuk, der 1383 von der Moldau-Brücke zu Prag herabgeſtürzt ward, weil er dem König Wenzel IV. das Beicht-geheimniß ſeiner Gemahlin nicht habe verrathen wollen. — Ein Häuptling Czech (Tſchech) hat der Sage nach die Böhmen in dies Land geführt und ſich zuerſt auf dem Berg Rip (B. II. 22.) feſtgeſetzt; jene ſollen ſich nach ihm genannt haben, obwohl es vielleicht mehr als vordere (czechi), nämlich als den zuerſt ausgezogenen Slawenſtamm, zu deuten ſeyn wird, ſo daß jener Name nur dem Anführer beigelegt ward, wie dies oft mit ſolchen Volksnamen erfolgt iſt, auch vom Lech vermuthet wird, welcher der Sage nach die Lechen, Ljachen, nach Polen geführt haben ſoll. Der mehr hiſtoriſche Krok, ein Nachfolger Samos, ſoll auf dem Wiſſehrad bei dem, ſpäter von der Libuſſa (Libuſcha geſpr.), angelegtem Prag, reſidirt, auch mehrere feſte Burgen angelegt haben (z. B. Krokow bei Rackonitz, Krokorhad, Krakowetz b. Stebno ꝛc.). Nach ſeinem Tode ward von ſeinen drei Töchtern, Kaſa, Tetta und Libuſſa, gegen 700, die letztere, zur Regentin Böhmens gewählt, eigentlich die Richterin nach damaliger Sitte, wovon auch noch das Fragment eines intereſſanten Gedichts in der Königinhofer Handſchrift Zeugniß giebt, nämlich der Libuſſa Gericht, das unbezweifelt, wenn nicht gleichzeitig, doch bald hernach nach ſichern Ueberlieferungen verfaßt ſcheint. Weil das Frauen-Regiment aber bei einer ſo unruhigen Nation nicht mehr gnügen mochte, ſah ſie ſich zur Vermählung genöthigt; wegen der ſchwierigen Wahl unter wohl zahlreichen Bewerbern ließ ſie ihr Pferd frei laufen, um denjenigen Czechen als Gemahl anzuerkennen, bei welchem es ſeinen Lauf beendigen und verbleiben würde. Dies geſchah (es mochte vielleicht den Weg ſchon kennen), bei dem eben mit Landbau beſchäftigten Premyſl (Primislaus), welcher, deshalb zu ihrem Gemahl und zum Böhmen-Fürſt (722) erhoben, als der Stammvater der böhmiſchen Regenten bis 1306 gilt. Ihm und den von ihm gepflegten Landbau zu Ehren, ward vor wenig Jahren auf ſeinem Gute, wo das Pferd ihn traf, bei Staditz, im Bilathale unfern Töplitz, ein Denkmal errichtet. Unter ihm entſtand, nach dem Tode ſeiner Gemahlin, und zwar durch der letztern Freundin Wlaſta veranlaßt, der bekannte, erſt 743 beendigte 7jährige Mägde-krieg. Einem ſeiner Söhne, Lido, ſoll nach ſeinem Tode das meißn. Sorben-land zugefallen ſeyn.

Mehr Licht erhält die ſorbiſche Geſchichte als Pipins Sohn, Kaiſer Karl der Große, ſowie er die Sachſen bezwang und 803 zur chriſtlichen Religion nöthigte, auch gegen die ſlawiſche Nation ſeine kampfgewohnten Heere ſendete. Er nöthigte die Böhmen zum Tribut und beſiegte zumal 806 die oft in Thüringen einfallenden Sorben; er drang ſelbſt in Demele(ch)ion, das Glomaczer-Land ein, (das Meißniſche um Lommatſch). Mit ihm wird dieſe Elbgegend zuerſt genannt, aber mit ihm beginnt auch der mehr als hundertjährige Vertilgungskampf gegen die Weſt-Slawen im öſtlichen und nördlichen Deutſchlande. Weniger ſiegreich waren ſeine Nachfolger und nur erſt unter dem muthigen Kaiſer Heinrich I. gelang es 822 — 32 den Deutſchen, in den ſorbiſchen Elb-Ländern feſten Fuß zu faſſen und von da aus deutſche Oberherrſchaft, Sitte und Sprache und die chriſtliche Religion immer weiter zu verbreiten. Die Hauptvorfälle in Bezug auf das Sorbenland, und zumal unſere Elbgegenden,

Digitized by Google

ſind in der Anmerk. III. mitgetheilt, aus welchen, wenn auch keine genügende Ueberſicht, — faſt nur Erwähnung von Kämpfen und Namen einiger meiſt gefallenen Sorbenfürſten, Semela, Miliduoch, Miſito, Ludwit, Cimislaw, Ciſtibor ꝛc., — ſich wenigſtens ſo viel ergeben wird, daß die Sorben, wenn ſie auch endlich dem Falle und der Germaniſirung unterliegen mußten, dennoch ihre Freiheit und Selbſtſtändigkeit, während eines bis in's 11. Jahrh. dauernden Kampfes, mit Muth und Beharrlichkeit zu bewahren ſuchten. Daß ſich aber ſeit 928 (wenn nicht ſchon 922) auf Meißens Höhen eine deutſche kaiſerliche Grenzfeſte gegen die Sorben, und bald ein Sitz der Markgrafen über die Gaue Daleminzien, Niſen und Milska, wie des Burggrafen und des Biſchofs erhob, ward bereits oben erwähnt, ſo wie daß mit Markgraf Conrad dem Großen ein edler Fürſtenſtamm begann, unter deſſen Schutze noch jetzt das Land grünt und blüht, als einer der geſegnetſten der deutſchen Bundesſtaaten.

Zur Verdeutlichung der damaligen Geſchichte wird allerdings zugleich eine Bezirks= oder, nach gewohntem Ausdrucke, Gau=Geographie Sachſens erforderlich, denn jene kann nur gedeihen, wenn Land und Volk in ſteter gegenſeitiger Beziehung beachtet, die hiſtoriſchen Vorfälle zugleich auf Grund und Boden bezogen werden. Doch iſt jene ältere Geographie unſrer Gegend, wenn auch verſucht, dennoch aus Mangel an Quellen noch ſo ungnügend, daß eine genauere Begrenzung der Diſtrikte ſpätern Zeiten, und bis die Archive mehr als bisher geöffnet und ihre Schätze mitgetheilt werden, verbleiben muß, wobei dann auch die früheſte Anſiedlungsart und natürliche Bezirksabgrenzung, wie die oft auf letztere begründete der kirchlichen Sprengel des Mittelalters nahe zu berückſichtigen ſeyn wird, wie bereits §. 34. gedacht. Nach einem deshalb nur ſehr unbeſtimmt zu gewährenden Ueberblick der bekannteſten Sorbengaue von Schleſien bis zur Saale und Elbe, zerfallen dieſe in 5 Landſtriche, welche 3 Bisthümern und den für dieſe wie außerdem errichteten Marken zugetheilt wurden, und zwar (nach des Verf. Anſicht, wenn auch von Andern wiederum anders claſſificirt) in 1) das Land Plisni, das Oſterland, den Zeitz=Naumburg. Bisthum zugewieſen, zwiſchen der obern Saale und Zwickauer Mulde, und nördl. bis zu dem Wethaubache, Rochsburg ꝛc.; mit den Sorben in den Gauen Plisni (m. Altenburg und Zeitz), Weita (m. Naumburg), Gera, Zwickowe, Dobena (im Voigtl.), Orla ꝛc. 2) Land Chutici, zum Merſeburg. Bisthum gehörig, ungefähr zwiſchen der untern Saale und den beiden Mulden und zwiſchen dieſen bis zur böhm. Grenze, mit den Chutizern, Colodizen, Siuslern ꝛc. (Anm. I.); in dem Burgward Merſeburg, den Gauen Siusli oder Suſali (b. Delitzſch, Wurzen, Sauſedlitz ꝛc.), Colodizi (um Landsberg, Zörbig ꝛc.), Zitici od. Scitici um Dommitſch, Chutici oder Scutici, mit Skeuditz, Leipzig, Colditz, Chemnitz ꝛc. bis in's Gebirge und der Größe wegen wohl mit Untergauen; Neletize um Halle, Serimund (an der Mündung der Saale) ꝛc. 3) Land Misni zum daſ. Bisthum, mit den Daleminzier und andern nördl. daran grenz. Sorben, (außer in dem zweifelhaften Gau Neletike an der Mulde mit Wurzen, Leisnig ꝛc.,) zu beiden Seiten der Elbe: in den Gauen Niſani oder Niſen, ſüdl. von Meißen, und Daleminzien oder Glomaci, nördlich davon und daran nördlich grenzend im jetz. preuß. Herzogth. Sachſen auf beiden Elbufern der Gau Niſici (wo nordwärts an der Elbe bei Wörlitz ebenfalls Suſelzi, Siusli wohnten, und dies vielleicht die

hiſtoriſch genannten ſind), jedoch nur ſüdlich zum Meißn. Biſthum gehörend, (Anm. IV.). Ferner 4) das Luſitzer-Land, die Niederlauſitz mit dem (Schlieben mit begreifenden) Hauptgau Luſitzi und mehrern kleinen, Zara, Selpoli ꝛc. und 5) das Milziener-Land, die Oberlauſitz, mit den ſchon B. II. erwähnten Gauen Milska und Zagoſt.

Uebrigens wird, nach der Analogie, von den Verhältniſſen anderer ſlaw. Nationen ebenfalls auf die Sorben zu ſchließen ſeyn. In den benachbarten ſlaw. Ländern gehörten mehrere kleine Bezirke, Zupanien, zu einer größern Provinz, unter einem Landesbeamten, Herzog, Graf ꝛc. (Kmet, Wladyk ꝛc.) oder auch ſelbſtſtändigen, vom Volke gewählten oder durch Macht emporgeſtiegenen Häuptling (Pan, Herr, Herrſcher; Knjes, Fürſt auch Prieſter, weil beides früher oft verbunden; Kral, König; Woiwode, Heerführer ꝛc., nach ungefährer Bedeutung). So war z. B. (nach Palacky) Böhmen in viele (mehr als 40), kleinere Bezirke, davon mehrere zu einer der größern (gegen 12) Provinzen gehörten, getheilt, Zupa, Schupa (župa) genahnt, deren jedem ein Schupan, mit mehrern Unterbeamten vorſtand. Obwohl mit mancher Ausnahme fallen dennoch die größern Kreiſe mit dem ſpätern kirchlichen Sprengel der Archidiaconate, die Zupen aber mit den Decanaten meiſt zuſammen. In jeder Zupa gab es einen zum Zufluchtsort im Kriege dienenden feſten Hauptort, Stadt oder Burg (beides hrad, früher grad, Schloß), nach welchem meiſt die Zupa den Namen führte; es waren in früherer Zeit nicht Felſenburgen, ſondern mit Holzvermach geſicherte Verwallungen, und öfters auf der Landſpitze an zwei ſich vereinigten Flüſſen oder Thälern, ſo daß nur eine Seite eines größern meiſt künſtlichern Schutzes bedurfte; dieſe, als landesherrliche Veſten, außer denen die kleinern Gutsbeſitzer ähnliche Privatburgen beſaßen. So wie in der Oberlauſitz ſich Andeutungen auf Zupanien finden (Anmerk. IV.), ſo ſind auch ſolche in der Elbgegend anzunehmen, und Idee und gewohnter Name ging von ihnen auf die ſpätern meiſt kleinern 16 meißn. Amts-Supanien über, die ſich bis 1553 erhielten, wenn dieſe auch anderer Art, im Mittelalter gebildete gerichtliche Landbezirke und von ſehr verſchiedener Größe (8 — 35 Amtsdörfer oder Antheile) waren, wovon noch manche Saupengüter der Supane herrühren (von welchen jedoch der deutſche Name Schöppe, Gerichtsbeiſitzer nicht abſtammt), und deren Function meiſt ſpäter an die Schulzen, Land- oder Lehnrichter überging. Jenes, oft als allgemeiner Beamten-Name geltend, wird von sud, zud, Gericht, und pan, Herr, abgeleitet und noch kommt Schupan als Fürſt, Richter bei ſüd-ſlaw. Nationen vor, Anmerk. IV.

Hier kann es nur dem Meißniſchen im engern Sinne, den Gauen Daleminzien (oder Glomuci) und Niſani gelten. Da die Geſchichte der Daleminzier gedenkt, ſo wird man, ſo wie bei den Luſizern Milzienern Colodizern und andern Stämmen mit beſondern Heerhaufen, auch zwiſchen der Mulde und der Oberlauſitz einen Sorbenfürſt, ſeinen Häuptling der Daleminzier vermuthen können, welcher über erſtere beiden Gaue oder Supanien herrſchte; — wofern nicht vielleicht noch über mehrere angrenzende, oder ſelbſt zu jenen gehörige Unterbezirke, deren Namen leicht untergehen konnten, z. B. die Haynſche Pflege und die Oſchatzer, wenn auch Orte in beiden, zumal letzterer, ſpäter ebenſo zu Daleminzien gehörten, als dies mit Glomaci auf einen Bezirk fällt, und beider Name gleichbedeutend galt, weil der letztere, als einer größeren Supanie, zugleich mit auf das Ganze übergehen mochte. Anmerk. IV.

Digitized by Google

Niſen, welches der Meißn. Biſchof und ſpäter theilweiſe das Königreich Böhmen als Oberlehn beſaßen, ſcheint urſprünglich ebenſo der kaiſerl. Burggrafſchaft Dohna übergeben zu ſeyn, als Daleminzien oder Glomaci hauptſächlich die Meißniſche bildete; nur einige nördliche Meißn. Gegenden in der Oſchatzer und nördl. Haynſchen Pflege waren zeitig unter die Oberlehnsherrſchaft des Bisthum Naumburg-Zeitz gelangt, obwohl Vieles davon die Mark- und Burg-Grafen zu Meißen als Lehn im Beſitz hatten; — welche mittelalterlichen Verhältniſſe, Ober-, Mittel- oder Zwiſchen-, Unter- oder After-Lehn, wie gemeinſchaftliche Regierung Mehrerer ꝛc. die Geſchichte der damaligen Zeit, bei den ohnehin nur ſparſamen authentiſchen Nachrichten, um ſo ſchwieriger geſtalten.

Der Burgbezirk oder die Burggrafſchaft Meißen enthielt mehrere Burgwarten, nämlich kleine Landesbezirke, jeder mit einer kaiſerlichen, ſpäter an die Markgrafen übergegangenen Burg; dieſe galten meiſtens nur als militairiſche Poſten, theils an ſchon früher vorhandenen ſorbiſchen Hauptplätzen, theils an dazu geeigneten neuen Orten, wie z. B. längs der Elbe angelegt, deren linkes Ufer zumal des Schutzes bedurfte, §. 33. Manche gaben zu dabei gegründeten Städten die Veranlaſſung, indem ſie zu Hauptorten ganzer Diſtricte erhoben wurden, deren Befehlshaber und die zur Sicherheit dahin ſich wendenden Gutsbeſitzer der Nähe, zahlreicher Gewerbtreibenden bedurften, welche ſich ebenfalls anſiedelten, ſo wie der neue Ort auch durch die angelegte Kirche mit Märkten und manche erlangte Freiheiten mehr und mehr an Einwohnern und Umfang wuchs, wie dieſe Städtegründung bereits Bd. I. u. II. geſchildert ward. Manche der frühern fürſtl. Burgen gingen in Privatbeſitz über oder völlig ein, als nicht mehr zum frühern militairiſchen Zwecke erforderlich und da eine neue Verwaltungsart und Gerichtspflege andere Orte zu ihren Hauptplätzen erhob. Zu unterſcheiden ſind von jenen landesherrlichen Burgwarts-Feſten die fürſtlichen und adeligen Privatburgen, zum ſichern Sitz, wie zugleich zum Schutz der umliegenden Beſitzungen, von denen ſich aber auch manche zu Raubburgen erniedrigten; ebenſo die fälſchlich ſogenannten Burgwarten, nämlich Wart- oder Wach-Thürme einer Burg, zum Erſpähen der Gegend u. etwa feindlicher Schaaren.

Die Gränze der Gaue Daleminzien und Niſen, wie der nördlich anſtoßenden Niſici und Luſici, iſt Anmerk. IV. angedeutet, Anmerk. V. aber die Muthmaßung ausgeſprochen, daß die Haynſche Pflege wohl ebenſo, wie vielleicht vorher zu den germaniſchen Bewohnern des meißn. Landes links der Elbe, ſpäter zu Daleminzien, nicht aber zu den Milzienern in der Oberlauſitz, oder zum Gau Niſen, wie oft angenommen wird, gehört haben möchte, da weniger Flüſſe mit leichtem Ueberſetzen, als vielmehr Gebirge, Wälder und Sümpfe die Urgrenzen bildeten und ſolche auch jene Gegend von den Luſizern, wie von den Milzienern getrennt, und dieſe beiden, wie die Daleminzier, beſondere Stämme der Sorben oder Wenden gebildet zu haben ſcheinen.

Fragt man aber die philoſophiſche Geſchichte, warum dieſe ſlawiſchen Völker, bei einem ſo kurzen, kaum 500 jähr. Beſtehen im Oſt- und Nord-Deutſchlande und endlichem nationellen Untergange, erſt dahin einwandern mußten; ob ſie die Germanen zum baldigen Auszuge und deren deſto günſtigern Mitwirkung im Bildungsgange der Menſchheit zu nöthigen (B. II. S. 110.), oder ob ſie, als ein ſo arbeitſames, emſiges Volk, zu beſſerer Cultivirung des Landes beizutragen hatten, mit welcher ſich die ausgezogenen Germanen nicht ſo befaßt zu haben ſcheinen, oder ob

Digitized by Google

ſie als vermittelndes Glied zwiſchen den vorherigen germaniſchen Bewohnern der Gegend und den ſpätern deutſchen Einwanderern einzutreten hatten, wodurch den letztern, bei Einrichtungen, Sitten und Dialecte, der Vortheil zu ſtatten kam, das vorzüglichſte Eigenthümliche der verſchiedenen Nationen auszuwählen und zu verſchmelzen; ſo werden ſolche Fragen allerdings noch nicht gelöſt ſeyn. Doch das ſcheint klar vorzuliegen, daß die Sorben in den ihnen wieder entnommenen deutſchen Provinzen endlich ihrem nationellen Fall unterliegen mußten, um einer höhern geiſtigen Cultur den Weg zu bahnen, durch welche ſich ihre zweite Heimath zu einem der blühendſten und aufgeklärteſten Länder erhob.

Anmerk. I. Ein Gemiſch germaniſcher und keltiſcher, wie vorgeſchobener ſlawiſchen Nationen in der weſtlichen Weichſelgegend annehmend, ſagt der ſcharfſinnige Forſcher Schafarik (in ſ. ſlaw. Alterthümern I. 408.), von den jenen german. Nationen beigelegten verſchiedenen Namen: „Sie führen ihrer Abkunft nach dem Namen Sueven, wegen ihrer Vermiſchung mit den Winden (Weneten, oder Serben, ſlawiſchen Stammes), den üblen Beinamen Windiler, Wandalen (als Wendiſirte), in geograph. Beziehung wegen ihrer Beſitzergreifung des ſlaw. Luhy-Landes, den Namen Lygii, Lugii ꝛc.“ — Daher auch die Verwechslung der Wandalen und der Wenden, welche letztere ebenſo fälſchlich wegen ihrer Verbindung mit den Hunnen und Awaren zuweilen mit deren Namen genannt werden und wodurch die Geſchichte um ſo verwickelter ward. Schafarik nimmt nämlich zwiſchen Oder, Warthe und Weichſel (das Weichſel- und Warthe-Land), ein, jedoch von Manchen ſehr bezweifeltes, altes ſlaw. Luhy-Land an, wo ſich auch jene german. u. kelt. Stämme angeſiedelt hätten und ſpäter nicht ſo ganz freiwillig ſich zur Auswanderung entſchloſſen haben möchten; — zum Theil eine ſumpfige Ebene, daher von luh, ſlaw. Wald auf ebenen ſumpfigen Boden, Sumpf-Wald, davon auch die zahlr. Orte Lugi ꝛc. Den Namen Lauſitz, lužize, erklärt Sch. für das Deminutiv von jenem luhy, als „einen Beweis dafür, daß die lauſitzer Serben den geliebten Namen ihrer alten Heimath auf die neue übertrug.“ Er hält daher die Lauſitz nicht für einen urſlaw. Sitz, wie Manche wähnen, ſondern nur ſpäter von den Slawen bevölkert und bis wohin ſich vielleicht jene gemiſchten Nationen erſtrecken konnten. Doch wird jener zuerſt nur von der Niederlauſitz gebrauchtee Name auch von deren fluß- und ſumpf-reichen Beſchaffenheit abgeleitet, vom wend. luže, Sumpf ꝛc. (Bd. II. 74, ſo wie der Name der Lygier von einem german. Worte ꝛc. — Wenn man auch Reichards Anſicht (in ſ. Germanien) von der obengen. kleinen hermunduriſchen oder doch germaniſchen Nationen in ſächſ. Gegenden, die Zumi auf Thum (da z und th oft wechſelten), die Sibini auf Siebenlehn, die Butonen auf Budin od. Bautzen, zu verlegen, ſchwerlich Beifall ſchenken möchte, ſo würden dennoch die Mugilonen um Mügeln (984 Mogilina), die Coldui um Colditz, und dort german. Ueberreſte vermuthet werden können. welche ſich und ihren Stammnamen forterhielten, wofern es nicht eine noch wahrſcheinlichere ſlaw. Ableitung davon gäbe, nämlich erſteres von mogila, Grabhügel, letzteres von den ſorbiſchen Colidiziern, wie von kolo, das Rad und dem damit wohlverwandten Göttinnen-Namen Kolo ꝛc. Doch könnte erſteres auch nur ein zufälliges Zuſammentreffen ſeyn, zumal da bei Mügeln bedeutende heidn. Gradſtätte nicht bekannt ſind, und die Colodizier vielleicht ſelbſt erſt von jenen durch ſie ſlawoniſirten Orte abſtammten und davon ausgingen; die Sache iſt noch ſehr unentſchieden. Uebrigens könnte der Name Chutici, vielleicht aus Coldizi verderbt ſeyn, denn in dieſem Gau lag nicht nur Colditz, ſondern in deſſen Nähe auch der Gau der Colodizier, die ohne Zweifel mit jenem u. andern ein Ganzes, das Chuticer Land bildeten (S. 58). — In von Ledebours gründlicher u. ſehr beachtungswerthen kleinen Schrift: Nordthüringen und die Hermunduren und Thüringer, 1842 wird der letztern Wohnſitz und weite Ausbreitung auch öſtlich über die Elbe, näher erläutert. — Als die in Mähren 404 geſchlagenen Heruler nach ihrer Heimath zurückkehrten, fanden ſie erſt von Slawen beſetzte Länder, wohl in Ober-Schleſien und, zumal dem Rieſengebirge rechts folgend, in der Oder-Gegend; dann und bevor ſie zu den

Digitized by Google

Warinern (in Mecklenburg und endlich nach Schweden gelangten, kamen ſie durch Einöden, die als die frühere nordöſtl. ſächſ. Gegend und Mark zu vermuthen, und nicht wörtlich, ſondern nur theils als daſige Sumpfwälder, theils als ſehr entvölkerte Landſtriche erklärt werden können.

Wahrhaft drollig iſt das Zurückſchrecken Mancher vor ausgeſprochener Vermuthung kelt. Niederlaſſungen in Mitteldeutſchland, zumal in unſern Gegenden, oder wenigſtens, wegen ſo näher Nachbarſchaft, keltiſcher Alterthümer; ſie mögen ihr einmal abgeſchloſſenes Syſtem, worin davon nichts vorkommt, nicht ändern, nicht in ein neues eingehen. Dennoch giebt es ſo manche Andeutungen dafür, und es werden ſich, nach mehrerer Bearbeitung der keltiſch-galliſchen Alterthumskunde, noch gnügendere Beweiſe ergeben, wozu bereits Grimm, Diefenbach, Leo, Schreiber ꝛc. wie engl. u. franzöſ. Gelehrte, manche Beiträge lieferten. Noch iſt viel zu wenig erforſcht, wie viel aus keltiſcher Sitte, Sprache ꝛc. auf die Deutſchen übergegangen iſt. Nach Diefenbachs (Celtica) und Leo (malbergſche Gloſſe I. 1842) erſcheinen eine große Anzahl deutſcher Worte, welche im Keltiſchen nicht ſo allein für ſich, vielmehr mit Verben ꝛc. in Verbindung ſtehen, als kelt. Abſtammung, wornach auf nahen Verkehr beider Nationen im Innern Deutſchlands, wenn nicht auch auf deren nächſte Verwandtſchaft zu ſchließen iſt. So z. B. das auch in gothiſcher Form thaurp, althd. — dorof, thorp, vorhand. Wort Dorf, — gäliſch, treab, trub, Familie, Gemeinde, Landgut, didreabh, die Wüſte, Land- ohne Ackerflur; wäliſch. torf, Menſchenhaufen, von torou, verſammeln (ebenſo cote, kothe, kelt. Theil, Antheil, zumal an einem Gute). Vielleicht könnte von jenem dorof ꝛc. auch noch die Abänd. von Dorf in den Ortsnamen Weißtropp, Ohrdruf ꝛc. (S. 17) herrühren.

Nachträgl. zu Bd. II. über das Zurückbleiben german. Bewohner unter den nachrückenden Slawen in Oſtdeutſchland, aus: Gieſebrecht, wend. Geſchichten v. 750 — 1182. B. I. 1842. 37. daß (nach der nicht verdächtigen, muthmaßl. auf alten Ueberlieferungen beruh. Brandenburg. Chronik von Pulkawa) die Mark Anfangs des 10. Jahrh. als Heinrich I. dieſelbe eroberte, von Slawen u. Sachſen bewohnt geweſen ſey, die der Abgötterei gedient hätten, und (nach Order. Vital. IV. 513.) daß 2 Jahrh. vor der Coloniſirung der Deutſchen im Lutizierlande einer ſehr zahlreichen Nation gedacht ſei, welche den Thor, Wodan und die Frigga anbeteten, mithin german. Abſtammung ſeyn müſſe. Er zieht daraus und aus Anderm den Schluß, daß eine große Menge der Bevölkerung zwiſchen der Elbe u. Oder aus Germanen beſtanden habe, die in ſolcher Menge nicht als Kriegsgefangene, und ebenſo wenig als freiwillige Coloniſten, aus dem nahen Sachſen erlangt ſeyn konnten, vielmehr als alte Bevölkerung gelten müſſe, welche, von den Slawen unterworfen und zu Leibeignen gemacht, jedoch im 11. Jahrh. wiederum zu freien Leuten geworden wären. Fabricius (Jahrb. d. mecklenb. Alterth.-Vereins 1842) erklärt das völlige Slawenthum des ehemal. Sachſen u. d. oſtelb. Niederſachſens zu den vielen Fabeln unſerer Geſchichtsſchreiber; es habe zwar eine ſlaw. Eroberung mit ſlaw. Adel u. Fürſtenſtamm, auch einzelne Anſiedlungen ſlaw. Leibeignen gegeben, daher auch ſlaw. Namen, Länder, Volkstheile und Orte, aber auch einen fortwährend deutſchbleibende Hauptſtamm der Bevölkerung, deſſen Volksthum die ſlaw. Herren allmälig gegen ihr eignes austauſchten. — Wenn man die S. 52 ausgeſprochne Anſicht annimmt, ſo wird es auch erklärlich ſeyn, warum ſo zahlreiche Ortsnamen als Patronymen ſich ergeben, meiſt in owe, und itz, witz, als den Beſitz oder die Abſtammung anzeigende Adjectiv-Form, nämlich owy, a, e, den Perſ.-Namen angehängt, z. B. Mochow, Lubocho, Kußkow, Kubſchow ꝛc. das Mochſche Gut ꝛc. Das itz iſt noch öftere Patronym-Form ic, u. Plural. ice, icy ꝛc., und mit jenem verbunden, owicy, als Abkömmlinge, Angehörige, und im letztern Sinne die ganze Einwohnerſchaft eines Dorfs bezeichnend, daher zugleich der Dorfname; daher z. B. Janowjic, Johanns-Sohn, Johannſen, aber auch jeder der Leute des Johann, Jahn; Janecy, die Johannſchen, und daher das Johannſche Dorf ſelbſt; Hartmannsdorf, Hartmanojce, Bernſtadt, ſonſt Bernartitz, eigentl. Bernaczycy, die Bernhardtſchen, des Bernhardts Ort ꝛc. Paulsdorf, Pawlocy; Pfaffendorf, Popoice; beſonders v. zahlr. altſlaw. Perſ.-N. z. B. Kreckwitz, krak-ecy, Radmeritz, Rodmjer-icy, Zoblitz, Sobolsk-ecy, u. ſ. w. (Brockwitz, ſonſt Broctitz, v. Brodko-ice. Es iſt das deutſche iſche, das poln. u. ruſſ. witſch (Zaarewitſch, Zaars-Sohn); ebenſo auch die Adjectiv-Endung -ki, ski, ewski, owski, a, e, der —ſche, (nämlich Sohn) ꝛc. Ferner

konnten die ſlaw. Herren ihre Güter, zumal bei mehrern in der Nähe, nach ihrem beſond. Gebrauche benennen, daher vielleicht S. 19 Conſtapel, Klieben ꝛc. ſehr natürlich erläutert ſind, wie dies Alles ſich hoffentlich ſpäter noch genauer ausführen laſſen wird.

Die Menge der gefundenen ſteinernen Streitäxte in den Elbgegenden wird ſich ſchon daraus ergeben, daß der Verf. allein während zwei Decennien auf 30 theils erlangte, theils wenigſtens von ihnen genauere Kenntniß erhielt, wornach man auf die übrigen ſeit einem Jahrtauſend entdeckten, vernichteten oder wiederum verlornen ſchließen mag; ja deren werden noch ſo oft gefunden, daß Antiquare dieſe Elbgegend zuweilen begehen, um alle ſolche Alterthümer von den Landleuten zu erhandeln und dabei für einen Streithammer gern einen Thaler gewähren.

Anmerk. II. Die Weſt-Slawen (mit Ausſchluß der Böhmen u. Polen), nämlich die Wenden im weitern Sinne (ſämmtlich Polaben, Elbanwohner, Elbſlawen von Schafarik genannt, deſſen zum weitern Nachleſen ſehr zu empfehlenden Alterth. hier meiſt gefolgt iſt), zerfallen in 3 Hauptſtämme: 1) nordweſtl. die Obotriten, oder nach Jenem, Bodritzen (da es bei den Slawen ſelbſt ſo lautete und das o nur eine ſehr gewöhnl. deutſche Vorſetzung iſt); von bodry, tapfer, zwiſchen der Oſtſee und Elbe, von der Warnow und Steckenitz bis zur Trawe in Mecklenburg und Holſtein, wozu außer jenem Hauptvolke, den Obotriten in Mecklenburg und Schwerin, die Wagrier in Holſtein, die Polaben (von po, an, laba, das ſlawon. Elbe) um Ratzeburg, gehörten, ſowie and. kleine Nationen bis in's Lüneburg., die Linonen an der Leine, Drewanen an der Jetze ꝛc. (deren wendiſche Mundart noch von Einigen im Anfange d. vor. Jahrh. geſpr. ward und ſich dem poln. ſehr nähert); 2) nordöſtl. d. Lutitzier oder Weleten (Welatabi), von d. Deutſchen Wilzen genannt (v. welet, ſtark, oder welci, Wölfe), v. d. Oder bis zur Mittelelbe und von der Oſtſee bis zum ſüdl. Theile der Mark (in einer Linie ungefähr vom Zuſammenfluß der Oder u. Warthe bis zu dem der Elbe u. Saale); dazu werden gerechnet, außer jenen Wilzen ſelbſt in Pommern (Pomerani, po, an, morje, Meer), die Ruſanen, Ranen (auf Rügen, ſlaw. Rana); Reiharer (mit Rethra), Dolenſer (am Dolenſee), Ukrer (an der Uker), Stoderaner oder Heveller (an d. Havel, mit Brandenburg und Potsdam), Sprewaner (Zpriwani, an der Spree im Teltower u. Barnimer Kreiſe, um Berlin ꝛc.); Moritzaner (um Magdeburg); O. davon, S. den vorletzten, u. W. d. Luſitzer, die Plonianer, im Plonimgau an d. Plane, mit Bilitz u. Jüterbog, u. ſo and. Stämme mehr u. meiſt nach Flüſſen benannt. Dieſe Lutizier-Slawen waren die mehr kriegeriſchen, u. ſollen ſchon im 2. Jahrh. die Oſtſeeküſte beſetzt haben. Südlich davon 3) der Serben- oder Sorben-Stamm (sserb, Volk, B. II. 189.), N. bis an jene Lutizier-Grenze, und von der Oder bis zur Elbe u. Saale, u. die zuletztgen. Plonianer, O. gränzend an Bober u. Queis, S. an d. böhm. Grenzgebirge, W. von den Quellen der Saale, am Fichtelgebirge, längs dieſer bis zur Elbe. Sie zerfallen in 3 Abtheilungen: a) Milziener, Milzen, Milžaner, in der Oberlauſitz (nach B. II. mit dem ſpätern Gau Milska), mit 30 Städten; nach d. St. Emmeraner geogr. Manuſcript der Münchner Bibliothek, aus d. Ende d. 9. Jahrh., unter welchen Städten nicht ummauerte, nur umwallte feſte Plätze u. größere Orte gemeint ſeyn können. Sie haben Namensbrüder in Dacien und dem Peloponnes, mit denen ſie vielleicht erſt an der Grenzſcheide Lithauens und Polens, in der Nachbarſchaft der Weleten ihre europ. Heimath hatten. b) Luſitzer, Luſici, Lužižaner, mit 30 St. zu denen außer der Niederlauſitz auch noch die Gegend von Schlieben (der von Raumer in ſ. Karten aufgeführte Untergau Zliwini) gehörte; mit den Golaſchinzen, mit 5 Städten (um Golßen); Slubjaner (Lupjaner, an d. Slube, Lupa), Zarowaner (um Sorau), Lubuſchaner (um Lebus, wogegen Dittmars Liubuſua, in der Nähe der Elbe, Lebue ſeyn wird), Trebowaner u. and. m. c) Die Sorben, im Meißniſchen und übrigen weſtl. Landſtriche bis zur Saale und bis zur Elbe bei Wittenberg; Surbi, Sorabi, Surpe (das Land: Sirbia, Zribria, Surabia, Zurba); jene zuweilen auch Winidi, ſelbſt fälſchlich Hunni genannt, weil ſie oft mit ihnen verbunden, mit 50 Städten. Von den beſondern Stämmen oder Diſtricten werden genannt: die Glomazi oder Daleminzier, im Meißniſchen, mit 14 Städten (Anmerk. IV.); Siusler, weſtl. davon die Colodizier, beide in der Mulde- und Saal-Gegend; andere Siusler oder Suſelizer bei Wörlitz; wobei nicht minder das einſt wichtige Seußlitz an der

Digitized by Google

Elbe bei Hayn (S. 11) zu beachten ſeyn wird. Jene konnten ſich vielleicht erſt in dem letztern Orte anſiedeln und ſpäter weſtlichere Colonien ausſenden; daher dort gleichnamige Gaue und Orte (ſo wie es auch den Siuslern, Susli, verwandte Stämme in Wagrien, bei den ſüdl. Winden und ſelbſt in Rußland geben ſoll). Ferner die Chutici und ſ. a. m. (Seite 58.) Sowie jene einzelnen Stämme gewöhnlich unter dem Namen Sorben begriffen werden, ſo ſind aber auch zuweilen jene beſonders, und noch außerdem Sorben genannt, worunter dann die ſüdweſtlichen, im Pleißner- oder Oſterlande, und nordweſtlichen, an der Saal- u. mittlere Elb-Gegend gemeint ſcheinen, ſo z. B. die Bezirke Cirviſſe (Zerbſt) ꝛc. Endlich ſind noch die fränkiſch-thüringiſchen Wenden aufzuführen, die, als kriegsgefangene oder freiwillige Coloniſten, Orte und Landſtriche im Fuldaſchen, am Unterharz, b. Mannsfeld, Halberſtadt ꝛc. (B. I. S. 54) bewohnten, ebenſo in den obern Maingegenden (das Slawenland d. Main- und Rednitz-Wenden), im Thüringiſchen der Gau Winidou ꝛc.; aufwärts der Saale zu deren Quelle, der Slawenwald, Lovia genannt, u. ſo mehr. Orte, wie hiſtoriſche Nachrichten oder auch Ortenamen ausweiſen, theils ſlaw. Idioms, theils mit Wenden ꝛc. zuſammengeſetzt (Wendenhauſen, Sorbenburg, Slawenreuth ꝛc.). — (Das oben erwähnte, durch den Sieg Samos mit ſeinen Czechen und den damit verbündeten nachbarlichen Sorben hiſtoriſch berühmte Wogaſtiburg, ein altdeutſcher Name, wird mit viel Wahrſcheinlichkeit in der Gegend von Eger angenommen, das noch mit merkwürdigen, ſchon als römiſch vermutheten Thürmen verſehen iſt, und in welchem Landſtriche, wo ſich auch jener urſprüngliche Flußname Agira neben dem neuern ſlaw. Cheb (B. II. S. 96) erhielt, um ſo eher ſich germaniſche (überhaupt im nördlichen Böhmen wohl zu vermuthende) Ueberreſte dort wegen der Nachbarſchaft ſtammverwandten Thüringer forterhalten konnten.)

Auf noch ſo häufig beſtehende Vorurtheile und Irrthümer über die Verhältniſſe der Germanen, Slawen und Kelten wurde bereits S. 55 hingewieſen. Dazu gehört auch z. B. daß man hiſtoriſch erwähnte Auszüge der Völker für Abmärſche der ganzen Nation mit Mann und Maus, Greis und Kind ꝛc. hält, während es nur Auswanderungen beuteluſtiger Heergefolge jüngerer, noch kriegeriſch geſinnten Generationen galt, wogegen die ältern in der Heimath blieben. Ferner, daß man ſich die Nationen zu abgeſchloſſen denkt, ſie gleich einer chineſiſchen Mauer umgeben wähnt, während ſie oft mit Fremden in nächſter Nähe wohnten und mit ihnen nahe verkehrten. So glaubt man ſie Jahrhunderte lang von einem Nationalhaſſe ergriffen, obſchon nach den blutigſten Fehden auch die Zeit der Ruhe und der Freundſchaft eintrat und beſonders der gegenſeitige Handel günſtig wirkte, der überhaupt als eins der wichtigſten Culturmittel im Bildungsgange der Menſchheit erſcheint, und nicht ſelten ſich Nationen verſchiedenen Stammes zu gegenſeitiger Kriegshülfe vereinigten; ſo fochten Germanen mit den Römern gegen eigne Stammgenoſſen, — während man nach deutſchthümlichen Anſichten vom J. 1814 ſie beide als ſtete blutgierige Feinde wähnt; ſo die Nordſlawen mit den Franken gegen die Sorben. Man verſetzte ſich zu wenig im Geiſt in die damaligen Verhältniſſe und blieb dann in ſolchen Irrungen und Lieblingsanſichten befangen, obwohl meiſt national mehr oder weniger umgeändert. An jenen Mängeln iſt oft ein einſeitiges Studium ſchuld, indem man nur Schriften über ein Volk lieſt, während man ſich die Nachbarvölker ebenfalls in Culturhinſicht vergegenwärtigen, daher nicht nur germaniſche und ſlawiſche, ſondern auch keltiſche, wie römiſche Alterthümer-Sammlungen beſchauen, oder ſonſtige Quellen benutzen muß, um, über den Culturzuſtand der einzelnen mit andern ſo oft in Berührung gekommenen Nationen, ein ſich der Wahrheit möglichſt näherndes Urtheil abgeben zu können. Man verlangt nicht ſelten bei jeder Nation beſondere politiſche Einrichtungen, Namen, Sitten, Geräthe, Götter ꝛc., während doch ſo Vieles davon ſchon in Natur und Geiſt des Menſchen begründet iſt, daß es ſich bei allen irgend einigermaßen gebildeten Völkern gleichartig geſtalten mußte. Anderes beruht auf gleichzeitiger Aneignung mehrerer Nationen noch vor ihrer Trennung aus der gemeinſchaftlichen Heimath. Noch anderes bildete ſich erſt bei den einzelnen Nationen aus, ging aber auch bei Handel, Kriegshülfe, Unterjochung ꝛc. auf andere, z. B. von den Römern auf Kelten und Germanen, oder von dieſen gegenſeitig, wie auf die Slawen über. Daher Namen, Sitten, Götter ꝛc. bei Kelten, Germanen oder Slawen ſo ähnlich, wobei aber nicht, — wie es ſo oft aus zu geſteigertem Nationalſtolze geſchieht, — ſogleich anzunehmen iſt, daß Alles von der eignen Nation

Digitized by Google

entlehnt ſey, ſo z. B. daß alle Namen und andere Worte, Sitten ꝛc. fremder Nationen, wenn ſie mit ſlawiſchen auch nur einige Aehnlichkeit haben, ohne Weiteres von Slawen abſtammten und man darauf Schlüſſe von Colonien oft der entfernteſten Gegenden zu bauen ſucht, oder allen, in den nur mehrere Jahrhunderte lang von Slawen beſetzt geweſenen Ländern gefundene Alterthümer unbedingt für ſlawiſch erklärt, — und ſo ebenfalls in Hinſicht auf Germaniſches, Keltiſches. Eine beſonders zu rügende thörichte Gewohnheit findet ſehr häufig in Bezug auf die Götter ſtatt, wornach man nicht nur die Gottheiten der einzelnen, oft 50 — 100 Meilen weit von einander entfernten Nationen eines Stammes allen und jeder deſſelben zuſchreibt, ſo z. B. die rhetraſchen und rügenſchen auch den Winden, Böhmen, Ruſſen, Serbiern ꝛc. wie die der letztern, auch den nördl. Slawen ꝛc., ſondern ſogar bei allen ein ſyſtematiſch=geordnetes Götterſyſtem annimmt, wie es ſelbſt ein jetziges Cultus=Miniſterium nicht damals hätte durchſetzen können. Man verkennt die damaligen Verhältniſſe der Götter=Verehrung und zumal der auf Klugheit der Prieſter beruhenden Götter=Verbreitung; man ſcheidet zu wenig allgemeine Natur=, von Stamm= und den oft noch mächtigern Local=Göttern, und um von jedem Abbildungen zu liefern, ſo werden, da es nur wenige ächte Idole giebt, auch unächte und ſelbſt die drolligſten Phantaſie=Zeichnungen nach der dürftigſten Beſchreibung, als wahrhafte Darſtellungen mitgetheilt. Auf alle dieſe Art werden eine Menge Vorurtheile und Unwahrheiten oft ſelbſt in den neueſten hiſtoriſchen Werken fortgeführt, indem man lieber bequem den ältern darin folgt, ſtatt auf ihre Verdrängung hinzuarbeiten, ſowie, nach Zuſammenfaſſen aller Vorlagen, ein allerdings mühſames und zeitraubendes Hineindenken in die damaligen Zuſtände auszuführen, mit Aufopfern eigner Vorurtheile, zur möglichſt natur= und wahrheits=gemäßen Schilderung und mittelſt Zuſammenſuchen der freilich in zahlloſen Büchern und Journalen ſehr zerſtreut bekanntgemachten neueſten Ergebniſſe der Geſchichts= u. Alterthums=Forſchung, welche überhaupt gewöhnlich erſt nach Decennien ihren Weg in die ſyſtematiſchen Geſchichtswerke, ſogar mancher hiſtoriſchen Coryphäen, zu finden vermögen.

Anmerk. III. Karl des Großen mächtiges Kaiſerreich wird gewöhnlich vom Ebro bis zur Weichſel angenommen, doch erſcheint es ſehr zweifelhaft, daß er bis zur letztern vorgedrungen ſey, wenigſtens wäre es ohne allen Erfolg geblieben; hiſtoriſch begründet iſt aber, daß ſeine Heere bis in unſere Gegenden drangen. Er ging 805 mit ſeinem fränkiſchen, durch Sachſen und Nordſlawen verſtärkten Heere über die Saale und Elbe und durchzog das Land der Glomazer (nach Andern Demelchion, Demelcio, Daleminzien, wenn nicht vielleicht den oberlauſitz. Milzienern geltend), deren Fürſt Semil (Semela) er ſich unterwarf. Ein gleicher, jedoch verunglückter Zug nach Böhmen ermuthigte die Sorben zum Aufſtande, weshalb er ſich genöthigt ſah, 806 dieſelben nochmals zu bekämpfen, wobei ihre Fürſten Miliduoch (Milito) und Miſito (Nuſito) den Tod fanden und ihre Elbgegend verheert wurde. Um die Sorben beſſer im Zaume zu halten, ließ jener Kaiſer nicht nur den Verkauf von Waffen an ſie verbieten, ſondern auch zwei Burgen errichten, bei Magdeburg (muthmaßl. Schartau) und bei Halle (vielleicht Giebichenſtein), und, da es einer Militairgrenze gegen die Sorben galt, ſo übertrug er kaiſerl. Grenzgrafen zugleich die Oberaufſicht über die angrenzenden oft unruhigen ſlaw. Nationen. Schon 814 u. 820 gab es neue Kämpfe, wobei ein wahrſcheinl. Sorbenfürſt Ludowit (Liduit) genannt wird, und ebenſo blieb in einem ſolchen 839 bei Keſigesburg (um Landsberg) der Colodizier=Fürſt Cimislaw (Zimusclus). Ebenſo kämpfte der über die thüring. Grenzmark gegen die Sorben geſetzte fränk. Herzog Thaculf (Tachulf), 856 gegen die Glomazer; er kannte die ſlaw. Geſetze u. Sitten und war vielleicht ſelbſt Sorbe von Nation, wenigſtens hatte er Beſitzungen in deren Lande und Böhmen, (Zarowe, das man für Sorau halten kann). Die empörten Sorben tödteten 859 ihren Fürſt Ciſtibor (Ziſtiboroz), der den Franken anhing; 874 wurden die Sorben und Suſelzer von Thaculfs Nachfolger, Radolph geſchlagen; ebenſo mußten Ludwig II. 877 die Glinjaner und Suſelzer zum verweigerten Tribut nöthigen und Graf Poppo 880 gegen die Czechen, Glomazer und Sorben kämpfen (unter welchen letztern, wenn nicht alle übrigen ſorb. Stämme, wohl die oſt= u. nordweſtlichen gemeint ſcheinen, Anmerk. II.). Für des letztern Abſetzung brachten die Sorben dem König Arnolf ihren Dank dar, weil er die Glomazer und Chuticer zu ſehr gedrückt hatte. Damals waren die Czechen und ohne Zweifel die Mil=

Digitized by Google

ziener, wie andere benachbarte ſlaw. Stämme mit dem groß-mähriſchen Reiche unter dem Nachfolger des mächtigen Ratislaw (B. II. S. 163.), Swateplek (Zuentibold) verbunden, welches beſonders wichtig erſcheint, weil unter deſſen Schutze durch die bekannten griechiſchen Heidenbekehrer Kyrill und Methodius die Verbreitung der chriſtlichen Religion (nach griechiſchem Ritus) unter den Slawen begann. Obwohl aber von den zinspflichtigen Sorben, nach Arnolfs Tode, deſſen Sohn Ludwig auf dem Landtage zu Salza gehuldigt worden war, ſo empörten ſie ſich dennoch von Neuem, begünſtigt durch die Einfälle anderer Slawen, wie der Hunnen und Dänen, wodurch Deutſchland ſehr verheert ward, und der Sachſen-Herzog Otto von ſlaw. Landen nur wenig zu behaupten vermochte. Sein weiſer und kriegserfahrener Sohn, Heinrich, der nachher König (und Kaiſer) kämpfte glücklicher u. bereits 908 gegen die Glomazer oder Daleminzier; beſonders aber ſeit 921, wo der ernſtliche Kampf gegen die Sorben begann, wendete ſich das Kriegsglück von dieſen ab. Er beſiegte mehrere nordſlawiſche Nationen, eroberte im Winter 926—27, als die gefrorne Hafel den Uebergang erlaubte, die Heveller-Hauptfeſte Branibor (Brandenburg), unterwarf ſich darauf bei demſelben Kriegszuge die Daleminzier mit ihrer Feſte Grona im Glomazer Lande und nöthigte die Böhmen zum Tribut. Zu dieſer Zeit ward Meißen gegründet, muthmaßlich 928 (wenn nicht ſchon 922), nach And. auch 929 oder 932 (das Jahr möchte ſich ſchwerlich je genau beſtimmen laſſen), ſowie 932 in das Luſizer- und Milziener-Land eingedrungen, und daſſelbe zum Tribut genöthigt, wobei die ſlaw. Stadt Liubuſua (? Lebuſa) eingeäſchert wurde. Zu Ende des von Heinrich 924 mit den Ungarn geſchloſſenen Waffenſtillſtandes fielen dieſe 932 in's Gebiet der Daleminzier ein und verlangten von dieſen alten Bundesgenoſſen Hülfe, die ihnen jedoch dafür, als ſehr abſchlägliche Antwort, einen räudigen Hund hingeworfen haben ſollen; jene wurden 933 von ihm bei Keuſchberg geſchlagen. Sein Sohn, Kaiſer Otto der Große (936—73) vermehrte die ſchon von Heinrich erfolgte Grenzſicherung durch Markgrafen und Burgen, und errichtete zur beſſern Verbreitung des Chriſtenthums das Erzbisthum Magdeburg und 965 die Bisthümer Meißen, Merſeburg und Zeitz, (dies ſpäter nach Naumburg verlegt). Ihnen analog erſcheinen drei Marken gegründet, für das erſtere die Mark Meißen, für das zweite die nordthüringiſche Mark, für das letztere aber die ſüdthüringiſche, als das ſpätere Oſterland, mit Zeitz u. Altenburg. Noch gab es zwei ähnliche Grenzmarken zur Aufſicht über die eroberten Slawenländer, die Oſtmark, vom Anhaltſchen und Wittenbergiſchen bis in die Niederlauſitz, — welche letztere beſonders Markgraf Gero 959 eroberte und gegen die ſtreitſüchtigen Polen tapfer vertheidigte, — wogegen die Nordmark die Hafelgegend mit Brandenburg begriff. Unter jenem über die Oſtmark geſetzten Markgr. Gero ſtanden wahrſcheinlich auch die Milziener, obwohl in freieren Verhältniſſen, vielleicht wegen willigerer Tribut-Entrichtung, bis nach ſeinem Tode 965 den Meißn. Markgrafen deren Aufſicht und weitere Unterwerfung übertragen ward. Durch die häufigen Poleneinfälle, die ſpäter ſelbſt bis zur Elbe bei Meißen und Strehla erfolgten, litt beſonders die Lauſitz als öfterer Kriegsſchauplatz, während das meißn. Sorbenland, unter nähern markgräfl. u. burggräflichen, wie biſchöflichem Einfluſſe, ſchon mehr u. mehr germaniſirt wurde und wornach die Landesgeſchichte in einem helleren Lichte erſcheint, wenn auch ſelbſt noch im 13. u. 14. Jahrh. ſo manche Lücken u. Widerſprüche vorhanden ſind, daß ſie noch lange für zahlreiche ſpätere Geſchichtsforſcher als zu löſende Aufgaben verbleiben möchten. (Auf die neueſten empfehlungswerthen Handbücher der ſächſ. Geſchichte, ausführlicher im 2. B. von Böttiger, gedrängter im 1. B. von Gretſchel [1841] ward ſchon, wie auf kürzere von Böttiger ꝛc. B. II. 116 hingewieſen, woran ſich eine neue populäre Ueberſicht von Günther [1842] anſchließt.)

Anmerk. IV. Das Wort Gau iſt, wenn auch nicht an ſolche german. Art damals bei uns zu denken war, dennoch als ſehr üblicher Name für die unbekanntern ſlaw. Bezirke, auch hier gebraucht worden, zumal da es ſelbſt in Urkunden vorkommt. Zu der nähern Erwähnung der Supanien B. I. S. 138 iſt noch hinzuzufügen, daß auch die urkundl. Nennung eines Gallus Suppanus, 1241 als Zeuge bei der Marienthaler Kloſterſtiftung, auf eine ſolche Eintheilung in der Oberlauſitz ſchließen läßt; ebenſo ſind im Sächſ. noch anderwärts Supanien erwähnt (nach Märker); in Schöttgens Nachleſe I. iſt die meißn. Amts-Supanien-Eintheilung enthalten.

Digitized by Google

Zu den auf die Meißniſche Gegend fallenden ſorbiſchen Elbgauen (oder Supanien) gehört 1) der (das Burggrafthum Meißen, ſowie Oſchatz und and. frühzeitig abgeriſſene biſchöfl. naumburg. Lehne) umfaſſende Gau Glomaci oder Daleminzien; in urkundl. u. and. frühern Annalen Glamaci, Glomuzi (908 u. Zlomici), Glomici 1003 (Zlomeki 981), auch Hlomaci, da in böhm. u. oberlauſ. Dial. H ſtatt G gebraucht wird, ein ächt ſlaw. Name, ſchwerlich von lom, Steinbruch, eher von einem Quell bedeut. Worte und auf die bekannte heilige Quelle, Glomuci von Dithmar genannt, (der jetz. faſt ausgetrocknete Paltſchen See,) nahe bei Lommatſch deutend, u. zugleich Name dieſes Städtchens, deſſen Kirchhof muthmaßl. früh. e. Heidenwall war. Vielleicht aber auch, wegen des letztern Lage auf einem weit ſichtbaren Hügel der daſigen Ebene, vom Namen einer darauf befindl. ſorb. Bergfeſte entſprungen, die Chlumez heißen konnte (wie das jetz. Geiersberg in Böhmen u. ähnl.), von chlum, Hügel abſtammend. Der gewöhnlichere Name deſſelben Gaues, Daleminzien, auch Demelchion, Demelcio im J. 805 zu Carl d. Großen Zeit (welches ſich vielleicht auf die Milziener beziehen könnte, wie ſchon erwähnt); ferner Dalmata 885 Delemenſan, Taleminzi; auch Dalmantia, Delemenci, Delaminci, ſogar Talemencha, 1074 ꝛc. wird meiſt für die verderbte deutſche Ausſprache von Glomaci gehalten. Doch, wenn es auch dem Deutſchen ſchwer fiel, wendiſche Namen richtig zu verſtehen u. niederzuſchreiben, ſo erſcheint beides dennoch ſo abweichend, daß, wenn Daleminzier nicht ein Stammname der meißn. Sorben zwiſchen den Milzienern u. den Slawen links der öſtl. Mulde war, doch Daleminzien ein größ. Bezirk von mehrern Supanien ſeyn konnte u. außer Glomaci u. Niſen auch vielleicht eine ihm den Namen verleihenden nördl. Unterabth. (von dol, dolina, Thal, dolnj, doloizny, niederwärts), wozu vielleicht der Ort Dahlen gehörte, enthielt, und welche ſpäter mit Glomaci verſchmolzen ward, daher auch beide Namen meiſt einen u. denſelben Bezirk bezeichneten. Oeſtlich von Strehla bis Meißen, wenigſtens bis an das linke Elbufer reichend, grenzte er ſüdlich, wenn nicht ſchon bei Meißen, mit muthmaßl. Grenz-Namen und längs des Triebiſch-Thals, doch von der Scharfenberger Gegend aus bis Wilsdruf, an dem Tharander Walde und der wilden Weiſeritz, mit Nieſen. Dann, in damals wenig bewohnten Grenzgebirgen, in unbeſtimmbarer Linie bis zu den Quellen des beim Dorfe Mulda u. Rundeck in die freiberger Mulde fließenden Chemnitzbachs, darauf an letzterm Fluſſe herunter, ſo daß ein Theil der freiberger Gegend, ſowie Noſſen, Roßwein u. Döbeln noch zu Daleminzien gehörte; daher weſtlich an den ſchon bezeichneten Gau Chutici ſtoßend. Darauf Mügeln u. Oſchatz ebenfalls einſchließend, muthmaßlich vom Zuſammenfluſſe der Mulde u. Zſchopau, in nordweſtl. Richtung, von Technitz aus über Sornzig (wenn nicht weſtlich von den im Mittelalter noch zur Meißn. Gerichtspflege gehör. Kl. Weitſchen, Eichart, Tautendorf, Grauſchwitz an der Delze hin), nach den Mutſchner u. Wermsdorfer Haiden. Nach Einigen wird auch die Gegend rechts der Mulde bis Leisnig, Grimma u. Wurzen, u. von Kühren bis in jene Haiden dazu gezogen, was jedoch, wenn auch den kirchlichen, weniger den politiſchen u. mittelalterlichen Amtsgrenzen gemäß, der Fall zu ſeyn ſcheint und auf welche Gegend vielleicht der zweifelhafte Gau Neletiki an der Mulde 973 od. 75 Bezug hat. Dann, von den Mutſchner Haiden nördlich um Dahlen herum, in den daſigen Waldungen und längs des Buchbaches (bei Bucha u. Pirmnitz), an das linke Elbufer u. in dieſer nördlichen Gegend an den Gau Niſici u. zumal den Untergau Belegori grenzend.

In Daleminzien oder Glomaci lagen, außer der Haupt- u. Grenz-Burg Misni, Meißen, die Burgwarten Glomuci (Lommatſch), Boruz, (Boritz an der Elbe; das vom Kaiſ. Otto II. 983 nebſt dem Elbzoll von Meißen bis Belgern dem meißn. Bisthum geſchenkte Setleboresdorf im Burgwart Boritz iſt ohne Zweifel dieſer Ort ſelbſt; von ssedlo, Sitz, nach S. 19). Strele (Strehla), Mogelini (Mügeln), Serebez (die ſpätere Voigtei Schrebitz); Dobelin (Döbeln), Mochowe (Mochau), Luvine (muthmaßl. Leuben b. Lommatſch, und wohl auch der Berg od. Schloß Lubene, worauf der alte hohe Wall zeigt, auf dem die Kirche ſteht); Trebiſte mit Rocina (Trebitz mit Roſſeine, wenn nicht, da es an Burgwarten zwiſchen Meißen u. Noſſen fehlt, ein Ort an d. Triebiſche, nach Gautſch in ſ. Archiv 1843. 1.); der Burgw. an d. Gana (muthmaßlich oberhalb d. Guts Goldhauſen an der Jana). Ferner das Kloſter Riezow mit Groben (Rieſa, Gröba); der Burgward Zadeli, mit Rothiboresdorf (Zadel u. Roitſchberg, oder Rottewitz, urkundl. Rothebaritz, §. 33. Anm. V. wenn nicht jetzt eine Wüſtung).

Digitized by Google

Die ſchon S. 9. gen. Burg Sitin und ſo noch andere Orte, über deren jetz. Namen u. Lage zum Theil ſehr verſchiedene Anſichten beſtehen. Als Kaiſer Heinrich die Heveller-Burg Brannibor erobert hatte, überfiel er 927 die Daleminzier und eroberte deren Hauptfeſte Gana (auch Grona, Grana, ſogar Kietni geſchrieben), über welche im Leipz. Jahresber. d. d. Geſellſch. 1834 Näheres mitgetheilt iſt, obwohl der vermuthete Ort, auf einer Halbinſel an den Dreiteichen im Walde zwiſchen Kühren, Luppe ꝛc. eine von einem Graben umgebene Erhöhung mit Mauerreſten, ſehr zweifelhaft erſcheint, da kein Name, keine Sage darauf deutet, und das erſt mit den Deutſchen in dieſer Gegend bekannt gewordene Mauerwerk vielmehr auf eine Raubburg der nahen Heerſtraße hinweiſet. Aber ebenſo wenig gnügen and. Vermuthungen (als jener Burgward Jahna, bei Goldhauſen, Jahna b. Meißen ꝛc.). Ohne Zweifel iſt der am meiſten übereinſtimm. Ortsname Grona nur der allgem. Name für Feſte; chronka, poln. chrona, früher auch ochrona, böhm. u. ähnl. ruſſ. u. ſlowen. Worte, Schutz-, Verſteck-, Verwahrungs-Ort, chraniti, ſich verbergen, wovon zahlreiche Ortsnamen Grune, Kronach, Grün- ꝛc. abſtammen. Auch wird die Hauptfeſte nicht an einem der vielen Grenzpuncte, denn auch weſtlich wohnten Slawen, zu ſuchen ſeyn, ſondern zum Schutz des Ganzen mehr im Mittelpuncte, und wo ſich bedeutende heidniſche Verwallungen, wie bei Ziegenhayn, im Pöſig ꝛc. finden, welche im folg. Hefte beſchrieben werden ſollen.

Daleminzien begriff ſpäter, nach der auf früheſter kirchl. Eintheil. beruh. biſchöfl. meißn. Matrikel von 1346, — die erzprieſterlichen Stühle von Oſchatz, Lommatſch, Rieſa und theilweiſe Döbeln u. Roßwein. Ohne Zweifel bildeten Meißens Höhen ſchon zur Zeit der Sorben die Supanie-Grenze u. ein am Ufer gelegner Ort hieß davon mjezny, der grenzende, Adj. v. mjesa, miosa, wend. meze, b. Grenze (verwandt mit mjesy, zwiſchen, mitten inne; mes-, misnik, Grenz-Stein, -Hügel); daher Dithmar die Stadt Misni, Misna nennt, und wohl ſehr richtig angiebt, daß der Name von einem kleinen Bache entlehnt ſey, jetzt die Meiſe, Meiſa, in dem anmuthigen, quellenreichen Meiſe-Thale mit den als Vorſtädte geltenden Amts-Dörfern, Ober- u. Nieder-Meiſa und (ähnl. der böhm. Mies, miza, mža) von einer Grenze den Namen führte. Schwerlich von Mönchsſtadt (wie München), v. Adj. mischny, Mönchs-, da die Stadt, als Klöſter errichtet wurden, längſt einen Namen beſaß, der nur von einem frühern der Gegend entnommen ward, und die deutſchen Erbauer der Burg nicht einen neugewählten ſlaw. beigelegt haben würden. Da in manchen Dialecten jenes mjezny auch mjeschny hieß, und die Wenden die Stadt noch Mieſchni ſprechen, ſo konnte ſie auch früher ſo heißen, welcher Ziſchlaut ſich minderte, ſo wie auch bei der Dialect-Ausbildung das i und ie bekanntlich oft in ei überging. Ein meißn. Minneſänger hieß der „Miſchener".

Der Gau Niſen (Niſani), betraf die Gegend von Dresden. Muthmaßlich ging ſeine Grenze ſüdweſtlich in dem erſt ſpäter mehr angebauten Erzgebirge (Miriquidui, vergl. B. II. S. 22) längs der wilden Weiſſeritz, öſtl. von Frauenſtein, über Klingenberg nach den Tharander Wald; von Daleminzien begrenzt, darauf in die Wilsdruffer Gegend und längs der Triebiſche bis nahe an Meißen, oder wenigſtens längs der Saubach oberhalb Weißtropp u. Conſtappel an die Elbe, dann auf dem rechten Ufer, über das noch zu Niſen gehör. Coßwig und mitten durch den Moritzburger Friedewald, über den Auer u. Bärwalde ſüdl. von Radeburg, in die Würſchnitz-Laußnitzer Haide. Dann, mit Ausſchluß der nach der biſchöfl. Matrikel zu den oberlauſitz. erzprieſterlichen Stühlen, und daher auch früher ohne Zweifel zum oberlauſ. Gau Milska gehörig geweſenen Orte Höcken-, Naun- und Gr. Röhrs-Dorf, Lichtenberg ꝛc. auf Ottendorf zu. Man würde ſehr irren, dieſe Gegend als nur erſt in neuerer Zeit angebaut anzunehmen, denn bereits wurden heidniſche Urnen bei Oberlichtenau, Großnaundorf u. Klein-Röhrsdorf entdeckt und ſelbſt aus der Würſchnitzer Haide erhielt d. Verf. Bruchſtücke ſolcher; am Keulenberge fand man goldnen Spiraldrath. Ferner von Ottendorf, Wachau mit dem nahen, auf eine Grenze deutenden Landwehr-Holze, Wallrode, Klein-Röhrsdorf und vielleicht nach der Maſſeni, Meſſeni, welches ebenfalls Grenz-Wald zu bedeuten ſcheint. Von da längs der Haiden über Hartha u. Weißig nach den Elbufer-Höhen bei Loſchwitz, Pillnitz und längs dieſen über Liebenthal nach dem Walde von Lohmen (dieſes mit einſchließend, da es in früheſter Zeit nicht, wie Hohenſtein u. Stolpen, zur Oberlauſitz gehörte). Darauf über die Elbe in der Gegend ſüdl. von Pirna oder Wehlen, u. ſüdl. von Königſtein, Dohna ꝛc. bis an die ſchon erw. wilde Weißeritz, in

Digitized by Google

welcher Gegend vielleicht die böhm. Grenze begann, die, wenn auch allerdings zuweilen näher als jetzt, jedoch hier, ſowie längs des Erzgebirges — deſſen wenigſtens theilweiſer Name Miriquidi B. II. 22. erläutert iſt — von Manchem ohne Noth zu weit in's Sächſ. verlegt wird. Gewiß iſt es, daß bereits in früheſter Zeit die dortigen höchſten Gebirgsrücken die natürliche Grenze der beiderſeitigen Nationen ausmachten, wie denn auch der biſchöfl. meißn. Sprengel bis dahin reichte, wenn ſie auch ſpäter von Böhmen aus durch erlangtes Oberlehn oder Eroberung mehr in's Meißn. Land erweitert wurde. Uebrigens wird in der daſigen Grenzgegend, zumal der böhmiſch-ſächſ. Schweiz, ein bei der Prager Biſthums-Stiftung (973 u. 1086) genannter Gau Dacia, Taczi, wovon noch Teſchen (eine frühere Supanie) angenommen, wo auch ein gleich benanntes freieres ſlawiſches, erſt um 1100 mit Böhmen feſter vereinigtes Ländchen, neben den Czechen beſonders vorkommt; es ſcheint dort ein and. kleiner ſlaw. Stamm gewohnt, wenn nicht vielleicht auch ein damit verſchmolzener Ueberreſt früher in Böhmen anweſenden keltiſch-galliſcher oder german. Bewohner ſich erhalten zu haben. — Bekannt iſt es, daß Kaiſer Heinrich IV. die Gauen Milska (die Oberlauſitz) und Niſen 1075 wegen geleiſteter Kriegshülfe an den zum König (für ſeine Perſon) erhobenen böhmiſchen Herzog Wratislaw überließ, von welchem ſie an den Gemahl ſeiner Tochter Judith, Graf Wiprecht von Groitzſch 1084 als Mitgift kamen und wohl noch vor dem Tode ſeines Sohnes Heinrich v. G. an Böhmen zurückfielen. Wahrſcheinlich galt es blos dem ſüdl. Theile Niſens, ohne die Dresdner Pflege, wie denn überhaupt über die damal. Verhältniſſe dieſer Gegend und wie der böhm. König Ottokar 1213 Dohna zum Lehn erhielt ꝛc. ſehr dunkel ſind. Es kann übrigens nicht befremden, wegen dieſer Belehnung Böhmens, Königſtein, Pirna, Dohna ꝛc. im Mittelalter als böhm. Beſitzungen oder Lehne zu erblicken. Daß die Dohna'ſchen Burggrafen jedoch zuerſt als kaiſerliche erſcheinen, denen jener Gau, wenn nicht ganz, doch gröstentheils untergeben war (wie Daleminzien dem Meißniſchen) und ſpäter ſowohl böhmiſche, wie zugleich wegen Meißniſchen Pflegen, biſchöfl. u. markgräfliche Vaſallen waren, deren Güter an die Mark Meißen gelangten, iſt bereits §. 35. erwähnt. Ueberhaupt werden die längs des Erzgebirges ſich hinziehenden Landſtriche, als zuerſt vom Kaiſer ſich freibehalten, an reichsunmittelbare Städte (Zwickau, Chemnitz) und Grafen verliehen, anzunehmen ſeyn, in welcher Gegend, zumal in fruchtbaren Thälern, mit nur wenig auf ſlaw. Anſiedlung deutende Ortsnamen gegen die Gebirge zu — ebenſo wie im nördlichen Böhmen, — auch während der ſlaw. Herrſchaft vielleicht forterhaltenen german. Ueberreſte vermuthet werden können, die ſpäter zu deſto vermehrten Anbau des Landes unter den Neudeutſchen und auch zu den Eigenthümlichkeiten der daſigen Dialecte mit beitrugen, welche ſo nicht allein durch eingewanderte Deutſche entſtanden ſeyn möchten. Der zuweilen geäußerten ſonderbaren Anſicht, daß das ganze Gebirge in früheſter Zeit nie betreten worden ſey, wird ſchon durch die Hinweiſung begegnet werden, daß jene, der Natur nach ſo nahe ſtehenden, an Jagd- u. Wald-Leben gewohnte Nationen auch ſolche Gebirgsgegend nicht ſcheuten u. ſich durch dieſe wohl leichter Bahn brachen, als ſpätere ſchwächlichere Geſchlechter, wie dies bereits B. I. erläutert iſt, eben ſo wie, daß es dennoch an aufgefundenen Urnen ꝛc. in ſolchen Gebirgsgegenden fehlen konnte, und deren Mangel nicht zugleich auch den einer früheren Betretung erweiſet (B. II. 99). Allerdings ſind dieſes Alles ſchwer zu ermittelnde Verhältniſſe, allein ſolche Vermuthungen werden dem Verfaſſer freiſtehen, der deshalb nicht fürchtet, des Staatsverraths beſchuldigt zu werden, wenn auch Manche es faſt dafürhalten, wenn man gegen ihre, als unfehlbar gewähnte Anſicht ähnliche Muthmaßungen zu äußern wagt und welche ſie feindſelig bekämpfen zu müſſen glauben.

Im Gau Niſen lagen die Burgwarten Bresnize (Brießnitz, vielleicht auch Loſchwitz noch mit begreifend und Woz, Weißtropp, [vergl. §. 33.]), Buſtrizi 1071, (Peſterwitz mit einem Burgberge im plauenſchen Grunde, mit Liubituwa, Löbdau); noch iſt Deltſam, Töltſchen an d. Weißeritz und dabei ein Nuendorf, ſowie ein gleiches, nebſt Goluz, Golis unfern Kötzſchenbrode, genannt u. and. Orte, die jedoch der ſehr verſchiedenart. Auslegung wegen hier zu übergehen ſind. Auf dieſen Gau fallen die erzprieſterlichen Stühle von Dresden, Radeberg, Pirna, Dippoldiswalde, und Wilsdruff (früher Wilandisdorf) wenigſtens theilweiſe. Sein Name ging in den des biſchöfl. Meißn. Archidiaconats Niſen oder Niſicenſis über, deſſen Sprengel jene 4 erſtern Erzprieſterſtühle umfaßte. Der Name (urkundl. Niſeni,

Digitized by Google

Niſani) wird von **nischi**, niedriger, niederwärts, Compar. von **niski**, niedrig, abgeleitet, **nisina**, **nizina** ꝛc. wend. **nižia** (Niſchina), Niederung; wenn auch gebirgig, doch viel niedriger als Böhmen und von da aus vielleicht zuerſt ſo benannt, wie der oberlauſitz. Gau Zagoſt; möglicher Weiſe auch von einem eingeg. Orte oder ſelbſt dem früh. Namen Dresdens, bis dies vielleicht erſt den jetzigen noch nicht gelöſeten erhielt. Von Noſſen, das in Daleminzien lag, möchte der Name ebenſo wenig abſtammen, als von dem von Dittmar nebſt Boruz genannten Elborte Niſen, als Kaiſ. Heinrich II. 1004 ſcheinbar über die Elbe ſetzen wollte, als gänge es nach Polen, um Böhmen zu täuſchen, wohin er ſich dann plötzlich wandte; daher unfern von Boritz bei Rieſa, vielleicht Neußen bei Mühlberg, wo damals die Elbe näher fließen mochte.

Nördlich von Daleminzien lag der große Gau Niſizi (967); auch Niziſi; wohl ebenfalls auf Niederung deutend, im Verhältniß zu jener hügeligen Gegend; er erſtreckte ſich weſtlich bis an die Mulde, öſtlich an die Elbe und über deren rechten Ufer hinaus bis an die ſchwarze Elſter. Von dieſem Gaue, wozu man meiſt auch die Suſelizer (an der Elbe um Wörlitz) rechnet, gehörte der nördliche Theil zum Magdeburger, der ſüdliche zum Meißner Bisthums-Sprengel; von letztern fallen auf ihn die erzprieſterlichen Sitze von Prettin, Schmiedeberg, Clöden, Torgau, Herzberg, Mühlberg. Als ein ſüdlicher Untergau gilt Belegora (auch Nitaze genannt oder in dieſem mit liegend), weſtlich an der Elbe, wo er oberhalb Belgern (vielleicht durch den ſchon erwähnten Buch-Bach bei Schirmitz) mit Daleminzien grenzte, zu dem noch Strehla gehörte, wie dies ſchon §. 33. erwähnt. Jener Name von **bjela**, weiß. **gora**, Berg, daher ſinnverwandt mit Wittenberg (vom plattdeutſchen od. niederſächſ. witt, weiß). Der Gau Niſizi heißt in einer (Prettin und Clöden) betreffenden Urkunde 981 Nikini (wahrſcheinl. jener Name) oder Medzumroka, worunter wohl ein gleicher Untergau zu verſtehen ſeyn möchte, nördl zwiſchen Elbe u. Elſter (viell. v. **mese**, wend. **mjedzy**, poln. zwiſchen, u. **rjeka**, Fluß, obwohl ſehr verſchrieben). Jutribog, Jüterbog, nordöſtl. davon im Gau Plonin, war ohne Zweifel eine gleiche Unterabth. des letztern. Die ſüdliche Grenze, rechts der Elbe, an die zu Daleminzien gehör. Hayn'ſche Pflege anſtoßend, mit den Grenzorten Uebigau, Liebenwerde, Cröbeln, Fichtenberg ꝛc. bildete vielleicht der ſchon §. 34. geſchilderte Teufelsgraben, mit den Niskaer u. Spannsberger Wällen, den Haiden u. Röder-Niederungen bis an die Elſter bei Elſterwerde und Saathayn.

An dieſen Gau reichte, weſtlich bis an letztern Fluß, der Gau Luſizi (Luſiki, Luitici ꝛc.), welcher ſich öſtl. ungefähr bis zur Spree erſtreckte, u. den Haupttheil der Gero'ſchen Oſtmark ausmachte. Nördlich an die märkiſchen Gauen Plonin, Sprewani ꝛc. anſtoßend, reichte er von Oſten aus ſüdlich an die oberlauſ. Milziener und deren Gau Milska, deſſen nördliche Grenze an Muskau u. Spremberg ſüdlich vorbeiging; dann in den weiter fortlaufenden Sumpf- und Haide-Gegenden nördlich von Hoyerswerde u. längs der Elſter-Niederungen bis Senftenberg, das noch zu Luſizi, wogegen das dabeiliegende Lauta, Ruhland, Lindenau, noch zum Milska, dem Milziener-Lande gehörte, und worauf, bei Mückenberg u. Ortrant, am Grenzwaſſer, die nördl.-weſtl. Grenze des letztern endigte. Von d. beginnt jene ſchon §. 34. erwähnte natürliche Grenzſcheide der Elſter- u. Pulßnitz-Niederung mit dem dadurch gebildeten Schraden, bis Elſterwerde, dem der Gau Luſici nördlich, die Haynſch Pflege ſüdlich lag, und ſich weſtl. der Elſter an Niſici anſchloß. (Ein Untergau von Luſici war Zliwini, um Schlieben [nach Raumer]).

Eine nähere Ermittelung der wahrſcheinlichen Gränzen und übrigen Verhältniſſe dieſer Gaue, wie der darin anzunehmenden Orte, nach Urkunden, ſpäterer Namensveränderung u. jetzigen Lage, wie nach den verſchiedenartigen, ſich oft bitter bekämpfenden Anſichten, würde eine weitläufige Abhandlung erfordern. Gewiß iſt es, daß nur bei Vornahme einzelner Gegenden, mit Benutzung hiſtoriſcher wie ſprachlicher Quellen, der aufgefundenen Alterthümer u. unerläßlicher eigner Anſchauung der Oertlichkeit, wodurch ſo Manches klarer als allein hinterm Studiertiſche wird, genügende Vorarbeiten zu hoffen ſind, aus denen ſich dann ein klareres Ganze zuſammenſtellen läßt. Deshalb ſey hier, wo es bei obigen Angaben meiſt nur Vermuthungen gilt, noch auf die hauptſächl. Schriften über die ſächſ. Gau-Geographie hingewieſen, wenn man auch bei deren Benutzung ebenfalls vorſichtig zu Werke gehen wird, da nicht ſelten der Eine, des Andern Irrungen erweiſend, wiederum in neue verfällt und ſich gewöhnlich vor eignen ebenſo

Digitized by Google

unerwieſenen Lieblingsanſichten weit weniger zu trennen mag, als er oft ſelbſt es von Andern fordert. Außer Werſebe's Gaue 1829 (der, ſehr unzuverläſſig, ſogar Slawen u. Sweven für ein Volk hält), Leutſch Markgraf Gero 1828, Raumers hiſtor. Karten 1837, Langs baier. Gaue 1830, Worbs Archive, Schafarik's jetzt erſchein. B. 2. d. ſlaw. Alterth.; ſo auch Schiffners Lexikon f. S. u. ſ. Handb. d. Geogr. S. 1841, Märkers Burggrafſch. Meißen 1842; v. Ledebours Archiv u. and. Schrr. Lauſitz. Magazin z. B. 1838. 208. Förſtemanns Mittheilungen, Halle, 1838. 117. 1841. 1. und ſo and. Alterthums-Vereins-Schrr. zu Leipzig, Hohenleuben ꝛc. u. a. m., woraus, wie aus Weinarts ſächſ. Literaturwerke ſich zugleich d. früh. Schrr. von Schöttchen, Kreyſig, Haſche ꝛc. ergeben. Ferner die Urkunden-Directorien Oberſachſens von Schultes, Brandenburgs v. Raumer, Schleſiens von Stenzel, d. Niederlauſitz von Worbs u. d. Oberlauſitz ꝛc., wogegen ein gleiches für Sachſen, nach den reichen Quellen im K. Hauptſtaats-Archiv, Domſtifte Meißen ꝛc. noch ein dringender Wunſch verbleibt. Das von Gautſch jetzt begonnene Archiv f. ſächſ. Geſch. 1843 entſpricht einem längſt gefühlten Bedürfniß einer ſolchen Zeitſchrift.

Anmerk. V. Die Haynſche Pflege, in der Mitte der erwähnten Gaue Niſici, Luſici, Milska, Niſen u. Daleminzien, bleibt noch zu erörtern, deren Hauptort Großenhayn zuerſt 1205 bei Erwähnung des landesüblichen hayn'ſchen Maaßes vorkommt (das ſich bis jetzt noch von den allgemein gebrauchten dresdner abweichend erhielt). Dieſe Pflege, wenigſtens der nördliche Theil, ward von den Kaiſern (wohl den Ottonen) frühzeitig (und wie der Meißn. Biſchof durch Oberlehne im Gau Nieſen befriedigt ward) dem Naumburg-Zeitzer Bisthum zur Oberlehnsherrſchaft überwieſen, von welchem wiederum Andere mit einzelnen Gütern derſelben belehnt wurden. Im J. 1367 verkaufte das naumb. Bisthum Mehreres davon, und zwar meiſt wohl nur in Hinſicht der Oberlehnsherrlichkeit an den Schweidnitzer Herzog Bolko (Boleslaw), ſo z. B. Elſterwerde, Saathayn, Tiefenau, Frauenhayn ꝛc. mit Ausnahme der Schlöſſer u. Güter, welche der Meißn. Markgraf u. Burggraf in Lehn hatte. Die Markgrafen beſaßen davon Radeburg, Tiefenau ꝛc., aber auch Hayn ſelbſt, wo ſie zuweilen (z. B. Friedrich mit der gebiſſenen Wange, Dietzmann ꝛc.) auf daſiger Burg reſidirten, deren Gründung wohl bis in die erſte Zeit der deutſchen Beſitznahme hinaufreichen und auf einer ſchon vorhandenen ſorbiſch-heidniſchen Verwallung erfolgt ſeyn möchte. Jene Lehne ſcheinen bald wieder unter Meißens Herrſchaft gelangt zu ſeyn, obwohl ſie von Böhmen, an das ſie als Erbe von Bolko oder als verfallnes kaiſerl. Lehn gekommen waren, erſt 1459 förmlich an Meißen abgetreten wurden. Man wird dabei, wie ſchon erwähnt, auf eine, wenn auch nicht mehr dem Namen nach bekannte ſorbiſche Supanie dieſes Bezirks denken können; vielleicht veranlaßte eine ſolche beſondere Abtheilung zur Verſchenkung des Oberlehns an das naumb. Bisthum, dem, ſowie jene nördl. Haynſche Pflege, auch Oſchatz, Strehla, Hirſchſtein ꝛc. in dieſer Hinſicht zugewieſen war, welche Gegend einen gleichen Bezirk bilden konnte. Und ebenſo war die Gerichtsverwaltung des Meißniſchen Burggrafen in die Gerichts-Pflege Meißen, die Unterpflege Lommatſch und die Haynſche getheilt, wozu auch die nördl. ſtiftnaumburg. Orte, wo der Burggraf keine Beſitzungen hatte, geſchlagen waren; nicht minder war die Oſchatzer von der Meißner getrennt, was wohl auf frühere Bezirk-Eintheilung beruhen möchte. Zudem kann der ziemlich bedeutende Umfang der Haynſchen Pflege jene Vermuthung rechtfertigen, denn ſie reichte im Mittelalter, wo auch Nünchritz, Diera, Okrylle, Sörnewitz, Brockwitz ꝛc. dazu gehörte, ſüdlich u. weſtlich bis längs des ganzen rechten Elbufers, von Kreinitz bis Brockwitz (nur vielleicht mit Ausnahme von Zadel), ſo daß ſüdöſtlich die Grenze an den Gau Niſen ſtieß u. daher zwiſchen Brockwitz u. Coswig an der Elbe begann u. dann durch den Friedewald (od. die Burggrafen-Haide, als deſſen Wald- u. Jagd-Revier) bis ſüdlich von Radeburg, ſich bis in die Lausnitzer Haide erſtreckte.

Die Haynſche Pflege wird jedoch bald zum oberlauſitziſchen Milziener-Gau Milska, bald zum Gau Niſen, bald zu Daleminzien gerechnet u. letzteres ſcheint das Wahrſcheinlichſte zu ſeyn. Der Hauptgrund, daß die Elbe die Grenze machen müſſe, möchte ſehr unhaltbar ſeyn, da eine ſolche gewöhnlich mehr durch Wälder, Sümpfe ꝛc., als leicht zu überſetzende Flüſſe gebildet ward; ſo wie auch an beiden Seiten der Elbe hin ſich die Gaue Niſici u. Niſen erſtreckten; dagegen findet ſich eine natürliche Grenze zwiſchen Milska und jener Pflege, die älter ſeyn mag, als die ſpätere durch die Pulsnitz gebildete, welche letzte jedoch immer

Digitized by Google

auch früher ſchon an manchen Gegenden das Grenzwaſſer ſeyn mochte, wie ſie zuweilen heißt, auch ſo erläutert werden kann, von pol, halb u. d. gewöhnl. Flußnamen-Formation nitza (poloiza, die Hälfte, poloizna, halbgetheilt, wovon manche Polenz-Bäche ꝛc.), obwohl auch zum Theil von pole, Feld, Feld-, ebenes Waſſer, abzuleiten ſind. Von Ortrant aus, bis wohin jene Gegend nördlich an die Luſizi-Grenze reichte, ziehen ſich, oft auf einige Stunden von der Pulsnitz entfernt und längs dieſer, zahlreiche Waldungen von N. nach S. hin und zwar weſtlich von Ponikau, Röhrsdorf u. Glauſchwitz, und dann zur Würſchnitz-Lausnitzer Haide, wo die obige Grenze ſich anſchließt. Auch gehörten die Kirchſpiele Ponikau u. Röhrsdorf ebenſo zum oberlauſitz. Kirchenſprengel, wie es von Höckendorf, Naundorf ꝛc. in dem weiter ſüdlichen Landſtriche längs der neuen Lauſitz. Grenze bereits oben in Hinſicht Niſens erwähnt ward. Dieſe natürliche und kirchlich damit übereinſtimmende Grenze wird der Analogie nach, wie in andern Gegenden, auch auf die frühere politiſche anzuwenden, u. jener Landſtrich öſtlich der Wälder, als zum Milziener-Gau gehörig, anzunehmen ſeyn, wogegen die übrige Haynſche Pflege als ein Theil Dalemnziens gelten wird. Dieſer Theil aber umfaßte, als Haynſche Präpoſitur des Meißn. Bisthums nach d. Matrikel v. J. 1346 die folgenden mit dem damaligen Biſchofszins angeſetzten Kirchſpiele, als: 10 Mark Hayn, 5 Elſterwerda, 5 Saathayn, 5 Hirſchfeld, 1 Gröden, 5 Kmehlen, 5 Ortrant, 1 Linz, 1 Schönefeld, 1 Sacke, 1 Tauſch, 1 Dobra, 1 Rödern, 3 Ober-Ebersbach, 1 Reinersdorf, 1 Steinbach, 3 Naunhof, 1 Gr. Dobritz (Doberwitzgen nach d. Matr.), 5 Lenz, 1 Weßnitz, 3 Lampertswalde, 1 Oelsnitz, 2 Scäßchen, 4 Stroge m. Zabeltitz, 3 Walda, 3 Scaße, 1 Bauda, 2 Görtzig, 8 Frauenhayn, 3 Peritz, 2 Stremnen, 1 Tiefenau, 1 Lichtenſee, 10 Lorenzkirch, 1 Goblis (Zaithayn und Glaubitz waren dem Kloſter zu Rieſa überwieſen, gelangten jedoch ſpäter wiederum zur Ephorie Hayn). Ferner: 3 Zadel, 8 Zſcheila (welches mit der Präpoſitur Hayn vereinigt ward, weshalb deren Sitz bald hier, bald dort ſtatt fand); 6 Gröbern, 1 Ober- und Nieder-Au (zuſammen 123 Mark zu 60 Groſchen oder 1 Neu-Schock).

Dafür, daß die Haynſche Gegend nicht zur Oberlauſitz und den Milzienern gehörte, ſpricht ferner die bekannte Begrenzungs-Urkunde biſchöflicher Güter in dem böhm. Oberlauſ. Gebiete von 1213 (B. II. 176), wo die Pulsnitz überſchritten und der Berg Radbize, als ein weſtl. Punkt erwähnt wird, muthmaßlich der Keulen- (jetzt Auguſtus-) Berg bei jenem Höckendorf. Deſſen ſlaw. Name bezieht ſich viell. auf einen feſten Ort, hrad, Schloß, wie denn auch die Volksſage dort eine Burg, aber auch ein Opferort des Radegaſt erwähnen ſoll (von Urnen ꝛc. in deſſen Gegend S. 68). Der neuere Name, obwohl mehr deutſchen Klanges, doch vielleicht umgeändert vom altböhm. u. überh. altſlaw. cholm, neub. chlum, Hügel (wovon d. zahlr. Colm-Berge, Colmnitz ꝛc.); doch erſcheint dies zugleich als ein deutſches, wie andern Nationen gemeinſchaftl. Urwort, wovon ſich z. B. noch Holm, ſowie das ſcandinav. Kiölen erhalten hat. Ferner finden ſich in der Haynſchen Gegend wenige Rundwälle, den oberlauſitz. gleich, meiſt kleiner u. and. Art, als ſogen. Bauerburgen, wie ſpäter zu erweiſen, ſo daß, wenn ſie ſchon in german. Zeit ſtatt fanden, es ſelbſt auch auf verſchied. germ. Nationen Bezug haben könnte, die bereits jene natürl. Grenze trennte, nicht aber der unbedeut. Fluß Pulsnitz. Daß dagegen am linken Elbufer zahlreichere Burgen von den Deutſchen errichtet wurden, als am rechten, liegt darin, daß jene ſich zuerſt das linke Elbufer militairiſch zu erhalten ſuchten, bevor ſie weiter in's Slawiſche drangen. Die Sorben beider Diſtricte ſcheinen verſchiedener Nation geweſen zu ſeyn; daß in der Haynſchen Pflege, gleich der Daleminzier Gegend, alles zeitig germaniſirt ward und gleiche Sitten und Dialecte überhand nahmen, die Milziener in der Lauſitz dagegen ihre Sitte und Sprache zum Theil bis auf die neueſte Zeit behielten, wie B. II. 179. geſchildert, könnte man zwar darauf beziehen, daß die letztern dabei von ihren ſpätern ſlaw. Herren, den Böhmen ſehr geſchützt worden wären und keinen Fürſtenſitz in ihrer Mitte beſaßen, von denen, ſelbſt in Böhmen und Schleſien, die deutſche Bildung zeitig verbreitet ward, allein es zeigen auch manche Ortsnamen um Hayn nicht auf den Oberlauſ. Dialect, ſondern einen and. näher mit dem niederlauſ. verwandten. (B. II. S. 189 unten.) Und ſo noch andere Andeutungen, wodurch jene Anſicht noch mehr Gewicht erhält, daß die Gegend um Hayn ſtets bei den Germanen und Sorben, wie noch jetzt, mit zu den Meißniſchen Landen links der Elbe gehörte, und die damal. Bewohner der Oberlauſitz nicht zum Theil in

Digitized by Google

dieſer, und zum Theil über die natürliche Grenzſcheide hinaus, in jener Elbgegend anzunehmen ſeyn möchte, wie vielleicht ſpäter noch ausführlicher zu erläutern ſeyn wird, ſo wie der Verf. dann auch ſeine Vermuthung über forterhaltene german. Ortsnamen u. Bewohner in dieſer Gegend während der Slawenherrſchaft mitzutheilen hofft.

§. 38. Ringe, und anderer Schmuck der vorchriſtlichen Bewohner der ſächſiſchen und angrenzenden Lande.

Denn wo gäb' es nicht ihn, in allen Zeiten und Zonen;
Findeſt Du Frauen, ſo auch — glaube mir! — findeſt Du Schmuck.

Zahlreiche Schmuckgeräthe, Ringe, Nadeln, Corallen und andere Zierden birgt in ganz Deutſchland die Erde, theils zerſtreut, für ſich allein, theils in Grabſtätten gefunden. Sie dienen als genugſame Zeugen, daß, ungeachtet des Tacitus Verſicherung von der Einfachheit germaniſcher Sitten und der ſchmuckloſen Kleidung, dem Nichtachten des Goldes und Silbers ꝛc., dennoch die Wirklichkeit mehr oder weniger davon abwich, eben ſo wie die Unzahl in Deutſchland gefundener römiſcher Münzen, deren genügende Schätzung bei den Germanen nicht minder beurkundet (vergl. S. 40). Damit aber das Motto in gemildertem Lichte erſcheine, ſei zugleich mit bemerkt, daß manche der aufgefundenen Schmucke auch von Männern nicht verſchmäht wurden und in deren Urnen, zumal aber in deren Grabſtätten mit Sceletten, ſich nicht ſelten gar zahlreich vorfinden. Uebrigens iſt das verſtändige Schmücken mit ſchönen, wenigſtens mit glänzenden Gegenſtänden, in des Menſchen Gemüth ſo begründet, und Manches dieſer Art z. B. Nadeln, Ringe ꝛc., zugleich ein ſo naturgemäßes, ja ſelbſt unentbehrliches Bekleidungsgeräth, daß ſolche nicht nur bei den übrigen europäiſchen Nationen des Alterthums, ſondern noch bei den jetzigen und ſo auch der fernen Welttheile vorkommen, daß es daher vielmehr ein Wunder wäre, ſie nicht auch bei den germaniſchen Völkern vorzufinden. Daher haben wir uns auch die Germanen, die Kelten, und die weſtlichen Slaven in unſern oſtdeutſchen Gegenden, wie aber auch andere benachbarte Nationen, mit Haar- und Bruſt-Nadeln, Ohr-, Hals-, Arm- und Finger-Ringen, ſelbſt mit Fuß- und Kopf-Ringen, mit Kleiderſpangen, Korallen- und andern Ketten, wie mannichfachen ähnlichen Zierden zu denken, obſchon nach der Landes- oder National-Eigenthümlichkeit abweichend in deren häufigen oder mindern Gebrauch, deren Maſſe, Form und Verzierung.

Dieſe nadel-, ring- und kugel-artigen, wie andere Schmucke des Heidenthums ſind gewöhnlich von dem allverbreiteten Erze der Alten, das eherne Metall, die Bronze, einer faſt goldfarbig erſcheinenden Kupfermiſchung (mit 1—2 Zehntel Zinn, auch Zink), und wegen des zum Theil auf 1500 — 2000jähr. Liegens in der Erde, mit einer lackartig erſcheinenden grünen Oxydation, dem ſogen. edlen Roſte verſehen, wie bereits B. II. S. 135 näher erwähnt. Selten ſind

ſie von Eiſen, theils weil dies Metall damals noch wenig im Gebrauch war, theils auch um ſo ſeltner gefunden wird, als es in der Länge der Zeit öfters ſich völlig auflöſet; noch ſeltner von dem allerdings koſtſpieligern Golde, wie von dem damals noch weniger gebräuchlichen Silber, wenigſtens in Deutſchland, oder doch aus weit ſpätern Zeiten; die in ſcandinaviſchen und in baltiſchen Oſt-ſee-Gegenden häufig gefundenen Geräthe werden dagegen meiſt aus dem Orient dahin gelangt und, wie zumal die oft überladenen Kettengehänge, orientaliſche Mode ſeyn. Daß zahlreiche jener Schmucke ꝛc. in Deutſchland gefertigt wurden, laſſen die entdeckten Gießerei-Orte vermuthen (B. II. S. 156), ja man mußte ſchon Drehbank und Drehſcheibe von den Römern kennen gelernt haben, die zu den regelmäßigen Kreislinien u. dergl. an den Metallſchmucken, wie zu den ſchönen Urnenformen unerläſſig waren und unmöglich aus freier Hand ſo trefflich gerathen konnten. Bei den hier näher beſchriebenen und abgebildeten Schmucken ſind meiſt in hieſigen Gegenden gefundene (beſonders in d. Verf. Beſitz befind-liche, oder von ihm ſonſt näher gekannte), gewählt worden, als dem Zwecke dieſer Schrift am geeignetſten. Eine umfaſſende Mittheilung darüber würde ein beſonderes Buch füllen, daher konnte nur das Nöthigſte ausgewählt werden, um die Hauptgattungen darzuſtellen, weshalb aber auch Manches aus entfern-tern Gegenden, ſelbſt römiſches Geräthe beachtet werden mußte, um deſſen Gleich-heit mit manchen hieſigen und daher zugleich deren röm. Urſprung oder wenig-ſtens die völlige Nachahmung röm. Producte zu erweiſen.

1) Nadelförmige Bekleidungs- und Schmuck-Geräthe; zu die-ſen gehören a) die einfachen Kopf- oder Haar-Nadeln, mit mehr oder minder verziertem knopfartigen Kopfe, um die geflochtenen oder zu-ſammengeknüpften Haare auf dem Scheitel feſtzuhalten; zum Theil wohl auch zu anderem Gebrauche benutzt. Gewöhnlich von Bronze, giebt es deren aber auch von Eiſen, Gold, Silber, obſchon ſelten; außerdem waren ähnliche Nadeln von Thierknochen gewöhnlich. Zugleich mag hier der Nadeln mit Oehren gedacht ſeyn, die nicht minder intereſſant erſcheinen, und die ſchon in klaſſiſchen Schriften ausgeſprochene Fertigkeit der germaniſchen Frauen im Nähen ꝛc. genügend beſtätigen. (Taf. VI.)

Die Tracht der in unſeren Gegenden anzunehmenden ſueviſchen Germanen, das Haar auf dem Scheitel (dabei oft von der Stirn nach dieſem zu gekämmt), in einen Knoten zu ſchlingen oder zu flechten und mit einer Nadel feſt zu halten, war auf ähnliche Art ebenſo bei andern Nationen gewöhnlich und ſelbſt noch jetzt pflegen die Frauen in zahlreichen deutſchen Gegenden ihre Haarflechten durch eine Nadel auf gleiche Weiſe zu befeſtigen. Dazu ſcheinen beſonders die Bronze-Nadeln von 5 — 8 Zoll Länge gedient zu haben, wie deren oft in Grabſtätten bei den Häuptern der Scelette gefunden wurden, dagegen die größeren wohl zugleich zur Befeſtigung des Haarſchmucks mit Bändern, vielleicht auch als Mantel-ſpangen (man fand deren bis 11 Zoll lang); die kürzern aber zu ähnlicher Be-feſtigung kleinerer Kleidungsſtücke. Sie ſind mit höchſt mannigfach geſtalteten Köpfen, auch zuweilen mit Linear- und andern Verzierungen am Griffel ver-ſehen, vergl. Taf. VI. N. 41 — 48, welche Abbildungen, wie alle folgenden, in der Anmerkung erläutert ſind (und wobei $^1/_1$ als Abbild. in ganzer Größe gilt, $^1/_2$ als halb verkleinert u. ſ. w.). Bronz. Nadeln mit Oehren N. 54. 58. 59; Nadeln von Thierknochen, Hirſchen, Elen ꝛc., haben ſich bei Schlieben und in zahlreichen andern deutſchen Orten, zumal heidn. Opferplätzen, vorgefunden;

Digitized by Google

z. B. N. 52. und mit Oehr N. 55. 56. 57. Gleiche Nadeln waren aber auch bei den Römern gewöhnlich, ſowohl von Bronze N. 50. 51, als von Knochen oder Elfenbein N. 53, und bei demſelben dienten ähnliche Nadeln zum Schreibgriffel auf dem damals gewöhnlichen Wachstäfelchen, deshalb meiſt mit einer platten Kuppe (N. 51. b.), womit das Wachs zum Auslöſchen des Geſchriebenen und neuem Gebrauche wiederum geebnet ward.

b) Kleiderſpangen, Fibeln, welche eine eigenthümliche Abtheilung der Kleidzierden bilden, und, obgleich in Deutſchland häufig gefunden, dennoch als ſehr fremdartig erſchienen, nämlich als römiſch, oder doch als Nachbildung von ſolchen. Sie beſtehen aus einem Bügel, an deſſen einem Ende, an einem Gewinde oder Gewirbe (Charniere), eine bewegliche Nadel ſich befindet, deren Spitze am entgegengeſetzten Ende in eine Biegung eingehakt wird. Die Fibel (fibula) wurde an einem Theile des Gewandes angeheftet, und der andere Theil mittelſt der durchgeſteckten und in jene Biegung dann befeſtigten Nadel feſtgehalten; ſie gleichen ſehr den durch die Mode oft erneuerten, oft wiederum verbannten neuern Buſennadeln, Agraffen, Bro(ſ)chen ꝛc. Sie ſind in der Regel von Bronze, doch auch von Eiſen, ſelbſt von Gold, ſelten von Silber, aber auch zuweilen nur vergoldet und verſilbert. (Taf. VI.)

Bei den Römern waren ſie zuerſt nur zum Zuſammenhalten des Kriegskleides oder Mantels auf der rechten Schulter üblich, kamen aber bald auch bei der, früher ohne ſolche Hafte, nur über der linken Achſel geſchlagenen und geſchickt gehaltenen Toge, ſo daß ein ſchöner Faltenwurf ſtatt fand, und ſo zu noch anderer Kleidbefeſtigung, nach und nach in allgemeinen Gebrauch; ſie wurden zuweilen ſogar, und beſonders in edlen Metallen, ſo wie Armillen (Armringe, Armbänder), als Ehrenbelohnung für kriegeriſche Auszeichnung gewährt. Wie ihre Größe ſehr abweicht, von 2 — 6 Zoll, wovon die kleinern allerdings nicht zu ſchweren Oberkleider, nur zu leichtern und vielleicht oft nur zur Verzierung gebraucht werden konnten, ſo höchſt mannigfach iſt auch ihre meiſt geſchmackvolle und oft ſehr zuſammengeſetzte Form, zumal an dem in vielerlei Geſtalt (als Thiere wie lebloſe Dinge,) geformten Bügel, und dann oft ſehr breiten Charniere, z. B. N. 65. 66. Doch ſind die einfachern Formen N. 60 — 65. die gewöhnlichſten, ebenſo in Grabſtätten der Römer, wie in allen Provinzen Deutſchlands, wo ein gleicher Gebrauch derſelben ſehr verbreitet geweſen ſeyn muß. Zwar können ſolche Fibeln auch in den nächſten Jahrhunderten nach der Völkerwanderung von Deutſchen und Scandinaviern mit mancher gekünſtelten und überhäuften Verzierung gefertigt worden ſeyn, doch die Geſtalt dieſer Geräthe iſt andern derſelben ſo fremdartig, daß, und zumal die in edler, von Einfachheit und Geſchmack zeigender Form, unbezweifelt in die römiſche Periode gehören. Wenn ſie aber auch zum Theil von den Germanen und Kelten gefertigt wurden, ſo gleichen dennoch die meiſten in jener edlen einfachen Geſtalt den ächt röm. ſo genau, daß ſie aus einer Form mit ſolchen hervorgegangen ſcheinen, und daher nur als durch Kauf oder erlangte röm. Producte anzuſehen ſeyn möchten, wie z. B. jene aus hieſ. Gegend abgebildete, N. 60 ff. u. röm. 64 ꝛc. laut Anm. I.

In Hinſicht des Gebrauches erſcheinen damit ähnliche, doch ſeltnere Geräthe verwandt, wo nämlich 1 — 4 Zoll br. Spiral-Windung von Bronze- (manche von Gold-) Drath durch einen Bügel brillenartig verbunden, auch zuweilen mit einer

Digitized by Google

Nadel am Bügel verſehen ſind, z. B. Taf. VI. N. 68. VIII. 57. ohne Zweifel Mantelſpangen und Bruſtzierden. Ferner, allerdings noch ſeltener, wo 2 ähnliche ſehr große Spiralwindungen, meiſt buckelförmig ſich erhöhend, durch ein bügel- oder nadelartiges Mittelglied verbunden, zuweilen auch noch mit eine beſondere ſtarke Nadel oder ſchwachen Stange zur Befeſtigung verſehen ſind; auf 12—15 Zoll lang und mehr, von Bronze, auch zuweilen von maſſivem Golde, N. 69. Sie ſcheinen nicht zu panzerartigen Schutzwaffen, ſondern wohl ebenfalls nur als ſehr große Mantelſchlöſſer und Bruſtverzierungen ausgezeichneter Perſonen gedient zu haben; die goldnen vielleicht als Ehrenbelohnungen verliehen; die ſchöne antike Arbeit, oft mit Arabesken ꝛc., weiſet auf römiſche Künſtler hin. So wie jede Zeit ihre vorherrſchenden Mode-Formen beſitzt, ſo wird auch die der Spiralwindung bei den kunſtvollern Geräthen als eine ſolche anzuſehen ſeyn, ohne es jedoch auf die ganz einfachen Spiralgeräthe beziehen zu wollen, welche nur von Anfängen in der Metallkunſt zeigen; von denen weiterhin.

Nachträglich zu jenem Haarſchmucke ſey erwähnt, daß bei den alten Deutſchen viel Sorgfalt auf die Haare verwendet wurde, die bei ihnen als Schmuck der freien Männer und der Frauen galten und deſſen Verluſt nicht ſelten als eine Strafe beſtimmt wurde. Laut mehrern klaſſ. Stellen ſuchte man die Fülle und Schönheit der Haare durch mancherlei Mittel zu erhöhen, ſo z. B. durch eine Seife von Talg und Buchenaſche. Ließen ſich doch ſelbſt die galanten Römerinnen, wenn ſie nicht ſchon eine Haartour trugen, ſondern ſich noch durch Färben der Haare ꝛc. zu helfen glaubten (nach einem Epigramm Martials), Seifenkugeln aus Deutſchland kommen, aus dem Hauptort der german. Mattiaker (das jetzige Wiesbaden). Auch die germaniſchen Frauen ſcheinen nicht ganz frei von Toilettenkünſten geweſen zu ſeyn, denn ſie ſollen (nach Plinius) ſich der Bierhefe zur Friſcherhaltung der Haut bedient haben u. dergl. m., wenn auch in keinem Vergleiche mit den, in kosmetiſchen Geheimmitteln ſehr erfahrnen Römerinnen und Jüdinnen, worüber Böttigers leſenswerthe, ebenſo unterhaltend als belehrende „Sabina“ und Hartmanns „Hebräerin am Putztiſche“ näher belehren. — Kämme von Horn waren, wie bei den Römern, ſo auch bei den Germanen gewöhnlich, obwohl ſich wegen der leichten Zerſtörbarkeit des Materials nur Bruchſtücke von ein- und zweiſeitigen, mit meiſt abgelöſten Zanken fanden, deren unäſthetiſche Abbildung hier vermieden ward. Ein ſolcher z. B. aus Mecklenburg hatte einfache Zirkelverzierungen an den beiden höhern Enden, während in der Mitte, von oben herunter, ſich ein Ausſchnitt befand. Das Barthaar wurde meiſt abgenommen, doch pflegten die Römer die Barbaren (die Germanen und and. nördliche Europäer) auch mit Schnurbärten abzubilden. Spätere Moden brachten wiederum Kinnbärte, und ſo in ihrem Wechſel bis zur neueſten Zeit mancherlei Bärte auf und ab. Muthmaßliche Raſiermeſſer und Haarzangen Taf. VI. N. 70—72 und Schnallen N. 73—77, Knöpfe N. 78. 79 und eine Scheitelzierde N. 80, ſind in der Anm. I. erläutert. Dagegen iſt in der Anm. II. die nöthigſte K l e i d u n g, und zugleich die drollige Anſicht Mancher, die alten Deutſchen unbekleidet, höchſtens mit einem Thierfelle verſehen, darzuſtellen, weiter beſprochen; es iſt eine der zahlreichen tief eingewurzelten und gewöhnlich ſchon in der Schule erfaßten, daher um ſo ſchwieriger auszurottenden falſchen Anſichten, die mit dem, was man in neuerer Zeit von unſern Urahnen in dieſer Hinſicht weiß, jedoch aus liebgewonnenem Vorurtheile nicht in die Lehrbücher aufnehmen mag, ſich nicht vereinbaren laſſen. Sie ſind zum Theil aus der Lectüre der Germania des Tacitus hervorgegangen, ohne daß man deren nöthige, zugleich auch auf andern Quellen fußende Erläuterungen durch ſorgfältige Forſcher dabei

Digitized by Google

zu Hülfe nahm; denn ungeachtet der im Allgemeinen in ihr herrſchenden Treue, blickt dennoch das Streben nur zu deutlich hervor, Manches zu günſtig darzuſtellen, und dadurch zugleich den verderbten Römern einen Spiegel vorzuhalten, um ſich deutſche Sittenreinheit und Einfachheit zum Muſter nehmen zu können.

Zu den in hieſigen Gegenden gefundenen 2) ringförmigen Schmuckgeräthen gehören: a) die faſt überall in Deutſchland und Scandinavien, wie den baltiſchen Küſtenländern, häufig gefunden und als den germaniſchen Nationen ſehr eigenthümlich erſcheinenden einfachen Spiralgewinde von Bronzedrath (zuweilen auch von Gold), die als Haar-, Hals-, Finger- und Arm-Schmuck dienten; b) eigentliche Ringe, meiſt maſſiv und völlig oder bis auf wenigen Raum geſchloſſen, als Ohr-, Finger-, Arm-, Fuß, Hals-Ringe ꝛc. von Bronze, zuweilen von Gold; ſilberne meiſt nur aus ſpäterer Zeit. (Taf. VIII. bei folg. Hefte.)

Die erſtern, die Spiraldrathe, finden ſich (wie jene Ringe) in der Erde allein für ſich, wie bei Sceletten und in Aſchenurnen, und zwar in ſehr verſchiedener Stärke und Größe; ſo z. B. kleine und ſchwache Spiralgewinde als Verzierung der Haarflechten oder als Anhängſel an Ohr- und Hals-Ringen ꝛc, wie Taf. VIII. N. 61. a u. b, ſtärkere als Finger- vielleicht auch Ohr-Ringe N. 62—64, noch größere am Handgelenke, Oberarm oder Fuße getragen N. 92, worauf oft noch ihre Lage bei Sceletten deutet; ebenſo ſtärkere maſſive Halsringe von Bronze oder Eiſen. Scheibenförmiger Spiralgewinde und Fibeln ward ſchon gedacht. In dem Scandinaviſchen und den Oſtſee-Provinzen kommen ebenfalls ſolche ringförmig gewundene ſtarke goldne und ſilberne Drathe vor, die gleichſam als Barren-Geld benutzt wurden, indem man davon das eben erforderliche abſchnitt und abwog; zur Verhütung der Entwendung dienten an den Enden zuweilen zu bemerkende Stempel. Wahrſcheinlich kam der Gebrauch ſolches Ringgeldes aus dem Orient, mit welchem jene Länder in nahem Handelsverkehr ſtanden, und zwar wird dies in eine ſpätere Zeit geſetzt, die der Kalifen im 7.—9. Jahrh. (Ledebour Muſeum und Handelsverkehr.) Zu den eigentl. Ringen gehören 1) Ohrringe, von verſchiedener Form, wie z. B. Taf. VIII. N. 71—75; ohne Zweifel gebraucht man dazu auch einfachere Ringe, ſo wie kleinere, zum Anhängen daran (N. 77. a—c); 2) Fingerringe z. B. N. 65—70 (gefund. römiſche Ringe zum Siegeln ꝛc. vergl. S. 40); 3) Arm- und Hand-Ringe; zu dieſen Armillen oder Armzierden gehören die Armbänder von Bronze (auch wohl Gold-) Blech, wie N. 91 und von gleichen Blech-Spiralen, N. 92. Die eigentl. Arm- oder Hand-Ringe ſind 3—4 Zoll im läng. u. $2^1/_2$—3 im ſchmäl. Durchmeſſer breit; ſie ſcheinen oft zu klein zu ſeyn, doch ſind ſie meiſt geöffnet und bei früherer Biegſamkeit des Metalls gelang die Anlegung wohl leicht; manche ſind jedoch völlig geſchloſſen, N. 93—96, römiſche 98. a—c. Sie theilen ſich in a) maſſive, innen abgeplattet, zum beſſern Anliegen, oder völlig rund und dann gleichmäßig fortlaufend oder ausgeſchweift, zuweilen auch aneinander gereihten Kugeln gleichend und ähnl. Formen; b) hohle, die wiederum entweder rund oder innen abgeplattet ſind. Die Verzierungen beſtehen in ſehr verſchiedenartiger, auch der bekannten, oft auf german. Gefäßen gefundenen durch Linien gebildeter Dreieck-Form, N. 97; zuweilen finden ſich noch mannigfach verzierte Knöpfe an den Ringenden. In der Regel beſtehen ſie aus der meiſt mit grünem Roſt bedeckten Bronze; zuweilen von Gold, wogegen die ſilbernen mehr auf ſpätere Zeit und orientaliſchen Urſprung hinweiſen.

Digitized by Google

Alle dieſe Ringe ſpielten in der europäiſchen alten Welt eine wichtige Rolle und werden von Spanien bis in den Orient und von Italien bis England und Scandinavien gefunden. Bei den Römern waren ſie ein ganz gewöhnlicher Schmuck, und von dieſen kamen ſie zu den Kelten und Germanen, woſern dieſelben, zumal erſtere, als geſchickte Metallarbeiter, nicht ſchon deren Gebrauch aus der aſiatiſchen Heimath mitbrachten. In Scandinavien wurden ſie, wie in Deutſchland, auch noch ſpäter gefertigt, obwohl zahlreiche, in letztern gefundene Armringe, beſonders wenn ſie, wie ſo oft, den echtrömiſchen völlig gleichen und mit ſolchen gleichſam aus einer Form hervorgegangen ſind, als römiſche Produkte gelten werden. Bei den Römern wurden ſolche Armringe von edlem Metall (ſowie jene Fibeln), als Belohnung im Kriege verliehen (alſo gleichſam Militair-Orden), wie klaſſ. Schriftſteller und römiſche Inſchriften, wie bildliche Darſtellungen genügend erweiſen; wohl oft mochten ſolche von Deutſchen erbeutet und getragen, auch ſelbſt als Auszeichnung im röm. Kriegsdienſte erlangt worden ſeyn. In den deutſchen und nordiſchen Heldenſagen wird nicht minder dieſer Ringe, der „Spangen, um die Hand geſpannt“, häufig gedacht. Sie galten aber nicht nur als Schmuck, ſondern die goldnen auch als heilige Ringe bei den Kelten und Germanen, zumal als Schwurringe, und wurden öfters den Göttern beigegeben. Auf keltiſchen Münzen ſind ſolche heilige Ringe häufig dargeſtellt. (Vergl. Anmerk. III.) Darüber, und wie ſelbſt noch jetzt ſolche Ringe in aſiatiſchen Gegenden als Schmuck wie als Heilmittel betrachtet werden, iſt in Nachfolgendem weiter erwähnt.

Beſonders werden die als nicht getragene, ſondern als heilige oder ſonſt benutzte Ringe anzunehmen ſeyn, welche zu klein oder zu groß für eine Hand, oder auch mit zu großen Knöpfen an den Enden verſehen ſind und durch dieſe einen zu empfindlichen Druck auf die Hand verurſacht haben würden. Solche wurden vielleicht auch als heil. Symbole oder Ehrenbelohnung am Halſe getragen; ein anderer bekannter Gebrauch iſt der, als Geld, als Kauf- oder Tauſchmittel, wie als Geſchenk; daher iſt in alten Heldengedichten oft auch von vielen vorräthigen Ringen die Rede; ſpiralförmiger Windungen von edlem Metall, ebenfalls als Geld, wurde oben gedacht. Während die maſſiven Armringe wohl den Männern verblieben, wurden die hohlen, ſo wie leichtern Armbleche und Armbänder und ähnl. Armillen, zumal bei den Römern, von den Frauen benutzt. Und wenn die röm. Ringe zum Theil klein erſcheinen, ſo werden ſie auf die Mode kleine Hände (wie die kleinen Fingerringe zarte Finger) ſich zu erhalten, hinweiſen, welche Mode, wie man glaubte, dazu verhalf und mit den Ringen aus Oſtaſien herſtammt. Noch jetzt werden gleichartige, etwas größere kupferne Spangen (nach des Brüdergemeinde-Vorſtehers Zwick zu Ebersdorfs Mittheilung) bei den Tartaren und Mongolen um die Handgelenke als Schmuck getragen, aber auch als Mittel bei Verrenkungen, ſowie kupferne Fingerringe gegen Gicht und Krämpfe, und vielleicht nicht allein aus Aberglauben, ſondern wegen mediciniſch-chirurgiſchen Einfluſſes (ſo z. B. bei jenen, um eine ſteifere Haltung zu begünſtigen ꝛc.). Ueberhaupt bietet die vergleichende Alterthümer-

Digitized by Google

kunde noch ein reiches Feld dar, um alle ſolche einheimiſche wie fremde Gegenſtände nach Form und Maſſe, Urſprung, Bedeutung, Haupt- und Nebenzweck zu erläutern.

Es finden ſich ferner, außer Bernſtein-Ringen, ſolche von Horn und ſchieferichten Steine, obwohl ſelten. 4) Bronzene Fußringe werden ebenfalls zuweilen an Sceletten gefunden, doch auch, wie an Ober- und Unterarm mehr biegſame Bleche und jene ſtarke Spiralwindung von Bronze-Draht. 5) Außer Halsringen von Spiraldrath oder kettenartig, mit angehängten Ringen, Corallen u. and. dergl. giebt es noch maſſive bronz. Halsringe, wenigſtens hat man auf 7—8 Zoll br. und oft $^1/_2$ Z. ſtarke als ſolche erklärt. Nach Tacitus wurden, wenn es nicht überhaupt auf einer falſche Nachricht beruht, von den tapferſten der Katten eiſerne Halsringe, ſogen. Blutringe getragen, bis ſie einen Feind erlegt hatten; ſehr möglich, daß zuweilen eiſerne dazu gebraucht wurden, doch möchten ſie wohl gewöhnlich von dem allgemein zu ſolchen Geräthen gebrauchten Metall, der Kupfermiſchung und hohl geweſen ſeyn, welche größere Ringe in hieſigen Gegenden aber nicht vorzukommen ſcheinen (N. 96). Nicht minder werden 6) ähnliche in germaniſchen Gräbern gefundene Ringe, maſſive und hohle von Bronze, als Kopfverzierung, als Hauptringe angenommen, da auch ſolche im germaniſchen und ſcandinaviſchen Alterthume getragen wurden; man will ſelbſt bis in's frühere Mittelalter Spuren dieſes Gebrauchs, ſtatt der Kronen und Kränze, gefunden haben, wozu die hohlen ſich allerdings vorzugsweiſe eignen mußten (N. 95). Ferner iſt von zierlichen Gürteln der Frauen in germaniſchen und nordiſchen Sagen die Rede, und ohne Zweifel beſtanden ſie zum Theil, ſo wie die Haken und Schlöſſer der Gürtel und Bandeliere der Männer, ebenfalls aus Metall, wie z. B. Taf. VI. N. 74. 75.

3) Kugelförmige und ähnliche Zierden, als Theile oder Gehänge des Halsſchmuckes, ſo z. B. durchbohrte Kügelchen oder Corallen von Thon, Bronze, Glas, Edelſtein, Bernſtein ꝛc., auch Ringe von letztern, wie von Perlmutter ꝛc. Oft ſcheinen ſolche Angehänge religiöſe Bedeutung zu haben, wie z. B. durchbohrte Thierzähne, Schieferblättchen, als Amulette getragen, — gegen Gefahr und Krankheit ſchützende Zaubergehänge.

Durchbohrte kleine Kugeln, ſogenannte Corallen, an Schnuren angereiht und am Halſe getragen, ſind überhaupt ein, in faſt allen Zeiten und Ländern üblicher Schmuck; die einfachſten und billigſten waren in der german. Periode von einfarbigen Thon, Taf. VIII. N. 82, zuweilen bundgefärbt, 83, grünlich ꝛc., welche in Ermangelung beſſerer gnügen mußten, wohl bei den mehrſten Völkern zuerſt benutzt wurden und ſelbſt jetzt noch in Aſien gewöhnlich ſind. Erſt ſpäter gelangte man zu Bronze-Corallen, von verſchied. Größe, N. 84. 85; Bernſtein-Corallen ſind ſeltner, als man von einem ſolchen deutſchen Producte vermuthen könnte; ſie waren dagegen von den Römern geſucht und bildeten einen Haupt-Handels-Artikel. Von dieſen wurde der Bernſtein nicht nur zu Corallen und andern Schmucken verbraucht, ſondern auch zu Kugeln, um (wie es ebenſo mit ſolchen von Glas und Bergkryſtall geſchah) im heißen Italien die Hände der vornehmen Frauen zu kühlen, wobei jene noch das Angenehme eines lieblichen Geruchs beim allmäligen Erwärmen darboten. Einfache und ein-, ſo wie mehr-farbige Glascorallen wurden bereits als offenbar röm. Product, wie gleichfalls zum Tragen am Halſe durchlöcherte röm. Münzen S. 40 erwähnt. Ebenſo finden ſich zuweilen geſchliffene Steine, als Corallen oder auch in länglich runder Form, und ring-, wie längl. keilförmige Scheibchen von Perlmutter, N. 80. 81. zu Hals-

ſchmuck oder als Kleiderverzierung. Räthſelhaft erſcheinen in allen deutſchen Provinzen gefund. durchlöcherte und meiſt abgeplatte Kugeln von Thon und Stein, die man gewöhnlich für Spinnwörtel oder Spindelſteine hält, und wovon manche auch ſolche geweſen ſeyn mögen, da bekanntlich die german. Frauen bereits ſpannen und webten. Die von der gewöhnlichen, mit Kies und Glimmer gemiſchten Urnen=Maſſe, weicher oder härter gebrannt, gehören unbezweifelt der Heidenzeit an. Manche ſind aber zu zerbrechlich, manche zu groß, andere zu klein, von $^{3}/_{4}$ — 4 Zoll breit, $^{1}/_{2}$ — $1^{3}/_{4}$ Z. hoch, noch andere haben zu kleine Löcher, ſo daß ſie ſchwerlich zu jenem Gebrauche dienen konnten. Sie werden daher zum Theil als Symbole anzuſehen ſeyn, die entweder den Frauen mit in's Grab gegeben wurden, um ihr Geſchlecht oder ihre Fertigkeit anzudeuten und koſtſpielige wirkliche Wörtel zu erſparen, oder, was noch wahrſcheinlicher iſt, aus religiöſer Abſicht getragen, vielleicht in Bezug auf den Sonnengott, oder als ein ſonſtig relig. Schutzmittel (N. 87 — 89). Als noch gewiſſere relig. Gehänge erſcheinen die öfters durchbohrt in Grabſtätten gefund. Schweins-Hunde- u. and. Thier-Zähne, wahrſcheinlich von geopferten Ebern ꝛc. z. B. N. 86. Beſonders aber galten als Amulette die ſehr oft, zumal in unſern Gegenden gefundenen ſchwachen, abgeplatteten Steinchen von Thonſchiefer ꝛc. mit und ohne Eingrabungen, (die jedoch noch nie etwas Bezeichnendes darboten) und meiſt von ovaler Form. N. 78. a. b. u. 79; ſämmtlich offenbar zum Anhängen durchbohrt. Auch wurden wahrſcheinlich noch andere Gegenſtände getragen, die man zuweilen, wegen ihrer Nachahmung von größeren in der Wirklichkeit, für Kinderſpielzeug gehalten hat, jedoch, in verſchiedenen Provinzen oft ſehr gleichartig gefunden, wohl einen andern und vielleicht ebenfalls religiöſen Zweck hatten, als ähnliche Amulette. So z. B. die kleinen bronz. Schwerter von 2 — 3 Zoll lang, N. 90; ferner gleiche kleine Rädchen ꝛc., worüber in der Anmerk. Weiteres geſagt iſt.

4) Band= und Kronen=artige Kopfſchmucke, z. B. in hieſ. Gegenden gefundene goldne Stirnbänder (Taf. VI. N. 90. 40.); ähnliche in Mecklenburg von Bronzeblech (N. 89.) und ebenfalls dort eine (goldkupferhaltige) Krone (N. 88.). Endlich Bronze=Fragmente, Blätter darſtellend (N. 87, wobei jedoch die Blätter und deren Rippen zu wenig bemerkbar erſcheinen, die ſich in der Wirklichkeit weit deutlicher darſtellen), aus einem Urnengrabe hieſiger Gegend, die unbezweifelt, vor ihrer Zerſtörung durch den Leichenbrand, einen Eichenkranz bildeten. — Stirnbänder galten bei den meiſten Völkern des Alterthums als eine Zierde der Fürſten und Prieſter; ſelbſt römiſche Kaiſer, zumal byzantiniſche, ſind damit geſchmückt; doch die Auffindungsorte und die einfachere Verzierung der obigen laſſen auf Fertigung in Deutſchland und germaniſchen oder ſlawiſchen Urſprung ſchließen. Ebenſo ſind römiſche und keltiſche Fürſten und Feldherrn mit Kränzen geziert (vergl. B. II. 162 ff. m. Abbild.). Bei den Römern wurden Eichenkränze als Belohnung an tapfere Heerführer verliehen; wenn man auch nicht annimmt, daß ein ſolcher am Fundort des Obigen ſeinen Tod fand, ſo könnte wenigſtens ein Germane denſelben erbeutet und mit in ſeine hieſige Heimath gebracht haben; der Ueberreſt deutet auf antike römiſche Fertigung hin, auch ſind, ſo viel dem Verf. bekannt, ähnliche noch nicht in Deutſchland entdeckt worden, und

Digitized by Google

ſo mag dieſes ſeltene Alterthum die Reihe der Metallſchmucke unſerer Vorfahren beſchließen. (Vergl. Anmerk. V.)

Blickt man auf dieſe Schmucke in Bezug auf deren Urſprung, Fertigung und Verbreitung, ſo wird ſich Aehnliches ergeben, was ſchon B. II S. 144 von den Waffen bemerkt und hierbei zu vergleichen iſt. Daß auch bei den Schmucken das Erz, jene Kupfermiſchung mit Zinn, als das Hauptmetall erſcheint; ſelten Gold, Silber, Eiſen, wurde S. 73 erwähnt. Die einfachern Nadeln, Haken ꝛc. ſind ein ſo naturgemäßes Geräthe, die Ringe eine ſo natürliche Zierde, daß ſie bei faſt allen Völkern gefunden werden, und ihr Gebrauch unbezweifelt ſchon von den Ureinwohnern Deutſchlands mit aus der aſiat. Heimath gebracht ward. Die künſtlichern Fibeln, Handringe ꝛc. ſcheinen dagegen erſt von den Griechen und Römern ausgegangen zu ſeyn und dann ſich immer weiter verbreitet zu haben, ſo wie überhaupt die Moden allmälig von den gebildetern Nationen zu den mindergebildetern wandern und jede meiſt einen eigenthümlichen Charakter in Form und Verzierung in ſie überträgt. Die einfachen Spiraldrathe, in den Landſtrichen der Germanen häufig gefunden, erſcheinen denſelben beſonders eigenthümlich, wenn auch die benachbarten Slawen ſich deren ebenfalls bedienten, wie jener kugelartigen Schmucke, der Stein-Amulette und ſo Anderen, von einfacherer Fertigung und Verzierung, wovon ſich Manches in vielen deutſchen und ſlawiſchen Gegenden zum Theil noch bis auf die neueſten Zeiten erhalten hat. Vieles in Deutſchland Gefundene kann dagegen, wie ſchon erwähnt, nur als römiſchen Urſprungs betrachtet werden, zumal bei Gleichheit der Formen mit ächtrömiſchen; manches dieſen aber auch von den Germanen oder Kelten nachgeahmt, wie denn überhaupt die letztern, bei ſo naher Wohnung und Stammverwandtſchaft, auf erſtere nicht minder vielfach bildenden Einfluß haben mußten, als die Römer, deren Geräthe ſich durch ihre edlen und geſchmackvollen Formen beſonders auszeichnen. Auf die nahe Verwandtſchaft der Kelten und Germanen, und daher auch verwandten Sitten wie Geräthe, ward bereits hingewieſen. Irrt der Verf. nicht, ſo möchten die einfachern Schmucke, jedoch jener edlen röm. Form ſich wenn auch nur entfernt nähernd, und wegen der letztern allmäligen Annahme, den germaniſchen und ſcandinaviſchen Nationen insbeſondere angehören, wogegen das beſonders im Kleinen geziertere, mehr auf keltiſchen Urſprung deutet. — Während von Manchen Alles den Slawen abgeſprochen wird, gehen dagegen Andere ſo weit, daß ſie Alles, was im jetzigen und frühern ſlaw. Deutſchlande irgend an Alterthümlichem entdeckt ward, einzig und allein den Slawen zuſchreiben. Auf einen vermittelnden richtigern Weg möchte wohl die Anſicht führen, daß einerſeits den Slawen hauptſächlich das zuzugeſtehen iſt, was ſich beſonders häufig in ihrem Lande findet, zumal, der ſpätern Zeit angehörend, mehr aus Eiſen, Silber und Gold, als Bronze gefertigt, da die Slawen erſt im 6. Jahrh. in die oſtdeutſchen Gegenden eindrangen, wo die letzte nicht mehr das Welt-Metall war. Anderſeits ſpätern Beſitznahme wegen wird dieſer die Mehrzahl der in Urnengräbern oder ſonſt im Oſten Deutſchlands gefundenen Schmucke ꝛc. den frühern german. Bewohnern zuzugeſtehen ſeyn, welche wenigſtens ein Jahrtauſend und zwar zur Bronze-Zeit Deutſchland bewohnten, wo zugleich von ihnen ein öfterer Verkehr mit den Kelten und Römern ſtatt finden, von dieſen Manche an Geräthen erlangt und in Hinſicht deren Fertigung erlernt werden konnte, wie es den ſpätern Slawen nicht mehr möglich war. So wie die B. II. ſchon beſprochenen Waffen, ſo werden beſonders die im öſtl. Deutſchland gef. Schmucke vorzugsweiſe als germaniſch anzuſehen ſeyn, welche ſich in ähnlicher Metallgattung, Form und Verzierung in thüringiſchen

Digitized by Google

und heſſiſchen, wie in ſüd- und nordweſtlich deutſchen Provinzen finden, und dieſerhalb ward bereits oben auf ſolche Funde hingewieſen, wornach allerdings ſich das meiſte Aufgeführte als germaniſch ergeben möchte. Wer ein begründetes Urtheil fällen will, wird nöthig haben, nicht allein die im Oſten Deutſchlands, ſondern auch die in rein-deutſchen und keltiſchen, wie ſcandinaviſchen Ländern gefundenen Schmucke ꝛc. zur nöthigen Vergleichung genau kennen zu lernen. Ein einſeitiges, ſei es noch ſo patriotiſch, wird nie den Zweck erreichen und ſelbſt auch Begründetes zugleich verdächtigen. Noch iſt der überzierten, nämlich mit Zierathen oft überfüllten Schmucke von Bronze und Silber mit ihren vielfachen Kettengehängen zu gedenken, die ſich öfters in Kur-, Eſth- und Finn-Land, auch in manchen andern Küſtenländern der Oſtſee finden und offenbar einen ganz andern Geſchmack andeuten, als die in Deutſchland und Scandinavien gefundenen. Sie ſind vielmehr byzantiniſch-orientaliſchen Urſprungs, durch den Landhandel dorthin gelangt und zwar wohl erſt in den 7.—10. Jahrh., in den Zeiten der Waräger und der arabiſchen Kalifen. Darauf deuten eben ſo die in derſelben Gegend und zuweilen zugleich bei dieſen Schmucken entdeckten kufiſchen Münzen, nämlich mit altarabiſcher Schrift. Nur ein Fund dieſer Art iſt bis jetzt d. Verf. in unſ Gegenden bekannt worden und zwar unfern des Rothſteins bei Löbau, wo mehrere ſilberne Ohrgehänge nebſt kufiſchen Münzen entdeckt wurden, beides auf jenen oriental. Urſprung, letzterer auf's 10. Jahrh. hinweiſend, über deren Gelangung hierher und Vergrabung in der Erde allerdings ſich nur Vermuthungen äußern laſſen. (Taf. VIII N. 76 abgeb.; u. vergl. Anm. IV.)

Anmerk. I. Nadelförmige Schmucke, Taf. VI. N. 41 u. 42 bronzene Kopf- oder Haar-Nadeln, mit grünem Roſt bedeckt, wie meiſt alle ſolche bronzene Gegenſtände, aus Urnengräbern bei Herzberg (unter welcher Aufführung ſtets die zahlreichen, §. 40. zu erw. Hügelgräber der Elſtergegend bei Herzberg, Kleinrößen, Uebigau ꝛc. gemeint ſind); N. 43 aus e. gleichem bei Radeburg; N. 44 von Selchau bei Düben; N. 50 zum Vergleich eine römiſche von Mainz, ſämmtl. 5½—6 Zoll lang, u. in des Verf. S. (womit des Verf. Sammlung auch weiterhin bezeichnet iſt); N. 45 — 48 verkleinert einige and. Formen, wie ſie in ſächſ. u. faſt allen deutſch. Gegenden vorkommen, 5—8 Z. lang; und zwar N. 45 nach e. ſchleſ. Exempl. N. 46 mit einen kleinen hohlſpiegelähnl. Bleche zur Seite, von Tolkewitz b. Dresden, N. 47 b. Amberg, auch im reuſſ. Voigtl. ꝛc., nach Ledebour (Berlin. Muſeum) auf d. Scheitel eines weiblichen Skelets gef. und nach Klemm noch in den Rhein-Gegenden bei Landmädchen zum Haarbefeſtigen gebräuchlich. Dieſe Nadeln waren bereits bei den Römern üblich, wo überhaupt die mannigfachſten Knopf- u. a. Verzierungen ſtatt fanden, ſelbſt mit Thier-Geſtalten, wie z. B. N. 51. a. in Schleſ. gef. (Maslographie). Ferner pfeifenförmig, mit e. Oehr, vielleicht zur Befeſtigung an Haarflechten, N. 48 b. Urnen zu Biela b. Camenz; auch in Schleſien ꝛc. vorkomm.; N. 49 goldne, in Böhmen gef. (Bienenberg) N. 51. b. ein röm. Schreibgriffel, Stylus, bei Mainz (Emele) mit plattem Kopfe zum Ebnen des Wachſes der Schreibtafel, zum beſſern Halten in der Mitte etwas ſtärker und dann wiederum immer ſchwächer in die Spitze übergehend, 5 Z. lang; N. 52 von Hirſch- od. and. Bein, v. Schliebner Burgwall, gleiche (od. v. Elfenbein) N. 53 röm. Haarnadel aus d. röm. Ruinen b. Nieder-Biber unweit Neuwied, und wie ähnl. v. Mainz i. Verf. S. Ebenſo N. 54 bronz. Nähnadel b. Querſe, unfern Hayn (für Großenhayn ſtets geltend und der amtliche Name dafür), oben auf den Knochen in e. Urne, v. Verf. gef., N. 55 u. 56 ebenſo in deſſ. Samml. von Bein, v. Schliebner Burgwall N. 57 gleiche, wo der Faden wahrſch. am Knochen oben herein u. zur untern Oeffnung herausging; N. 58 eben daher, jedoch von Bronze (Wagner Tempel), wie N. 59 aus Schleſien (Büſchings ſchleſ. Alt.); letztere 3 in halber Größe, wie dieſe meiſt durch Bruchtheile angedeutet iſt. Solche zu Nadeln, Pfeilſpitzen, Gabeln ꝛc. bearbeitete Knochen ergaben ſich in Aſchenurnen, wie bei Gerippen, auch in Böhmen, Thüringen (Keuſchberg, Als- u. Ros-leben), b. Halberſtadt, am Rheine, auf d. Oldenburg. Burgwall ꝛc. Am Rhein, im Hohenlohſchen ꝛc. fanden ſich oft auch röm. bronzene Nähnadeln,

Digitized by Google

die, da ſie den unſ. glichen, hier nicht abgeb. (ſelbſt einige von Gold). Fibeln, in $^1/_2$ od. $^1/_3$ Größe: N. 60 aus einer Urne bei Radeburg, ebenſo N. 61 bei Rünchritz, beide von Bronze, letzt. nur Drathgewinde, erſtere gegoſſen, wie die meiſten, N. 62 v. Eiſen, aus e. Urne b. Nieſchütz unw. Hayn, nebſt e. gleichen, was auf einen paarweiſen Gebrauch deutet (viell. am Arm, oder, wie anderwärts gef., am Fuße), ebenſ. in d. Verſ. S. wie N. 63 bronz. v. Weißenfels u. N. 64 röm. bronz. v. Mainz, N. 65 bei Ranis (Variscia II.) offen dargeſtellt, um die bei andern ſchon eingebogene Nadel noch frei zu ſehen, wie ſolche auch bei den meiſten noch Spannkraft genug zum Bewegen beſitzen; N. 66 aus d. Prov. Preußen (nach Ledebour); N. 67 röm. b. Mainz (Emele), eben da auch völlig gleiche wie N. 60 u. 62, und eine gleiche wie N. 61 bei Amberg. Räthſelhaft ſind noch die zahlreichen brillenförm. Spangen mit 2 bronz. Spiralſchildern, jedes auf 3 und mehr Zoll breit, aus breitem Drath oder Spiralblech gewunden, ſo daß die Windungen in der Mitte immer ſchwächer u. höher werden; ſo z. B. N. 68 aus der Mark Brandenburg (nach Beckmann), wo in der Mitte die Verbindung der Rundung emporſteht und ſo geräumig iſt, daß ſie über eine kleine (Frauens-) Hand geht; bei andern ſind beide Schildchen durch einen maſſiven Bügel verbunden, an denen eine bewegliche Nadel befeſtigt iſt (Klemm); an noch andern beſteht die Verbindung nur in einer dem griechiſchen Ω gleichenden Windung, ganz den Brillen ähnlich, wie z. B. bei Braunfels (Schaum, Alterth.), eine b. Hof gef. ꝛc. Taf. VIII. N. 57. Sie möchten wohl zum Anhängen wie zum Anſtecken ꝛc. gebraucht ſeyn, daher als Schmucke zur Kleidbefeſtigung. Sie ſind im Ganzen gewöhnl. 6—9 Z. breit. Eine beſond. Abtheil. bilden ähnl. jedoch weit größere Nadel-Spangen, wie N. 69 von Bronze, 16 Z. lang bei Schweidnitz gef. (Correſpond. Bl. d. ſchleſ. Geſellſch. 1819, auch Büſching, Klemm ꝛc.); beide Spiralſchilder ſind meiſt in gleicher Lage nach oben gerichtet; hier Taf. VI. iſt das eine ſeitwärts gezeichnet, um die daran befindliche Stange zu ſehen; ſie ſind allerdings ſelten, doch in ſehr verſchied. deutſch. Geg. wie in Scandinavien gef. Eine gleiche von maſſiven Gold, $1^1/_2$ Pfund ſchwer, 1 Elle lang, von ſchönſter antiker Arbeit, ward 1841 im Moorboden unweit Bromberg entdeckt. Man hat ſie für german. u. zwar f. weibl. Bruſtpanzer gehalten, oder für Hand- oder Arm-Bergen (oder Schutze, zu deren Sicherung im Gefecht), aber auch und wahrſcheinlicher für Mantelſpangen ausgezeichneter Perſonen. Fänden ſich ſolche in röm. Gräbern, ſo könnte man ſie, zumal bei der geſchmackvollen und künſtlichen antiken Arbeit, für militair. Ehrenzeichen (gleich den ſchon erw. Fibeln und Armillen) halten, die, von den Römern erbeutet, nach Deutſchl. gelangten.

Muthmaßl. Raſiermeſſer von Bronze u. Eiſen, 3—5 Z. l. und gekrümmt, z. B. N. 70 aus Mecklenburg (Liſch); ebenſo als Haarzangen vermuthete Pincetten (wie b. d. Römern im Gebrauch), in mehr. Prov. Deutſchl. u. zum Theil ſchön verziert; N. 71 in Schleſien (Büſching); N. 72 in Mecklenburg (Liſch). Entdeckte muthmaßl. wundärztliche Inſtrumente, Spatel ꝛc. müſſen hier unbeachtet bleiben, ſo wie Eßgeräthe. Wenn aber auch ein Speiſen mit Meſſern u. Gabeln nach unſerer Art bei d. Germanen u. überhaupt bei der alten Welt nicht üblich war, ſo fehlte es dennoch nicht an Meſſern von Metall u. Feuerſtein (vergl. B. II. u. I.) und manche zinkenartig zugeſpitzte Thierknochen (Taf. IV. 42. 43) mögen auch als eine Art Gabel gebraucht worden ſeyn; ſo wie es, außer Holzlöffeln, wohl ebenſ. ſolche von and. Maſſe gab (von e. kleinern von Thon ſpäter). Von den abgebild. Schnallen N. 73 eiſ. aus Mecklenb. (Liſch), N. 74 erſcheint als ein Bandelier- oder Gurt-Haken, in einer Urne bei Nieſchütz, mit N. 62 gef.; er iſt von Eiſen, doch iſt an dem einen Ende deſſelben ein ſchwaches bronz. Querblech mit Niethen befeſtigt deſſen Löcher auf das Annähen am Gurt zeigen, während das and. Ende eingehakt ward. (Ein ähnl. b. Amberg, nach Popp.) In derſ. Urne lag auch N. 75 ein eiſ. Doppelhaken, blattförmig; N. 76. v. ſtark. Bronzedrath, in e. Radeburg Urne; beide letzt. 3 Z. l. u. ſämmtl. in d. Verſ. S. wie N. 77 bronz. Heft, 2 Z. l. v. Schliebn. Burgwall, u. N. 78 Knopf v. Bein, eben daher, $1^1/_4$ Z. br., N. 79. bronz. Doppelknopf b. Zwickau b. and. Bronzen gef. (B. II. S. 152): gleiche in Brandenburg, Schleswig ꝛc. (nach Beckmann, Rhode ꝛc.); N. 80 Hütchen zur Haar- u. Kopfverzierung für Frauen, an d. unt. Theile mit e. Oehre, oder, wenn ſie hohl ſind, mit Querbügel zur Befeſtigung auf den Haarknauf, 2 u. mehr. Z. hoch, von Bronze- auch Silberblech: theils einfach, theils durch Abſätze ꝛc. verziert, gef. bei Bremen (Niederſächſ. Archiv 1838), im Cimbriſch-Holſtein. (Rhode),

Digitized by Google

Brandenburg. (Beckmann), Scandinav. (Nord-Alterth. Kunde), wie ſolche auch in weit jüngerer Zeit noch getragen wurden.

Anm. II. Ueber die Bekleidung der Germanen. Schon mißbilligend erwähnt ward die thörigte Anſicht, daß die Germanen ſich unbekleidet befunden, mit Eichelkoſt ſich ernährt und in tiefer Rohheit gelebt hätten, während ſie Kleider und Schmucke beſaßen, weſtphäliſche Schinken als Handelsartikel den Römern ablieſen, Bier brauten ꝛc., wie bereits B. I. bemerkt. Nach Tacitus (in ſ. Germania) bedienten ſich alle Germanen des Sagum — ein kurzer Mantel, der auch bei den Römern im Kriege gebräuchlich war — mit einer Spange, oder, wo dieſe fehlte, mit einem Dorn zuſammengehalten. Er erwähnt allerdings, daß ſie ganze Tage am Herde nnd am Feuer unbedeckt zubrächten, und daraus geht ſchon hervor, daß es nicht in geſelligen Umgang geſchah. Wohl iſt es möglich, daß ſie in ihrer Häuslichkeit ſich es bequem machten, wie man auch jetzt noch das Negligée liebt, allein, wenn ſie auch die Oberkleider ablegten, ſo iſt noch nicht an eine völlige Nacktheit zu denken, und überhaupt bei jenem Autor nicht alles wörtlich zu nehmen. Und obwohl derſelbe als ein treuer Berichterſtatter im Allgemeinen gilt, ſo wird dennoch nicht auf jedes ſeiner Worte zu ſchwören ſeyn. Er kann Vieles nicht oder nicht gnügend geſehen und gehört haben, auch falſch berichtet ſeyn. Die unverkennbare Abſicht, in jener Schrift zugleich ſeinen verderbten Römern, wie ſchon erwähnt, einen Spiegel reiner Sitten vorzuhalten, veranlaßte ihn wohl oft die alten Deutſchen möglichſt einfach und zugleich günſtig darzuſtellen; der übertriebene Kleider-Luxus in Rom ſollte im grellſten Gegenſatze zu der Einfachheit der Germanen ſtehen, die daher, ſo wie Kleider, auch Gold und Silber verſchmähen müſſen, obwohl Viele für Gold- und Silber-Sold im röm. Heere dienten, und unzählige in ihren Gräbern ſich vorfindenden Schmucke das Gegentheil erweiſen. Uebrigens nahm der Römer den Ausdruck unbekleidet gewöhnlich nicht wörtlich, ſondern man meinte damit ohne völlige Kleidung, zumal ohne Toga, als das gebührende Kleid bei öffentl. Ausgängen, nur in der Tunika; ſowie auch wir oft von unbekleidet, nicht angezogen, ſprechen und damit nicht völlige Nacktheit, nur die noch fehlenden Oberkleider meinen. Wohl legten die Germanen alle nicht nöthigen, mehr hindernden Kleider im Streite ab, und zumal beim Zweikampf, ebenſo bei heißer Arbeit und die Kinder liefen wahrſcheinlich faſt nackend umher — wie es ſelbſt jetzt noch bei den Armen in abgelegenen Dörfern zu finden iſt. Manche Nationen tätowirten ſich, aber nicht auf dem ganzen Leibe, ſondern wohl nur auf Bruſt und Aermen, die dann entblößt wurden, wenn es galt, damit zu prunken. Es liegt übrigens auf der Hand, daß das Klima ſchon zu Kleidungen nöthigte, ſo wie auch mehr engere als weite forderte, und daß die Germanen im nähern Umgang mit Kelten und Römern, wenn ſie gegen alle Wahrſcheinlichkeit noch ſehr unbekleidet gingen, zeitig davon abkommen mußten. Die ſo culturfähigen Deutſchen konnten nicht tiefer ſtehen, als die Kelten, Slawen, Sarmaten ꝛc. mit denen ſie aus Aſiens Oſten nach Europa drangen und von denen die Römer keine ſolche Nacktheit berichten, vielmehr bei Abbildung barbariſcher Nationen auf Triumphmünzen ꝛc. ihnen völlige Bekleidung beigeben, z. B. Taf. III. N. 30. Der Germanen Bildungsſtufe, die der kundige Grimm ſo hochſtehend ſchildert, ihr ſchon ſo ausgebildetes Staatsleben, ihre hohe Bildſamkeit und andere nationalen Vorzüge, ſind nicht geeignet, ſie noch zur Römerzeit, mit den, in ihrem heißen Klima der Kleidung um ſo weniger bedürfenden, und noch dazu rohen und ſtumpfſinnigen Botekuden jetziger Zeit zu vergleichen, die während 300jähr. Umganges mit den Europäern ſich weiter keinen Cultur-Fortſchritt zueigneten, als — den Branntweingenuß. Manche neuere Schriftſteller beharren jedoch dabei, um die alten Deutſchen recht trotzig und grimmig gegen die Römer zu ſchildern, und den Künſtlern wird dadurch eine willkommene Gelegenheit, ihre Leidenſchaft alle alten Völker und deren Götter, Helden, möglichſt im Naturgewande abzubilden, um zugleich ihre Kunſt in Darſtellung eines kräftigen Gliederbaues und anatomiſch-richtiger Muskelbewegung zu üben, ohne ſich dabei von Kleidung gehemmt zu ſehen; ſo manchem ſchmerzte es unbezweifelt, einen Schiller, Goethe, Blücher ꝛc. nicht ebenfalls ohne ſolche darſtellen, ſie der Kunſt zum Opfer bringen zu können. Von ſolchen Anſichten ſind ſelbſt Ludens und ſo auch and. neueſte Geſchichtswerke noch erfüllt, die jetzt noch nicht vom Ultra-Deutſchthum des Jahres 1814 ſich loszureißen vermochten und ebenſo, wie manche Andere mit ähnlichen vorurtheilsvollen und phantaſtiſchen Anſichten, leicht wiederum neue Irrthümer der deutſchen

Digitized by Google

Geſchichte einimpfen, ſtatt alles in Schriften und Antikenkabinette Vorliegende, ſo wie die Natur des Landes und den vernunftgemäßen Gang der allmäligen Ausbildung der Nationen mit ruhigem Blick zu vergleichen und in möglichſte Uebereinſtimmung zu bringen. So iſt es z. B. eine wahrhaft drollige Idee, den in Rom gebildeten, im römiſchen Heere in Dienſt geweſenen Armin unbekleidet darzuſtellen, wie oft vorgekommen, von dem doch wohl nicht angenommen werden kann, daß er ſpäter alle Kleidung abgelegt und ſich mit einem über die Schulter gehangenen Thierfelle begnügt habe. Zuweilen mögen ſolche Mißgriffe auch wohl daher rühren, daß man mit der alten Beleidung ſich nicht bekannt machte, und zumal bei mancher Undeutlichkeit der Nachrichten darüber, lieber ohne Weiteres das Coſtüm Adams und Evas im Paradieſe wählte. Tacitus ſagt übrigens ſelbſt, daß die reichern Germanen ſich nicht durch eine fließende, weite Kleidung, wie bei den Samaten und Parthen, ſondern durch eine enganliegende unterſchieden, welche die einzelnen Glieder ausdrückte, daher einen Wamms, als Bruſtbekleidung mit Aermeln und Beinkleider Die ärmern trugen ohne Zweifel weite Beinkleider, wie dies namentlich von den Wangionen (in Elſaß) erwähnt wird (nach Lucan). Schon Plinius gedenkt bei den Belgen der Braccä, bald weite, bald engere Beinkleider, wie ſie unbezweifelt überhaupt auch bei den and. angrenzenden nordeurop. Nationen, den Slawen ꝛc. ſtatt fand, obwohl je ſüdlicher, deſto weniger, da ein einfacheres Obergewand gnügte und die Römer ſelbſt erſt die weiten Beinkleider von jenen erſtern angenommen haben ſollen. Die Longobarden, welche letztere ſchon beſaßen, nahmen, nach Paulus Diaconus, von den Römern die Hoſos an, unter denen Strümpfe zu verſtehen ſind (Förſtemanns Mitth. II. 628). Daß man Fußringe fand, iſt noch kein Beweis gegen eine Bekleidung der Beine, denn dieſe reichte wahrſcheinlich nicht ſoweit herunter; oder jene konnten auch über dieſelbe getragen werden. Tacitus geſteht ferner den german. Frauen keinen andern Anzug zu, als den der Männer, außer daß ſie ſich oft in Leinewand hüllten und die Kleidung mit Purpur, wahrſcheinlich einem rothen Beſatze verziert ſey. Er erzählt, daß jene Kleidung keine Aermel habe, und die Arme und der nächſte Theil der Bruſt unbedeckt wären. Es iſt aber dies noch eine übliche Mode, indem das Mieder einen Haupttheil bildet und ſelbſt bei Vornehmen der Hals, zuweilen die Arme, bei kurzen Aermeln, faſt blos getragen werden; er erwähnt es nur, weil es von der röm. Tracht verſchieden war. Ehebrecherinnen wurden, von Kleidung entblößt, fortgejagt; da das Unbekleidetgehen daher Schande und Strafe war, ſo konnte das natürliche Schamgefühl unmöglich jenes bei den Männern ſtatt finden laſſen. Der german. Frauen Geſchäft war auch das Flachsſpinnen, wie das Weben von Leinewand und Wolle. Auf erſteres deuten die alterthümlichen Wörtel, auf letzteres die den Weberſchiffchen ähnlich bearbeiteten Steine, deren eines Taf. II. N. 44. b. abgebildet iſt; von ihrer Kunſt zu nähen zeigen noch jene metallne und beinerne Nähnadeln. Alle dieſe Arbeiten waren bei den Nationen des Alterthums den Frauen zugewieſen und auch die german. verſahen ſich ſchwerlich allein, ſondern auch ihre Männer mit Lein- und Wollen-Geweben, denen dagegen wohl die Bearbeitung des Lederwerks zu Pelzen, Kappen, Schuhen ꝛc. obliegen mochte. Das jetzige Wort Weſte ſtammt ohne Zweifel noch von dem goth. Wort waſti, waſtja, Kleid, waſjan, bekleiden; wat, ahd. daher Gewand, Leinwat (jetzt wand), für Leinenkleid. Rock, ahd. Roch, Roch, Ruchies ꝛc. nicht aus d. Griech. eher urverwandt mit d. Perſ. Racht, Kleid, wenn nicht von rauch, Rauchwerk, da er oft von Pelz ſeyn mochte; Hemde, vom ahd. hemedi, hemen, bedecken; ſchwed. hema, und ham, Decke, Kleid u. ſo w. Ebenſo wenig fehlte es an Fußbekleidung, an Schuhwerk (nicht Sandalen in unſ. Himmelsſtrich). Als Mantel gebrauchte man zuerſt wohl ein viereckig Stück Tuch, wie in Italien, bis es ſpäter zu einem förmlichen kurzen Mantel oder Ueberrocke geſtaltet ward; denn nach Sidonius Apollinaris trugen die vornehmen Germanen im 5. Jahrh. Röcke, die vom Hals bis ans Knie feſt anſchloſſen, koſtbare mit Gold verzierte Mäntel und Schuhe; die ſpätern Franken im 6. Jahrh. ebenſo Wams, Beinkleider und darüber den Mantel. Die Thierhaut, welche die Deutſchen im Winter als Hülle gebrauchten, verliert das Abſchreckende, wenn man es als das betrachtet, was es war, nämlich ein noch bis jetzt gewöhnlicher wärmender Pelz; die rohe Haut ward gar gemacht, auch pflegte man die Kleidung durch andere farbige Pelzſtücke zu verbrämen, wie bereits zu Tacitus Zeit üblich war, und ſchon damals galten koſtbare Pelze als ein Vorzug der vornehmern Geſchlechter, welcher ſich noch im Hermelin-Mantel der Fürſten neuerer Zeit erhielt. Die Thierhäute

Digitized by Google

lieferten auch lederne Kopfbedeckungen, und im Kriege wurden Thierhäupter als Helm gebraucht, nämlich mit ihren natürlichen Geweihen, Ohren ꝛc. zum Schutz, wie zur Abſchreckung des Feindes, wie dies ſelbſt bei den ſo hochgebildeten Griechen und den von ihnen geſchilderten Göttern erfolgte (vergl. B. II. S. 149); ſo daß es alſo nicht als ein Zeichen von beſonderer Rohheit der Germanen gelten kann. Nach Tacitus hatten manche derſelben ſogar Panzer, den bei den ärmern ein Thierfell erſetzte. Wohl genug zur flüchtigen Andeutung wie unrecht es ſey, den Germanen jene Rohheit und Nacktheit anzudichten, wie dies ſelbſt in neuern Schriften noch erfolgte, und wie noch Künſtler neueſter Zeit in wenn auch trefflich gezeichneten, doch völlig unwahren Darſtellungen zu liefern bemüht waren; — welches noch ausführlicher nachzuweiſen, eine größere Abhandlung erforderte, als hier der Raum geſtattet. Dahin gehörige Stellen ſind in Klemms Alterth. K., Radlofs Bildungsgeſch. d. Germanen, Barths Deutſchl. Georgis alte Geographie II. 1840 u. ähnl. ſchon gen. Schriften verzeichnet.

Anmerk. III. zu Taf. VIII. Ring- und kugelförmige Schmucke; Spiraldrathe von Kupfer- (nämlich Bronze-) Blech, zuweilen auch von Gold; N. 61. a. b. Schlieben, und 61. b. bei Merſchwitz, aus Urnen, aus ſolchen auch die Fingerringe N. 63 b. Radeburg, N. 64. u. 70. b. Querſe, wo ſich ein ähnl. u. ganz flacher Ring von ſchiefrigem Steine fand, jene 3 gegen 1 Zoll breit, N. 96 nebſt ähnl. größ. u. kl. aus Urnen b. Herzberg, ſämmtl. v. Bronze u. in d. Verf. Samml. wie N. 65 das Ende e. Handr. von Okrylle b. Hayn, wie ſolche auf $^1/_8$ Z. mehr oder weniger ſtark, u. in mehrfachen Spiral-Windungen v. 3 — 5 Z. Weite zu Arm- u. Fuß-Ringen dienten und ſich auch in Schleſ., Mecklenb. u. faſt all. and. deutſchen Geg. finden; N. 62 Golddrath, a s Finger-, u. noch weiter gewund. Bronzedrath, als Arm-Ring, zu Scortleben b. Halle (Thür. Alt. Ber. 1823). Aehnliche gold. Spiralen (ſchon in Carpow's oberlauſ. Ehrentempel erw. b. Königswarthe, Cracau, am Keulenberge ꝛc.) fanden ſich auch b. Quatitz, b. Löbſahl unf. Hayn ꝛc. als Arm- od. Hals-Ringe. N. 67 gold. Finger-R. mit perlenart. Einſchnitten zu Nanis im reuſſ. Voigtl. b. Sceletten; an einen ſolchen hing ein hahnebutten-förmig geſchliff. Carniol (Variscia II.); N. 68 Fingerr. in Mecklenb. (Liſch), N. 69 v. Bronze b Lauban (Becher); N. 71 Ohrring v. kupferhalt. Silberblech, nebſt e. gleichen aus e. Urne b. Okrylle unf. Hayn; N 61 — 71 in natürl. Größe, folgende in $^1/_2$ Gr.: N. 72 Ohrr. b. Weißenfels; N. 73. v. bronz. (wie eben ſolche eiſ.) u. N. 74 gold. in Mecklenb. (Liſch); N. 75 bronz. aus Urnen b. Herzberg (Wagner), wie N. 77. a b. c. gold. im Mecklenb. u. d. bronz. b. Weimar (Curioſitäten V. 3.), vielleicht Bruchſtück e. Halskette, deren auch mit weit kleinern Gliedern, wie mit Anhängen daran, in verſchied. Gegenden vorkommen.

Amulette ꝛc. mit Löchern zum Anhängen, von glattem röthl. und and. Thonſchiefer, meiſt gegen 1 Lin. oder 1 Meſſerrücken dick, N. 77 in e. Kinderurne b. Herzberg (nebſt 3 ähnl. u. mehr. bronz. Spiralen wie 60. a. u. e. Schieferring Leipz. B. 1828) in d. Verf. Samml. ebenſo N. 78 mit völlig undeutlich eingekratzten Zügen (nebſt 1 ähnl. u. d. Bronzemeſſer Taf. IV. N. 33) aus e. Urne b. Löbſahl, halb verklein. wie folg. Gegenſt. N 79 gleiches v. grauen Thonſchiefr. mit 9 Vertiefungen v. Kreckwitz (B. II. S. 222). Aehnliche auch in and. hieſ. Geg. z. B. b. Hirſchſtein (nach Götz), bei d. heil. Lande b. Nimmitzſch (Lauſ. Mag. 1834. 575 ꝛc.), b. Halle, im Brandenb. (Beckmann) ꝛc. Ebenſo fanden ſich öfters ei- u. kugel-förm. geſchliffene Carniole, Agathe ꝛc. durchbohrt zum Anhängen; einen ſolchen eiförm. Quarzkryſtall erhielt d. Verf. aus e. Urne b. Kreinitz. N. 80 u. 81 keil- u. ringförm. Perlmutter-Blättchen, v. verſch. Größe, b. e. weibl. Scelett (die keilförm. in der Halsgegend, wogegen die runden das Kleid verziert hatten), in e. aus Steinplatten zuſammengeſ. Grabe am Petersberge b. Halle, nebſt bronz. Spiralen, Eberzähnen ꝛc. (Kruſe Alterth. II. 6.) N. 82 durchbohrte graue Thonkugeln von Urnenmaſſe, ohne Verzier. aus Radeburg. Urnen, u. N. 83 grünl. härter gebrannt v. Mainz erlangt, als Corallen am Halſe zu tragen. N. 84 Bronze-Corallen aus Urnen b. Kreinitz u. 85 b. Herzberg (Wagner). In baltiſchen u. ſcandinav. Gegenden werden ähnl. Anhängſel verſchied. Form von Bernſtein öfters gef. N. 86 durchbohrter Schweinszahn, von jenem Petersberger Grabe; and. aus ähnl. b. Farnſtädt b. Querfurt (Kruſe Alt. II. 6.) u. ſo anderwärts, wie ſolche, meiſt durchbohrt, als gleiche Amulette von (wahrſch. geopf.) heiligen Ebern u. and. Thieren, am Halſe getragen wurden. Alles dies in halben, dagegen in $^1/_3$ Größe:

Digitized by Google

die Spinnwörtel oder auch ſymbol. Amulette, N. 87 v. ſchwärzl. Stein aus e. Urne v. Langendorf b. Weißenfels, 1 Zoll br. $^1/_2$ hoch; N. 88 aus weicher Urnenmaſſe, $1^1/_2$ Z. br. 1 h. a. e. Urne b. Lübbenau; N. 89 ein gleicher $1^3/_4$ Z. br. aus ſehr hartgebr. mit Sand verſetztem Thone, v. Schlieben ſämmtl. nebſt and. v. Thon in d. Verf. Samml. Ebenſo N. 90 bronz. kleiner Säbel gegen 2 Zoll l. und ſehr platt, aus e. Urne b. Herzberg; ſchwerlich Spielzeug, ſondern Symbol, vielleicht des Kriegsgottes, denn gleiche fanden ſich in Schleſien (Maslograph), Pommern (Liſch), Scandinavien ꝛc., ſowie man ebenſo kleine bronz. z. B. halbmondförm. Figuren in Schleſ. (Maslogr.), bei Celle (Hannöv. Arch. 1825) ꝛc. gef. für Symbole d. Mondgottes hält, auch ähnl. auf Ringen, Waffen ꝛc. abgebild. (z. B. Adlers Orlgau ꝛc.) ferner andere wie ein Z geſtalt. Figuren in Schleſ. Ebenſo möchten kleine, Rädchen mit 3 u. 4 Speichen darſtell. Figuren von Thon in Schleſ., v. Bronze im Brandenb., Oldenb. ꝛc. gef. als Sonnenräder, Symbol d. Sonnengottes gelten; darauf deutet wohl auch eine gleiche auf e. Urne b. Herzberg (Wagner Tempel) erhaben abgebildet; ein ſolches Rädchen fand ſich ſelbſt in den merkwürd. wahrſcheinlich german. Urnengräbern zu Albano in Italien (nach Büſchings Beſchreib. deſſ. 1827). An dem german. zumal nord. Juel-Feſte, der Feier der wieder zunehmenden Sonne nach d. kürzeſten Tage, wurde in Form ſolcher Sonnenräder das feſtliche Juel-Brod gebacken, das Ringelbrod (nord. Kringla); als jenes mit dem Chriſtfeſt verſchmolz und die Bedeutung der Radform in Vergeſſenheit kam, wurden die Speichen vermindert und mehr zuſammen geflochten; daher die ſpätern Brezeln, Kringeln. Auf gleiche religiöſe Symbole zum Beiſichführen deuten ferner ähnl. kleine erzene Bildchen, z. B. e. Pferdchens, im Schliebner Burgwall (Wagner), e. klein. wildes Schweinchen, in e. Brandenb. Urne (Beckmann), wenn nicht Spielzeug, wovon Weiteres vielleicht ſpäter b. Andeut. über d. h. heidn. Glauben. Ueber heidn. Götter u. chriſtl. Heiligenbilder S. 39.

Armringe (in $^1/_2$ Größe) Taf. VIII. meiſt 3 Zoll oder etwas darüber im weitern Durchſchnitte, N. 91. Armband v. bronz. Blech, in Mecklenburg gef. (Liſch) 3 Z. l. 1 Z. breit, N. 92. a. Armſpange v. Bronze-Spiralen, und ſo breit als daneben b. das Muſter zeigt, b. Dornburg gef. (Curioſitäten V.) N. 93. Bronze-Armringe mit eingegrab. Verzierung, b. Urnen zu Biela b. Camenz u. dem B. I. S. 184 erw. Teufelsſteine gef. N. 97 an ſolchen Ringen zuweilen dreieck. Verzier. N. 94 u. 95 b. Ranis gef. (Variscia II.), N. 96 b. Schmölln unfern Biſchoffswerda, nebſt 7 gleichen u. Bernſteinkugeln, nach B. II. S. 206. Der bei zahlr. muthmaßl. kelt. Goldmünzen bei Podmokl in Böhmen gef. Ring (Bd. II. 163) war ähnl. Form, jedoch von Gold, $4^1/_2$ Loth ſchwer. N. 98. a. b. c. drei röm. Armringe aus Mainz. Gegenden (durch Güte des Friedensrichters Emele, wie and. zahlreiche zum Theil ſchon erwähnte röm. und german. Alterth. erlangt, auch in ſ. rheinheſſ. Alterth. meiſt beſchr. u. abgeb.). Die Halsringe ſind völlig rund, gegen 6—8 Zoll br. $^1/_2$ ſtark, von Bronze, auch v. Eiſen, beides hohl oder maſſiv, geöffnet u. biegſam oder mit Charnier verſehen ꝛc. Taf. VIII. N. 99 bronz. Halsring, an den Enden umbogen; $7^1/_2$ Z. br. 37 Loth ſchwer, b. Braunfels gef. (Schaum) N. 100 für einen german. Hauptring gehalten, $6^1/_2$ Z. br. $^1/_2$ ſtark, hohl u. ſchön. oxyd. Bronze; die die kleinen Erhöh. in e. herumlauf. Vertief. mit einer ſeltenen Verzier. mit wahrſch. Biber-Zähnen ausgefüllt, bei Saalfeld gef. (Beitr. d. Henneberg. Alt. Ver. IV. u. Bechſteins Programm deſſ. 1842 illum.). Noch and. Halsringe gleichen den Handringen N. 95. 96. 99 in der Schwäche (2—3 Linien), Verzier. u. Form, nur viel weiter (b. Sinsheim, nach Wilhelmi Todtenhügel, u. and.). Auf keltiſchen Münzen mit Darſtellung heiliger Ringe ähnlicher Form iſt zuweilen auch eine Hand abgebildet, wohl auf den Schwur deutend (Schreiber Taſchenb. 1841). Von Manchem wird auf d. kelt. Münzen wie Taf. III. N. 27. b. der rückwärts gehaltene Rundung ebenfalls als ein gleicher Ring angenommen, die allerdings auf deutlichern Exemplaren, meiſt wie ein ſolcher, etwas geöffneter und mit 2 Endknöpfen erſcheint.

Anmerk. IV. Das orientaliſche ſilb. Ohrgehänge Taf. VIII. N. 76 in $^1/_2$ Größe wurde 1842 auf e. ſeit Menſchengedenken beurbarten Felde nahe bei dem Rothſtein in d. O. Lauſ. (mit e. Rundwall ꝛc. B. I. S. 87) beim Kartoffelgraben, in e. zerbroch. Gefäß ohne alle Glaſur gef. nebſt noch 1 ähnl., mehrern räthſelhaften kleinern Zierrathen u. 4 kufiſchen Münzen (ſilb. Dirhem eines abbaſidiſchen Chalifen der Samaniden, Nuh (Noah) Ben Naßr, Fürſt v. Coraſan,

Digitized by Google

Jahr d. Hedſchrah, 33 — 343 (nach Chr. 943 — 954). Es enthielt an den leeren Oehren ohne Zweifel noch 2 Kettchen; iſt $\frac{1}{4}$ Loth ſchwer u. äußerſt fein gearbeitet, ebenſo wie das andere wenig davon verſchieden Gehänge mit 6 ſolchen Kettchen; an einer Seite läßt der Bügel ſich öffnen. Sie gleichen den oriental. Schmucken, wie ſich ſolche ebenfalls bei kufiſchen Münzen in den ruſſ. Oſtſee-Prov. u. and. balt. Küſten gefunden haben, wohin im 9. — 11. Jahrhunderte orientaliſche Handelszüge von Buchara ꝛc. ſtatt fanden.

Anmerk. V. Taf. VI. Kopf- und Stirn-Zierden, N. 90 ein goldnes Stirnband, 22 Zoll lang, 1 Z. 1 Lin. breit, 2 Loth ſchwer am Skiro- (auf wend. am Breiten-) Teiche bei Herlitz u. Schipkau unfern Senftenberg, vor etwa 30 Jahren bei Erweiter. d. Waſſergräben gef., jetzt im Berlin. Muſeum (für 50 Thal. erk.). An beiden Enden 3 Reihen Schrägſtriche, dann ein 4facher concentr. Kreis, darauf noch 1 Strichreihe eingeſchlagen, hernach glatt fortgehend (Oberpf. Libuſch, im Lauſ. Mag. 1829 jedoch mit unwahrſch. Hypotheſen); N. 40 ein ähnl. Stirnband von 11 Loth ſchwerem Goldbleche, bei dem Koſchenberg, ſüdl. unf. Senftenberg (ſonſt mit Opferſteinen) bei Beurbarmachung einer Huthung gef., an einen Juden verkauft u. eingeſchmolzen (nach Paſt. Richter, Lauſ. Mag. 1834), zierlich gearb., $4\frac{3}{4}$ Zoll breit u. für e. Kopf mittl. Größe ausreichend, in 12 Felder geth. (wovon 2 doppelte abgeb.) und jedes 2 Zoll br. ohne die Einfaſſungslinien mit gradſtehenden linſenförm. Rundungen, ſchrägſtehend in den ſenkrechten. In jedem Felde ein Stern; an beiden Enden kleine Spiralen zur Befeſtigung; dabei eine Kette von 8 Gliedern, jede $\frac{1}{2}$ Z. hoch, 1 Z. br. von 16fachen Drathfedern; N. 89 ein ähnl. Diadem von Bronzeblech $1\frac{1}{2}$ Z. hoch, gegen 6 Z. br., doch ſich mehr erweiternd, mit concentriſchen Kreiſen u. in d. Mitte eine Doppellinie; im Mecklenburg. gef. (Liſch Ludwigsluſter Muſeum); ebenda noch mehr ähnl. ſo z. B. bei Roga im Mecklenb. (nach d. Meckl. Alt. Jahresber. 1842, nebſt bronz. Finger-, Arm-, ſo wie auch Kopf- oder Hals-Ringen in e. bronz. Keſſel gef.) ein für ein wend. Prieſtergeräthe gehaltenes Stirnband, 7 Z. weite Rundung, $1\frac{1}{2}$ Z. br. $2\frac{1}{4}$ Loth ſchw. v. Bronzeblech, mit eingearb. Schlangen-Verzierung, wie auf ſcandin. Monumente d. letzt. heid. Periode vorkommen. — Aehnl. und ſehr einfache verzierte Kopfbinden und Bleche fanden ſich ebenfalls in der Krimm. In jenem Muſeum wird auch die b. Bützow 1823 gef. Krone verwahrt, N. 98 (wie eine ähnl. in Dänemark gef. jetzt im Kopenhag. Muſ.) von einer d. Louisd'orgold gleichen Miſchung; m. edl. Roſt bedeckt, maſſiv u. $2\frac{1}{4}$ Pfund ſchwer. Ein Reif mit 16 ausgeſchn. Zacken; $5\frac{1}{2}$ Z. br., $\frac{1}{2}$ dick, $1\frac{1}{2}$ hoch; $\frac{1}{4}$ d. Ringes iſt ausgeſchnitten und mit Charniere u. Stift zum Oeffnen u. Schließen. Die nichtpolirte Knopfſpitze mag noch einen Schmuck getragen haben (Liſch). Der Kopf- oder Haupt-Ringe als Zierde ward S. 79 gedacht. — N. 87 ſind Bronzeblech-Bruchſtücke, welche offenbar (u. ſich noch einzelne ablöſende) Blätter von Eichen oder ähnlichem Laube darſtellen, jedoch durch den Leichenbrand ſehr zerſchmolzen u. zerſtört, wie durch den ſtarken grünen Roſt; die Blätter ſind $1\frac{1}{2}$ bis 2 Zoll lang; mehrere zeigen noch deutlich die Zacken u. Rippen. Der Verf. erlangte ſie mit ein. Urne mit Knochen (wobei noch ein röthl. gefärbt. Stück Hirnſchale), zahlreichen Bronzeſtücken, wahrſcheinl. von ſtarken Ringen, Fibeln ꝛc. u. einem ſchwachen 7 Z. l. Eiſendrath, oben mit ſenkrechten runden Blättchen wie N. 46 u. einer in deſſ. Mitte wagerecht ſtehend. Spitze zur Befeſtigung von Etwas, und wohl zu jenem Schmucke gehörig. Eine leichte Vergoldung mag der ſtarke Roſt unkenntlich gemacht haben. An demſelben Fundorte zu Okrylle bei Hayn, auf Meißen zu, an der Landſtraße, wurden bei deren Verbreiter. ſchon früh. Urnen, u. darinne der Ohrring Taf. VIII. N. 71 gef., doch waren weitere Nachgrabungen fruchtlos; daß das Dorf ſchon lange auch als Fundort zahlreicher Streitkeile bekannt iſt, ward S. 18 erwähnt, und dies deutet auf daſige viele harte Kämpfe in heidn. Zeit. Das Ganze — was in der Natur noch deutlicher u. die Form zuſammengefügter Blätter u. deren Rippen weit beſſer als auf der Abbildung zeigt, daher vielleicht auf einer folgenden lithograph. Tafel eine beſſere geliefert werden wird — kann ſchwerlich etwas Anders, als ein Kranz geweſen ſein; vielleicht der Schmuck eines Heerführers oder Prieſters, u. wohl nur röm. Arbeit, obſchon von Germanen erbeutet.

Digitized by Google

§. 39. Dialect-Proben des 13. — 15. Jahrhunderts nach Minneſängern und Urkunden der meißniſchen Lande.

Such' in der Fern' allein nicht die Minnegeſänge der Ritter,
Auch an der Elbe Geſtad' tönte manch' liebliches Lied!

Wird von Minneſängern geſprochen, ſo wähnt man nicht ſelten fälſchlich, daß dieſe nur im ſüdlichen Deutſchlande, in Schwaben und Franken, ſowie in Thüringen zu Hauſe waren, wo beſonders am Hoflager des thüringiſchen Landgrafen Herrmann, auf der Wartburg, ſich zahlreiche Ritter zu poetiſchen Wettkämpfen einfanden. Einem ſolchen ſcheint auch der berühmte dialogiſche „Singerkriec uf Wartburc" 1206 ſeine Entſtehung verdankt zu haben, zu welchem Gedichte, obſchon von Wolfram von Eſchenbach verfaßt, demnach auch wohl Heinrich von Ofterdingen und Andere Einzelnes mit beitrugen. Aber auch das öſtliche Deutſchland erfreute ſich im 13. und 14. Jahrhunderte gleicher Sänger, fürſtlichen und adeligen Stammes; ſo ſind z. B. Minnelieder vom Markgrafen von Brandenburg, Otto IV. mit dem Pfeile, (reg. 1264—1308), vom Anhaltiſchen Herzog Heinrich (1212 — 67), vom ſchleſiſchen Herzog Heinrich IV. von Breslau, (1270 — 90) bekannt. Ebenſo vom böhmiſchen König Wenzeslaw Ottokar I. (reg. 1230 — 53) welcher manche ſeiner deutſchen Lieder auch böhmiſch gedichtet hat, und ſo beſitzt unſere Gegend nicht minder berühmte Minneſänger an dem meißniſchen Markgrafen **Heinrich dem Erlauchten**, (1234 — 88) und einigen andern meißniſchen Dichtern jener Zeit.

Ward auch vom ſüdlichen Frankreich aus durch die provençaliſchen Troubadours zu jenem Minnegeſange nähere Veranlaſſung gegeben, ſo war dennoch die Neigung zu Dichtung und Geſang an ſich ſchon in der deutſchen Gemüthlichkeit tief begründet; bereits zu der Germanen-Zeit gab es Schlachtgeſänge, ſo wie in den Jahrhunderten nach der Völkeraufregung und dem Falle des römiſchen Kaiſerthums, mit dem Entſtehen des fränkiſchen und anderer Reiche in Deutſchland, die poetiſchen Heldenſagen vom Gothenkönig Dietrich von Bern, vom Hunnenfürſt Attila, von den Nibelungen ꝛc. im Volke allgemeine Verbreitung fanden. Das Ritterthum, aus dem germaniſchen Heergefolge urſprünglich entſproßen, durch das Hofleben und die Kreuzzüge weiter ausgebildet, erhob ſich mehr und mehr zu ſeiner Blüthe, als es Tapferkeit und edeln Sinn mit höherer Bildung vereinte, und dieſen ritterlichen Geiſt im ſchönen poetiſchen Gewande, in lyriſcher und epiſcher Form, mit hoher Begeiſterung ausſprach. Es galt gewöhnlich edlen und heldenmüthigen Thaten, wie der reinen, ächten Liebe und edelſinnigen Frauen, aber auch den Schönheiten der Natur, welches Alles mit einer Gemüthlichkeit und Phantaſie, einer Kraft,

Digitized by Google

Treue und dabei zugleich mit einer Zartheit und Einfachheit geprieſen wird, wie es noch jetzt Bewunderung erregt. Tapferkeit und Poeſie waren alſo damals verſchwiſtert und der Dichter ging mit dem Fürſten. Es konnte nicht fehlen, daß auch Heinrich der Erlauchte, — dieſer prachtliebende, edle, und hochgebildete, überhaupt geiſt- und gemüth-reiche, wie zugleich mit irdiſchen Gütern vielbegabte Fürſt — ſich der Dicht- und Ton-Kunſt zuwendete und an ſeinem Hofe jungen Ritter-Dichtern mit erfreulichem Beiſpiele voranging. Doch nur einige ſeiner Lieder ſind noch auf uns gekommen, welche in deſſen jüngere Jahre, um die Mitte des 13. Jahrhunderts zu ſetzen ſind, obwohl er auch noch in den ſpätern, den ſchönen Künſten treu blieb. Seine Gedichte können als Zeugniß ſeiner Gemüths- und Dichtungs-Art, wie zu einiger Auskunft über den meißniſchen Dialect vor ſechs Jahrhunderten dienen; nachſtehend ein Bruchſtück davon:

Von Margrave Heinrich von Miſen. Lied I. *)

1. Laſſen wir die bluomen rot beliben
Die ſint verdorben des iſt nit zelang
Singen von den minneklichen wiben [1])
Nah einer ie min ſendes [2]) herze rang;
Du (diu) [3]) ſol ſich bedenken das [4])
In ir herzen iſt du liebe mir gehas
Das wende vrowe ich diene dir iemer deſto baz.

2. Ich höre ſagen, im ſi wol ze muote
Der tougenlich minne (em)pflege
Der ſol ſich nu warnen gegen der huote [5])
Ich han by liebe nie gelegen,
Da von enruoche ich [6]) wenne es tagt
Minen muot ich wenden muos von eine magt
Ja enruoche ich, was der wahter an der zinne ſagt.

3. Liebez lieb gedenke an wiblich ere
Und wende mir min ungemach;
Des han ich von tage ze tage ie mere,
Sit ich vrowe dich alrerſt anſach;
Din vil roſevarwer munt
Der hat in das herze ſere mich verwunt
Das wende vrouwe oder (alder) ich bin iemer ungeſunt.

Lied III. Vers 1.

Ich wolte gar [7]) von froeiden (vröuden) gan [8])
Do troſte mich ein roter munt
Er ſeite ich ſolte in froeiden ſtan
Er wolte machen mich geſunt
Troeſtet er das herze min. Mit alſo froeiden richer tat
Ahy [9]) wer wolte ich danne ſin!

2. Ich ſolde vröuwen wol min lip
Und ſolte miner eren pflegen,
Gebe das ein minneklichez wib
So wolt ich ſorgen mich bewegen
Ir munt der iſt ſo ſtete gar [10]) ſit er das geſprochen hat
Das er vor ſorgen mich bewar.

3. Ja richer Got wie ſanfte es tuot
Den grueſſet wol ein lieblich wib
Dem wirt ſo froeiden rich der munt
Das herze und auch der ſine lip
Hoh uf gen den luften var
Sin muot der fluget (vliuget) alſo ho. Alſam [11]) der edel adelar.

Lied V. Vers 1.

Was hat du welt ze gebene me
Da von ein ſendu not zerge [12])
Danne wibes minne aleine.
Ein wib du loſlich [13]) lachen kan

*) 1) Lieblichen, liebevollen Weibern; 2) ſehnendes; 3) du (nach d. Maneſſiſchen) und diu (nach Hagens Samml.) für die; 4) das, beſſer; 5) die Hut, Sorge, Wacht, des Wächters auf der Zinne die Heimkehr ꝛc. anmeldender Ruf; 6) bin unbekümmert; 7) völlig; 8) nach d. Maneſſiſchen Samml. Froeiden, und nach Hagen's Vröuden; gan, weggehen, ſich verſagen; 9) Ey! 10) beſtändig. 11) Als wie. 12) ſehnſüchtige Noth ende. 13) verführeriſch, loſe, lieblich.

Digitized by Google

Gen einem wol gemuoten man
Der vrôuden iſt nicht kleine
Swenne [14]) ſie ſtet gegen im ze anſicht
Und ſi im mit ihr ougen giht
Das ſi in von herzen meine
Swer [15]) dieſen zwein gewerig [16]) ſi
Und wone [17]) mit valſcher huote [18]) bi
Der werde z'einem ſteine.

Lied VI. letzter Vers.
Do ich die minneklichen erſt an ſach
Do bran ir munt, das ſich min herze enzunde,
Da von ſo lide ich ſendes [19]) ungemach
Das hat gewert da her vil lange ſtunde,
Und wirte auch niemer me geſunt
Von minen wunden,
Mich heile danne ir roſe roter munt:
Des kus hilft mir und anders niht geſunden.

Markgraf Heinrich war aber auch Kenner und Meiſter in der Tonkunſt; ein von ihm in Muſik geſetztes Kyrie und Gloria ward ſelbſt von den Papſte mittelſt einer Bulle v. J. 1254 genehmigt und bei dem Gottesdienſt geſungen. Sein Ruhm ward in vielen Liedern gleichzeitiger Meiſterſänger geprieſen; ſo heißt es z. B. in einem Liede des fahrenden Ritters Tannhäuſer (Tannhuſer):

An dem man ie des beſten jach, (ſagt)
Heinrich der Mizenâre
Der ſin triuwe nie zerbrach
Der iſt alles wandels lâre (aller Fehler frei).
Er ſolte des riches krone tragen
Der vater mit den kindern.
Ich kunde nie bi minen Tagen
Kein' wandel an im vinden.

Walther von der Vogelweide, in einem Liede den Kaiſer Friedrich II. bewillkommend, ſagt, daß ihm die Fürſten erwarten, und rühmt dabei Jenen auf folgende Weiſe *).

Dar zuo ſage ich iu maere [1])
die vürſten ſint iu undertan
unt habent mit zühten [2]) iuwer kunſt erbeitet [3]),
unt ie der Mizenaere,
der iſt ie mer iuwer, ane wan [4]):
von Gote würde ein engel e verleitet [5]).
Ich han dem Mizenâre
gevueget manik maere [6])
daz danne er nu gedenket min.
was ſol diu rede beſchoenet [7])
möht ich in han gekroenet
diu krone waere hiute ſin.

14) So wenn; 15) der welcher; 16) hinterliſtig; 17) wohne bei, verbliebe, 18) wie 5, hier wohl Hinterhalt 19) litte ich liebe-ſehnendes.

*) 1) iu, euch; Mähr, Kunde, Lied; 2) Zucht, Hofſitte; 3) erwartet; 4) Täuſchung, 5) eher verleitet (als jener), 6) gefüget, gedichtet manches Lied, 7) verſchönern. — Walther lebte ungefähr v. 1170 — 1230 u. lernte in Oeſtereich „ſingen und ſagen" wie er ſelbſt berichtet; doch iſt ſein Vaterland zweifelhaft. Seit 1206 war er bereits des Landgraf Herrmann von Thüringen Hofdichter, dann am Wiener Hofe und bei Kaiſ. Friedrich II.; er zog als fahrender Sänger und Ritter in Deutſchland u. Frankreich herum, war auch 1228 im gelobten Lande, und liegt im Straßburger Münſter begraben. Unbezweifelt war er auch einige Zeit am Meißner Hofe, und wenigſtens in der Gegend bekannt, denn ſo ſagt er einmal: „ich würde e münch zu Toberlu (g)". Der ſchwäbiſche ritterliche Minneſänger Steimar, der ſich bei der Heerfahrt Kaiſer Rudolfs „gen Mizen" 1276, befand, meint, daß er bei ſeiner Geliebten mehr Freude hätte und lieber ihre Schildwache ſeyn wollte, und beklagt ſich: „vil der kalten nahte liden wir uf dirre vart, die der künig gen Mizen vert; we, daz ſie ie ſo ſpaetiu wart; — je vürhte (fürchte) ich, da wue an uns rife (Reif) und ouch der ſnee, muoz ich darzuo trinken bier (ſtatt des gewohnten Weins) ꝛc." Konrad von Würzburg ſingt: „Der Mizener hat ſanges hort (Schatz) in ſines

Außer ihm ſind noch einige andere meißniſche Minneſänger bekannt; nämlich der ſogenannte „*Misnäre*“ meiſt für identiſch gehalten mit dem *alten Miſener*, um 1268, von dem ebenfalls nur einige Lieder bekannt ſind, und welcher, als Sänger von Handwerk, wahrſcheinlich von Hof zu Hof zog, auch ſich arm nennt; einige Bruchſtücke folgen hier: *)

Ein edel man von geburt, der ſin adel ſchwachet
mit untugenden, der nidert ſich, daz er guot z'übeln machet,
da iſt uz adeln unart worden wol.
Swa [1]) aber ein unedel man ſich mit tugend richet [2])
der hoehet ſich nut ſinen namen; dem lobe nicht gelichet [3])
des tugend vür jenes adel man priſen ſol.
Ho edel man, nu tugende [4]) dich in der jugent, ſo wirt din lob in alter reine;
ein guot gehügede [5]) iſt bezzer, denne golt oder ſilber oder edel geſteine;
ſwer hie mit richen tugenden dienet [6]) lob unde ere,
dem wünſchet man nach ſime [7]) tode heiles immer mere
ho edel man, davon wis [8]) tugenden vol.

Beſcheidenheit die muoz man priſen,
beſcheidenheit iſt aller tugend ein adel muoter,
beſcheidenheit iſt aller ſeelden [9]) ein vuegaerinne [10])
beſcheidenheite pflegent die Wiſen: ꝛc.

„Sit wille komme“ nu lone iu [11]) Got! „wie müget ir varen?“ [12])
als iuwer vriunt. „daz iſt mir liep.“ Got der mueze iuch bewaren
vor allem übele, das gan [13]) ich iu wol.
Daz willekommen, unt diu lezze [14]), unde ouch daz ſcheiden,
iſt, daz ſie wol tragen über ein, lop ſi geſaget in beiden!
gueter handelunge man danken ſol.

Der „*junge Miſſener*“ wird für denſelben Dichter gehalten, von dem, unter den Beinamen *Frauenlob* bekannten „Meiſter Heinrich von Miſſen (Miſchen), der Vrouvenlop“, zahlreiche Lieder noch vorhanden ſind; (von 1273 an bis zu ſeinem Tode 1318). Er war ohne Zweifel im Meißniſchen geboren, doch iſt er zu Mainz verſtorben; die Sage nennt ihn ſogar Doctor der Theologie und daſigen Domherrn. Jenen Beinamen erhielt er wohl weniger wegen ſeiner zahlreichen Lieder auf die Jungfrau Maria, als weil er bei einem Dichterſtreit den Namen „Frau“ höher achtete als Weib, auch den Frauen überhaupt faſt überſchwängliches Lob ſpendete; deshalb wurde er von den Mainzer Frauen unter großem Wehklagen zu Grabe getragen. Proben nnter dem Namen: Jung Misner:

herzens ſchrine (Schreine); ſin don ob allen räzen (hellen, ſtarken) dönen vert (geht) in eren ſchine (Scheine, Glanze) ꝛc.;“ — doch meint man jetzt, daß dieß Lob ſchöner Dichtkunſt nicht dem Markgraf, ſondern dem „alten Mizener“ gelte.

*) 1) Da wo, 2) reich macht, 3) ſolchem Lobe gleichet nichts 4) mit Tugend bereichere, rein, lauter; 5) Gedächtniß, Andenken an einen; 6) verdient, 7) ſeinem 8) Imper. v. weſen, ſeyn, beharren, 9) Gutgelingen, Segen, Seligkeit; 10) Veranſtalterin. 11) euch; 12) fahren, auch handeln, benehmen. 13) von günnen, wünſchen, 14) Lezzung, Labetrunk beim Abſchiede ꝛc. (h oft ch).

Digitized by Google

Ich gib uch 1) rat vver mir mag volgen ſunder ſpot 2)
Der minne Got und mide valſche rete
E das ers verſpete
So kleit er ſinen jungen lip 3) hie in eren vvete 4)
Man gicht 5) vvas vverden vvel ze hage 6)
Das kriumbe ſich bi zite
Ein jungelin ſol in der jugent heben an
Wes guot getan ſi ſecht 7) des ſol remen 8)
Er ſol ſich erſchemen 9)
Wenn er untugenlichen tuot kan er das vernehmen
Nu volg er miner lere
Secht ſo vvirt ſin lob vil vvite 10)
Er ſol ouch haben milten muot 11)
Den gernden 12) teilen hie ſin guot
Iſt er behuot vor ſchanden gluot
Das in diu 13) brennen nicht entuot 14)
So huet 15) er ſich ouch
Das kein boeſes vvort im iht 16) entglite.

Von Vrouenlop *).

Ach wip, ich lob' dich vůr der liehten bluomen ſchin,
wip, eren ſchrin, 1)
du zuhtiklicher zunder, 2)
du lieht 3) vůr alliu wunder,
diu Got beſchuof uf diſer erd; ja mein ich die beſunder
unt diu ir er 4) behalten hat in zůhten alſo ſchone. 5)
Ach wip, ich lob' dich vůr die ſunne unt vůr den man; 6)
wip, din lop kan
halt nieman niht volbringen,
mit ſprechen, noch mit ſingen:
ich lob dich vůr den morgenſtern der gen dem tag ufdringe.
ach wip, din lob ob allem lob ein über gulte krone!
Ach wip, du hochgetiurtez 7) golt,
ich bin dir in dem herzen holt,
din ſchoen 8) ich wolt
nemen ze ſolt, 9)
wie [dich] ſi doch min herze ſolt:
o uzerwelte vrouwe zart, din guet 10) mir diez belone!

Ich lob' die vrouwen vůr des ſpiegels wunne 11)
dem manne ſi groz vrǒude git, 12)
reht als diu klare ſunne
durch liuht 13) den tag in diſer zit,
alſo ervrǒut diu vrouw des mans gemuet.
O reinez wip, din lob ich vůr baz 14) ere;
ein man, der hat niht vrouwen holt,
der niht ir lop tuot mere;
ir lop daz ſtatt in alſo richer bluete.
O vrouw, du ſǎlde richer hort, 15)
daz ich dir hie ſprich' ůz minem munde!
ich lob' ſi in des himels port, 16)
ir lob ich ouch nie (mer) uz ſprechen kunde,
des lob' ich hie die vrouwen zart mit rede
unt ſwar 17) ich in dem lande var, ſo muoz min herz' vůr zarte vrowen vehten 18).

1) Euch; 2) ohne Scherz; 3) Leib; 4) Ehren-Gewand, von wat, wåte, (das neuere Weſte); 5) ſagt, von jehen; 6) Hagedorn; 7) ſecht, ſeht! 8) erzielen, ram, das Ziel. 9) voll Scham werden; 10) weiter (verbreitet) 11) begerenden, bittenden; 12) Gemůth; 13) dir; 14) entbrennen-thut, vor Scham erglůhen; 15) hůthe; 16) irgend. (vv ſtatt w.)

*) 1) Ehren-Schrein, Schrank; 2) zůchtiger Zůndel, weil ſie Liebe entzůnden; 3) von liehten, leuchten; 4) Ehre; 5) Zůchten, Sitten ſo ſchǒne, 6) Mond, altd. Man, Mano; 7) hoch geſchåtzet, tiuren, taxiren; 8) Schǒne, Schǒnheit; 9) Sold; 10) Gůte, Gutſeyn; 11) Genuß, Freude; 12) giebt; 13) leuchtet; 14) weiter fort, ferner; 15) ſeegens-, ſeligkeits-reicher Hort, Schatz, Schutzort ꝛc.; 16) Haſen; 17) überall wo, 18) fechten, kåmpfen. An

Digitized by Google

Von einem andern Ritter-Dichter „Heinrich von Krolewiz uz Miſſen“, (aus den Meißner Lande), welcher wahrſcheinlich einige Zeit am Schweriner Hofe lebte, hat ſich eine 1252 — 55 verfaßte Umſchreibung des Vaterunſers, in der damaligen thüringiſch-ſächſiſchen, zumal meißniſch-mitteldeutſchen Mundart erhalten, wovon Nachſtehendes den Anfang und einige andere Bruchſtücke enthält *).

Diz iſt daz pater noster zu deute.
(1) Got, du richer himelcriſt [1])
ſind du in allen ſteten [2]) biſt
unde doch deſte minner [3]) nicht
an einer ganzen angeſicht,
(5) ſo iſt mir von dir daz irkant,
daz du haſt in diner hant
alle creature;
von lufte unde von viure,
von wazzer unde von erden
(10) da von du hiezes [4]) gewerden
alle lebendinge dinc
unde biſt ir aller ummerinc. [5])
Daz weiz ich wol abſunder [6]) wan,
ich bin in diner hant betan, [7])
(15) unde iſt mir von dir daz irkant,
daz mich hat die zeſewe [8]) hant
al uz unde uz geruret an,
rechte [9]) als da ein zimmerman
ein hus aleine machet gar,
(20) da er inne ſine jar
weſen [10]) unde wonen wil;
endunket [11]) dich herre nicht zu vil,
ſuſ [12]) haſt du algemeine
gezimmert mich aleine
(25) unde dir ein hus bereitet;
ob dir daz nicht verleitet
der tiuvel unde min boſe gir,
ſo haſt du herre hie an mir
ein hus, da du inne wonen wilt.
(1650) Nu merket, waz nu muge [13]) ſin
der ahte ſtein rubin,
der da iſt rot als ein blut;
der biutet [14]) die merterern gut,
die vil unverdrozzen
ir blut hant gegozzen
durch got unde durch daz ewige leben.
(2675) Daz pruwet an der tiuvele ſchar,
daz allez engele ſin geweſen,
als ir dicke [15]) hoeret leeſen.
Nu waz half ſie do daz?
Swelher [16]) ir ſich des vermaz
daz er ſich ſazte wider got.
(4000) Dez muz ich iu den nennen,
daz ir in muget irkennen,
der diſe rede hat geticht
unde in diuſchen [17]) bericht,
der iſt Heinrich genannt.
(4005) Von Krolewiz uz Miſſen lant,
unde durch das muz er ſich,
hie nennen, daz iſt billich,
daz man gedenke ſin da bi,
ſwer diſe rede leſende ſi.
(4561) Nu muget ihr wol vrage mich
unde ſprechen: durch waz Heinrich
haſt du die Rede gelenget [18])
di got hatte betwenget [19])
unde die er uns ſo nahe beſloz, [20])
daz ir nieman verdroz?
Swer mich des nu vraget,
ob in des niht betraget, [21])
den wil ichs hie berihten.
(2331) Nu merket, waz noch alle zit
got uns gutes willen git [22]):
er git uns ere unde mut,
ſchone, ſterke unde gut,

Frauenlobs Dichtungen wird mehr als der (bei den ritterlichen Minneſängern oft weit höhere) poetiſche Aufſchwung, eine reiche Gedankenfülle gerühmt, ſo wie er auch, wegen ſchon mehr gekünſtelter Form, als Vorläufer der ſpätern Meiſterſänger betrachtet wird, bei welchen nicht ſelten das Aeußere, Reim und Versmaas als Hauptſache galt und ihre innungsmäßige Verbindung darauf beſonders zu ſehen hatte.

*) 1) Chriſtus; 2) Orten; 3) minder, geringer; 4) hießeſt; 5) Umfang, 6) ganz ohne; 7) gethan, 8) vom althd. zeſawa, die rechte, goth. taihswo; 9) ganz 10) ſeyn, vom alten Zeitw. weſen, ſeyn, wohnen, verbleiben ꝛc. 11) dünket; 12) ſo; 13) möge; 14) deutet, 15) oft, mehrmals, höret; 16) So, oder der, welcher; 17) deutſchen; 18) verlängert, als Paraphraſe, 19) bezwenget, kürzer gefaßt; 20) beendet, 21) zu lang dauert, beläſtigt; 22) giebt;

er git uns gelucke unde heil
unde ſelden ſulhen teil,
die zur werlde [23]) dehein [24]) man
gehorn, noch gedenken kan,
noch die niemand kan volſage, [25])
unde wir ime doch alle tage
ſo ſtritelichen [26]) widerſten
unde ſin gebot ubergen.
(4755) Zu einem wihennahten
begonde ich dar uf trahten,
wie diz ſelbe mere [27])
gut zu ſagende were,
unde wizzet daz vurwar,
(4769) nach Chriſtes geburt zwelf hundert iar
vunfzich unde zwei dar zu
da begonde ich mine ſinne mu, [28])
wie ich alſo gedehte, [29])
daz ich die rede vurbrehte
zu diute in gotes eren.
(4774) Nu ſult ir ouch wizzen daz,
wenne diu rede wart volbraht;
rehte als ir do wart gedaht,
an unſers herren geburt,
die tage waren do kurt,
die nehte do lanch waren;
(4780) binnen driu iaren
brahte ich die rede zu diute. [30])
Diz merket guten liute,
ſo muget ir wizzen ſunder wan,
der iu die rede hat kunt getan.

Ferner folgen gleiche Proben von Gedichten anderer, ſchon oben genannter, fürſtlichen Minneſänger benachbarter Länder, Markgraf Otto mit dem Pfeile und König Wenzel, beides Beherrſcher der Oberlauſitz, ſo wie vom ſchleſiſchen Herzog Heinrich:

Kiunig (König) Wenzel von Behein (Beheim) *):

Mich bat min muot [1]) das ich der liebe kunde nam
So wol und wol mich iemer me
Min wollu ger [2]), min ougenweide und all min heil
Do ſi mir durh diu ougen in das herze kam
Do muoſte ich werben das [3]) danne e
Gegen der vil klaren, loſen alzelange ein teil
Herze und ſinne gab ich ir ze dienſte hin
Al miner froeiden (vröuden) urſpring unde ein anbegin
Si gab mir des ich iemer bin
Fro, und iſt doch min ungewin.
Recht alſam [4]) eine roſe die ſich aus ihr Kloſen lat [5])
Wenne ſie des ſueſſen Touwes gert [6])
Sus [7]) bot ſi mir zuckerſueſſen roten munt
Swas [8]) je ein man zer werlte [9]) Wunne empfangen hat,
Das iſt ein Wiht. [10]) Ich was gewert [11])
So helfeberndes [12]) Troſtes. Ach der lieben Stunt.
Kein Muot [13]) es niemer me durch denket noch vol ſaget,
Was lebender Selde [14]) mir was [15]) an ir gunſt betaget [16]) ꝛc.

Margrave Otte von Brandenburg mit dem Pfile.

Uns kumt aber ein lichter meie,
Der machet manig herze fruot, [17])
Er bringet bluomen mangerleye;
Wer geſach je ſueſſer bluot?
Vogelin döne ſint manigvalt,
Wol geloubet [18]) ſtet der walt;
Des wirt vil trurig herze balt. [19])

23) das jez. Welt; 24) und: „dekein" negative, irgend ein, kein; 25) vollſtändig erzählen; 26) ſtreitlich, hartnäckigen, 27) Mähr, Kundeſ, Lied; 28) wohl abgekürzt von Murt, Kraft, Luſt; 29) gedachte, 30) zu deuten, auch deutſchen.

*) 1) Stimmung, Gemüth; 2) auch volliu, völliger, ger, gier, Begehr, Wunſch; 3) beſſer, mehr; 4) ſo wie; 5) Klauſe, einſame Wohnung, auch Ball, Knäul; lat, läſſet; 6) Thaues be=gert; 7) ſo; 8) was immer; 9) Welt; 10) ein Nichts; 11) war gekommen; 12) hülfebringendes; 13) Gemüth; 14) Wonne; 15) ſt. war; 16) zu Tage kommen, beſcheeren. 17) froh; 18) belaubt; 19) balt: dreiſt, froh;

Digitized by Google

Herzog Heinrich von Preſſela.

Du (Dju) mir freide (vröude) mag gegeben
Der lib iſt aller saelden ſchrin;[20])
Ach Got wan ſolt ich jemer leben,
Unt mueſte ich danne bi ir ſin,
So froeit ich mih der lieben tage:
Swenne ich min frovven (vrouwen) ane ſihe,
Mir iſt vvie'z allez roſen trage.

Ebenfalls von Markgr. Otto.

Sieh, biderber man, din gemuete heret,[21])
Svva ein vvib dich minnekliche grueſſet;
Al din hoffenunge wird gemeeret.
Frowen: guete mannen: kumber bueſſet.
Ane minne iſt nieman wert.
Unkiuſche mag gewinnen niht.
Unminne diu iſt dem ein wiht,
Der rehter minne gert[22]).

Wie ſol man das geſprechen von der minne?
Niman hat niht, als rehte guotes.
Swer der pfliget[23]) der waltet guoter ſinne.
Minne tuot dem man niht arges muotes.
Svver der minne iſt undertan,
Si lat in manige tugende ſehen,
Als ich die wiſen hoere jehen;[24])
Si leeret ſüude lan.[25])

Des ſchon gedachten, viel gereiſeten ritterlichen Minneſängers Walthers von der Vogelweide, nachſtehendes Lob des deutſchen Vaterlandes, ſchon vor 6 Jahrhunderten, wird manchem Leſer willkommen ſeyn: *)

Ich han lande vil geſehen,
unde nam der beſten gerne war;
Uebel mueze mir geſchehen,
künde ich je min herze bringen dar,
daz im wol gevallen
wolde vremder ſite;
nu waz hülfe mich ob ich unrechte ſtrite.
Tiutſchiu zuht[1]) gat vor in allen.
Von der Elbe unz an den Rin,
unde wider unz in Ungerlant,
ſo mugen wol die beſten ſin,
die ich in der werlte[2]) han bekant.[3])
Kan ich rehte ſchouwen
guot gelanze unt lip,[4])
ſemmir[5]) Got, ſo ſwuere ich wol, daz hie diu wip
bezzer ſint, danne ander vrouwen.
Tiutſche man ſint wol gezogen:
rehte[6]) als engel ſint diu wip getan;[7])
Swer[8]) ſi ſchiltet, der iſt betrogen,
ich enkan ſin anders niht verſtan:
Tugent unt reine minne,
ſwer die ſuochen wil,
der ſol komen in unſer lant, da iſt wunne vil:
lange mueze ich leben darinne!

Zum Beſchluß folge noch, damit es nicht geiſtiger Speiſe allein gelte, ein Küchenzettel von Jahre 1303, wohl einer der bekannten älteſten des Mittelalters, von der Bewirthung des Naumburger Biſchofs Bruno, bei Einweihung der Pfarrkirche zu Weißenfels: (nach D. Förſtemanns zu Halle Mittheilungen).

Anno Domini xiii. ciii den xv September. Alz am czwu Heern Sundage, nechiſt nachden H. Creuz, is de Erwerdige Here Brwn, Biſchop vonn Czeyz, in vnſern nawin Kerche gewezen, vnd aldorinne ſeyne Einweyhung Dinge verrichtett, vnd hebben eme de Vorſtehern ob den Rathuße ij Dage langck tracto-

20) Wonne: Schrein, Behältniß. 21) hehr halten, 22) begehrt; 23) Der welcher dieſer pfleget; 24) Weiſen höre ſagen, von jehen; 25) Sünde laſſen. Manche halten jenen König Wenzel für den II. (reg. 1283 — 1305), die böhm. Gelehrten, ſo auch Peſcheck (in ſ. Petrus von Zittau, 1823, S. 132) u. and. Gelehrte, dagegen mit mehr Grund für den oben erw. Wenzel Ottocar I.

*) 1) Deutſche Zucht, Sitte; 2) Welt; 3) geſehen, kennen gelernt; 4) Ausſehen und Leib; 5) So mir; 6) recht; 7) beſchaffen; 8) Der welcher.

Digitized by Google

ret, vndt is emen tho eßzen gegewen, alz volget: Den erſten Dagk, alz de Domina derbey geweſt. Daz ehrſte Gericht. Ein Eyerſope mit Saffran, Pfeffer Körner, vndt Honigck dorein, Ein Hyrßen Gempze, Ein Eßzen Schaffleyſch mitt Czyppolln daröber, Ein Gebradten Hun mit Tzwetzſchcken. Das Ander Gericht. Stockfiſch mitt Oel vndt Roßzynen, Bleyer in Oel gebacken, Geſotten Al mit Pfeffer, Gerebſter Pückling mit Senff. Das drytte Gerichte. Speiſe-fiſche ſawer geſodten, Ein Parmen gebacken, Kleine Vögel yn Schmaltz gepregelt mitt Rettich, Ein Schwynz Keyle mit Korken. Den Andern Dagk hat man eme tho eßzen gegewin: Das ehrſte Gericht. Gelb Schwynefleiſch, Ein Eyer Kochen mit Honigk, vundt Wyn Beern, Gebratten Heringk. Das Ander Gericht. Kleine Viſche mit Roßynen, Kaldte Bleyer gebradten de des vohrigen Dages ebrig geblewen, Ein gebradten Gancz mitt Rotten Rüben. Das drytte Gericht. Geſaltzen Hecht mitt Petterlin, Ein Sallat mitt Eyern, Ein Gallardtin mit Mandyln beſetzt. Undt hymitt is ſyne Gnade gar wol tho freden gewezen. Daz allis hat gekoſt viii fl. vx gl. ix pf. Undt de Biſchop hat tho Lone gekregen v ſchock Breter Groſchen, vndt för Wachs, Wyrauch, Czyndel, Schweebiſch, Wüſze, Blawe vndt Schwarcze Lynwandt hat mann gegewyn iii fl. vii gl. vi pf. ꝛc.

Die Mittheilung einiger der älteſten ſächſiſchen Urkunden in deutſcher Sprache bleibt einer Fortſetzung dieſes §. im folgenden Hefte vorbehalten, — welche Sprachproben, wie ſchon B. II. bei gleichen erwähnt, nicht nur zur Kenntniß des ſich darin abſpiegelnden Geiſtes und Gemüths, wie der Sitten und Gebräuche damaliger Zeit dienen können, ſondern auch zugleich zur Erforſchung des Urſprungs und der allmäligen Ausbildung der mitteldeutſchen Mundarten hieſiger Gegenden manchen Stoff gewähren.

Anmerk. I. Die vollſtändigſte und gründlichſte Angabe der Literatur über die Minneſänger findet ſich in: Gräſe's Literatur-Geſchichte des Mittelalters, II. 2. Dresden 1841. Bei den obigen Gedichtmittheilungen ſind ebenſo die bekannte Maneſſiſche Sammlung, wie die neueſte: v. Hagens Minneſänger 4 Bde. (auch mit alten Melodien z. B. des Mizeners) u. and. Quellen benutzt worden. Ferner: Heinrichs von Krolewiz uz Miſſen Vater unſer; herausgegeb. v. Liſch. Quedl. 1839 (oder Band 19 der Bibliothek der geſammten deutſchen National-Literatur) mit gründlicher Erläuterung über die Sprache des Dichters, die vorhand. Handſchrift, und einem Gloſſarium. Der Verfaſſer hieß vielleicht Karlowitz, wie eine ſehr verbreitete Adelsfamilie in Sachſen; bei der früher häufig vorkom. Buchſtaben-Verſetzung (brennen, bernen, dorf, truf ꝛc) konnte leicht Kra- Kro- und Karlewiz urſprünglich eins ſeyn; übrigens heißt Kral ſlaw. König, und witz iſt die S. 62 erw. Endung, daher Königsdorf, wenn nicht Karlsdorf. Beſond. Eigenheiten ſeiner thür. ſächſ. Mundart ſind: die Abwerfung des e in Verben, ſule, müge wir, mach, ſage ſt. ſulen, machen ꝛc., und des t, du has; auch die vollern Formen: ere, aere ꝛc. z. B. ſchepfere, goukelere, ſwar ſt. war, diu ſt. die, hant ſt. habend u. a. m. Des mittelhochdeutſchen Wörterbuchs von Ziemann u. and. ähnl. Schrr. zum Verſtändniß der mittelalterl. Dialecte ward B. II. S. 89 bereits gedacht; ſo wie daſ. und Bd. I. S. 50 der Werke mit ältern Sprach-Proben, u. beſond. von Wackernagel, Scholl (für Nicht-Gelehrte), Genthe ꝛc.

§. 40. Ausflug in die Umgegend von Herzberg und Schlieben.

Nicht Aegypten und Rom ſey immer und immer die Loſung;
Beut doch das Vaterland ſelbſt Manches zu ſchauen auch dar!

Sind weitere Ausflüge in freien Tagen nicht zur Beluſtigung allein

Digitized by Google

beſtimmt, ſondern zugleich zum belehrenden Betrachten vaterländiſcher Merkwürdigkeiten, ſo wird es zuweilen auch ſolchen der frühen Vorzeit gelten und dann jene Gegend beſonders reichen Stoff dazu darbieten. Zwar giebt es in derſelben nicht ägyptiſche Tempel und Pyramiden, womit daſige Ueberreſte früherer Nationen der verdiente Kreis-Phyſicus D. Wagner in ſeiner Anmerk. I. genannte Schriften, und nicht mit Unrecht verglich, da es immer ähnlichen Gegenſtänden galt; allein dennoch wird deren Beachtung für die Mühe überraſchend belohnen. Eben dort ſcheint der heilige Hayn der Semnonen, deſſen Tacitus bereits vor 18 Jahrhunderten gedachte, ſich befunden zu haben, wie vielleicht der gütige Leſer am Schluſſe dieſes § mit dem Verfaſſer nicht für unwahrſcheinlich halten wird.

Bei einer ſolchen Wanderung — die zugleich auch zur Beachtung intereſſanter Orte und der Betriebſamkeit ihrer Bewohner, wie abweichender Mundarten und anderen Beachtungswerthen Veranlaſſung geben könnte — wird man zuerſt den von Großenhayn gegen 5, von der Riſaer Eiſenbahn-Station gegen 3 Stunden nördlich entfernten Teufelsgraben beim Gohriſch überſchreiten, deſſen Entſtehung und Sage bereits S. 20 erzählt ward; dann aber, nach zurückgelegtem Wege von dort nach Kröbeln, wo ſich auch der ebenfalls ſchon erwähnte Nieskaer Landwehrwall bemerken läßt, den (1 Meile SW. von Liebenwerda entfernten) zwiſchen Kröbeln, Coſilenzien und Oſchätzchen gelegenen Burgwall beſuchen. An der ſich hier theilenden kleinen Röder (Neu- oder Land-Graben) und mitten in einem bruchigen Erlenwalde, dem Zigram (im J. 1500 Zigram-Hayn urkundl.) gelegen, daher oft auch der Zigram-Wall genannt, iſt es allerdings und ſelbſt in der Sommerzeit ſchwierig, trocknen Fußes, und meiſt auch nur mittelſt eines Kahnes möglich, zu ihm zu gelangen. Doch es belohnt dafür ein überraſchender Anblick, wenn man, nach mühſamem Durchdringen der moraſtigen und waldigen Umgebungen, plötzlich wenige Schritte vor ſich einen trocknen und erhabnen Platz, und, nach Erſteigen der meiſt ſteilen Böſchung des Wallringes, eine mächtige, mit ſchönem Wieſenwachs bedeckte, faſt regelmäßig ovale Schanze vorfindet, die, auf 700 Schritt im Umfange, von einem gigantiſchen Unternehmen früheſter Epoche ein ſprechendes Zeugniß gewährt. Denn, in einer ſo abgeſonderten Lage, entfernt von größern Orten und Straßen, wie aus ihrer Geſtalt und Größe, ergiebt ſich bald, daß von einem Werke neuerer Zeit nicht die Rede ſeyn, es vielmehr nur in eine frühere geſetzt werden kann, wo noch eine kräftige Generation und ein ganzer Bezirk ſich zur Erreichung ſolcher gemeinſamen Zwecke ſelbſtthätig vereinigte. Es galt hier unbezweifelt einem feſten Schutz- und Sicherheits-Ort an der Grenze eines andern Stammes, wie als eine ſolche dieſe Gegend, mit jenem Teufelsgraben und

andern Abgrenzungs-Ueberreſten, bereits S. 24 vermuthet ward. Der Umfang dieſes, ſelbſt für größere Heeresabtheilungen noch geräumigen Ovals, beträgt auf dem Aufwurfe gegen 680 Ellen, der Durchmeſſer der Länge gegen 230, die dieſen rechtwinklich durchſchneidende Breite aber auf 158 Ellen; die Höhe des Aufwurfs, der nach innen ſich ſanfter verläuft, weil der Wallkeſſel weit höher liegt, als die Umgebung, beträgt von außen 15—20 Ellen ſenkrecht, 25—30 längs der Böſchung, und iſt dahin meiſt ſehr ſteil emporſteigend. Einige bei Nachgrabungen im Innern der Schanze entdeckte Knochen wilder Thiere und Gefäßſcherben heidniſcher Zeit, ſowie Kohlen ſcheinen zwar auf Opferung hinzuweiſen, dennoch konnte dies nur ein Nebenzweck ſeyn und das Ganze, zumal bei dem Mangel an einer ſonſt an Opferſtätten bemerkten gnügenden Höhe, Ausſicht ꝛc. hauptſächlich und urſprünglich nur einem militairiſchen Punct gelten. Die Schanze gleicht den von klaſſiſchen Autoren erwähnten, ebenſo geſtalteten und in Sümpfen verborgenen germaniſch-belgiſchen Rundwällen und möchte daher auch wohl ſchon einer germaniſchen Nation und zwar den ſueviſchen Semnonen ſeinen Urſprung verdanken, die hier muthmaßlich mit kleinen hermunduriſchen Stämmen (den Teuriochämen ꝛc. im Meißniſchen [Seite 51]) grenzten, und ihn vielleicht als einen Schutz- und zugleich Grenz-Wall anlegten. Dennoch ward er wahrſcheinlich auch von den ſpätern Sorben im vorherigen Semnonen-Lande benutzt, wie nicht minder im Mittelalter, und ſelbſt noch in neuern Zeiten, indem, wie noch gnügend bekannt, die Umwohner ihr Vieh und andere Habe in Kriegszeit dort vor herumſtreifenden Horden ſicher und unentdeckt verbargen.

Tafel VI. N. 23 zeigt den Grundriß; eine (aus Mangel an höhern Puncten um denſelben) nicht zu liefernde bildliche Anſicht von ihm wird dadurch erſetzt werden, wenn man ſich die Wälle Taf. VI. 14 oder Taf. III. 11, Taf. IV. N. 12. 17 drei- und mehrmal im Umfange größer, mit höherm Aufwurfe, übrigens wenig erhaben und von breitem und bewaldeten Sumpfe völlig umgeben denkt. Aus allen dieſen ergiebt ſich, daß derſelbe, wie faſt alle ähnliche Sumpf-Rundwälle der daſigen Niederungen von der Elbe bis zur Oder, meiſt weſentlich unterſchieden iſt von den Band II. geſchilderten und zum Theil abgebildeten, auf Anhöhen liegenden (50) Ringwällen der Oberlauſitz, wie den kleinen Rundwällen (Bauernburgen) um Großenhayn, deren das folgende Heft näher gedenken ſoll.

Als ein unbezweifelter Opferwall erſcheint dagegen der Burgwall bei Schlieben, ½ St. davon nahe bei Malitſchkendorf, welcher Bd. II. Taf. IV. N. 11 in der Seitenanſicht und N. 18 im Grundriſſe dargeſtellt iſt. Mitten in ſumpfiger Umgebung gelegen, erhebt ſich der, eine längliche Rundung bildende 639 Schritt in Umfang haltende Hügel auf 9—12 Ellen hoch. Er war einſt, nebſt dem daran grenzenden Raſenfleck von einem weiterhin noch zu erwähnenden Steinkreiſe umgeben. Der vom Wallkranze ſich ſanft vertiefende, in der Mitte wiederum etwas erhöhte Keſſel liegt auf 4—5 Ellen höher, als die Grundfläche des an

Digitized by Google

der äußern Böſchung ſehr ſteilen, 12 — 18 Ellen im Durchmeſſer haltenden Walles, süd- und weſtlich mit 2 Vertiefungen als Einfahrt eines darüber führenden Weges. Jahrhunderte lang blieb er unbeachtet, den Thieren des Waldes zum Aufenthalte überlaſſen und wurde erſt vor wenig Jahrzehnten der Aufmerkſamkeit gewürdigt, als, ſowohl im Keſſel, wie im Aufwurfe, ſich merkwürdige Zeugen des daſigen frühern heidniſchen Opferdienſtes ergaben: Gefäße von Thon, wie metallne Geräthe, Geweihe und andere zum Theil zu Werkzeugen bearbeitete Thierknochen, aber auch verkohltes Getreide und Holz, wie andere Ueberreſte vom Opferbrande.

Bei den beſonders durch ſchon genannten D. Wagner veranlaßten und beharrlich fortgeſetzten Nachgrabungen fand ſich nämlich unter dem ein $1/2$ — 1 Elle ſtarken gewöhnlichen, etwas moorigen Erdboden eine ebenſo mächtige Schicht Erdreich mit Holzkohlen und Aſche, dann eine dritte ſchwächere Schicht von einem feſten Gemenge von Aſche, Thon und Lehm, und darunter eine Lage von weißem Mergel oder auch gelbem Sande. Noch tiefer (3 — 4 Ellen) fanden ſich Moorboden und ſelten Scherben. Jene erſte Schicht enthielt meiſt nur Bruchſtücke von Thongefäßen, wogegen ſich in der zweiten, und ſo bis auf 3 — 4 Ellen tief, außer ſolchen in großer Menge, noch Thierknochen befanden, von Wild- wie von Zucht-Thieren, von Pferden, Ochſen, Schweinen, Ziegen, Hunden, Hirſchen, Elen, Rehen, Bibern, auch Vögeln und Fiſchen; es ergaben ſich dabei ganze und theilweiſe, meiſt ſchon halb verſteinerte Geweihe von Hirſchen, wie von Elenthieren, deren einſtiger Aufenthalt in der Elſtergegend ſich dadurch beſtätigte; Pferdeknochen weiſen auf einen ſehr kleinen Schlag hin, wogegen die Hirſchgeweihe und Eberzähne ſehr groß, die Ochſenhörner aber wenig gebogen waren und faſt gradaus gingen. Die Maſſe zerſchlagener Thongefäße, mit nur wenigen ganz erhaltenen kleinern urnenartigen Näpfchen und Schaalen, waren von gelblicher und röthlicher wie ſchwärzlicher Farbe und mit verſchiedenen Verzierungen, Henkeln ꝛc. verſehen, ähnlich den Urnen und Gefäßen in den ſpäter zu erwähnenden benachbarten Grabhügeln; manche zeigen ſchon härtern Brand und eine Art Glaſur, doch verſchieden von unſerer und nach 1 — 2000 Jahren noch haltbar und ſich nicht abblätternd. Ebenfalls von Thon fanden ſich einige muthmaßl. Spinnwörtel, ſo wie gansförmige Kinderklappern ꝛc.; einige anderwärts faſt nie vorkommende, thönerne 3 — 4 Zoll lange Opferhörner, die zur Libation, nämlich zum Gießen der Flüßigkeiten auf das Opferfeuer, gebraucht ſeyn mögen, und wovon Taf. VIII. N. 59 ein ſolches darſtellt (58 ein bei Kreckwitz bei Budiſſin B. II. S. 222; 60 ein bronzenes im Mecklenburgiſchen gefunden). Als nicht minder bemerkenswerth erſcheinen dabei durch nochmaligen ſpätern Opfer-Brand verſchlackte und dadurch porös ausgedehnte, bimſteinartige Urnen-Bruchſtücke, an denen noch die Kreis- und Strich-Verzierungen deutlich zu bemerken ſind. Metallgeräthe waren ſelten; an bronzenen Geräthen fanden ſich nur wenige und ſehr oxydirte Fingerringe, Haar- und Näh-Nadeln, Hacken ꝛc. vor, §. 38. und Taf. VI. u. VIII.; von Eiſen nur einige durch die Aſche vor Zerſtörung geſchützte Meſſerklingen und nadelartige Gegenſtände; von Steingeräthen einzelne Streitäxte, Streitkeile (ohne Loch zum Stiele) und rundliche ſogen. Schlag- ſowie Klopf-Steine, auch einige Mahlſteine von Doppelplatten, zum Getreide-Zermalmen; in der Nähe außerhalb des Walls auch einen bronz. länglich viereck. Streitkeil (Celt) mit Schaftloch; — welche

Digitized by Google

Stein- und Bronze-Geräthe bereits §. 14. 23. u. 38. beſprochen wurden. Ferner Knochen u. Geweihe von Elen u. Hirſchen zu mancherlei Werkzeugen, Pfeilſpitzen u. vielleicht Dolchen, Pfriemen u. gabelartige Inſtrumente, Griffeln, wie zu Nadeln mit u. ohne Loch (§. 38.) bearbeitet; ebenſo der obere Theil eines Kamms. Beſonders intereſſant erſcheinen ganze Lagen geröſteten Getreides, Weizen, zuweilen mit Erbſen untermiſcht, Hirſe, einige Eicheln; räthſelhaft ſind mehrere kleine, 1 — 2 Zoll breite eiförmige, zum Theil ſehr harte Kugeln, und zwar, zufolge genauer Prüfung, aus Erde, mit klein zerſtoßenen und wohl bereits durchglüheten Knochen (vom Leichenbrande) und geſchrotenen Getreide (beſ. Hafer) beſtehend, die, bei einer ſolchen Miſchung, wohl nur zu einem Götterkuchen oder als religiöſes Symbol oder zauberkräftiges Amulett gedient haben können. An manchen Stellen ſtieß man 1½ — 2 Ellen tief auf einen, von gebrannten unregelmäß. Lehmplatten, gepflaſterten Heerd; auf einem ſolchen fanden ſich zahlloſe Knochen von Schweinen, auch Eberzähne, und eine Schicht einer für verkohlten Speck gehaltenen Maſſe; in einem andern war ein großer, runder, oben platter Stein eingeſetzt; übrigens mangelt es jedoch an Steinen. Von menſchlichen Knochen ward bisher nur ein von Hieb-Verletzung zeigender, nicht vollſtändiger Schädel entdeckt; ein Beweis, daß es in der Regel nicht Menſchenopfern gegolten haben kann. Münzen u. andere auf eine unbezweifelte Zeitperiode zu deutende Gegenſtände fanden ſich nicht vor. Doch iſt noch nicht der hundertſte Theil der Wallfläche unterſucht, und eben ſo wenig eine größere Tiefe, ſo daß mithin der Schooß der Erde dort noch viel Intereſſantes verbergen kann, u. Tauſende von Fuhren, ſowohl Kohlen und Aſche, als auch Knochen, Scherben, Weizen ꝛc. noch abzufahren ſeyn möchten.

Betrachtet man den ganzen Fund, ſo ſcheint die Opferung wenig oder nicht Menſchen, vielmehr nur Thieren und Früchten gegolten zu haben. Nachdem auf Holzſtöße ein Theil der zu opfernden Thiere der Gottheit geweiht und von der Flamme verzehrt war (gewöhnlich das ohnehin wenig eßbare Eingeweide), ward das übrige gar bereitete Fleiſch wahrſcheinlich von den Prieſtern und bevorzugten Anweſenden, zumal den Opferſpendenden verzehrt, daher auch die Maſſe von Scherben, indem die dabei benutzten Gefäße unbezweifelt zerſchlagen wurden; wenigſtens fand dieſe Sitte bei der altdeutſchen Dadſiſas ſtatt, nämlich den Mahlzeiten der Leichenbegleitung nach dem Verbrennen eines Leichnams. Doch iſt es noch räthſelhaft, woher die ſo vielen und ſonſt bei Opferungen nicht gewöhnlichen Haus- und Schmuck-Geräthe an demſelben Orte herrühren, da es nicht der Beerdigung von Menſchen galt, denen ſolche Gegenſtände oft mitgegeben wurden, wie ſich bei den Uebigauer Gräbern näher erweiſen wird; — man müßte ſie denn ebenfalls nur als Opfer der Vernichtung geweiht haben. Die Weizen- und Hirſe-Schichten in 2elliger Tiefe finden ſich zwar einige Mal mit Scherben von großen Gefäßen umgeben, daher ſcheinbar einſt in ihnen verwahrt, jedoch gewöhnlich mit viel Aſche vermengt und frei in der Erde; ohne Zweifel wurden die zu opfernden Garben auf das Opferfeuer gelegt, wobei, als das Stroh verbrannt war, die dadurch geröſteten Körner mitten in die Aſche fielen. Von hoher Glut zeigen ferner jene verſchlackten Bruch-

Digitized by Google

ſtücke von Thongefäßen, die ohne Zweifel mit als Opfer geweiht und den Flammen preis gegeben waren. Wahrſcheinlich überſchüttete man, nach beendigter Feierlichkeit, die Opferſtätte mit Erde und benutzte ſpäter zu einer gleichen eine daranſtoßende Stelle und ſo nach und nach auch wohl die frühern Orte, ſo daß auch dieſe wiederum mit immer neuen Schichten bedeckt wurden. Daſſelbe Verfahren ſcheint ebenſo auf andern Opferheerden erfolgt zu ſein, wo ſich ähnliche von Erde bedeckte Schichten übereinander mit geopferten Gegenſtänden zeigten, auch verkohltes Getreide, Thierknochen ꝛc. z. B. auf dem Protſchenberge bei Budiſſin, dem Melauner Burgberge, dem Oſtraer Doppelwall ꝛc. (B. II. S. 132. 205. 218), welche ſämmtlich als Opferfeſte aus der heidniſchen Periode anzunehmen ſind. Die Maſſe des Gefundenen und des noch muthmaßlich Verborgenen läßt auf einen Opferdienſt während einer langen Reihe von Jahrhunderten ſchließen und zwar, — weil gleiche Hügel mit Thierknochen und einer großen Maſſe offenbar abſichtlich zerſchlagener Gefäße ohne Urnengräbſtätte ꝛc. ſich auch in rein-deutſchen Gegenden, bei Halberſtadt, Würzburg ꝛc. (nach Anmerk. III.) vorfanden, — von den Germanen angelegt, obſchon vielleicht von den Sorben ebenfalls fortbenutzt, welche von verbliebenen deutſchen Urbewohnern dieſe Opferſitte annehmen, auch wohl die Fertigung der Geräthe ſolchen ferner überlaſſen konnten.

Zahlreiche andere ähnliche Schutz- und Opfer-Wälle finden ſich noch von der Elbgegend bis in die Niederlauſitz, und zwar 1) weſtlich der ſchwarzen Elſter bis in die benachbarte Gegend rechts der Elbe, im ſorbiſchen Gaue Niſici S. 70. NW. von dem Zigram-Wall: die Wahl- (nämlich Wall-) Berge bei Falkenberg, mit ähnlichen Ergebniſſen wie bei dem Schliebener Burgwalle; ferner ein Rundwall bei Annaburg u. Zwiſico, wogegen der Schlößchenberg im Zillsdorfer Forſte mehr auf ein mittelalterl. Werk, auf Raubſchloß-Ueberreſte ſchließen läßt; Anmerk. IV. — In dieſer fruchtbaren Elſter-Gegend ſcheint auch im frühern Mittelalter ein reges Leben gewaltet zu haben; die Krümmungen der Elſter u. Röder mit ihren vielen Aermen und dadurch gebildeten Inſeln, gab zu manchem ſichern Ritterſitz, wie zu Raubburgen Veranlaſſung; wohl oft auf alten Heidenwällen errichtet; ſo z. B. die von S. nach N. längs der Elſter nahe auf einander folgenden ſonſtigen Schlöſſer zu Elſterwerda, Saathayn, Liebenwerde (wegen deſſen Raubrittern es ein Sprüchwort der Kauf- und Wandersleute aus Schleſien gab: „O hätten wir zurücke die Lubenwart, alsdann wol ſichere Fahrt"; ferner Wahrenbrück, Uebigau, Herzberg (dies wie Liebenwerde auf Elſter-Inſeln; Annaburg von der kleinen Röder umſchloſſen) u. a. m.

2) Auf dem angrenzenden linken Elbufer zieht weniger die doppelte Keſſelſchanze bei Elſing, 1 St. v. Domitſch, als der wichtige Baacker Burgwall, 2 Meilen W. v. Torgau auf Düben zu, die Aufmerkſamkeit auf ſich, da er, von einem doppelten Wallkreiſe umſchloſſen, eine runde u. eine halbmondförmige Erhöhung enthält, welches auf beſondern gottesdienſtlichen Zweck zu deuten ſeyn wird. Taf. VI. N. 34. u. Anmerk. IV. — 3) In Hinſicht der in früherer Zeit zum Sorben-Gau Luſitz gehörigen Gegend S. 70 öſtl. der Elſter bis in die Niederlauſitz, finden ſich, und zwar zuerſt in der Gegend von Schweidnitz, Dahme u. N. v. Annaburg, zwei Wälle bei Steindorf, zwei andere bei Walde, u. zwei

Digitized by Google

b. Liepe (Anmerk. III.). Und ſo auch mehrere in den N. angrenzenden, früher ſächſ. Gegend von Jüterbog, deſſen Name ohne Zweifel auf einen ſorbiſchen Gott der aufgehenden Sonne (jutro der Morgen u. bog, boh, Gott) deutet, und wo nicht minder Opfertempel zu vermuthen ſind. Doch kann es hier nur der kurzen Erwähnuhg des daſigen (B. II. Taf. III. N. 8 abgebild.) Tanzberges gelten, da die nöthige Abkürzung dieſer Schrift eine erſt beabſichtigte Schilderung aller alterthümlichen Merkwürdigkeiten der frühern ſächſ. Lande nicht zuläßt. Ohne Zweifel war jener Tanzberg ein Opferort der Sorben; der Tanz galt bei vielen Völkern als eine religiöſe Ceremonie und pflanzte ſich ſelbſt noch bis in die chriſtlichen Zeiten fort, und, ſo wie man auf einer (im folg. Hefte zu ſchildernden) gleichbenannten Anhöhe bei Dörſchnitz unweit Lommatſch und des ſorbiſchen Opferquells bei Paltſchen, noch im vorigen Jahrhund. bei Hochzeiten zu tanzen pflegte, ſo geſchah es auch in Jüterbog, wo, auf demſelben Hügel, ſich noch bis zur Zeit der Reformation Ueberreſte eines heidniſchen Tempels befunden haben ſollen; Anm. III. — 4) In der Niederlauſitz giebt es nicht minder zahlreiche Sumpf-Rundwälle. Beſonders merkwürdig erſcheint der Heidenwall zu Burg an der Spree, 2 St. O. von Lübbenau, u. NW. von Cottbus, in einer von Spree-Spree-ärmen durchſchnittenen Gegend, die, wie überhaupt der ganze daſige auf 8 Meilen lange und mehrere Meilen breite ſumpfige Spree-Wald, von unzähligen von der Natur gebildeten Waſſergräben entſtanden, einſt zu ſichern Zufluchtsorten diente und zur Slawenzeit durch viel befeſtigte Päſſe bei Lübbenau, Peitz, Fehro ꝛc. vertheidigt werden mochte; daß jener Wall, grod, Burg genannt, mit aufgefundenen Urnen, Streitärten, Golddrath, Thierknochen ꝛc. der Sitz eines Sorben-Häuptling war, und damit eine oberlauſitziſche Sage in Verbindung ſteht, wurde bereits B. II. S. 132 erwähnt. Ferner ein ähnlicher Sumpf-Rundwall bei Stargard, welches Dorf davon ſeinen Namen hat, von stary alt, grod, Burg (B. I. S. 112). Taf. VI. N. 28. a.; N. 29 ein ähnlicher bei Luckau und N. 30 das ſogenannte heilige Land bei Nimmitſch, ein heidniſcher auf die Chriſten übergegangener gottesdienſtlicher Ort, wovon das Nähere, wie die Verzeichnung der übrigen, dem Verf. dort bekannt gewordenen Heidenſchanzen in die Anmerk. V. verwieſen iſt, da es nicht jeden Leſer anſprechen möchte und, wer ihm nähere Beachtung ſchenken will, dort gern nachſchlagen wird.

Außer den Heidenſchanzen und Opferheerden iſt jene Schlieben-Herzberger Gegend noch durch eine ſo große Menge Grabhügel — auf 1022 in einem Raume von 9 Quadrat-Meilen — ausgezeichnet, wie ſich ſolche ſchwerlich anderwärts ſo zahlreich und inhaltsreich finden möchten. Insbeſondere erſcheint in dieſer Hinſicht die Gegend von Klein-Rößen und Falkenberg (1 St N. von Uebigau, 1½ St. S. von Herzberg) wichtig, zumal der daſige, früher zur Schweinhutung benutzte Forſt, daher der Schweinert, auch Sandfurt, die Berge, genannt. Das ehemal. Dorf, jetzt Vorwerk Kibitz, zwiſchen Uebigau und jenem Forſt ſcheint (nach Anmerk. V.) von den in dieſem befindlichen Grabhügeln ſeinen Namen erhalten zu haben. Es iſt eben dieſelbe, zum Theil ſehr moraſtige Gegend, wo i. J. 1547 die bekannte Mühlberger, von Coswig bis Falkenberg ſich hinziehende Schlacht vorfiel, bei welcher der ſächſ. Churfürſt Johann Friedrich der Großmüthige von Karl V. und Alba, nachdem die feindlichen Truppen von einem Vaterlandsverräther an einem leicht zu

durchſchreitenden Furth durch die Elbe geführt worden waren, überfallen wurde. Er glaubte ſich bei jenem Vorwerk Kibitz ſicher, ward jedoch unvermuthet angegriffen und nach tapferer Gegenwehr verwundet und zum Gefangenen gemacht. In jenem Forſte finden ſich, dicht bei einander, 435 Grabhügel, von 1 — 10 Ellen Höhe und 10 — 180 Schr. im Umfang; manche der größern beſitzen beſondere Zugänge wegen der ſie umgebenden Gräben, welche durch die häufigen Ueberſchwemmungen der Gegend durch die nahe Elſter oft vom Waſſer angefüllt werden, ſo wie jener Forſt überhaupt, ſelbſt im Sommer, nicht überall trocknen Fußes zu begehen iſt; Band II. Taf. IV. N. 6. zeigt eine Anſicht dieſer Kegelgräber. Sie rühren ſämmtlich von Leichenbränden her und enthalten menſchliche Ueberreſte in Urnen beigeſetzt, denen, nach damaliger Sitte, ſogen. Mitgaben beigefügt wurden, ſowohl Beigefäße von Thon, als auch Geräthe von Bronze, von Stein ꝛc., wohl meiſt Lieblingsſachen oder Arbeitswerkzeuge der Verblichenen. Manche Gefäße waren ohne Zweifel mit Speiſen oder Getränken gefüllt, von welchen ſich im Laufe von mehren tauſend Jahren allerdings nichts mehr erhielt, ſo daß ſie daher leer oder nur mit Sande angefüllt ſind. Viele dieſer Thongeräthe zeigen von viel Geſchicklichkeit und Geſchmack der Verfertiger, insbeſondere aber beſitzen manche, zumal die ſchwarz polirt erſcheinenden (z. B. Taf. VI. 93. a. b. c.) eine ſo äſthetiſch ſchöne Form und anſprechende Verzierungen, daß ſie ſich den etruriſchen Vaſen nähern und es Verwunderung erregt, ſolche Gefäße zur damaligen Zeit in unſrer Gegend gefertigt zu wiſſen, während die Römer dieſelbe nur von rohe Barbaren, mit Thierfell und Keule, bewohnt wähnten und von welchem Wahne ſo Viele ſelbſt noch jetzt befangen ſind, ſich aber auch nicht die Mühe nehmen, ſolche Ueberreſte der Vorzeit ſelbſt zu beſchauen, um eines andern belehrt zu werden. Iſt auch, ſo wie die Urideen des Wahren und Guten, ſo nicht minder die des Schönen tief im menſchlichen Geiſte begründet und es daher einem Jeden möglich, ſie für ſich allein zu hoher Vollkommenheit auszubilden, das Schönſte und Künſtlichſte zu liefern, ſo iſt dieſer Weg dennoch ein viel weiterer und ſchwierigerer, als der, durch Meiſter und Vorbilder zugleich dahin geleitet zu werden. Daher wird man, bei dem nahen Verkehre der Deutſchen mit den Römern (nach S. 45.), auch vermuthen können, daß manche von jenen bei ihrer Anweſenheit im römiſchen Gebiete ſolche geſchmackvolle Formen, wie die dazu nöthigen künſtlichen Werkzeuge und Handgriffe kennen lernten und in ihrer Heimath anwendeten. Die nähere vorurtheilsfreie Betrachtung ſolcher künſtlichen Geräthe der Vorzeit auch in unſerer Gegend, ſowohl der thönernen, als der von Stein, Metall, Knochen ꝛc., erweiſet zur Gnüge, daß Drehſcheibe, Stempel und Patronen (zu den Urnen), Winkelmaaß und Bleiloth, Hohl- und Spindel-Bohrer (B. I. 173.) wie andere ähnliche Inſtrumente dazu

angewendet werden mußten, und daß ſie ohne dieſelben nicht in ſolchen geſchmackvollen, regelmäßigen und ſonſt zweckdienlichen Formen zu leiſten geweſen wären, auch keiner unſerer Künſtler und Handwerker ſie ohne ſolche zu vollenden vermöchte. Selbſt die Beiſetzungsart der Urnen in den Grabhügeln und Steingräbern und deren Anlegung ꝛc. zeigt von Ueberlegung und Geſchicklichkeit, und, wie andere Sitten und Einrichtungen, von verhältnißmäßiger hoher Kultur der vorchriſtlichen Bewohner dieſer Gegend.

Die Grabhügel ſind ſämmtlich kreisrund, nur einer, der Pfannenberg, hatte 4eck. Geſtalt, in welchem ſich, außer gewöhnlichem Inhalte, noch eine ſeltene thönerne Urne, mit Bronze-Blech ausgelegt, vorfand. Sie ſind ohne Steinkränze, ſowie ſich auch im Innern höchſt ſelten eine Steinumſetzung zeigt, wie dies beides in andern Provinzen, und ſo auch in der ſüdlich davon gelegenen Haynſchen Gegend oft der Fall iſt. (Taf. IV. N. 6 zeigt eine Gegend jener Gräber.) Es ſind überraſete Sandhügel, in deren Mitte, auf der Sohle oder Grundfläche, ſich die Grabſtätte befindet, wo der die Gefäße umgebende, oft auch in dieſen ſelbſt befindliche Sand, zuweilen durch eine Kittmaſſe, Kalk oder Mergel ſo verhärtet erſcheint, daß die Gefäße bei dem Ablöſen der Erde häufig zerfallen. Da ſich gewöhnlich mehre, und an verſchiedenen Plätzen aufgeſtellte Aſchen-Urnen in einem Hügel finden, ſo müſſen ſie als Familiengräber gelten, in die bei ſpätern Todesfällen wiederum neue Urnen beigeſetzt wurden, weshalb auch oben im Sande oft ſchon einzelne Gefäßſcherben gefunden werden; manche Hügel enthielten nur einige leere Beigefäße, andere waren völlig ohne ſolchen Inhalt, welche daher nur im Voraus zu Grabſtätten beſtimmt, aber nicht benutzt ſeyn möchten. Taf. VI. N. 33 zeigt die Stellung der Gefäße in einem ſolchen Grabe, wie Anmerk. VI. näher erweiſet. Die in ſolchen Gräbern beigeſetzten Gefäße, ſehr gewöhnlich, doch mit Unrecht, ſämmtlich Urnen, Aſchenkrüge, genannt, theilen ſich in 1) eigentliche Urnen mit den, durch die Verbrennung der Leiche auf dem Holzſtoß ſchon kalcinirten und dann noch klein gebrochenen Knochen, mit Kohlen und Aſche, auch oft beigemiſchtem oder wohl erſt hineingefallenem Sande; 2) die Beigefäße, theils leer oder mit Sand gefüllt, darumſtehend, öfters auch in einander geſetzt, und in mannigfachen, unſern Vaſen, Bechern, Taſſen, Schüſſeln, Krügen, Töpfen ꝛc. ähnlichen Formen, mit und ohne Henkel, wie ſie zum häuslichen Gebrauche dienen mochten; einige ſolche daſelbſt gefundene Geräthe ſind auf Taf. VI. N. 91. b. c. d. 92. b. dargeſtellt. Die zuweilen vorkommenden Gefäße mit mehr Unterſchieden hat man oft als Urnen für mehrere ſich verwandte u. zu gleicher Zeit beſtattete Perſonen gehalten, ſie möchten aber unbezweifelt ebenfalls nur in der Hauswirthſchaft zum Aufbewahren verſchiedener Gegenſtände benutzt worden ſeyn; N. 91. e. 92. e. f. Die Urnen ſind gewöhnlich 4—8 Zoll hoch, doch auch weit größer, wie kleiner, und von ſehr abweichender, meiſt aber von der Form N. 91. b. f. N. 92. b. d. N. 93. a. Das größte Gefäß in obigen Gräbern hatte 1¼ Ell. Höhe und 3 Ell. in Umfang, u. enthielt 4 kleinere; dagegen ſind viele der Beigefäße ſo klein (1 — 1½ Zoll hohe Näpfchen, Becher ꝛc.), daß ſie, wie die vorgefundenen Kinderklappern, nur als Spielzeug gedient haben können, von welchen es auch mancherlei anderes von Metall, Knochen ꝛc. giebt. Während die meiſten Gefäße dieſer Gegend ihre natürliche, rothe, gelbe, bräunliche ꝛc. Thonfarbe zeigen, findet ſich an andern eine angenehme braunſchwarze, glänzende, gleichſam polirte Oberfläche, völlig verſchieden von dem an lauſitz. ſchleſiſchen ꝛc. Ge-

Digitized by Google

räthen zu bemerkenden Graphit-Anſtriche (worüber Weiteres im folg. Hefte). So wie zahlreiche Gefäße unſern Putzgeräthen und der etruriſchen Vaſenform gleich ſind, ſo andere roh, ſtark u. plump gearbeitet u. dienten wahrſcheinlich zu gewöhnlichem Koch- und ähnl. häuslichem Geſchirr; ebenſo verſchiedenartig ſind die Verzierungen, oft ſehr geſchmackvoll mittelſt Strichen, Punkten, Kreis- u. Längen-Linien, Dreiecken, erhabenen Buckeln ꝛc., zuweilen aber auch roh und ohne Regelmäßigkeit, wohl nach Zweck des Geräths, wie Talent des Fertigers. Näheres über das Charakteriſtiſche der Urnenmaſſe, Thon mit Quarz oder vielmehr Granitſand vermiſcht, der Mangel an harter Brennung und an Glaſur, indem nur bei den in ſpäterer, ſchon halb-chriſtl. Zeit gefertigten, jene, wie eine ſchwache, nur ſchimmernde Glaſur bemerkbar iſt, u. ähnl. Verhältniſſe dieſer Thongefäße aus der heidniſchen Epoche, muß bis zum folg. Hefte verſpart werden. Hier ſey zugleich auf die Anmerk. I. gen. Wagnerſchen Schriften in Bezug auf die ſpeciellen Ergebniſſe bei jenen Grabſtätten hingewieſen, wo ſich auch, meiſt in der Urne obenaufliegend, zahlreiche Bronze-Geräthe vorfanden: Spiraldrathe, Nadeln zum Haarbefeſtigen, Fingerringe (manche unſern Trauringen einfacher Form gleich), Armringe, Hals- u. Ohrgehänge, Schnallen, Bügel, Meſſer, Pfeilſpitzen, zum Anreihen beſtimmte Korallen, Bleche ꝛc.; vielleicht als Kinderſpielzeug ein kleiner Säbel, ein rohgearbeit. kleines Pferdchen ꝛc.; übrigens zahlreiche, durch den Leichenbrand zuſammengeſchmolzene u. oxydirte Bronzeſtücken. Sehr gering war die Ausbeute an Steingeräthen, wovon ſich nur einige Steinkeile u. Mahlſteine (wie die des Burgwalls), den Reibern ähnliche kleine Steinchen, in Schalen gelegt, ovale Schieferblättchen als Amulette zum Anhängen ꝛc. ergaben; noch geringer an Eiſen (nur ein Ring ꝛc.); außerdem blaue und grüne Glasſtücke und Thierzähne. Gold- u. Silber-Geräthe fanden ſich ebenſo wenig, als Münzen, welche nähere Kunde von der Zeitperiode der Beſtattung gegeben haben würden; doch war die Mitgabe von Münzen bei den Germanen, obwohl ſie gnügend römiſche beſaßen, nicht gewöhnlich, denn kaum in einigen der ähnlichen unzähligen Heiden-Gräber in rein' deutſchen Ländern ſind deren gefunden worden.

Jene Urnen-Grabſtätte u. die Ueberreſte auf dem ſchliebenſchen Burgwalle ſcheinen inſofern einer und derſelben Periode anzugehören, als bei beiden ſich gleichende Thongefäße, bronzene Nadeln und Ringe, Mahlſteine ꝛc. vorkommen, obwohl den erſteren die bearbeiteten Thierknochen mangeln, u. der Burgwall dagegen weniger Bronzegegenſtände zeigte u., da er nicht zum Begräbnißplatz diente, auch keine Aſchenurnen beſitzt. Manche Schriftſteller, gewöhnt Alles nur auf die nächſte Vergangenheit zu beziehen, ohne weiter zurückzublicken, wollen dieſes Werk den Slawen zuſchreiben; allein theils waren zu deren Periode die Bronzegeräthe ſchon weniger, das Eiſen weit mehr, u. ebenſo das Silber im Gebrauch, von welchem letztern ſich in den Gräbern wenig oder keine Spuren vorfinden; theils ſcheint ihre Herrſchaft, — ſeit dem nach der Mitte des 6. Jahrh. erfolgten Eindringen in dieſe Elſtergegend bis zu den Kriegen Kaiſer Heinrich I. — viel zu kurz zu ſeyn, als daß jene Maſſen von Opfergegenſtänden, wie jene Gräber, ihnen wenigſtens allein zugeſchrieben werden könnten. Es gehörte eine lange Reihe von Jahrhunderten mit Friedenszeit dazu, um ſolche gigantiſche Werke auszuführen, wie ſie nur von den ſchon längere Zeit vor Chriſti Geburt hier heimiſchen germaniſch-ſueviſchen Nationen zu vermuthen ſind. Zu dem werden die in reindeutſchen Landen ſich hauptſächlich findenden Kegelgräber mit jenen Mitgaben allgemein den Germanen zugeſchrieben; höchſtens die ſogen. Wendenkirchhöfe, wo die Grabſtätten unter der Erde an einan-

der gereiht fortlaufen, den ſlawiſchen Nationen. Das Ganze jener Gegend weiſet ferner auf ein beſonderes Heiligthum hin; die Sorben würden ein ſolches nicht ſo nahe an der deutſchen Grenze angelegt, und die Chroniſten ihrer Zeit, denen es bekannt werden mußte, von einer ſolchen Merkwürdigkeit nicht geſchwiegen haben; wenigſtens würde es vom Biſchof Dithmar, der die Gegend mit durchzog, gewiß ebenſo geſchehen ſeyn, als er der in der Nähe davon zu ſuchenden Stadt, Liubuſua und des (B. II. S. 19) erwähnten Zobten Gottesdienſtes u. ſo anderer ähnlichen Gegenſtände näher gedenkt. Wegen dieſer und anderer Verhältniſſe läßt ſich, — wenn auch bei dem Opferwalle eine Fortſetzung des daſigen Opferdienſtes durch die Slawen, da ſie von den Germanen manche Sitten und Gebräuche annahmen, gern zuzugeben iſt, — dennoch auf einen german. Urſprung der Gräber ebenſo ſchließen, als bei den, von den Sorben u. noch ſpäter benutzten Grenz- u. Schutz-Wällen der Gegend. Jene, nur für germaniſch zu haltenden Gräber ſcheinen ferner nicht allein für die daſigen Bewohner der nächſten Gegend, ſondern auch für entferntere von ausgezeichnetem Range beſtimmt geweſen zu ſeyn, deren Aſche an einen für heilig gehaltenen Ort geſchafft u. beigeſetzt wurde. Ein ſolcher lag aber im Gebiet der german. Semnonen, welche eben dieſe Gegend u. zwar von der Mittelelbe bis zum Svebus (? Suevenfluß, wohl die Spree [II. 97.]), ſüdlich bis an die Elſter und jetzig. meißniſche u. der oberlauſitz. Grenze, nördlich bis zur Hafel bewohnten, wovon im 4. u. 5. Jahrhunderte, wie bei andern german. Völkern, die krieg- u. beuteluſtigen jüngern Generationen ſüdwärts zogen, die zurückgebliebenen aber von den öſtlich her einrückenden Sorben überwältigt wurden u. mit dieſen verſchmolzen.

Tacitus gedenkt in ſeiner Germania eines heiligen Hayns der Semnonen; er erzählt zugleich, daß die hundert Gaue bewohnenden Semnonen ſich für die älteſten und angeſehendſten der Sueven hielten, auch wegen ihrer großen Maſſe für deren Haupt gehalten wurden und daß der Glaube an ihr Alter durch beſondere Gottesverehrung in ihrem Lande beſtärkt werde. Alle Geſandtſchaften der Völker ihres Urſtammes verſammelten nämlich ſich zu feſtgeſetzter Zeit in einem Hayne, heilig durch Weihe und alterthümlichen Schauer; ſie erwieſen ihm beſondere Ehrfurcht, und nahmen dort den Urſprung des Volkes an, und den über Alles herrſchenden Gott, dem das Uebrige unterwürfig und gehorſam ſey. (Anmerk. VII.) Kein Ort in jenem Semnonen-Lande, — ſelbſt nicht in ganz Deutſchland — beſitzt eine ſolche Menge merkwürdiger Grabhügel und zugleich einen ſolchen Opferheerd und zahlreiche mächtige Schutzwalle herum, in einer auch an ſich ſchon durch Gewäſſer und Sümpfe durchſchnittenen, und daher leicht vor feindlichem Einfalle zu ſchützenden Gegend, wie die um Schlieben. Mehrere Langwälle (Taf. VI. N. 38. a — g.) und der Römerkeller (N. 27. a. beſchrieben S. 26.) ſind nur einige Meilen davon entfernt; auch finden ſich überdies mehrere auf einen ſolchen wichtigen Ort deutende Ueberreſte in der Nähe der Stadt Schlieben und dem benachbarten Burgwall; — beides früher, vor Anlegung von Entſumpfungsgräben, Dämmen und Straßen in neuerer Zeit, im Umkreiſe von mehrern Stunden, von Gewäſſern und Sümpfen einer fruchtbaren Oaſe gleich umſchloſſen.

Digitized by Google

Am ſüdweſtlichen Ende dieſes Landſtrichs liegt der ebenſo von Moraſt begrenzte Burgwall; nordöſtlich, auf Schlieben zu, ein an ihn anſtoßender ebenſo auf den übrigen Seiten von Sumpf umgebener, trockener, viereckiger Raſenplatz, an welchen ſich ein zweiter noch größerer, etwas ſeitwärts zu, nördlich anſchloß; alle drei Orte waren früher durch einen in der ſumpfigen Umgebung befindlichen Steinkreis umgrenzt, deſſen gewiß mühſam herbeigeſchaffte mächtige Granitblöcke von einander 100 — 200 Schritt entfernt lagen, jetzt aber faſt alle bereits zu Bauten benutzt ſind. Von jener erſten Wieſe giebt es noch einen ſtückweiſe vorhandenen, NO. zu durch ein ſumpfiges Wäldchen angelegten, halbſtündigen Weg, vor 50 Jahren noch der einzige zum Burgwall; er heißt noch „der heilige Stieg" und reichte NO. bis zu den trockenen, wiederum als eine Inſel im Sumpflande geltenden Fluren von Schlieben, zu welchen früher, vor der Entſumpfung, an deſſen nordöſtl. Seite bei dem Dorfe Neudorf ſich nur allein ein freier, etwa 1/4 St. breiter Eingang befand. Hier erblickt man noch die Reſte von 9, ganz nahe hintereinander angelegten Wällen, die ſämmtlich einſt bis zu dem Sumpfe auf beiden Seiten reichten und ſomit die Paſſage verſchloſſen. Sie heißen die Landwehr u. ſind durch mehrere Ellen breite Gräben von einander getrennt, an manchen Stellen noch 2 — 3 Ellen hoch; Taf. VI. N. 38. h. i. zeigt ſie mit ihrem Durchſchnitte.

Zu jenem inſelartigen fruchtbaren Landſtrich um Schlieben, mit dem Burgwalle, konnte bei dieſem einzigen, durch gnügende Beſatzung gedeckten Wege dahin, der Zugang leicht verwahrt werden; wobei auch wohl durch die ſo zahlreichen, vielleicht mythiſch bezugvollen 9 Wälle, wie andere damaligen Vorrichtungen, der Eintritt noch bedeutſamer geſtaltet, zu ernſten, auf das nahe Heiligthum gerichteten Gefühlen angeregt werden konnte. Waren die zu dieſem Pilgernden durch jenen Zugang eingelaſſen, ſo wurden ſie vielleicht auf dem heiligen Stege bis zu jener Wieſe geleitet, die, als ein Vorplatz zu dem auf dem Burgwall ſtattfindenden Opferdienſte, wohl für die größere Menge der Wallfahrer beſtimmt war, welche nicht auf jenem oben beſchriebenen Opferherde ſelbſt zugelaſſen werden, ſondern ganz oder abwechſelnd nur ferne Zuſchauer ſeyn konnten. Wohl aber mochten die Abgeordneten, die ſich nach Tacitus Angabe im Semnonen-Hayn einfanden, und wobei er einiger ſehr räthſelhafter Gebräuche erwähnt (Anmerk. VII.), mit in das Heiligthum gelaſſen, und dort der Bund ihrer Stämme immer von Neuem befeſtigt werden. Merkwürdig erſcheint es übrigens, daß ſchon vor der alterthümlichen Auffindung von den vorurtheilsfreieſten Forſchern jener heilige Hayn in dieſelbe Elſtergegend verlegt ward, wo erſt vor kurzem ſich ſo wichtige Entdeckungen ergaben. Beides vereinigt, wird um ſo mehr zu der ſchon ausgeſprochenen Anſicht berechtigen, daß dieſe Schliebener Gegend mit dem Walle, und, in noch weiterm Kreiſe, die Umgebungen von Kleinrößen mit ihren Hunderten von Grabhügeln ꝛc. mit eingeſchloſſen, — bis Anderes gnügend erwieſen wird — mit hoher Wahrſcheinlichkeit als jener heilige Hayn der Semnonen anzunehmen iſt, von welchem die Römer bereits vor 18 Jahrhunderten Kunde erhielten, die

Digitized by Google

mithin als eine der älteſten von hieſiger Gegend gelten wird. Ohne Zweifel ging der Opferort und ſein geheiligtes Anſehen von den Semnonen auf die Sorben über, und deren Gottesdienſt mag ſich an dieſem abgeſonderten und verborgenen Orte, wie es von ähnlichen andern bekannt iſt, insgeheim bis tief in die chriſtlichen Zeiten erhalten, die Erinnerung daran aber zum Theil ſich noch weit länger fortgepflanzt haben, weshalb noch jene Bezeichnung des heiligen Steges bis zu uns gelangen konnte. Der Ort ſelbſt, von den chriſtlichen Prieſtern vielleicht zerſtört und in Verruf gebracht, verödet und bewaldet, blieb unbeachtet, bis vor kurzer Zeit kundige Forſcher den Blick darauf richteten und des Alterthums Geheimniſſe zu Tage förderten, wodurch, bei fortgeſetztem gleichen eifrigen Streben, ſich manches Räthſel löſen möchte.

Anmerk. I. Als klaſſiſche Schriften über die Alterthümer der Umgegend von Schlieben und Jüterbog gelten die des, um deren Entdeckung und Ausgrabung (aber auch durch ärztliche Wirkſamkeit und Belehrung über daſige giftige Amphibien vielſeitig) verdienten Kreisphyſicus D. Wagner zu Schlieben, dem der Verf. wie andere Sammlungen, manche ausgegrabene Schätze verdanken, die übrigens meiſt in das Muſeum d. vaterländ. Alterthümer zu Berlin gelangten. Nämlich: Tempel und Pyramiden der Urbewohner auf dem rechten Elbufer, unweit des Ausfluſſes der ſchwarzen Elſter m. K. Leipz. 1828 und: Aegypten in Deutſchland, oder germaniſch-ſlawiſche, wo nicht reingerman. Alterth. a. d. ſchwarzen Elſter, m. 6 Kpfrtaf. u. 1 Karte der Gegend. 1833. Ueberdies zahlr. Aufſätze u. Nachträge in den Mittheil. d. Leipz. deutſch. Geſellſch., ſo wie d. Thür. Sächſ. Alt. Vereins (zuletzt Mitth. V. 147 ꝛc.). Einiges darüber wurde v. Verf. bereits in d. S. 30 erw. Auff. bekannt gemacht; ebenſo von Krug von Nidda, Förſtemanns Mitth. II. 587 u. v. Prof. Seyfferth in d. Beitr. d. deutſch. Geſellſch. 1826 ꝛc. Nachrichten überhaupt über die in dieſem § behand. Gegenſtände verdankt d. Verf. außer dem Obigen und deſſen treuen Gehülfen Cantor Schmidt u. Boniteur Janke, auch d. Kreis-Juſtiz-Comm. Ranke, Rector Telle in Jüterbog ꝛc. wie andern ſchon früher gen. gütigen Freunden in der Niederlauſitz. Uebrigens Nachr. davon in Klemm's Alterth. ꝛc. u. beſond. in von Ledebour, d. Königl. Muſeum vaterl. Alterth. z. Berlin 1838, eine gründliche und um ſo ſchätzbarere Schrift, als ſie topographiſch zahlreiche Fundorte heidn. Alterthümer in preuß. u. angrenz. Provinz-Gegenden aufführt.

Anmerk. II. 1) Der Burgwall bei Kröbeln, Coſilenzien u. Oſchätzchen, Taf. VI. N. 33, welche 3 Dörfer die Hutung darauf beſitzen, daher wohl auch ein früheres Gemeingut derſelben, und eine Nachricht von der Schenkung einer daſigen Burg zur Abbrechung für die Coſilenzier Kirche wohl erſt noch authentiſch zu erweiſen ſeyn möchte. Die ſchon früher bruchige Umgebung wurde (nach Wagner) im 17. Jahrh. durch einen Durchſtich der Röder, um dem Wildpret mehr Waſſer zu verſchaffen, noch mehr unter Waſſer geſetzt. In der Mitte des Walls fand man 1 — 2 Fuß tief einige Zähne u. and. Knochen wilder Thiere, Gefäßbruchſtücke, einen eiſ. Nagel; ebenſo am Rande gleiche Scherben u. auf dem Damme Kohlen, welche Gegenſtände allerdings auf Opfer deuten, aber auch wegen der bisher noch geringen Auffindung ꝛc. von dem Aufenthalte von Kriegern, jene Kohlen von verbrannten Palliſaden auf dem Walldamme herrühren könnten. Einer unzuverläſſigen Angabe nach ſoll man einige Steine mit Kalk gefunden haben, das möglicher Weiſe auf ein kleines Gebäude im Mittelalter deuten könnte, wovon ſich jedoch keine weitere Spur findet. Ein eingegangenes wüſtes Dorf, Grampa, Grempe, ſoll in der Nähe gelegen haben. Der Waldname Zigram könnte von oberlauſ. wend. pri, bei, niederlauſ. wend. pschi, im deutſchen Munde oft in zi übergehend, bei, u. jenem Namen herſtammen, dieſer aber von goroma, Dual-Locativ v. gora Berg (bei den beiden Bergen), oder dem altböhm. chram, Kirche, ſpäter Haus, abgekürzt vom verwandten ſorb. gromada, Grabhügel; oder auch sukromj, e. abgeſchloſſ. geheimer Ort; auch bei dem ähnlich genannten Dorfe Zigra, b. Döbeln, befindet ſich ein

Digitized by Google

ähnl. Ringwall auf d. hohen Muldenufer; noch merkwürdiger erſcheint es, daß, ſowie jener Burgwall in Urkunden v. 1500 der Zigramhayn genannt wird, es auch mehrere im folg. Heft zu erwähnenden meißn. Orte mit nahen Heidenwällen, Ziegenhayn, Zöthayn ꝛc. giebt, womit Zeithayn, Saathayn ꝛc. verwandt ſind. Schwerlich von Ziegen abzuleiten; auch weniger auf die ſlaw. Göttin Ziza, die Ernährerin, als die, bei den german. ſueviſchen Nationen in Süddeutſchl. (welche aber auch früher in hieſ. Gegend heimiſch waren) verehrte Gottheit Ziſa, u. das altdeutſche Hayn, Hagen, ein geſchloſſener, heil. Wald, zu beziehen und daher wohl noch aus der heidniſchen Periode forterhalten. Vielleicht ging der Name Ziſahayn in Ziegram über, wie ähnliche Wortverſtümmelung ſich bei zahlreichen and. Ortsnamen ergeben. Oſchätzchen als Deminutiv von Oſchatz, wohl weniger von wossa, wossecza, ossycy etc. Eſpe, als von ossek, wossek, ossecz etc. Waldhau, Anbau im Walde, aber auch ein durch einen ringsherum angelegten Verhau geſicherten Ort; Coſilenzien, auch urkundl. Goslanewitz, viell. von kosa ſlaw. d. Ziege, kosol Bock, u. viel. jener früh. deutſche Namen dem Klange, nicht dem Weſen nach, übertragen; Kröbeln, von grobla Graben, od. grobowy (das w oft in l übergehend) Adj. v. hrob, grob, Grab, der Kröbelnſche Dorftheil Grimmersdorf deutet vielleicht auf jenes verſtümm. Grampa. Nachr. von jenem Wall theilte d. Verf. in Reinigers ſächſ. Provinz. Bl. 1827 N. 11 mit; ſpäterhin in Kruſes Alterth. III. H. 5. S. 88. Nachtr. dazu in (deren Fortſ.) Roſenkranz Zeitſch. 1832. 1. 3. S. 82.

Anmerk. III. 2) Der Schliebener Burgwall oder Burgert (wie ſolche Heidenwälle von dortigen Landleuten auch genannt werden). Bei den daſigen Funden giebt es noch viel Räthſelhaftes; z. B. bei den theilweiſe bearbeiteten Hirſch- und Elen-Knochen: ein 7 Zoll langes, faſt grades Hirſchhornſtück, in der Mitte durchbohrt, das, wegen der Glätte des Loches, ſchon oft zum Drehen benutzt ſeyn muß; ebenſo keilförmige Geräthe von gebranntem Thon, auch Sandſtein, mit einem durchgehenden Loche, ſchon B. I. 175 als Gewicht, oder Fiſchernetz-Beſchwerung vermuthet; einer der ebendaſ. erwähnten Schleuderſteine, od. Weberſchiffchen mit Rille. Ferner ergaben ſich (ebenſo wie auf dem Burgwall) mehrere aus 2 länglich 4eckigen Stücken beſtehende Mahlſteine von Granit, zur Zerquetſchung des Getraides; von einem Exemplar d. Verf. iſt der untere Stein 9 Zoll lang, 8 br., 2 dick u. der obere, oder Reiber, 7 Zoll lang, 6 breit, 2 dick; auch fand ſich ein Gefäßbruchſtück mit der erhabenen Figur eines Rades mit 4 Speichen in Kreuzformen, von Speciesthaler Größe, was vielleicht ſchon auf den Gebrauch von Rädern hinweiſen könnte, wenn nicht eine ſymbol. Deutung. — Auch an andern Opferorten ergaben ſich ähnliche Funde; ſo z. B. bei den zwei Höhen bei Halberſtadt, der Mönch u. die Klus, fand ſich, nach d. Ob. Dom-Pred. Auguſtin Auskunft, eine ähnl. Opferſtätte mit Urnen u. einer Maſſe Aſche u. Urnenſcherben, auch bronz. Ringen u. Nadeln, Feuerſteinmeſſer, Knochen von Elenthieren, Rindern ꝛc., auch von Hirſchgeweihen gefertigte Werkzeuge. Ein Doppel-Ringwall bei Oldenburg enthielt außer Thongefäß-Scherben eine Menge Thierknochen, wovon viele zu Pfriemen u. Nadeln bearbeitet waren (B. II. 153. u. 132. 205. 218). Bei Schwochwitz im Mannsfeldſchen, ein Berg von Thierknochen, Kohle, gebrannten Thonſtücken ꝛc. vergl. Kruſe III, I. 70. u. Förſtemann V. 120. Ferner bei Würzburg mehrere Opferwälle mit Kohlenſchichten, Thierknochen, Weizen, Urnenſcherben, Metallbruchſtücke ꝛc., Alles zertrümmert (nach Panzer); ähnl. Ergebniſſe in den Tumellen b. Hohenleuben im reuſſ. Voigtlande. Manches deutet auf german. Urſprung, Anderes auf Fortſetzung der Opferung durch die Slawen bis in die chriſtl. Zeit. Schlieben (1267 urkundl. Zliwin, u. vergl. S. 70, als Untergau von Luſici), von sliwa, ſlaw. Pflaume, adj. sliwny etc., abzuleiten, u. ſo eine gleichnam. pommerſche Provinz, erſcheint nicht rathſam, u. es möchte ſich wohl noch eine geeignetere Erklärung finden; die Sylbe sli iſt nicht dem ſlaw. allein eigen, wie man oft glaubt, auch im altdeutſch. war ſie gewöhnlich (ſlifen, ſliefen, ſlewen ꝛc.). Auf dem bei der Stadt lieg. St. Martinsberge ſoll ſich früher eine chriſtl. Kapelle befunden haben, wo am Martinstage die Feſt-Kuchen geweiht wurden.

Anmerk. IV. 3) Die Wahl- (nämlich Wall-) Berge bei Falkenberg, 3/4 St. W. von Uebigau, ein in Sumpf liegender hoher ſchanzenartiger, in 2 Abtheil. getrennter Erdaufwurf, wo eine Vertief. von mehr. hundert Schritt umkreiſet iſt, und gegen Falkenberg zu eine, vom übrigen Raume abgeſonderte Befeſtigung geweſen zu ſeyn ſcheint, mit zwar ähnlichen Ergebniſſen, wie auf

Digitized by Google

dem Schliebener Burgwall, doch in weit geringerer Menge; 4) der Burgwall bei Annaburg 1 St. NW. davon und ½ St. von Zwiſiko, länglich rund, 200 Schritt lang, 150 br., 500 im Umfange, mit 2 Abſätze der Böſchung, die auf Taf. VI. N. 35, in Verhältniß des Ganzen allerdings etwas kleiner (als die Zeichnung) gedacht werden müſſen; er enthält auf 6 Morgen oder 3 Acker Land, liegt in ſumpfiger Umgebung NW. unfern vom Neugraben, bei der Gerbersmühle und iſt noch nicht unterſucht. Er ſoll (nach Graun, vergl. B. I. 8.) mit 2 ähnl. Wällen, näml. SO. ein großer bei Ploſſig, und W. einer mit Doppelgräben bei Brettin, im Dreieck liegen. Mehr als ein mittelalterlicher Ueberreſt von einem Raubſchloſſe erſcheint dagegen, wegen gef. Hufeiſen u. and. Eiſenſtücken, der Schlößchenberg im Zillsdorfer Forſte, SW. v. Herzberg auf Torgau zu, Taf. VI. 31 in e. Sumpfe u. unfern von Grabhügeln; d. Wallgraben von 168 Schritt Umkreis, iſt 18 Schr. br., 2 Ell. hoch; dann ein 12 Schr. br., 2 Ell. tief. Waſſergraben und im Innern ein kl. Hügel. Auf der W. Seite, wo der Wall offen iſt (links), ſchließt ſich ein etwas erhabener Vorplatz an. — Auf dem angrenzenden linken Elbufer, außer 5) der doppelten Keſſelſchanze bei Elſing, 1 St. S. von Dommitſch, 2 St. N. v. Torgau, noch weiter entlegen, doch ſehr wichtig: 6) das ſogen. Backer- oder Boacker-Schloß, zwiſchen Falkenberg (½ St. SO.), Coſſa u. Authauſen, Taf. VI. N. 34 in der Dübner Haide, in e. Erlenſumpfe, von Sandhügeln umgeben, öſtl. der Serks-Bach, und mit Gewäſſern zwiſchen d. äuß. u. innern Wall; d. äuß. d. hat 590 Schritt im Umfange, iſt 5 — 10 Fuß hoch, 20 — 40 br.; der innere h. 430 Schr. Umf., 10 — 15 F. hoch, 40 br.; der Hügel in der Mitte, von 270 Schr. im Umfang, iſt durch eine ſumpfige Vertiefung getheilt, in a. einen kreis- und c. einen mond-ſichel-förmigen Hügel, erſterer 190 Schr. im Umfang, 10 — 15 hoch. Alles beſteht aus Sand und Erde; mächtige Steine, der Sage nach von einer Kirche auf a, ſollen fortgeſchafft ſeyn, deren letztere Exiſtenz aber ebenſo ungegründet iſt, als die eines einſtigen Schloſſes der Herrn v. Back; vielmehr ſcheint Alles von einem heid. Opferort herzurühren. Zwiſchen beiden innern Hügeln fanden ſich halbverbrannte Knochen von wilden- u. Zucht-Thieren, Aſche, Kohlen, Gefäßſcherben (weißlich und härter als bei gewöhnl. Urnen) und Lehmſtücke, die vielleicht zum Opferboden oder deſſen Ausfüll. zwiſchen den Steinen dienten; auch einige eiſerne Nägel. Das Nähere und wie Prof. Seyfferth in Leipzig bei allen Völkern 7 Planeten-Götter oder 12 ſolche, als deren Wirkung geltend ꝛc. annimmt, und jene Hügel auf die Verehrung der Sonne, des Mondes u. der Erde bezieht, findet ſich im Lauſ. Mag. 1842. 151, und wenn man es auch noch für ſehr zweifelhaft halten möchte, da weder bei ſo zahlr. and. Opferhügeln ſich Aehnliches ergab, noch in Grimms Mythol. u. and. Schrr. ſich eine Hindeutung darauf findet und leicht auch ein anderer Zweck dabei zum Grunde liegen könnte, ſo wird dennoch jener Aufſatz zu manchen mythol. Betrachtungen anregen. Ferner werden von Wagner erwähnt, N. 7 — 10) 2 Rund-Wälle bei Walpe u. 2 bei Liepa (2 St. v. Dahme, von beiden 1 abgetragen), 11 u. 12) 2 zwiſchen Steindorf, Werda u. Kleinforge, NO. v. Schweidnitz (und nach Graun auch ein großer Wall bei Pöſig u. eine wüſte Mark Riedeburg); 13 — 16) in und bei Jüterbog; der Tanzberg in Jüterbog (in Dithmar Jutriboc), in der Vorſtadt Neumarkt (B. II. Taf. III. 8) ein künſtlich errichteter runder Hügel hat nach gefäll. Angabe d. Rector Telle, 8 — 9 Fuß Höhe, oben 45, unten 63 Fuß im Durchmeſſer; ein anderer künſtl. größ. Kreishügel ſcheint früher ſich rechts, ſchräg über, jenſeits der daſ. Berl. Chauſſ. erhoben zu haben. Ferner SW. v. Jüterbog ein Opferwall b. d. Windmühlenberge, mit Schichten v. Gefäßſcherben, Knochen ꝛc. u. e. and. ¼ St. W. v. J. 60 Fuß im Durchmeſſer und einige Fuß Höhe auf ſumpfig. Wieſen mit Kohlen u. Scherben; übrigens Urnengrabſt. in d. Nähe, und 2 ähnl. Wällen in Sümpfen b. Borgisdorf u. b. Fröhden. Vergl. Förſtemann Mitth. II. 60. Wagners Tempel 39; Brants Geſch. v. J.; 1840 ꝛc. auch Hannemanns Jubelpred. 1617. Eckhart, Scriptt. Jutrobog. und Heldenthaten ꝛc. 1732, wo jedoch das darin abgeb. in Jüterbog gefund. Schwert ebenſo fälſchlich gedeutet iſt, als auf den Gott Prono die Figur auf einer gef. Münze, welche der Taf. III. N. 22 abgeb. völlig gleicht.

Anmerk. V. In der Niederlauſitz 1) die fälſchlich ſogen. Schwedenſchanze bei Stargard, unweit Guben (wobei ebenſo wenig, als bei andern Rundwällen mit gleichem Namen an die Schweden zu denken iſt, wenn manche davon auch von letztern zuweilen mit beſetzt, ſo wie von den Umwohnenden im 30jähr. u.

Digitized by Google

and. Kriegen zur Verbergung des Viehes ꝛc. letztere benutzt wurden, welches namentlich auch bei jener Schanze gewöhnlich war). Taf. VI. N. 28. a. mit darunter befindl. Durchſchnitt-Zeichn.; faſt kreisrund mit einem Ausgang, mitten in ſumpf. Umgebung und ſchwer dahin zu gelangen, 200 Fuß Durchmeſſer 12 — 16 Fuß hoch. Bei Nachgrabungen fanden ſich bis auf 6 Fuß tief Gefäßüberreſte u. Thierknochen, auch Steine, womit vielleicht der Opferherd gepflaſtert war; (Lauſ. Mag. 1832. S. 87.) Die Kibitzhügel an der Grenze von Guben u. Buderuſe, an der Neiße u. der Landſtraße gelegen, ſcheinen neuere Schanzen zu ſeyn; der Name kommt jedoch oft bei alten Wällen u. Grabhügeln vor (kepjez, m. Grabhügel, kopiza, f. Grenzhügel). 2) Der Burgert b. Fresdorf (Taf. VI. N. 29) 1 St. SO. b. Luckau, im Sumpfe. Der Aufwurf iſt außen 12 Ellen, innen nur 5 hoch, u. hat 210 Schr. i. Umfange; ein noch vorhandener Vorwall 100 Schr. lang, 3—6 Ell. hoch, umkreiſete ihn früher vielleicht völlig. — 3) Als ein ehemaliger gleicher Rundwall erſcheint (N. 30 mit Durchſchnitt-Zeichn.) das heilige Land, unweit Nienitſch, einer der älteſten Sitze d. Deutſchen und des Markgr. Gero, von wo aus auf jenem der heidn. Gottesdienſt zeitig geſtört u. eine chriſtl. Kapelle (der Hidda) errichtet ward, von der es unlängſt noch Spuren gab. Es liegt 100 Schr. v. d. Neiße, hat S. eine Anhöhe von 300 Schr. im Umfang, worauf die Kapelle, u. früher vielleicht ein heidn. Tempel ſtand; das Ganze hält über 1000 Schritt im Umfange. Man fand Knochen, Kohlen u. Urnen-Bruchſtücke; ſowie auch zwei Sandſteine mit runden Löchern i. d. Mitte, zu noch zweifelhaftem Zwecke. (Lauſ. Mag. 1833. S. 43. 1837. S. 308.) Wagner erwähnt noch folg. vier Sumpf-Rundwälle S. von Luckau, 4) einen b. Riedebeck, 212 Schritt im Umfg., mit 8 Ell. hohem Aufwurf, mit gebrannt. Getraide, Knochen, Scherben ꝛc. 5) einer NW. b. Giesmannsdorf, 6) bei Zickau, 2 St. NW. v. Luckau; ebenſo 7) b. Kaſel, 125 Schr Umf. Ferner 8) der Gohrener Opferherd, mit Thierknochen u. Gefäßſcherben; (b. Zinnitz, zwiſch. Luckau u. Kalau, unf. Schlaberndorf, eine 4eck., daher wohl neuere Schanze); 9) SO. v. Sonnewalde, — welches letztere ſelbſt wend. grodżischżo heißt (B. I. S. 112), eine große, zerfallene Burg, u. daher wohl auf einen ſolchen Wall gegründet, vielleicht mit Bezug auf einen der Sonne geweihten heidn. Opferort — bei Möllendorf, der Kratig, von grodk, kleine Burg, 10) der oben aufgeführte beſonders merkwürdige Heidenwall zu Burg an der Spree. 11) Der Gröſchken-Berg bei Großmöhſo unw. Alt-Döbern (ebenfalls von jenem grodżischżo) verfallen, mit Knochen, Kohlen, Gefäßſcherben ꝛc. Ferner ſind noch ähnl. Burgwälle erwähnt: 12) bei Leipa, 1 St. S., 13) b. Kittlitz 1½ St. S., 14) Großbeuche, 1½ St. SW. v. Lübbenau; 15) b. Saßleben unw. Kalau, 16) Duben, b. Luckau, 17) d. Schanze b. Wintorf unw. Kottbus, 18) d. Rundwall b. Terno zwiſchen Kalau u. Luckau, 19) d. Senftenberger Ringwall, Kolzu (ſ. S. 32); (vielleicht auch gleiche b. Strolro, Looß, 4eck. Wall b. Dobriſtro N. v. Senftenberg), welche alle noch einen Forſcher erwarten. Der Langwälle in dieſer Gegend wurde bereits gedacht. In Hinſicht der Muskauer Gegend ſind noch die Schanzen im Birkenthal, b. Mulckwitz, b. Zilmsdorf, zwei Rundwälle bei Schleife (auf 800 Schritt im Umfang), in der Hoyerswerder Haide b. Manckendorf, der Hampig-Rodżiſchżo (mit einer Sage) zu erwähnen. Noch fehlt es ſehr an einer antiquar. Unterſuchung d. Niederlauſitz, u. überhaupt von zahlreichen Gegenden von der Mittelelbe bis zur Oder, während faſt alle umlieg. Länder bereits durch Vereine oder Privatperſonen in ſolcher Hinſicht näher bekannt wurden. So giebt es z. B. im ehemal. Kurkreiſe (b. Wittenberg, Pretſch, Kemberg, Bitterfeld ꝛc. (Lauſ. Mag. 1842. S. 159 u. Grauns Manuſcript) ähnliche Rundſchanzen, — welche alle gleichfalls Andern zu genauerer Schilderung überlaſſen bleiben mögen, ebenſo wie eine früher vom Verf. beabſichtigte Alterthums-Charte, mit Angabe aller dieſer Wälle, Opferherde u. and. alterthüml. Fundorten, welche, wegen zu bedeutendem Zeit- und Koſten-Aufwande, um auch nur das Hauptſächlichſte ſelbſt zu beſchauen, da ſo manche Relationen täuſchen, für ihn nicht mehr ausführbar wird.

Anmerk. VI. (Taf. VI. N. 33) Grundriß des auf des Verf. Veranlaſſung im May 1828 aufgegrab. Hügelgrabes im Schweinert bei Kleinrößen. Es hatte 20 Ellen im Durchmeſſer, 1½ Elle Höhe; in einem von oben herein gegrab. Kreiſe in d. Mitte fanden ſich bei b. zwei Aſchenurnen mit zerbrochenen Deckeln, feſt in Lehm eingeſchlagen, ebenſo dabei das Taf. VI. 91. e. abgeb. Gefäß mit 3 Fächern, mit feſtem kittart. Sande ausgefüllt, bei deſſ. Ablöſung das Gefäß litt. Bei c. fünf kleine Schalen mit Knochenaſche und rechts davon ein urnenförm.

Digitized by Google

Beigefäß m. Sand, ſo wie ein ſolches bei d, a, u. e. Die Kreuze deuten auf bereits aufgelöſete ſchüſſelart. Aſchengefäße; in dem ſeitwärts a. und dem etwas über d. fand ſich 1 bronz. Ring, in dem unter e. und dem untern † zwiſchen e, b. u. c. in jedem 1 bronz. Nadel, im obern † aber zerſchmolz. u. oxyd. perlenart. Bronze-Klümpchen. In derſelben Gegend finden ſich noch zahlreiche Orte mit einer Menge (jedoch zum Theil ſchon zerſtörten) Hügelgräber; ſo auch b. Annaburg (im Thiergarten) 50, b. Formerswalde 93, Zilsdorf 60 ꝛc., ſo daß Wagner ſchon 1828 deren über 1000 zählte (vergl. deſſen, ſo wie Ledebours ſchon gen. Schrift.) Die Nachgrabungen dürfen jetzt nur nach erlangter Erlaubniß der vorgeſetzten Behörde erfolgen. Bei dem nahe bei Schlieben liegenden Dorfe Collochau (deſſen Schloßberg noch Burgert heißt, Burgwall, Burgwart), fand ſich nicht nur ein bronz. Streitmeiſſel (Celt), ſondern auch vor einigen Jahren beim Wiederaufbau abgebrannter Gebäude ein Grab mit ganzen Sceletten u. dieſem beigegebenen Urnen; der bisher bekannte einzige Fall einer ſolchen german. oder auch halb-chriſtl. Begräbnißart in der Elſtergegend (eben ſo ſelten in der Meißniſchen), während es dort nur Hügelgräber mit Aſchenurnen giebt.

Anmerk. VII. Tacitus erzählt Cap. 39 zugleich, daß dieſes religiöſe Bundesfeſt mit einem für's Allgemeine getödteten Menſchen begonnen wurde, u. daß Niemand den heiligen Hayn beträte, der nicht, mit Banden gefeſſelt, ſich geringer u. die Macht der Gottheit bekenne; wenn er zufällig hinfiele, ſo dürfe er ſich nicht aufrichten laſſen, noch aufſtehen, ſondern werde auf dem Boden hinaus gewälzt. Dieſes Gefeſſelt-gehen u. Herauswälzen möchte aber wohl entweder ein dem Tacitus mit berichtetes abſichtliches Mährchen oder eine Selbſttäuſchung des Augenzeugen ſeyn, indem es vielleicht der Ceremonie bei dem Transport eines Gefangenen galt, oder dem Zurückſchaffen eines ohne Erlaubniß in's Heiligthum eingeſchlichenen Fremden ꝛc. Denn Jenes müßte als eine Thorheit erſcheinen, welche mit dem ernſten Weſen u. den Sitten der ſo verſtändigen Deutſchen im Widerſpruche ſteht. Was das Menſchenopfer betrifft, ſo waren es wahrſcheinlich Verbrecher, deren Tödtung man gewöhnlich bis zu religiöſen Feſten aufſparte. Geſetz u. Religion war damals meiſt eins, jeder Verbrecher daher auch der Gottheit verfallen. — Man hält frühere, weniger gebildete Nationen, ſolcher religiöſen Tödtung wegen, für beſonders grauſam und verabſcheuungswerth, während ſelbſt noch in den letztern Jahrh. bei den gebildetern europäiſchen Nationen Gleiches ſtattfand; Huß u. der wegen Verkaufs lutheriſcher Bücher 1524 aus religiöſem Fanatismus getödtete Leipziger Buchhändler Hergott, waren ſolche Menſchenopfer, ebenſo die als Hexen verbrannten alten Frauen, und die Tauſende, welche aus Religionshaß durch jeſuitiſchen Einfluß in Böhmen und Schleſien gemordet, in Frankreich als Hugenotten niedergemetzelt, in Spanien durch die Inquiſition verbrannt wurden!

Die Semnonen ſchloſſen ſich erſt Marbods Markomannenbunde an, trennte ſich aber mit ihren Nachbarn links der Elbe, den Longobarden, davon und beſiegte ihn im Verein mit den Cheruskern; wenig genannt, lebten ſie ruhiger als andere germaniſche Nationen in ihrer Heimath, die ſelbſt ein Aſyl für Fliehende geweſen zu ſeyn ſcheint, wozu auch ihr, durch Gewäſſer und Sümpfe ſehr durchſchnittenes Land ſich mehr als andere dazu eigneten. Zu Domitians Zeit (84 nach Chr. Geb.) kam ihr König Maſyos, u. die wahrſagende Jungfrau Ganna nach Rom u. wurden nach ehrenvoller Aufnahme wiederum in ihre ferne Heimath entlaſſen. Der bekannte Biſchof Dithmar erwähnt, daß nicht weit von dem mehrmals belagerten und zerſtörten Liubuſua, nördlich nur durch ein Thal geſchieden, eine Stadt mit 12 Thoren gelegen habe, die er ſorgfältig beſah und für ein Denkmal römiſcher Baukunſt hielt. Wenn er auch darin irrte, ſo erſchien ſie ihm, der ſo viel ſlaw. feſte Orte geſehen hatte, dennoch ſo merkwürdig, daß er ſie für einen vorſlaw. Bau hielt, u. weshalb um ſo mehr auf ein germaniſches Alterthum zu ſchließen ſeyn wird. Liubuſua ſelbſt (deſſen Name nicht blos ſlaw., ſondern auch aus dem altdeutſchen zu erläutern ſeyn könnte, da in dieſem die Sylbe Liu ebenfalls häufig vorkommt,) wird von Manchen für Lebus an der Oder gehalten, allein es ſcheint nach Dithmar der Elbe weit näher, daher in der Elb- oder Elſter-Gegend gelegen zu haben; Andere wähnen es als Hohen-Leipiſch, wo es aber weder Wall-Ueberreſte noch alte Urnengräber giebt. D. Wagner u. Viele vor u. nach ihm halten es für Lebuſe, unweit Schlieben, das ſelbſt vielleicht mit in Frage kommt, und in deſſen Umgegend es an Ueberreſten von Verwallungen u. heidn. Grabſtätten nicht mangelt. Weitere Forſchungen werden vielleicht das Räthſel löſen. (Ueber niederländ. Einwanderung in dieſe Gegenden ſpäter.)

Digitized by Google

§. 41. Der große Roland zu Belgern und das Zeithayner Luſtlager.

Sieh' nur, im Lager und Feld', welch' luſtig Getümmel und Leben;
Willſt Du nicht, muntrer Burſch', miſchen Dich unter das Volk?

In einer kürzlich erſchienenen Beſchreibung einer Reiſe nach Sachſen, gedenkt der Erzähler ſeiner Unterhaltung mit mehreren Reiſenden auf der Eiſenbahn. „Ein anderer“ — heißt es darin — „war aus Mühlberg an der Elbe; ich freute mich des glücklichen Umſtandes, einen Mann aus der in der Sächſiſchen Geſchichte Epoche gemachten Gegend zu treffen, aber leider wußte dieſer nicht einmal, daß 1547 daſelbſt eine große Schlacht geſchlagen worden war.“ Wenn einerſeits dies zu der Betrachtung führt, wie angeſehen und willkommen für Manchen daher z. B. ein jeder Leipziger in der Ferne ſein muß, weil ſeine Gegend ſo viele Schlachtfelder zählt, ſo wird andererſeits dadurch der Verfaſſer veranlaßt, dem vorliegenden Hefte noch einen §. hinzuzufügen. Leicht könnte nämlich der Fall eintreten, daß einer oder der andere Leſer, einen Ausflug in die im vorigen §. 40 beſchriebene Elb- und Elſter-Gegend ausführte, ſpäter aber mit einem gleichen, ſich gern belehrenden Reiſenden, wie der oben erwähnte, zuſammen träfe und dieſem über die beſuchten Landſtriche Auskunft zu geben hätte. Zwar ward jener Mühlberger Schlacht bereits S. 104 gedacht, allein auf zwei Merkwürdigkeiten der oben genannten Gegend iſt deshalb noch hinzuweiſen, und zwar um ſo mehr, als beide für ſo Manche von weit größerer Wichtigkeit ſein möchten, als all' die alterthümlichen Ergebniſſe und ihre Beziehung auf die Deutſchen und Wenden der Vorzeit.

Im frühern Mittelalter wurde durch kaiſerliche Machtvollkommenheit zahlreichen Städten, und darunter beſonders den freien Reichs-, wie andern, durch Handel, Lage an Landſtraßen und ſchiffbaren Flüſſen ꝛc. wichtigen Städten die oberſte oder peinliche Gerichtsbarkeit verliehen, die Rüge für ihr Land, nämlich den ſtädtiſchen Bezirk, das Weichbild, vom altdeutſchen ruoge, ruge, rüge, die gerichtliche Anklage, die Strafe, auch das Gericht ſelbſt. Dieſes ward früher im Freien, unter Bäumen, vor dem Rathhauſe, oder auch an einem ſonſt geeigneten Orte gehalten und dieſer, ſo wie auch die Grenze des Rügelandes, oder was dem gleich iſt, des Weichbildes, durch eine Denk-, eine Rügelands-Säule, oft auch ein Bildwerk bezeichnet. Im Mittelalter, bei Mangel an Schreib- und Leſe-Fertigkeit und daher auch ungewöhnlichen ſchriftlichen Bekanntmachungen und Aufſchriften ꝛc., pflegte man überhaupt gern bildliche Symbole anzubringen, um Grenzen, Rechte und andere öffentliche Verhältniſſe, wie denkwürdige Vorfälle, dem Unkundigen zu vergegenwärtigen und ſie für die Zukunft zu ſichern, wie ſolche auch ſpäter noch öfters als ſtädtiſche Wahrzeichen galten. Nach der frühern Tracht der mit ſo viel Macht bekleideten Richter ward allerdings

Digitized by Google

auch ein gewappneter Mann zur Rugelands Bezeichnung gewählt, deſſen Schwert das Recht über Leben und Tod ankündigte, und ſeine übermenſchliche Größe zu deſto größerer Achtung und Scheu veranlaſſen ſollte. Man nannte ſie gewöhnlich Rolands-Säulen.

Nach einer frühern Meinung wären jene Bildſäulen Denkmäler des bekannten Helden Rolands, eines Feldherrn Karls des Großen; allein ſie erſcheint ganz unbegründet, denn der Schauplatz ſeiner mährchenhaften Thaten war mehr Spanien u. Frankreich, als Deutſchland und eher würde man den Kaiſer ſelbſt auf ſolche Art geehrt haben. Allein durch die von Roland auch in Deutſchland ſpäter allverbreiteten Sagen u. Lieder, wobei ſeine ritterliche Geſtalt, wie bei allen ſagenhaften Helden, durch die Phantaſie in ungewöhnlicher Größe und dem Rugelands-Bilde daher ähnlich erſchien, wurde beider ſo ähnlich klingender Name auf eins u. der letztere auf erſtern bezogen, daher Rolands-Säule üblicher, u. um ſo weniger in Zweifel gezogen, als in neuerer Zeit die Gerichtsverwaltung ſich abänderte, die frühere an jener Säule mehr u. mehr in Vergeſſenheit kam. Doch die Achtung ſolcher alterthümlicher Merkwürdigkeiten erhielt meiſt dieſe von Zeit zu Zeit erneuete Bildniſſe u. ſo giebt es noch auf 30 u. mehr Städte mit jenen Rügelands-, Rulands-, gewöhnlicher Rolands-Säulen; z. B. in Bremen, Halle ꝛc.; beſonders haben ſie ſich in den an der Elbe liegenden Städten erhalten, und ſo findet man ſolche in Belgern, Magdeburg, Stendal, Hamburg ꝛc.

Der Belgerſche Roland iſt eine auf 9 Ellen hohe aus Stein gehauene männliche Figur, auf einem Piedeſtal ſtehend, mit vergoldetem Halskragen Hoſenknopf und gleicher Bruſtkette; ſchwarz gelocktem unbedeckten Kopfe, Zwickelbart und ſchwarzem Harniſch, in der Rechten ein langes geflammtes Schwert. Noch in den letzten vergangenen Jahrhunderten wurde auf dem Platz vor der Bildſäule peinliches Gericht gehegt, die Urphede geſchworen, nämlich der Eid, für erlittene Beleidigungen, Gefangenſchaft, Strafe ꝛc. ſich nicht rächen zu wollen, u. dergl. m., z. B. noch 1580, 1613, 1709 ꝛc. Meiſt ähnlich geſtaltet ſind die in Beckmanns Beſchreibung der Mark Brandenburg abgebildeten Rolands-Säulen in dortigen Elbſtädten. Auch Oſchatz beſaß eine ſolche, wie man wegen des daſigen Rolandsgarten vermuthet, und ebenſo ſoll ſich eine gleiche Säule zu Seerhauſen (vielleicht wegen der hier durchführenden uralten Land- und Heerſtraße von Schleſien aus nach Leipzig) befunden haben. (Lexicon von Sachſen 11. S. 54.) Den Belgerſchen Roland aber betraf ein übles Geſchick; 50 Torgauer Bürger, welche den Belgerſchen einen Poſſen ſpielen wollten, beſchloſſen ihn zu entwenden und, da er früher von Holz war, gelang es auch, ihn fortzuſchaffen. Doch die letztern holten ſie ein und nahmen ihnen das theure Andenken wiederum ab. Um nun vor ähnlichen Fällen geſichert zu ſeyn, wurde 1610 eine gleich geſtaltete und ſeitdem von Zeit zu Zeit durch Anſtrich ꝛc. erneuerte Bildſäule von Stein dafür errichtet, und ihr 1686 ein Flammberger, ein geflammtes oder, wenn man will, geſchlängeltes Schwert von Eiſen beigegeben, wie dieſelbe der geneigte Leſer auf Tafel VII. Fig. F. 1. erblicken wird.

Digitized by Google

Unfern vom rechten Elbufer unterhalb Meißen, nördlich vom Dorfe Zeithayn (4 Stunden W. von Großenhayn, ebenſo weit SO. von Mühlberg und 1 St. O. vom Rieſaer Eiſenbahnhofe,) wurde im Jahre 1730 durch den prachtliebenden König von Polen und Kurfüſt von Sachſen, Friedrich August dem Starken, die ſächſiſche Armee zu einem Luſtlager verſammelt. Wegen ſeiner glänzenden Feſte und ſeines Aufwandes möchte es wohl als einzig in ſeiner Art gelten, und ſelbſt von dem Kaliſcher, wenn auch an Truppen-Menge und neuerer tactiſcher Kunſt, doch an glänzenden, heiteren Feſten und allgemeiner Frohſinnigkeit ſchwerlich übertroffen worden ſeyn. Jenes nannte man gewöhnlich das Zeithayner Campement. So wie ſich die Erinnerung an das „gruße Campelmang des huchſaligen Künigs“ durch Ueberlieferung bei den Landleuten der Gegend bis auf unſere Zeiten erhielt, ſo zeigen auch jetzt noch die vorhandenen vier, in dieſer weiten Ebene ſchon von Weitem in die Augen fallenden, hohen ſteinernen Pyramiden die Endpunkte des Lagerplatzes an.

Die Schweden, welche 1706 und 7 Deutſchland und insbeſondere Sachſen einen zweiten und ſehr unwillkommenen Beſuch gemacht hatten, waren längſt wiederum in ihre Heimath und in den ſächſiſchen Landen, wenn auch die polniſchen Händel und die Prachtliebe jenes Königs, wie ſeine Günſtlinge, dem Lande manche Aufopferung bereiteten, dennoch Friede und Ruhe zurückgekehrt, als derſelbe im Jahre 1727 ſeine ſehr geſchmolzene Armee neu ausrüſten und auf 30,000 Mann vermehren ließ. Um ſie im größten Glanze, in neuer Bekleidung wie in neuer franzöſiſcher Tactik geübt zu zeigen und zugleich ſich und befreundete Fürſten mit einem militairiſchen Schauſpiel zu erfreuen, wurde im Jahre 1730 zu jenem Luſtlager Veranſtaltung getroffen. Vielleicht waren auch noch geheim verbliebene Zwecke die Veranlaſſung dazu. Weil das auf 1 Quadrat-Stunde betragende freie Ackerland in der daſigen Gegend zur Aufſtellung der Armee nicht zureichte, ſo wurde ein Theil der königl. Goriſch-Haide von 500 Bauern und 250 Bergleuten niedergeſchlagen, welche zugleich jenen Raum zu ebnen hatten. Zu Richtpunkten bei der Aufſtellung wurden an den Lager-Ecken ꝛc. 6 ſteinerne Pyramiden errichtet, ſo wie, zur Aufnahme der hohen Herrſchaften, eine Menge zwar nur hölzerne und auf eine monatliche Dauer berechnete, dennoch aber palaſtähnliche und fürſtlich verzierte Gebäude, Pavillons und Gerüſte erbauet, übrigens auch nah gelegene Rittergüter zur Einquartirung ſo zahlreichen Beſuchs beſtimmt.

Oeſtlich vom Lager, bei Radewitz, befand ſich auf einem großen Raum das königl. Hoflager mit mehren Abtheilungen und zahlreichen prunkvoll ausgeſtatteten Gebäuden, Zelten, der Hofküche ꝛc., zum Quartier des Königs von Sachſen und Preußen, des Graf Moritz von Sachſen wie anderer Fürſten und ihres Hofſtaates; im Königl. Tafelzelt, welches mit 4 koſtbaren Spieluhren verſehen war, wurde auf Gold, an der Marſchallstafel auf Silber geſpeiſt. In deſſen Nähe befanden ſich das Hauptquartier des Feldmarſchalls, Graf von Wacker-

Digitized by Google

barth, die Cadets, die Frei-Compagnie und das Janitſcharen-Corps, für welches runde türkiſche Zelte bereit ſtanden, während die Armee überhaupt mit neuen Gezelten gewöhnlicher Art verſehen wurde. Auf dem Rittergute Tiefenau wohnte der ſächſ. Kronprinz, und ſo auf andern Rittergütern der Nähe die preuß. Prinzen, die ebenfalls eingetroffenen ſächſ. Herzöge der Nebenlinien, die Fürſten, Herzoge ꝛc. von Anhalt, Bevern, Anſpach, Heſſen, Würtemberg, Holſtein ꝛc. mit ihren Prinzen, ebenſo viele polniſche Große, die Geſandten faſt aller europ. Höfe, ſelbſt ein päbſtlicher und ein moskowitiſcher, nach damaliger Benennung. Es waren, außer den Königen und den beiden Kronprinzen, überhaupt auf 44 Fürſten, 69 Grafen, 20 Miniſter, zahlreiche Generale und andere Perſonen hohen Ranges anweſend. Der geſammte Bequartierungs-Platz erſtreckte ſich bis Großenhayn, Seerhauſen, Elſterwerde und Mühlberg (alſo auch bis zu dem Schauplatze der bekannten Mühlberger Schlacht im J. 1547), während der eigentliche Lagerplatz der Armee über 1 Stunde in der Länge und Breite betrug, und zwar zwiſchen Jacobsthal, Zeithayn, Glaubitz, Radewitz, Streumen, Lichtenſee und dem Goriſch-Forſthaus. Sie campirte unter zahlloſen Zeltern in 2 nach jenen Pyramiden gerichteten Linien und in Hinſicht der Truppen-Abtheilungen nach gewöhnlicher Einrichtung. Sie beſtand aus ungefähr 27,000 Mann und 7000 Pferden, und zwar aus der Garde du Corps, der Fußgarde, 4 Cuiraſſier-, 4 Dragoner-, 10 Infanterie-Regimentern und 1 Garde-Bataillon; das der Grand-Musketiers beſtand aus den irgend habhaft zu werdenden längſten Leuten des Landes. Die Soldaten waren ſämmtlich mit neuen rothen Monturen mit farbigen Aufſchlägen verſehen; das Janitſcharen-Corps war dagegen nach türkiſcher Sitte bekleidet und ausgerüſtet; deſſen Officiere trugen Uniformen von Atlas mit Hermelin ausgeſchlagen, und ſein türkiſches Muſikcorps beſtand aus 20 Mohren. Die Invaliden-Compagnie befand ſich bei Röderau, das Lazareth bei Jacobsthal, das Feldpoſtamt bei Glaubitz, das Kriegs-Commiſſariat bei Gröbel; die Proviant-Magazine mit den Schlacht- wie den Backhäuſern, in welchen täglich 160 Bäcker für die Armee beſchäftigt waren, ſtanden bei Moritz an der Elbe. Ueber dieſen Fluß hatte man von dort an bis über Rieſa herunter, 4 Brücken geſchlagen (1 Schiff-, 1 Floß-, 1 Faß- und 1 Klotz-Brücke). Gegen 50 Schiffe, oder vielmehr Gondeln zu Luſt-Fahrten, bildeten eine Flotte in Miniatur; ſie waren durch Holz- und Leinewand-Bekleidung zu Fregatten, Brigantinen ꝛc. umgeſtaltet und mit 550 holländiſch gekleideten Bootsknechten bemannt. Eins der am prachtvollſten ausgerüſteten Schiffe, der Bucentaur, der Kronprinzeſſin gehörig, koſtete allein auf 15,000 Thaler. Das Opernhaus befand ſich in Streumen, und nördlich vor dem Lagerplatze der ſogen. große Jagdſchirm, ein ringsherum mit Terraſſen für 4000 Zuſchauer verſehenes, mehrſtöckiges palaſtähnliches Gebäude, für die hohen Herrſchaften, um die Manöver auf dem vordern Lagerplatze bequem beſchauen zu können.

Das Lager dauerte vom 30. Mai bis 29. Juni. Am 31. Mai wurden vom König von Sachſen, mit einem äußerſt prachtvollen Gefolge, 84 königl. Handpferden u 32 6ſpän. Kutſchen ꝛc., der eben ankommende König und Kronprinz von Preußen, welche, nebſt den Vornehmſten ihrer Suite, dem Feſtgeber zu Ehren, die rothe ſächſ. Hofuniform angelegt hatten, bei dem Goriſch-Forſthauſe bewillkommt, wo zugleich ein glänzendes Frühſtück bereitet war. Am 1. Juni war General-Revue, wobei die Könige u. ihre Suite durch die Reihen ritten u. über 200 Wagen für die ausgezeichnetſten Fremden u. über 1000 Reiter u. Handpferde ihnen

Digitized by Google

folgten. Am 2. Juni war Raſttag; am 3. Dragoner-Manöver; am 4. Raſttag, Gottesdienſt und Abends ein glänzender Ball, „wobei" — wie es in einer gleichzeitigen Beſchreibung des Lagers heißt — „Ihre preußiſche Majeſtät munkelten, daß ſie in Sachſen Sich wohl viel Propreté u. Noblesse, aber dergleichen als Sie gefunden, doch nicht eingebildet." Am 5. Juni Cavallerie-Manöver, am 6. wiederum Raſttag, und des Abends Concert, wobei ſich italieniſche Sänger hören ließen; den 7.—9. unterblieben größere Uebungen, da beide Monarchen ſich unwohl befanden; ob wegen Anſtrengung bei dem Manöver oder den Feſten iſt nicht bekannt geworden. Am 10. Infanterie-Manöver, am 11. Gottesdienſt; ſpäter gab es einen Lagerſpaß damaliger Art; die Uhlanen beſaßen noch keine Fahne, doch war ihnen vom König erlaubt worden, ſich heimlich eine ſolche von andern Regimentern zu verſchaffen, wenn es ihnen gelänge; das Glück war ihnen aber nicht günſtig, das Bemühen vergeblich und es ging auch nicht ohne blutige Köpfe ab. Am 12. Manöver der Artillerie, ähnliche d. 15. und 17.; am 13. Lanzenwerfen der „Panzernen" (nämlich gepanzerten polniſche Officiere, welche den König im Felde vorritten); ähnliche Uebungen auch ſpäter, ſo wie einmal Pfeilſchießen der Uhlanen, welche, außer der Lanze, mit Pfeil und Bogen bewaffnet waren. Am 14. Raſttag, ebenſo am 16. und Abends Oper; am 18. Kirche, wornach die hohen Herrſchaften auf der Flotte ſpeiſeten; und ſo wechſelten militairiſche Uebungen, Raſttage und Feſte bis zur Aufhebung des Lagers ab. Bei einem großen Manöver am 21. ward eine Schlacht dargeſtellt, dabei eine Redoute am Elbufer erobert, auch die Faßbrücke geſprengt, um der feindlichen Cavallerie den Uebergang abzuſchneiden; am 23. war das Hauptmanöver. Zu dem ſplendiden Feuerwerke am 24. Juni, war ſchon ſeit vielen Monaten vorher von 200 Zimmerleuten auf dem jenſeitigen Elbufer, bei Rieſa, ein 80 Ellen hohes und 200 Ellen breites, einen Palaſt und Transparents darſtellendes Gerüſt erbaut, und dazu 18,000 Stämme Holz, ebenſo viel Breter, auch 6000 Ellen Leinewand verbraucht worden, welche von Malern decorirt ward; die Illumination erfolgte durch 400 Zimmerleute. Bei dieſem, zu einem Feen-Palaſte umgewandelten Gerüſte befanden ſich 60 Kanonen zum Signalgeben, 48 Mörſer zum Leuchtkugeln-Werfen, 80 Raketenkaſten, 24 große Feuerräder u. a. m. Zu gleicher Zeit ſegelte die ebenfalls und bis an die Maſtbaum-Spitzen illuminirte Flotte, von feuerſpeienden Wallfiſchen und Delphinen angeführt, an den, dem Feuerwerk gegenüber in einem Pavillon verſammelten hohen Herrſchaften vorbei, deren Ruhm und Glanz von der königl. Kapelle auf dem Bucentaur mit Lobgeſängen geprieſen ward. Im Lager aber zündete man Johannis-Feuer von reiheweiſe gelegten Reißighaufen an. Den Tag darauf ward das Jubiläum der Uebergabe der augsburgſchen Confeſſion, obwohl der König 33 Jahr vorher zum Katholicismus

Digitized by Google

übergetreten war, dennoch mit ſeiner Genehmigung feſtlich begangen. Am 26. erfolgte ein nicht minder großartiges Gaſtmahl, wobei die ganze Armee an 2 langen Linien geſpeiſet ward; jeder Gemeine erhielt einen hölzernen Teller, Brot und Rinderbraten (es waren dazu 80 Ochſen geſchlachtet), auch 3 Maas Bier und 2 Maas Wein (von welchem letztern jedoch aus gutem Grunde 1 Maas erſt den folgenden Tag verabreicht wurde), und Muſik und zahlloſe Geſundheiten tönten den die fröhlichen Reihen durchreitenden Fürſten entgegen. Später ward dem Könige von ſämmtlichen Officieren ein Toaſt ausgebracht, und zwar mit Rheinwein aus beſonders dazu gefertigten, mit dem ſächſ. Wappen gezierten Gläſern, welche auf ein Tempo in die Luft geworfen wurden. Es geſchaß dies vor dem königl. Luſtzelte, wo man dieſen Tag auf dem nicht lange vorher (1709) von Böttger erfundenen, und damals noch nicht weiß gelungenen, ſondern zuerſt nur braun gefertigten meißniſchen Porcellan ſpeiſete. Als der Preuß. König den erſten Teller in die Hand nahm, ſoll er lächelnd geſagt haben: „Der heilloſe Apothekerburſch (Böttger), hätte wohl auch in meinem Berlin bleiben können; das braune Zeug iſt beſſer, als ich mir's imaginiret". Am 27. und 28. Juni machten große Jagden, wobei man 5 — 600 Hirſche und Rehe, 400 Schweine und anderes Wild erlegte, den Beſchluß der Feſte; nach der Jagdtafel erfolgte der Abſchied beider Könige, und am 29. deren Abreiſe, am 30. aber der Abmarſch der Regimenter in ihre Garniſonen. Somit endete dieſes militairiſche Feſt, welches, ſo wie auf vielen damals erſchienenen Charten der Gegend im Grundriß dargeſtellt, ebenſo auch in mehren (in Weinert's ſächſ. Geſchichts-Literatur verzeichneten) Schriften beſchrieben und beſungen iſt, und ſpäter in Engelhards kleiner Schrift „Das große Campement ꝛc." 1803 wiederum in Erinnerung gebracht wurde. — Auf Befehl des Königs aber ward das Lager und ſeine Luſtbarkeiten in einem Pracht-Kupferwerke von 111 Blätter dargeſtellt, welches 200,000 Thaler koſtete. Außer dieſen betrug, ungeachtet damaliger Wohlfeilheit und dem höhern Geldwerthe, der Aufwand für das Lager eine Million! — Es war aber auch ein allgemeines Freudenfeſt, nicht nur für das Militair, ſondern zugleich für Hundert-Tauſende von Zuſchauern, die ſich beſonders zu dem Feuerwerke und andern Feſten von der Nähe und weiten Ferne einfanden, und es konnte dabei auch an Scherzen und Poſſenſtreichen nicht fehlen, wovon hier einige beiſpielsweiſe zu erwähnen, dem Leſer nicht mißfallen wird.

In einer von einem Feldprediger verfaßten Lagerbeſchreibung berichtet dieſer, als Augenzeuge und mit vieler Gemüthlichkeit, wie ſo Manches paſſirt, z. B. bei dem Gedränge zahlreiche Zöpfe und Haarbeutel, Affectionsbänder ꝛc. abgeſchnitten (zum Theil auch ſpäter dem Eigenthümer in unfrankirten Kiſtchen wiederum zugeſchickt) worden waren; wie luſtige Vögel eine Menge ſolcher entwendeten oder auch verlornen Gegenſtände geſammelt und einen armen Mann vermocht hätten

dieſelben, einen ganzen Schubkarrn füllend, als Commiſſions-Artikel Stück für Stück zu 2 Groſchen zu verkaufen, was ihm auch binnen einer Stunde zu ſeinem großen Vortheil gelang. Ferner: wie vielen Perſonen Hanswürſte und andere Puppen angehängt wurden, und bei mancher ehrbaren Frau ein kleiner Uhlane oder Grandmusketier an ihrer Kontuſche luſtig herumbaumelte; oder auch Bilder mit Eſelsköpfen und Hörner und ähnliche anzügliche Andeutungen, und wie Andern Hahnefedern auf die Haarbeutel geſteckt wurden und ſo „nicht etzlichen, ſondern vielen recht honetten Expeditionärs und Kanzleiverwandten"; wie ganzen Reihen von Zuſchauern die Kleider zuſammengenäht wurden, und zumal in der Illuminations-Nacht Mancher ſeinem Nachbar das Geſicht ſchwärzte, aber nicht ſelten ebenfalls erſt bei der anbrechenden Morgenſonne bemerkte, daß ihm unbewußt ein gleiches Schickſal wiederfahren ſey. Und ſo Anderes mehr. Studenten hatten vornehmen Cavalieren ihre Eintrittskarten zu den Gaſtmahlen und Trinkgelagen aus der Taſche zu ſpielen gewußt und 3 Tage lang an deren Stelle es ſich gutſchmecken laſſen, bis ſie entdeckt, und, ſehr milde beſtraft, mit dem Deſſert von der Feldmarſchalls-Tafel bepackt, ohne allen Verzug nach ihrer Univerſität zurückgeſchickt wurden. Auch an einem „Lager-Hampelmanne" fehlte es nicht, der, drollig koſtümirt, durch manche Narrenspoſſen ſich reichlich Geld verdiente. Unſer Feldprediger, der auch die Frömmigkeit ſeiner Grandmusketiers rühmt, die ſelbſt Geſangbücher mit in's Lager genommen hatten, ſo wie die in den Cymbel geworfenen goldenen Füchſe, ſcheint als aufmerkſamer Beobachter überall mit geweſen zu ſeyn; ſo erwähnt er einmal: „Ich habe dieſen Abend ein terribles Wagſtück begangen. Ich bin nämlich verkleidet in's Opernhaus geſchlüpft. Ei du mein Gott! Wie trillerten dieſe Welſchen Kehlen! Aber wenn nun ein hoher Consistorialis mich attrapiret, dann hätte ich ſchön büſſen müſſen für meine Opernluſt." Jene hölzernen Teller hatten die Soldaten meiſt in den Elbſtrom geworfen; die entferntern Anwohner, beſonders die Natur-, wenigſtens die Fiſch-Forſcher in Magde-, Lauen-, Har- und Hamburg ꝛc. zerbrachen ſich lange Zeit den Kopf, woher wohl der Fluß plötzlich mit ſo zahlreichen räthſelhaften Naturproducten verſorgt worden ſey. In Curioſitäten-Kabinetten ſollen, ſo wie Gläſer von jenem Officier-Toaſt, ſo auch Exemplare jener Teller und beſonders noch Proben von dem nachſtehend erwähnten Rieſenkuchen aufbewahrt werden.

Zum Nacheſſen bei jenem Feſtſchmauße am 26. Juni ward für die kön. Tafel in einem beſonders dazu erbauten Backofen ein Kuchen gebacken, 14 Ellen lang, 6 breit, $^1/_2$ hoch, wozu man 18 Scheffel Mehl, 82 Schock Eier, 3 Tonnen Milch, 1 T. Hefen, 1 T. Butter ꝛc. verbrauchte; er wurde in einem dazu vorgerichteten 10 Ellen breiten Wagen in das Lager gefahren und dort, unter Aufſicht des Landbaumeiſters, von einem Zimmermann mit einem 3 Ellen langen, auf die Schulter geſtemmten Meſſer zertheilt. Das nicht für die fürſtlichen Tafeln Verbrauchte, ſo wie deren Speiſe- und Wein-Reſte wurden dem Volke Preis gegeben. Und ſo möge denn die Nachricht von dieſem Rieſenkuchen und daher ein gewiß für ſo Manche ergötzlicher Gegenſtand — wie es bereits bei dem §. 39. mit dem 500jährigen Speiſezettel der gleiche Fall war — auch hier den Schluß dieſes Heftes bilden.

Digitized by Google

§. 42. Das romantiſche Elbthal bei Seußlitz, ſeine Heidenwälle, und gleiche der Umgegend.

Hochgerühmt iſt der Rhein, doch Schönes
beut auch die Elbe;
Such' ihre reizenden Au'n, Burgen und
Wälle nur auf!

Wohl möchte es Niemanden gereuen, in der ſchönern Jahreszeit, in des Lenzes Blüthenpracht, des Sommers Erntefülle und ſeiner, dem Wanderer ſo günſtigen ſtundenreichen Tageszeit, oder zu des Winzers fröhlichen Feſten, einen etwa zweiſtündigen Luſtweg zu unternehmen, von dem hiſtoriſchen Meißen an, längs des Elbthals, bis zu dem reizenden Ritterſitze Seußlitz, welcher Taf. 101. N. 1. ſich in flüchtiger Darſtellung zeigt. „Hier laßt uns Hütten bauen," wird dann Mancher ausrufen, der längs der blumenreichen Flußaue dahin wandert, an Zadels neuer, hochgelegener Kirche und den Golker und Nieſchützer Rebenhügeln vorüber, allwärts mit ſpäter zu ſchildernden Ueberreſten einer frühen Vorzeit; zur Rechten bunte Wieſenteppiche und üppig gedeihende Obſtanlagen, und die zahlloſen Weingelände, oft bis zu den nahen, mächtigen Felsabhängen emporſtrebend, die das Haupt des Wanderers zu bedrohen ſcheinen. Jenſeits des Fluſſes aber eine nicht minder reizende Landſchaft in gleichem anmuthigen Wechſel. Bei Diespar der ergötzliche Blick in das ſich verengende Stromthal mit dem im fernen Hintergrund hell hervorleuchtenden, romantiſch gelegenen Schloß Hirſchſtein. Weiter ſchreitend, endlich jenes Seußlitz mit ſeinem fruchtbaren Thalgrunde, von gleich weinreicher Hügelkette umkränzt. Ein noch höherer Genuß iſt Dem beſchieden, der von den Höhen herab, zu den Füßen den ſich ſchlängelnden Strom, von Schiffen und Kähnen mit flaggenden Segeln und Wimpeln belebt, das Ganze im weitern Kreiſe überſchaut, und, allerdings nur bei wechſelnden Standpunkten der Gegend, jenſeits, ſüdöſtlich, Meißens majeſtätiſchen Dom mit ſeinem durchbrochenen Thurme, dann die anmuthigen Elbdörfer, Zehren, mit ſeiner hohen Kirche, Muſchwitz und andere, mit bald näher zu erwähnenden alterthümlichen Denkmälern; nordweſtlich jenes Hirſchſtein, und das ſchon in frühester Zeit berühmte Boritz. — Weiterhin, an dem, einem Silberbande gleich hier und da hervorblinkenden Fluſſe, das Städtchen Rieſa mit dem nahen Eiſenbahnhofe, das auf felſigem Vorſprunge gelegene Schloß Strehla und ſo andere nördliche Landſtriche, während der geſchärftere Blick in noch weitere Ferne ſchweift, weſtlich bis über die Oſchatzer Pflege mit ihrem, in der Ebene ſich iſolirt erhebenden Colmberge; ſüdlich ſelbſt bis in die erzgebirgiſche Gegend. Vor uns aber, auf Löbſals Burgkuppe aus-

Digitized by Google

ruhend, ſteigt am jenſeitigen Ufer der Göhriſch-Fels ſteil empor, der in der Urzeit unbezweifelt mit dem dieſſeitigen zuſammenhing, während die Elbe hinter ihm, weſtlich, vorbei ſtrömte, bis mächtigen Fluthen, einſt dieſe öſtlichen Höhen durchbrechend, ſich einen neuen, gekrümmten Lauf zu bahnen gelang, wie ſich dieß aus dem Grundriß dieſes Elbthales Taf. VIII. N. 26 näher ergeben wird, deſſen Erläuterung Anmerk. I. enthalten iſt, und bei welchem, des kleinen Maaßſtabes wegen, die Gebirgshöhen und Thalgründe allerdings nicht in Situations-Zeichnungsart anzudeuten waren.

Nicht aber erſt im Mittelalter gewahrte man dieſes Flußthales Reize, vielmehr bereits in früheſter Vorzeit und von des Heidenthums Genoſſen ertönte ſchon jener ermuthigende Zuruf zum Hüttenbau. Fiſcherei und Schifffahrt, fruchtbare Auen und reiche Jagd in nahen Waldungen, lockten die Einwanderer zur zeitigen Anſiedlung. Doch nicht lange mochten ſie des friedlichen Lebens ſich freuen, denn mächtige Heidenwälle, wie zahlreich entdeckte ſteinerne Streitäxte und Metallwaffen hohen Alterthums, ſind genügende Zeugen häufiger Kämpfe um den Beſitz des anmuthigen und fruchtbaren Gaues. Germaniſche Nationen wichen im 6. Jahrhundert den von Oſten eindringenden Sorben und bald überſchritten auch dieſe den Strom, um ſich des jenſeits beginnenden thüringiſchen Reiches, ſchon den Franken zur Beute geworden, bis an den nächſten größern Fluß, die Saale, zu bemächtigen. Wohl war das alte ſorbiſche Suſelicz, Siuſelitz, der Wohnort eines mächtigen Häuptlings, eines Supan's, und ſelbſt noch bis in das ſpätere Mittelalter erhielt ſich dort eine neuere Gerichts-Supanie des Amtes Meißen, denn in ſolche wurden die ältern ſlaviſchen meiſt umgewandelt, als die Neu-Deutſchen, nach dem Falle des Sorbenreichs, ſich im Meißnerlande mehr und mehr befeſtigt hatten, wornach jener Ort als Burg und als fürſtlicher Luſtſitz erſcheint, dann als Kloſter und darauf als Rittergut in Privatbeſitz.

Eine bereits S. 10 vermuthete Kette kaiſerlicher Burgen erhob ſich im 10. Jahrh. zuerſt am linken, dann am rechten Elbufer, um die immer von Neuen ſich empörenden Slawen im Zaume zu halten; nach deren völliger Unterjochung gelangten einige der erſtern, unbezweifelt wegen gewährter und noch zu leiſtender Kriegsdienſte, in ritterliche Hände, jedoch beim Naumburger Bisthum zum Lehn gehend, dem dieſe nördlich meißn. Pflege um Hayn und Oſchatz zur Lehnshoheit zugewieſen war. Seußlitz ſcheint dagegen als der Meißniſchen Markgrafen Eigenthum verblieben, und der 1205 genannte Ritter von Seußlitz nicht Beſitzer deſſelben, ſondern nur ein erblicher Burghauptmann geweſen zu ſeyn. Wenigſtens war es bereits 1256 eine Lieblings-Reſidenz Heinrich des Erlauchten und unter ihm erblühten dem Orte wohl die ſchönſten ſeiner ſeiten. Selbſt Freund des Minnegeſanges (nach den S. 90 mitgetheilten Liedern) wie der Pracht und höherer geſelligen Freuden, umgeben von einem zahlreichen, nach dieſer Neigung gewählten Hofſtaate und oft beſucht von gleichen ritterlichen

Sängern, mag ſein Aufenthalt in dieſer ſchönen Gegend das fröhlichſte Leben und glänzende Feſte hervorgerufen haben. Nicht minder erhöhten der Felſenabhänge reiche Traubengelände den Reiz der Gegend, denn ſchon Jahrhunderte vorher ward im Elbgau der Weinbau gepflegt; noch iſt das Seußlitzer Rebenblut das gerühmteſte der Nähe, und findet ſelbſt Gnade vor des verwöhnten Rheinländers prüfendem Verſuche. Allein, wie ſo oft auf Luſt und Freude Trauer und Buße folgt, ſo auch hier. Ein St. Clara-Nonnenkloſter ward 1267, als Jener ſeine Reſidenz zu Dresden einrichtete, von ihm zu Seußlitz gegründet und durch Schenkung der Dörfer Stauda, Reinersdorf, Neu-Seußlitz, Zehren, Alt-Lommatzſch, der Pflege Schrebitz, durch freie Elbſchifffahrt und Anderes reich dotirt. Statt feſtlicher Gelage und fröhlichem Herumſtreifen in der genußreichen Aue galt es nun harter Entſagung und der Beſchränkung auf einſame Zellen, und die Hora ertönte ſtatt muntern Hörnerſchalls und lieblicher Minnelieder auf Frauen-Schönheit und Würde. Manche frommen Spenden erhoben es zu einem reichſten der Gegend und ſelbſt Prinzeſſinnen trugen darin den Schleier, ſo wie z. B. die öſterreichiſche Prinzeſſin Gertrud, die landgräflichen Anna und Beatrix, die burggräfl. Dohnaiſche Katharina ꝛc., letztere beiden Aebtiſſinnen. Wenn Albinus erwähnt, „ſind auch Barfüßer-Mönche neben ihnen geweſen“, ſo hat er ſehr Recht, denn nach einer Urkunde vom Jahre 1288 gab es im Kloſter zugleich Mönche Franziscaner- und Barfüßer-Ordens, und die Nonnen bedurften allerdings Guardiane und Beichtiger. Der gleichzeitige Pirnaiſche Mönch berichtet darüber vom Jahr 1525: „Und hat der chriſtliche furſte Herczog Jorge czu Sachſſen ꝛc. dahin aws tapfern beweglichen Vrſachen einen vorſtender dem cloſter verordent, yedoch ſeint aldo ires ordens etliche beichtväter, daraus och etliche perſon löterſcher (? luther'ſcher) vnart nach, ſich czuſtrewten.“

Doch des Schickſals Wechſel zeigte ſich auch hier; des Huſſitenkrieges Stürme erreichten ſelbſt das abgelegene friedliche Kloſter ſchon 1429; ſeine Gebäude wurden zerſtört, die Kleinodien geraubt, und noch im Jahre 1461 waren die Nonnen genöthigt, nach des Volkes Ausdruck, auf den Brand bitten zu gehen, welches ſelbſt mit des Meißner Biſchofs Erlaubniß geſchah. Ueberhaupt war bald darauf ſeine Zeit gekommen, als die Reformation auch deſſen Pforten öffnete, die letzte Aebtiſſin, Barbara von Haugwitz, den von Luther empfohlenen evangeliſchen Pfarrer Johann von Mila einſetzte, mit dem ſie ſich ſpäter auch vermählt haben ſoll. Sie erhielt bei der völligen Seculariſation des Kloſters (1544) 200 Gulden jährlich, und ebenſo wurde den noch vorhandenen und in ihre Heimath entlaſſenen 18 Nonnen und 3 Laienſchweſtern ein Jahrgeld ausgeſetzt. Die meiſten Kloſter-Pfründen gelangten an die Landesſchule St. Afra zu Meißen, das Ritterguth Seußlitz aber an den berühmten Canzler von Piſtoris, deſſen Bibliothek noch hier verwahrt wird, und an deſſen Erben, darauf in gräfl. Bünau'ſchen und unlängſt in Claus'ſchen Beſitz. Die Kirche enthielt mehrere fürſtl. Grabſtätte, ſo z. B. des landsbergiſchen Landgrafen Dietrich, ſo wie Friedrich Tuta's, welcher auf der jenſeits der Elbe liegenden Burg Hirſchſtein (man ſagte auf Anſtiften des meißn. Biſchofs) durch vergiftete Kirſchen ſtarb, welches Obſt mithin ſchon 1291 in dieſer Gegend gepflegt ward. Bei dem Umbau des Kloſters in ein neueres Schloß und ſo auch der angebauten Kirche, ſind noch einige Unterbaue vom erſtern verblieben, wegen deſſen, wie des Ortes nähere Geſchichte auf andere Werke zu verweiſen iſt, da weit frühere Zeiten und deren heidniſche Ueberreſte uns hier zu beſchäftigen haben. Der gütige Leſer möge daher dem Verf. vom Schloß aus, durch des gaſtfreundlichen Beſitzers geſchmackvollen Garten, zunächſt auf den nahen Bergab-

Digitized by Google

hang folgen, mit terraſſirter Anlage und Gartenhauſe zum Genuß der reizenden Ausſicht auf das romantiſche Flußthal verſehen, die Heinrichsburg genannt, zu Markgraf Heinrich des Erlauchten Angedenken, und zahlreich beſucht an Sonn- und Feſttagen und zu der Zeit der die Gegend ſo belebenden Weinleſe.

Von dieſer Heinrichsburg aus führt ein Fußpfad auf die Höhe des Berges, wo, nahe am Abhange (rechts der Abbild. Taf. VI. N. 1.) ſich ein auf 12 Ell. hoher Wall zeigt, ein ſo genannter Burgwall, von einem Graben umgeben, und oben auf 14 Schritt im Durchmeſſer haltend. Ohne Aufwürfe rings umher, auch nur von geringem Umfang, dagegen mit weiter Ausſicht verſehen, kann derſelbe weniger als ein Schutzort, vielmehr nur als eine Warte angeſehen werden, um feindliche Schaaren zu erſpähen, und durch Zeichen, Hörnerſchall, Feuerſignale ꝛc., von ſolchen Kunde zu geben. Ohne Zweifel ward er dazu ebenfalls noch im frühern Mittelalter von der Burg Seußlitz benutzt, da dieſe, im Thale gelegen, eine weniger freie Ausſicht beſaß. Von hier führt, auf alterthümlichen Forſchungen, uns der Weg längs des vielleicht einſt durch manche ſeitdem ſpurlos verſchwundene Verſchanzung geſicherten Thalabhanges, südöſtl. auf Radewitz zu, auf die Goldkuppe (Taf. VI. N. 12. und im Grundriß N. 37.) eine gegen 200 Schritt lange, ſich mehr und mehr erhebende Anhöhe; deren höchſte, wohl auf 20 Ellen hohe, jetzt mit Stufen verſehene Kuppe ſüdöſtlich eine aus gelben, zum Theil durch Feuer gerötheten Lehme beſtehende ſteile Seite zeigt, und deren Anblick von der Ferne her ohne Zweifel zu jenem Namen Veranlaſſung gab. Eine viel weitere Fernſicht als jener Wall und zugleich andern Gegenden geltend, bietet dieſer künſtlich erhöhte Hügel dar, welcher unbezweifelt einſt, wie jener, zu einem Wachtpoſten, einer Warte diente, um durch Warnungszeichen Kunde von nahender Gefahr weithin zu verbreiten.

In dieſen halbgebrannten Lehmſchichten der ſenkrechten Wand finden ſich Eichenkohlen, und ſowohl dieß, als die ſehr regelmäßig ſteile Böſchung beider Seiten der Kuppe beweiſet deren Errichtung oder doch Erhöhung von Menſchenhand und ebenſo möchten ſich der geröthete Lehm und die Kohlen weniger durch einen frühern Opferort, als vielmehr nur durch entzündete Feuer-Signale erklären laſſen, wornach von Zeit zu Zeit eine vermehrte Erhöhung des Hügels durch neue Lehmſchichten ſtatt fand. Näheres davon, wie von den übrigen Wällen, in der Anmerk. I.

Die hohe Wichtigkeit jener Rothfeuer-Zeichen wird um ſo klarer, wenn man ſich in die frühern heidniſchen, wie in die mittelalterlichen Zeiten verſetzt, wo es nicht, wie in neuern, große Heere gab, deren Einmarſch meiſt vorher bekannt, ſelbſt angeſagt wird, ſondern wo kleine feindliche Schaaren plötzlich in das Land einfielen, die auf ihre Huth und zur Gegenwehr nicht ſorgſam bedachten Orte plünderten und mit ihrer Beute bald wiederum davon eilten. Daher wurden damals auf Bergen, oder auf künſtlich errichteten Hügeln in ebenen Landſtrichen, ſolche Wachtpoſten nöthig, ſowie in der Nähe der Orte jene, ſchon in den erſten Bänden beſchriebene und wegen hieſiger Gegenden noch zu er-

Digitized by Google

wähnende Ring- oder ſogenannte Burg-Wälle, um ſich mit Vieh und Habſeligkeiten hereinflüchten und vereint dem Feinde deſto günſtigeren Widerſtand leiſten zu können, wie dieß nicht nur bei den germaniſchen und ſlawiſchen Nationen, ſondern ſelbſt noch im Mittelalter gewöhnlich war. Ebenſo gaben ſich befreundete benachbarte Burgen ſolche Nothzeichen und ſo manche ſcheinen deshalb auf dazu beſonders geeigneten Puncten errichtet zu ſeyn, um mit andern eine ſolche Maßregel gemeinſchaftlich ausführen, und ſich ſchleunige Unterſtützung gewähren zu können. Wahrſcheinlich beſtand in dieſem Elbthale ſchon im Heidenthum ein ſolches Wachtpoſten- und Signalfeuer-Syſtem, indem jene künſtlichen Hügel mit den nahen Golk-Gipfeln und den jenſeits des Fluſſes liegenden Höhen und Rundſchanzen in Verbindung ſtanden.

Noch merkwürdiger, und bisher wenig beachtet, erſcheint, von jenen Wällen durch ein Thal getrennt, die ½ St. davon, unterhalb Löbſal und nahe an der nur gegen 500 Schritt entfernten Elbe, ſich auf 25 Ellen pyramidaliſch erhebende Burgkuppe (Taf. VI. N. 6. und Grundriß, 36.). Möchte ſie auch, wegen ähnlicher weiten Ausſicht, wie jener Burgwall und die Goldkuppe, (mit beiden gleichſam ein Dreieck bildend) und ebenfalls bis zu den bei N. 6. in der Ferne zu erblickenden Colmberg, zugleich zu einem ſolchen Signalpoſten mit benutzt worden ſeyn, ſo ergiebt ſich dennoch bald ein anderer Hauptzweck; doch wegen zu geringen obern Umfange (nur 40 Schritt) und ohne Umwallung, kein militairiſcher Vertheidigungsplatz, ſondern ein Opferort, ein Tempel frühester, heidniſcher Zeit für die Bewohner dieſes Elbthales.

An dieſer merkwürdigen Erdpyramide, wozu zwar ein natürlicher Hügel benutzt, der jedoch von Menſchenhänden erhöht und mit regelmäßig ſteiler Böſchung verſehen iſt, ergaben ſich nämlich bei Eingrabung an deren Fuße, an einigen Orten, durch Brand gehärtete und geröthete Lehmſchichten, auch Kohlen; oben, nahe an der Spitze, aber in ſchwärzlicher Erde Kohlen und zahlreiche Gefäßbruchſtücke heidniſcher Art, und aus dieſen Gegenſtänden ſcheint die ganze obere Kuppe zu beſtehen Die Gefäße wurden vielleicht nach dem Opfermahle vernichtet, ſie konnten aber auch von den bei den alten Deutſchen ſehr üblichen Todteneſſen herrühren, wornach die gebrauchten Geräthe gewöhnlich zerſchlagen wurden; der Wall würde dann zugleich zu einer Brandſtätte für die beizuſetzenden Todten gedient haben, deren vom Feuer nicht verzehrten Ueberreſte ſpäter auf dem § 46 zu erwähnenden Heidenkirchhofe bei dem nahen Löbſal in Urnen der Erde anvertraut wurden, wovon jener Wall ſelbſt aber bisher keine Spuren zeigt, und wozu ſeine Kleinheit und Form auch nicht ſehr geeignet geweſen wäre. Muthmaßlich wurde dieſer Wall, ebenſo wie ähnliche Opferhügel anderwärts, durch auf einanderfolgende Opferungen nach und nach erhöht, indem man die Opferſtätte, nachdem die geſpendeten Thiere, Früchte ꝛc. auf Holzſtößen den Flammen Preis gegeben waren, immer wiederum mit Erde bedeckte, um dann für neue einen geebneten Platz darauf zu beſitzen. Es ſcheint daher hauptſächlich der Opferort der nahen Elbanwohner geweſen zu ſeyn, um ſo mehr, als ein anderer in den nähern Umgebungen bisher nicht entdeckt ward, u. der erhabene Standpunct auf dem Bergabhange ihm weite Sichtbarkeit verlieh.

Dieſer beachtungswerthen Gegend gegenüber, längs des linken Elbufers, zeigen ſich dagegen mehrere uralte, heidniſche Ringwälle, den

Digitized by Google

Oberlauſitziſchen ſehr ähnlich, und, wie dieſe, meiſt auf natürlichen Anhöhen in rundlicher Form errichtet, an der Seite durch ſteile Abhänge, Gewäſſer oder Sümpfe, gedeckt oder auch, an zwei ſich vereinigenden Flüſſen, auf der Landſpitze errichtet; übrigens an der freien, ſich auf die nahe Ebene zu verflächenden Seiten durch hohe Erdaufwürfe geſchützt, wie dieſelben bereits Band I. und II. näher geſchildert, und die mehrſten als Schutz und Zufluchts-Stätte für die nahe wohnenden Gemeinden angenommen wurden, um nämlich in kriegeriſchen Zeiten ſich dahin flüchten zu können; andere aber als militairiſche Punkte, Häuptlings-Sitze oder Poſten zum Schutz für Grenzen, Straßen und Flüſſe. Zu letzterm Zwecke ſcheinen beſonders auch die zahlreichen Heidenwälle dieſer Elbgegend gedient zu haben, — zum Schutz der gegenſeitigen Ufer bei Angrenzung verſchiedener Nationen, wie zur Sicherung, auch wohl Zollerhebung, bei der Schifffahrt.

Solche Ringwälle finden ſich, z. B. bei Zehren ein ſchon ſehr zerſtörter, ein meiſt noch erhaltener auf dem Eckhardsberge unfern Nieder-Muſchütz, ein anderer nahe unter Hirſchſtein am Elbufer, ſowie auch der Göhriſch-Felſen, auf ſeiner Oberfläche, gegen die Landſeite zu, mit einem hohen Erdwalle umgeben iſt, während die ſteile Seite an Ufern eines ſolchen nicht bedurfte, T. VIII. 35; die weitere Beſchreibung aller dieſer Schanzen iſt Anmerk. III. enthalten. Zahlreiche andere mögen ſchon längſt geebnet, oder durch darauf errichtete, zum Theil wiederum eingegangene oder in neue Ritterſitze und Schlöſſer verwandelte Burgen benutzt worden ſeyn; ſo z. B. bei der einſtigen Zehrner und Hirſchſteiner, und der ſeit 983 hiſtoriſch gekannten Burg Boritz, bei Rieſa, Strehla u. weiter nördlich bis Belgern. Am dieſſeitigen rechten Ufer, bei Zadel und zu Seußlitz, wo ſpäter ebenfalls Burgen gegründet wurden, bei Merſchwitz, dieſem uralten Ueberfahrtsorte nach Boritz zu, früher mit zahlreichen heidniſchen Grabhügeln; bei Gröbel, Promnitz, Kreinitz ꝛc. an der Stelle der jetzigen herrſchaftlichen Sitze. Beſonders beachtungswerth erſcheint gegen 2 Stunden unterhalb Seußlitz, unfern von Leckwitz und nahe am Elbufer, eine ſogenannte Schwedenſchanze, welche eben ſo wenig von dieſen Kriegern herrührt, als die fälſchlich ebenſo gegenannten der Oberlauſitz (Taf. VIII. N. 14). Sie iſt gegen 10 Ellen hoch, mit ſteiler Böſchung, länglich viereckiger jedoch etwas abgerundeter Form. Dieſe bei andern alten Wällen ſeltnere Geſtalt und der Mangel an Aufwürfen könnte auf neueren Urſprung ſchließen laſſen, allein dieſe möchten bei dem Gebrauche der Schanze zum Ackerbau leicht geebnet ſeyn und der benutzte natürliche Hügel gab zu jener die Veranlaſſung; für ihre Errichtung ſchon im Heidenthume ſpricht nicht nur die zuweilen gefundene verkohlte Erde bei Eingrabungen auf ihrer Oberfläche, ſondern auch das Auffinden von Urnen ganz in der Nähe und der auf die ſchon vorhandene Schanze ſich beziehende Ortsname. Anm. I.

Werden nun dieſe Wälle mit den §. 44 und §. 46 zu erwähnenden Rieſenſteinen, Steinkreiſen und Urnen-Grabſtätten, wie mit den dabei entdeckten und bereits früher geſchilderten heidniſchen Stein- und Bronze-Waffen, Schmucken und andern auf uns vererbten Ueberreſten des Alterthums in Verbindung gebracht und die damaligen germaniſchen und ſorbiſchen Perioden, zugleich nach anderen Quellen in ein

Digitized by Google

helleres Licht zu ſtellen geſucht, ſo wird ſich immer klarer ergeben, welch einer zahlreichen Bewohnung und eines bewegten Lebens dieſes ſo vielfach begabte Elbthal ſich erfreuen konnte. Hier, wo ſich zuerſt ohne Zweifel germaniſche Nationen gegenüberſtanden, dann ſolche den vordringenden Sorben, darauf dieſe den Hunnen, Thüringern und Franken, und endlich Kaiſer Heinrich's I. ſächſiſch- fränkiſch- thüringiſche Heere den zurückgedrängten ſorbiſchen Daleminziern und deren Stammgenoſſen, den Luſizern und Milscienern, worauf das fehdereiche Mittelalter mit ſeinen Burgen und Raubrittern eintrat. Doch der Sieg des Beſſern, der Ordnung und Geſetzlichkeit, führte mehr und mehr ein geſicherteres und fröhlicheres Leben herbei, das ſchon mit Heinrich des Erlauchten hieſigem Aufenthalte begonnen zu haben ſcheint. Während dieſen Allem mühten ſich von frühester Zeit an bis zur neueſten die friedlichen und genügſamen Bewohner des Thales ab, um durch Beſchiffung des Stromes Handel und Wandel zu fördern, oder durch emſigen Obſt- und Wein-Bau der ſich alljährlich verjüngenden Mutter Erde ihre Gaben zu entlocken, ſehr geeignet, die wißbegierigen Wandrer zu erquicken und zu erfriſchen auf dem oft bergauf, bergab führenden Wege zur Beſchauung dieſer Naturſchönheiten und denkwürdigen Ueberreſte grauer Vorzeit.

Die Ringwälle der Umgegend von Hayn (Großenhayn) ſind von den erwähnten und den ebenfalls auf Höhen angelegten Heidenſchanzen der Oberlauſitz meiſt weſentlich verſchieden und nur einige (bei Wantewitz unfern des Prieſtewitzer Eiſenbahnhofes, ꝛc.) machen davon eine Ausnahme, wie §. 44 mit Schilderung des nahen Staudaer Opferwalles ꝛc. näher erwähnt werden ſoll. Es ſind nämlich meiſtens ſogenannte Sumpf-Rundwälle, in ebenen Gegenden liegend, von Gewäſſern oder Sümpfen umgeben, und meiſt nur auf einer Stelle zugänglich. Die rund herum gehenden Aufwürfe, wie der Erdboden der Gegend überhaupt, meiſt aus Sand beſtehend, wurden daher durch Witterungseinfluß größtentheils ſchon längſt verflächt. Faſt jedes der bereits im Alterthum gegründeten und an Gewäſſern und Sümpfen liegenden Dörfer dieſer Pflege, zwiſchen der Elbe, Pulsnitz und Elſter (S. 28. 71.) ſcheint einen ſolchen Wall beſeſſen zu haben, manches auch zwei; doch wenige ſind noch erhalten, die meiſten durch die vermehrte Boden-Cultur ganz oder theilweiſe vernichtet, die Sümpfe ausgetrocknet, die Aufwürfe geebnet. Es ſind ſogenannte Bauerburgen (deren im Mitteldeutſchlande ſchon 774 als „Buriaburg" gedacht wird, Anmerk. VI.) und ebenfalls zu dem ſchon oben erwähnten Zwecke beſtimmt, nämlich zu Schutz und Zuflucht für Anwohnende in kriegeriſcher Zeit. So z. B. bei Bauda zwei (Taf. VI. N. 32.

Digitized by Google

bei Zſchaiten, Coßlitz, Görzig ꝛc. und zahlr. And. Anmerk. II. näher genannten Orten; der ſogenannte Burgſtall bei Roſtig (Taf. VI. N. 14.) abgebildet, jetzt jedoch weniger in die Augen fallend. Manche ſolche Wälle, noch mit vollem Waſſergraben erhalten, wie z. B. bei Döbritzchen, (VIII. 8.) könnten nicht minder aus frühen Alterthume herrühren, obſchon im Mittelalter zu gutsherrlichen, befeſtigten Sitzen, Ritterburgen ꝛc. benutzt, ſo wie andere noch mit gleichen Waſſergraben umgebene Schlöſſer und Ritterſitze, wie z. B. in Walde, Scaßa, ꝛc. und das zumal noch burgartig erſcheinende Oberauer Schloß. (Anm. II.)

Sehr abweichender Form und daher auch einſtiger Benutzung erſcheinen zahlreiche Erdwälle auf dem linken Elbufer, in der nördlichen meißn. Gegend, zwiſchen Meißen, Oſchatz und Döbeln; dieſe, eine der fruchtbarſten des Landes, wurde, wie alle ſolche, mehr als andere, in früherer Zeit durch feindliche Einfälle heimgeſucht und deshalb ebenfalls mit zahlreichen ſolchen Schutzorten verſehen. Manche gleichen den oberlauſitzer Ringwällen, bei anderen ſind die natürlichen, verſchieden geformten Berghöhen mit Aufwürfen umkränzt; noch andere Wälle ſind von Waſſergräben umgeben, ſo daß ſich mithin ein verſchiedenartiger Charakter ergiebt, der vielleicht ebenſo zum Theil auf Anlegung von verſchiedenen Nationen, als auf beſondern Zwecken und Lokalitäten beruhen möchte, ſowie auch dabei nicht eine vermuthete, ſcheinbare, Schanzen-Linie, ſondern nur eine ſolche zufällige Richtung derſelben anzunehmen iſt.

Von dieſen, Anmerkung III., ſpeciell beſchriebenen Wällen gleichen den geſchilderten Oberlauſitz. Schanzen namentlich die bei Zigra (Grundriß N. 24 Durchſchnitt N. 36. b,) bei Zſchochau, ꝛc. von welchen, weil B. I. und II. genugſame Abbildungen davon mittheilen, ſolche hier unterblieben ſind; ſie ſcheinen auch nur, wie dieſe, zum Zufluchtsort der Anwohnenden gedient zu haben. Manche, wozu große Berge mit bedeutendem Flächenraum benutzt, und wo dieſe mit mächtigen Erdwällen auf den nicht durch Thalgründe geſchützten Seiten verſehen ſind, ſcheinen zur Aufnahme großer Truppenmaſſen beſtimmt geweſen zu ſeyn, aber auch, an alten Straßen liegend, zugleich zu deren Beſchützung, wie z. B. der Wall bei Zöthain, an der alten Meißen-Lommatzſch-Leipziger Straße, Taf. VIII. N. 22. der benachbarte bei Ziegenhayn, an einem frühern Meißen-Döbelnſchen Wege; N. 23. Oder als freiliegende Wälle auf flachen Anhöhen, wie Hohenwuſſen N. 7., an einer alten Oſchatz-Döbelnſchen Straße. Andere erſcheinen (aber auch letztere) als der Sitz frühester Bezirksobern, woraus die ſpätern ſorbiſchen und noch bis ins Mittelalter erhaltenen Supanei-Sitze (S. 59.) entſtanden; ſo z. B. bei Lommatzſch, Leuben, Staucha, Mochau N. 34. Eben ſo ſind bei Döbeln, Mügeln (S. 61 u. § 46) und andern Orten mit mittelalterlichen, auch ſchon vorherige heidniſche Bezirksburgen zu vermuthen, obſchon manche davon nicht minder zugleich als Zufluchtorte für Anwohnende dienen konnten. Beſonders merkwürdig erſcheint bei Alt-Oſchatz, nahe bei Oſchatz, und wohl deſſen erſter Anſiedlungspunkt ein dreifacher Wall, und vielleicht Opferfeſte, mit Urnengräbern in der Nähe, N. 25 im Grundriß u. N. 36 a. im Durchſchnitt; ſie iſt, wie ſo gewöhnlich auf einem, von dem tiefen Flußthal auf mehreren Seiten

Digitized by Google

umgebenen felſigen Vorſprunge errichtet und war, wegen der leichten Beſtürmung vom angrenzenden ebenen Felde aus, auf dieß zu durch drei Aufwürfe gedeckt. Auf mehreren dieſer Wälle (bei Lommatzſch, Leuben, Hohenwuſſen, Staucha ꝛc.) ſind chriſtliche Kirchen errichtet, theils weil ſich in jenen wohl oft zugleich mit geſicherte heidniſche Opferorte befanden, deren Fortſetzung man dadurch am Beſten zu begegnen glaubte, wie denn auch ſchon Pabſt Gregor III. gebot, die Tempel der Angelſachſen zu ſchonen und ſie in chriſtliche Tempel zu verwandeln. Theils geſchah es vielleicht auch nur, um den erſten chriſtlichen Kapellen auf ſolchen uralten Orten ſichern Schutz gegen die oft zum Götzendienſt zurückkehrende heidniſche Nachbarſchaft zu gewähren. Darauf ſcheint auch die nahe an der einſtigen Burg (oder dem alten Schloſſe) befindliche Kirche in Döbeln u. and. O. zu deuten; aus gleicher Urſache findet man anderwärts noch öfters die chriſtlichen Kirchhöfe mit Umwallungen verſehen und ſie galten noch im Mittelalter zugleich als Vertheidigungsorte. Während alle dieſe Wälle auf Felſen, Hügeln, oder niedern Anhöhen liegen, finden ſich um Staucha und Dörſchnitz Sumpf- oder Waſſer-Rundwälle, wozu wohl mehr die Oertlichkeit Veranlaſſung gab, als eine abweichende Nationalität der Bewohner. Der merkwürdige dreifache Wall im Pöſig-Walde (Taf. VI. N. 15) möchte, wenn auch ſpäter ein Schänkhaus darauf ſtand, dennoch urſprünglich mehr einem religiöſen Zwecke, als einem wichtigen Schutzort gegolten haben, ſowie überhaupt die Anmerk. IV. beſchriebene daſige Gegend, wegen gefund. röm. Alterthümern merkwürdig erſcheint. Als ein ächt ſlawiſches Heiligthum gilt dagegen das nahe Dörſchnitz und Paltſchen mit ſeinem, §. 49 näher zu ſchildernden Opferſee und mehrern Tanzbergen.

Werden dieſe heidniſchen Wälle der jetzigen nördlichen Gegend des meißniſchen Bezirks, auf 50, und gegen 10 in der ſüdlichen (nach §. 31, 32, 33 u. Anmerk. II.), mit den im frühern nördlichſten Theile deſſelben und dem ſüdöſtlichen des Kurkreiſes, wie in der Nieder-Lauſitz (S. 111 u. 112) auf 40, und dann die der Oberlauſitz, gegen 50, zuſammen berechnet, ſo ergeben ſich in dieſem frühern öſtlichen Theile Sachſens von etwa 15 Meilen von S. gegen N. und 15—20 M. von O. gegen W. auf 150 ſolcher Heidenwälle, ohne eine große Anzahl nur muthmaßlicher und noch nicht beachteter und einer gewiß weit größeren Menge ſolcher, welche im Laufe der Jahrhunderte abgetragen, oder bei Errichtung von Burgen, Kirchen ꝛc. mit benutzt wurden und ſpurlos untergingen. Schwieriger als ihr Zweck — zu Wacht-, Schutz- und feſten Bezirks-Orten, manche zu Opfer-, ſeltener zu Begräbniß-Plätzen, denn die Grabhügel ſollen §. 46 beſonders zur Sprache kommen — iſt die Zeit der Errichtung und die Nationalität ihrer Erbauer zu ermitteln; doch glaubt der Verf., nach Allem, was davon vorliegt, bei dem Beharren der ſchon früher ausgeſprochenen Anſicht nicht zu irren, wenn er ſie nämlich hauptſächlich für germaniſch hält, jedoch auch manche den Kelten und den Sorben zugeſteht und überhaupt von dieſen letzten die Benutzung der meiſten vermuthet, ſo wie eine ſolche von den Schutzwällen noch bis in das Mittelalter ſtatt fand.

Ueberblickt man die bisher in Schriften ausgeſprochene Behauptung des muthmaßlichen Zwecks der hier geſchilderten Heidenwälle, ſo muß vor Allem die Anſicht derer,

welche ſie ſämmtlich nur für den einen oder für den andern beſtimmt wähnen, zurückgewieſen werden, da er vielmehr ſehr verſchiedenartig erſcheint. Wenige nur ſind als Wacht- u. Feuer-Signalpoſten anzunehmen, einige andere dagegen als erwieſene od. doch wahrſcheinliche Opferorte, oft durch Kohlen und gehärtete Lehmſchichten, verkohltes Getreide ꝛc. characteriſirt. Zu einer falſchen Folgerung würde es aber führen, für Opferorte alle jene Wälle halten zu wollen, deren in manchem Landſtrich jedes Dorf einen ſolchen beſitzt, während es nur für ganze Gegenden einen gemeinſchaftl. Opferplatz gab, wie dieß ſchon früher beſprochen ward. Eine Anzahl erſcheint vielmehr als Bezirks- und and. Militair-Veſten zur Grenz-, Straßen- und Schifffahrts-Aufſicht, der größte Theil dagegen als ſchon erwähnter Zufluchtsort für die umwohnenden Dorfgemeinden bei feindlichen Einfällen, und obwohl außerdem unbenutzt, doch immer auch mit einem Wachtpoſten verſehen, um ihn in Aufſicht zu halten und zugleich die Gegend in Obacht zu haben. Die auf den Aufwürfen und vor den Gräben um dieſe befindlichen Palliſaden und Hecken verfielen ſpurlos, ſowie die, ohne Zweifel im Innern zum Schutz gegen die Witterung errichteten hölzernen Hütten. Manche ſcheinen zu verſchiedenen dieſer Zwecke zugleich gedient zu haben, einige auch zur Beerdigung einzelner ausgezeichneter Perſonen, wenn Urnen und ähnliche Alterthümer darinnen ſich ergaben, zu welchem Zwecke übrigens die ſpäter zu erwähnenden zahlreichen Grabhügel dienten.

Finden ſich aber auch auf manchen Wällen Thierknochen, Gefäßſcherben und ähnliche ſcheinbare Opferreſte heidniſcher Art, ſo können ſie ſehr leicht vom Gebrauch der Beſatzung oder der dahin geflüchteten Einwohner herrühren; manche ſolche Gefäßreſte, weit härter gebrannt als die heidniſchen Urnen, und obſchon ohne Glaſur, doch oft mit glänzend ſchimmernder Oberfläche, ſcheinen dagegen, wie gefundene eiſerne Waffen, Hufeiſen ꝛc., auf eine weit ſpätere Benutzung der Schanze, nämlich in früheſter chriſtlicher Zeit und überhaupt im Mittelalter, zu deuten, aus welchem ſich auch die auf einigen wenigen bemerkten Mauer-Ueberreſte von Wachtthürmen, Kapellen ꝛc. herſchreiben.

Fragt man nach den Erbauern dieſer Wälle, ſo werden nicht minder verſchiedene Anſichten laut. Daß ſie faſt in der Regel dem Heidenthum angehören, möchte unbezweifelt ſeyn und ſich unter Andern ſchon daraus ergeben, daß ſie ſich nur an Orten finden, welche durch ihre Namen eine vorchriſtliche Anſiedelung erweiſen. Von ſlawiſchen Gelehrten werden ſie meiſt unbedingt und ohne Ausnahme für die Slawen in Anſpruch genommen; dieſe Anſicht iſt jedoch, da es in rein deutſchen und nordiſchen Ländern, die kein Slawe betrat, ganz ähnliche Wälle giebt, und zwar um ſo mehr zurück zu weiſen, als ſelbſt in den Landſtrichen früheſter ſlawiſcher Bewohnung zahlreiche ſolche Wälle von germaniſchen, gothiſchen und normänniſchen Nationen herrühren möchten, wie dieß in der Anmerk. IV. näher angedeutet iſt. Form und Zweck dieſer Wälle iſt übrigens ſo naturgemäß, daß alle nur einigermaßen civiliſirte Nationen mit feſten Wohnſitzen leicht von ſelbſt darauf verfallen könnten; daher möchten manche derſelben allerdings auch frühern keltiſchen Nationen, andere den ſpäter eingewanderten ſlawiſchen, ihre Entſtehung verdanken, ſowie einige der Elbgegend ſogar von den Hunnen und Avaren, welche dieſe fruchtbaren Landſtriche im 6.—10. Jahrh. öfters heimſuchten, errichtet oder doch wenigſtens zu Waffenplätzen und zu Beherrſchung der unterworfenen Slawen benutzt ſeyn könnten (Anmerk. III.) Zu gewagt muß es daher erſcheinen, ſie den Slawen ſammt und ſonders zuzuſchreiben, welche jene Gegenden nur etwa 5 Jahrhunderte lang bewohnten; aber eben ſo gewagt, dieſe Wälle, wie ebenfalls zuweilen erfolgt,

Digitized by Google

den keltiſchen Nationen zuweiſen zu wollen, welche, wenn auch gleiche beſitzend, dennoch nur in manchen Landſtrichen der Gegend anſäßig und nicht überall verbreitet geweſen ſeyn möchten, wo ſich jene vorgefunden haben, während die Germanen, erwieſen, ebenfalls ſolche beſaßen, und wenigſtens ein Jahrtauſend vor den Slawen den Oſten und überhaupt faſt alle Gegenden Deutſchlands bewohnten, wo ſich ſolche Wälle vorfinden. So lange aber nicht das Gegentheil klar dargethan iſt, wird die oben ausgeſprochene Anſicht gelten, ſie nämlich hauptſächlich für altdeutſchen, germaniſchen Urſprung halten zu können, möchten auch manche frühere keltiſche von Germanen benutzt worden ſeyn. Von den Slawen aber wurden ſie, als bereits an gut ausgewählten Orten und für ihre Zwecke nicht minder bequem gelegen, ebenfalls wohl meiſt in Beſitz genommen, verändert und vielleicht ſelbſt vermehrt, ebenſo wie die Neu-Deutſchen im 10. und 11. Jahrh. manche dieſer Wälle zu Beherrſchung der überwundenen Slawen anwendeten und Warten, Burgen, Kirchen ꝛc., wie erwähnt, darauf errichteten.

Und ſo knupft ſich bei dieſen Heidenwällen, welche zum Theil noch als gleiche Zufluchtsorte für die Anwohner mit ihrem Vieh und andern Habſeligkeiten in dem Huſſiten- und 30jährigen Kriege, ſogar wegen feindlicher Nachzügler noch ſpäter benutzt wurden, das hohe Alterthum an die neueſte Zeit, indem zugleich zahlreiche noch jetzt Kirchen, wie Burgen und Schlöſſern, zum ſichtlichen Grunde und zur Umwallung dienen, von den noch unbewohnten aber Grund und Boden, und die Huthung darauf, von ihren Beſitzern, meiſtens die umliegenden Gemeinden, deren Urvorfahren ſie einſt errichteten, einzeln vertheilt wird. Seitdem aber dieſe mehr und mehr ſich verbreitenden Huthungs-Ablöſungen und Gemeinheitstheilungen erfolgten, und nach ihnen die Ebnung der Aufwürfe und Cultivirung des Bodens, ſind zahlreiche Wälle bereits verſchwunden und die übrigen werden bald gleiches Schickſal theilen. Es ſcheint daher hohe Zeit, die noch vorhandenen in allen deutſchen Gauen ohne Verzug unſrer Forſchung zu würdigen, und auf alle die Lokalitäten zu achten, wo ſolche ſich vielleicht noch, zumal in Wäldern, Sümpfen und ſonſt wenig beachteten Orten, vorfinden könnten, um durch erlangte Ergebniſſe die geographiſchen und culturhiſtoriſchen Zuſtände der vaterländiſchen Vorzeit zu erhellen, bevor alle ſolche Alterthümer der Vernichtung und dem Vergeſſen verfallen.

Anmerkung I. Erklärung des Grundriſſes Taf. VIII. N. das Elbthal von Zadel bis Leckwitz, Dörfer mit — bezeichnet: 1. Zadel, 2. Klein-Zadel, 3. Diera, 4. Golk, 5. Nieſchütz, 6. Löbſal, 7. Vorwerk Nadewitz, 8. Döſchütz, 9. Dispar, 10. Seußlitz, 11. Neu-Seußlitz, 12. Merſchwitz, 13. Elbhäuſer, 14. Leckwitz, 15. Schänitz, 16. Boritz, 17. Alt-Hirſchſtein, 18. Bahra, 19. Schloß Hirſchſtein, 20. Nieder-Lommatzſch, 21. Hebeley, 22. Naundorf, 23. Göhriſch, 24. Nieder-Muſchütz und 25. Zehren. Die mit Ringen umgebenen Ortszeichen bedeuten frühere Burgen; die Ringe alte Erdwälle; die Kreuze Urnengräber; vier Puncte Steinkreiſe um jene oder auch ohne ſolche. Es verſteht ſich, daß durch dieſe Zeichen nicht ſtets der genaue, nur der ungefähre Fundort bemerkt werden konnte, theils wegen Kleinheit der Karte, theils weil bei manchen Urnenfunden die nähere Oertlichkeit nicht in Erfahrung gebracht ward; daß die Gebirgsbezeichnung weggelaſſen, ward ſchon erwähnt.

Digitized by Google

Heidenwälle rechts der Elbe, in der weſtl. Hayn'ſchen Pflege: 1) Muthmaßlicher Wachthügel bei Seußlitz, wie oben. 2) Goldkuppe, von dort gegen Radewitz zu; die ſich beſonders auszeichnende 20 Ellen hohe ſüdl. Kuppe mit Seitenböſchung von 45—50 Grad iſt auf 35 Schritt lang, 10—12 breit, auf ¼ Stunde von der Elbe entfernt; die NW. daran ſtoßenden, um einige Ellen niedrigen und ſich mehr und mehr verflächenden Fortſetzungen können eher als natürl. Urſprungs u. mit den Seußl. Thalhöhen zuſammenhängend gelten. In den gerötheten Lehmſchichten mit Kohlenſtücken an jener, an einem Wege gelegenen ſüdl. Wand, ſoll man (nach Reinharts Meißen) auch Knochen gefunden haben; wie d. Verf. aber nicht bemerkt hat. 3) Die Burgkuppe, etwa ½ Stunde oberhalb Seußlitz, über Diespar (dem jetzt gewählten Namen für Diebsfähre, einer Anzahl Weinbergshäuſer längs des Elbufers) nahe unter Löbſal u. gegen 500 Schritt von der Elbe. Sie hat etwa 25—30 Ell. Höhe, 40 Schritt oben und auf 200 unten im Umfang; die Böſchung iſt meiſtens gegen 45 Grad. Iſt auch der untere Theil des Walles meiſt natürlicher Grund, ſo ergaben ſich dennoch auf einigen Stellen z. B. 3—4 Ell. hoch am Löbſaler Fahrwege durch Brand verhärtete Lehmſchichten u. Stücken u. dabei auf Ueberreſte von Holzſcheiten deutende Kohlen. In der ſchwärzlichen Erde am obern Theil der Böſchung, einige Ellen unter der Kuppenfläche, fanden ſich zahlreiche Gefäß-Bruchſtücke gewöhnlicher heidniſcher Art; bräunlich-röthlich, manche zur Hälfte nach innen zu ſchwärzlich, u. dick u. roh bearbeitet; manche dagegen von ſchwärzlichen Gefäßen mit polirter Fläche u. ſtreifenartigen Verzierungen; dabei Kohlen, auch kleine kalkartige Stücke, unbeſtimmt ob von Knochen. Tiefere Eingrabungen ſind noch nicht erfolgt. Am Fuße der Burgkuppe fand man vor etwa 20 Jahren in der Senkgrube eines Löbſaler Weinbergs einen Theil von einer goldnen Kette, wovon nur bekannt, daß ſie für 200 Thlr. verkauft u. eingeſchmolzen ward u. ihre Glieder den gewöhnlichen Halsketten ähnlich geweſen ſind. — Auf dem Wege von Diespar nach Seußlitz ſcheint die eckige Kante eines hohen Felſens ein allerdings nur mit Hülfe der Phantaſie zu erkennendes Geſicht darzuſtellen, der grimmige Bruder genannt. Nach einer darauf bezogenen u. wohl erſt neuerlich erfundenen Sage, ſollen zwei Brüder das Räuberhandwerk betrieben u. in naher felſiger Schlucht gewohnt haben. Einer verfolgte den andern wegen eines von ihm geliebten Mädchens, mit welchem der begünſtigtere auf der nahen Diebsfähre über den Fluß entfloh; der erſte, darüber ergrimmt, wollte ſich vom Berge ſtürzen, ward aber durch einen Zauberer in Stein verwandelt; daher noch jenes Geſicht. — 4) Die Leckwitzer Schanze, unterhalb der Roſenmühle, ¼ St. NW. von L. (Schänitz, ſeitwärts gegenüber, jenſeits der Elbe) hat auf einer Seite gegen 30, auf der andern wegen mehr erhabener Erdfläche gegen 20 Ellen Höhe, oben 110—120 Schritte Länge u. 60—70 Breite; die viereckige Form iſt ſehr abgerundet u. ausgebeugt; ein Steinbruch zur Seite beweiſet, daß man, wie ſo oft bei alten Schanzen, eine natürliche Anhöhe dazu benutzte; wie gleiche auch die nahen Wolfsberge ſind. Jetzt führt ſüdlich ein Fußpfad, nördlich ein Fahrweg hinauf, vielleicht erſt wegen der neuern Feldbeſtellung auf der Schanze angelegt; ein alter Name „Kaiſerſchanze" rührt von einem ehemal. Beſitzer her. Kaum 30 Schritt davon, auf Leckwitz zu, hat man beim Ackern oft Urnenſcherben entdeckt, u. auf der nahen Nünchritzer Flur Urnen, ſteinerne Streitärte, bronzene Fiebeln (S. 88.) ꝛc. Leckwitz, urkundl. Gleckewitz, vom böhm. hlidko kleine Warte (bei den Sorben g ſtatt des h) u. Endformat, wisste, (wiſcht'che) als alte im Ruin befindl. Warte, (wie (h)rodschischzo bei den Oberl. Wällen) auf den Anbau bei einer ſchon verfallenen, daher wohl verſlaw. Schanze deutend.

Anmerk. II Wälle der Umgegend Großenhayn's (Hayn's, wie es in officiellen Schriften heißt) und im Gebiete der Röder u. deren Armen, wo unterhalb u. weſtlich von Hayn, auch bei Skaße, Wildenhayn, Walde, Zabeltitz ꝛc. ohne Zweifel einſtens, jetzt aber nicht mehr erkennbare Zufluchtswälle lagen, auf denen Schlöſſer, Mühlen ꝛc. erbaut wurden. Von jenen Elbgegenden aus, wo zwiſchen Nünchritz und Glaubitz vielleicht auch der Seeberg eine befeſtigte Höhe war: 1) auf der Anhöhe bei dem mit Glaubitz (v. wend. glubka, glubiza, Tiefe) verbund. Sageritz (von za, hinter, goriza, Formation v. gora, Berg) ein rundlicher, jedoch mehr als abgerund. Viereck erſcheinender, wenig hoher, bepflanzter Wall, 80 Schritt im Umfang, mit gegen 4 Ellen breitem Waſſergraben umgeben. 2) Vor dem Rittergut Zſchalten (v. Adject. sszjtny, v. sszjt, sstjt, Schild, Bruſtwehr, viell. weg. d. Walls, wenn nicht v. Adj. tscha-

Digitized by Google

wity, grasreich, v. tschawa) ein ähnlicher, aber 8 Ellen hoher u. bewaldeter Wallhügel, auf 130 Schr. im Umfange, ſehr unzugänglich wegen eines ihn ganz umgebenden 8—10 Ellen breiten Waſſer-Grabens; ohne alle Nachricht von einer daſigen Burg. Von hier NO-lich, in jener Röder-Niederung, 1 ½ St. NW. von Hayn. 3 u. 4) bei Bauda, urkundlich Budow (nach B. II. 22 v. urverwandten germaniſch-ſlaw. bud, buda u. Format. budowa ꝛc. Hütte, Gebäude) 2 Sumpf-Rundwälle, T. VI. N. 32. an der Herrenwieſe; öſtl. der größere, an der innern Graben-Böſchung 150 Schr. im Umf., der Graben 6—8 Ellen breit, mit Eingange von dem nur 6 Minuten entfernten Dorfe her; von runder Form und unlängſt noch mit mehrhundertjähr. Eichen beſtanden; der innere Aufwurf noch einige Ellen hoch (gegen 6 von der Tiefe des ſumpf. Grabens an), auch ſind außerhalb des Grabens noch Reſte eines Aufwurfs zu bemerken. Die Sage von gefundenen Steinen u. Ziegeln und einem (nirgends erwähnten) Schloß erſcheint hier eben ſo unbegründet, als bei vielen ähnl. Wällen. Der and. längl. runde, ebenfalls mit e. mehr. Ellen br. Graben, hat 60—70 Schr. im Umfange. 5) Der ſogen. Burgwall N. nahe bei Görzig, vom Landgraben od. d. klein. Röder umfloſſen, ein kleiner runder, mehrere Ellen hoher Wallhügel mit 5 Ell. breitem Graben; außen auf 150 Schritt im Umfange, bewaldet und zerſtört, ohne Gebäude-Ueberreſten. Man ſpricht von einem gepflaſterten Wege von dort bis Frauenhayn, der auch an einigen Stellen bemerkbar ſeyn ſoll u. ſchwerlich einer Straße galt. Der Name als Verkleineruug vom ſlaw. gora, hora, Berg, gorka, goriza, gorizka. 6) Bei Streumen, im Hofe des Bauer Erdmann, ein mit ſumpf. Graben umgeb. Wall, gegen 32 Ellen lang u. br. Eines Langwalls aus neuerer Zeit zwiſchen Streumen u. Coßlitz ward oben gedacht. 7) Zu Coßlitz (an einem Hügel, daher wohl vom nicht mehr gebraucht. alten ſlaw. kosol, Hügel Dim. kosliza, viell. auch als Ziegendorf, von kosol) an dem Heinrich'ſchen Gute eine früher in Sumpf lieg. runde Umwallung; ein Aufwurf von etwa 70 Schr. im Umkreiſe, u. 2 Ell. Höhe, jedoch jetzt nur noch zur Hälfte erhalten u. mit wenig mehr ſichtbarem innern Graben an dem früher höhern u. meiſt abgetragenen Wall. 8) Bei Tiefenau iſt das Thiele'ſche Gut auf e. Walle erbaut, der auf 90 Schritt im runden Umkreiſe hat u. gegen 7 Ell. hoch iſt; um ihn iſt mit Ausnahme der Ebenung auf die Straße zu, e. auf 8—10 Ell. breiter Wallgraben befindlich; der Wall iſt zum Gehöfte und Garten benutzt, ſowie W. zu einem Eiskeller. 9) Der S. 33 erw. Wall am daſigen Teiche. — In dieſen, zu ſolcher umwallten und früher zumal durch Sümpfe geſicherten Schutzorten ſehr geeigneten Niederungen haben ohne Zweifel noch andere ſolche beſtanden, wie z. B. bei Gröditz, das (ohne Schloß) wohl nur von einem gleichen feſten Orte B. I. 112) den Namen erhielt; u. ſo weiter nördlich, wo die S. 21, 70, 109 beſchriebene Elſtergegend beginnt. Zwiſchen hier und Hayn (1 St. NW. von da) in Schäſchen 10) eine von Sumpfung umgebene 2 Ell. hohe Umwallung auf der Wieſe hinter Webers Gehöfte; eine etwas geöffnete Rundung von 96 Fuß im Durchmeſſer, deren Enden noch etwa 50 Fuß weit gebogen auslaufen.

Ferner von Hayn, an der früher eigentl. ohne Zweifel bedeutendern, bei Hayn in die Röder fließend. ſogen. Hopfenbach, Prießnitz, (Birkenbach, v. wend. brjesa Birke, an welcher man bei d. Mühle zu Mülbitz, 1349, Milnewitz, viel. v. milyn, Mühldorf, einen einſtigen, jetzt geebneten von jenen umfloß. rundl. Wall, vermuthen will), 11., nahe an dem Lehngute Zſchauitz (von tschawiza, grasreicher Ort B. II. 190) ½ St. v. Hayn, vom Bache umgebener kleiner rundlicher Platz, nach Art ſogen. Burgwälle, wo man früher eiſerne Waffen ꝛc. gefunden hat. Ein v. demſelben Bache bewäſſerten Graben, umgiebt 12) bei der Mühle zu Döbritzgen, unweit Lenz, 1 St. von Hayn, den Taf. VIII N. 8. abgeb. Burgwall, auf welcher ſich früher eine Wohnung des Gutsbeſitzers befand, welchem ſtets auch d. Dorf Lenz, und meiſt noch Dallwitz mit Altleis mit gehörte, ſo wie jetzt. Nach gefäll. Mittheil. d. Beſitzers dieſer Rittergüter, Hr. von der Beeck, lautet der vorhandene früheſte Kaufbrief v. J. 1506 auf Nickel von Nuſtſchwitz. Auf einer unlängſt im Wallgraben gefund. Thurmſpitze ſtand 1616 und F. v. S. (Fried. v. Schleinitz, der das Gut damals beſaß). Vielleicht iſt der Wall uralt, und im Mittelalter eine Burg darauf errichtet, dieſe aber im gedachten Jahre in ein neueres Schloß umgeſtaltet worden, welches, der Ueberlieferung nach, ſehr ſtattlich ausgeſehen haben ſoll. Ohne Zweifel wurde es ſchon im 30-jähr. Kriege zerſtört und der Mauerüberreſt ſeitdem völlig abgetragen. Es heißt Döbritzchen, (nicht Klein-D.) und iſt an ſich ſchon das Deminutiv Do-

Digitized by Google

brizka vom (nahen Dorfe) Groß-Dobritz (urk. Doberwicz) wohl weniger Format. v. dobry gut, (da es Gutland auch anderwärts gab) als dub. dob, deb, dobr. Eiche, (poln da(om)browa) Eichenwald (daher der Dober-Teich, Eichenteich) wie unzähl. ähnl. Ortsnamen in ſlaw. Ländern. Dallwitz, (der Sage nach) von dol, Thal, dolojzny niederwärts. Lenz nicht von len, Lein, ſond. glina, lina, Lehm, liniza lehm. Ort, Leis. v. ljes Wald, oder da es urk. auch Luſow heißt, v. luža, Lache, luzowy moraſtig, ſchwerlich v. lyssa, kahler näml. gora, Berg. Der Wall iſt länglich viereckig, 70 Schritt lang und 48 breit, ragt 6 Ellen aus dem Waſſerſpiegel des ihn noch umgebenden 10 — 15 Ellen br. 4 — 5 E. tiefen Grabens empor. An demſelben Bache ſoll es bei Naunhof und Beiersdorf ähnl. jetzt geebnete Wälle gegeben haben. 13) der Burgſattel bei Roſtig, (ſonſt Roſteck) nahe beim Dorf Taf. VI. N. 14, obwohl jetzt nicht mehr in früh. Geſtalt, hält im innern Durchmeſſer 42 Fuß, außen auf 160; der Aufwurf von der Tiefe jetzt trocknen Grabens auf 12 Fuß hoch; man will 1 bronz. Draht, aber auch Mauerziegel abgefunden haben, letztere vielleicht von einer ſpätern Benutzung. 14) ein zweiter abgetragener Wall, von etwa 90 Ellen im Durchſchn. noch um ein daſiges Gehöfte etwas bemerkbar. 15) In Biebrach (viell. von we in, borak Locat. Plur. v. bor, Fichte) zeigt die Umgebung des königl. Vorwerkes noch Ueberreſte e. mehr 4-eckigen 2 — 3 Ellen hohen, 70 Schr. l. 48 br. Wall mit durch die Röder geſpeiſeten Graben herum. 16) bei Welzande der Mahlberg (vom alten „Mahl," Zeichen, ausgezeichneter Ort) im Erlenſumpfe ein ähnl. Rundwall, 70 Schritt im Umfang, mit ſchon zerſtörten 2 Ell. hoh. Aufwurf; ebenſo war ſonſt das nahe Höhn'ſche Gut mit einem Wallgraben umgeben, wo man viel Kohlen fand. Der Name viel. von wulki, weliki, groß u. e. einen altſlaw. Wort zand, (wie der Zſchand b. Schandau) Wald, bei dem der Ort auch liegt, oder dem auch ſlaw. schanza. Erwähnungswerth iſt noch 17) das (urkundl. gen.) „alte Mahl" bei Sacka, (viell. v. ſlaw. skow, auch zachow, Verſteck, Zufluchtsort) jedoch zu Zauſch gehörig, (viell. v. tuže, feſte, d. befeſtigte Ort) wo ein der Geſchichte jedoch unbekanntes Schloß, oder Kloſter geſtanden haben ſoll; ein 4eck. mit Graben umgeb. großer öder Platz, mit viel Bauſchutt u. Kohlen, hartgebr. mittelalt. Näpfchen ohne Glaſur ꝛc. Ein daſiger uralter Schutzort wurde wahrſcheinlich im Mittelalter zu einem Raubſchloße oder auch Ritterſitze benutzt. Bei Steinbach, das mit Wall und Graben umgeb. längl. 4eck. ſogen. Kriegholz, wo man Eiſenbruchſtücke fand und eine nicht gekannte Burg geſtanden haben ſoll; (vielleicht nur eine ſpätere Schanze). Ferner die § 44 zu erwähnenden Wälle, 18) bei Wantewitz, 19) Staude u. 20) Okrylle. Wohl mögen noch zahlreiche ähnl. alterthüml. Orte in dieſer Gegend vorhanden ſeyn, welche dem Verf. unbekannt blieben, u. zu deren Erforſchung durch Andere dieſe Mittheil. viell. zugleich ermuthigen werden.

Im ſüdöſtl. Theile des meißn. Kreiſes, von welchem bereits 2 ſolche Wälle B. II. S. 233 erwähnt wurden, mögen auch bei der Errichtung der alten böhm. Gränzburgen Pirna, Dohna ꝛc. u. and. Burgen dort. Gegend ſolche mit benutzt worden ſeyn, und die Elbufer überhaupt deren zahlreiche beſeſſen haben, ſowie auch von einem ſolchen noch unlängſt Spuren oberhalb Dresden bemerkt worden ſind. So ferner bei Poisdorf Burgwallreſte, und bei Berg-Gießhübel, (das, auf einem hohen Grenz-Berghügel gelegene, wohl vom altſlaw. kutsch, kytsch, Gipfel abſtammmen mochte, mit der deutſchen Bezeichnung Hübel verbunden) das wüſte Schloß, auf ſteiler Waldhöhe zwiſchen Gottleube u. Hellendorf, welches man für den Ort hielt, wo Kaiſer Heinrich II. 1004 gegen die Böhmen kämpfte. Auch der Camig-Hügel bei Leubnitz, in längl. Form mit Felsſtücken, ſcheint künſtl. Urſprungs (Schulze). Die Wälle bei Biesnitz, Wartha ꝛc. S. 16 ꝛc. Auf dieſe Gegend können daher wenigſtens 10 Ringwälle gerechnet werden. — Zu S. 126 iſt noch zu erwähnen, daß die einſtigen ſchmalen Wege auf die Rundwälle und deren Eingänge ſich gewöhnlich ſeitwärts an den Abhängen der natürlichen Höhen befunden zu haben ſcheinen, wo ſie leicht verſchloſſen u. vertheidigt werden konnten; alſo wo der höhere Wallkranz begann, der ſchwerlich durchbrochen war u. wodurch man nur in neuer Zeit erſt Einfahrten anlegte.

Anmerk. III. Erdwälle in der nördl. Meißn. Gegend links der Elbe. Längs dieſes 1) bei Zehren, ſcheint die ſehr erhabene Kirche auf einer Verwallung errichtet zu ſeyn, wie ſolches in frühester Zeit oft erfolgte; weiter hinauf rechts, ſeitwärts der Leipz. Straße ſind unlängſt noch auf der Bergkuppe deutliche Spuren rundſchanzen-förmiger Erdaufwürfe zu bemerken geweſen; unter der Schanze auf die Elbe zu ward ein früherer Hügel, mit Urnen

in der Nähe, vom Volke für einen heidn. Götzen=Tempel gehalten. Die fruchtbare, ſehr bewohnte Gegend an der Elbe und der früher über Lommatzſch nach Leipzig führenden Straße, läßt ebenſo auf daſigen Opferdienſt, als fortwähr. Befeſtigung des Orts ſchließen. Der Schanzberg des benachbarbarten Schieritz ſoll Alterthümliches nicht mehr zeigen; dagegen ſich bei Jahne $\frac{1}{2}$ St von Meißen auf dem Lämerberge ein jetzt geebneter und kaum noch bemerkbarer runder Wall von 400 Schr. Umfang mit Graben befunden haben, wie ſich alte Leute deſſen noch erinnern, u. nach and. Angaben im Thale von der Nikkelsbrücke, links der Chauſſee. 2) Zweifelhaften Urſprungs erſcheint allerdings die Schanze auf dem Eckhardtsberge, $\frac{3}{4}$ St von Schieritz, $\frac{1}{2}$ v. Naundorf, in beider Flur liegend, $\frac{1}{4}$ St. v. Nieder=Muſchütz u. gegen 3000 Schritt v. dem linken Elbufer. Auf deſſen nördl. mit Holz bewachſenem Theile ein gegen 200 Schr. langes, innen 2 Ell., außen auf 5 E. hohes Wallſtück, nicht grad aus, vielmehr etwas rundlich laufend, ſo daß es ein einſtiger Rundwall von 400 Schr. im Umf. geweſen, die kaum in Spuren zu erkennende Fortſetzung aber bei der Weinbergs=Anlegung S. geebnet ſeyn könnte. Am Wallende W. eine rundl. u. eine länglich ausgeh. Erhöhung, unbeſtimmt, ob natürlich. Alte Leute glauben ſie im 7=jähr. Kriege errichtet, (wie eine andere bereits geebnete Schanze auf Wölkiſch zu) doch möchte es nur damaliger Benutzung u. Umänderung gegolten haben, wie oft bei gleichen ſchon geeignet gelegenen uralt. Schanzen anderwärts. Die Form ſpricht für frühe Errichtung, wie die hohe Lage auf jener weit ſichtbaren Anhöhe u. leicht konnte daſelbſt der Sitz der ſlaw. Supanie des nahen Muſchwitz ſeyn, die ſicher nicht ohne Schutzwehr war. 3) Der benachbarte Göhriſch=Felſen, am Göhriſch=Gute (das Magnativ v. wend. gora, Berg, gorischżo,) an der Elbe, dem ſchon gen. Orte Diſpar, mit der Bergkuppe, gegenüber. Die ein unregelmäßiges Dreieck bildende Felskuppe von bald 1000 Schr. im Umf. iſt durch den auf 10 Ell. hohen, faſt ſenkrechten Felſenabhang a. d. Elbe O., ſowie NO=wärts auf 360 Schr., an ſich natürlich gedeckt, dagegen N u. W auf das Feld zu durch einen hohen Wallaufwurf, der bei einer 4=ell. Tiefe im Keſſel auf 25 Fuß u. mehr ſteigt, dann weſtlich, wo ebenfalls ein ſteiler Abhang, wiederum fällt u. wo ein Theil bis zur Elbe nur meiſt durch eine Mauer umgeben geweſen ſeyn möchte, von der ſich noch unter der Erde Spuren finden. Am Fuß des innern Wallaufwurfs, gegen N. W. S. findet ſich 2 Fuß tief eine 1—2 F. mächtige kohlige Erdſchicht. Merkwürdig iſt, daß auf dem linken Elbufer dieſer Ort allein zu dem, auf d. rechten geleg. Kirchſpiele Zadel, mit Nieſchütz, Löbſal ꝛc. gehört; wäre die oben vermuthete Laufveränderung der Elbe ſeit chriſtl. Zeit geſchehen, ſo konnte jener ſchon vorher nach Zadel eingepfarrt ſeyn, u. es daher verbleiben. Ohne Zweifel iſt die ſehr frühzeitige Grundung der Zadler Kirche die Urſache, der daher auch ein weites Kirchſpiel zufiel, und die ſich dieß ſpäter möglichſt zu erhalten ſuchte. 4) Gegen $\frac{1}{4}$ St. vom Schloß Hirſchſtein u. etwa 100 Schr v. d. Einſiedelei des dortigen Parks, 200 vom linken Elbufer u. nahe bei Alt=Hirſchſtein, im Gebüſch, ein heidniſcher Rundwall von 250 Schr. im Umf., auf einer Uferhöhe. Rings umgeben von einem faſt runden Aufwurfe, der S. innen auf 4—5 Fuß, außen auf 30, N. innen auf 8 F., außen auf 20 hoch iſt. Er diente ohne Zweifel zur Bewachung u. Sicherung gegen etwa feindliches, hier zumal durch einen Heeger erleichtertes Ueberſetzen über die Elbe. Wohl kann es bei jener Einſiedelei u. auf andern nahen Uferhöhen ähnliche Befeſtigungen gegeben haben, doch fehlt es an gnügender Spur. Auch Urnengräber wurden längs dieſer Ufergegend bei Schieritz, Zehren, Nieder=Muſchütz, Wölkiſch, Göriſch, (auf e. Anhöhe S d. Schanze), Alt=Lommatſch, Hebelei ꝛc. in früh. u. neuern Zeiten, zumal bei der Weinbergs=Bearbeitung, oft auch bronzen. Waffen u. Schmuck, Steinärte ꝛc. entdeckt, worüber allerdings meiſt nähere Angaben der Oertlichkeit u. Auffindungsart mangeln. Bei Rieſa, zum Theil unter Hügeln ebenfalls Urnen ꝛc. (im Beſitz des Amtshptm. von Welk). — Ohne Zweifel beſaß außer dem alten Burgorte Boritz auch Rieſa e. gleichen Rundwall; ferner ſollen 20 Minuten von letzteren nach Oſchatz zu ſich 2 jetzt geebnete (viell. auch neuere) Schanzen befunden haben; 5) in Prauſitz b. Jahnishauſen ein mit Wall umgebenes Gut. Ferner weiter weſtlich zwiſchen Lommatzſch, Roßwein, Döbeln u. Oſchatz 6) der Platz bei jetziger Kirche in Lommatzſch. Dieſer alte Sorbenſitz (S. 67.) zeigt noch Spuren S. W. bemerkbarer Vertheidigungswälle, wo ſich wohl zugleich ein weit ſichtbar. Opferort befand, auf dem ſpäter ſich eine chriſtliche Kirche erhob. Auf $\frac{3}{4}$ Stunde S. O davon, 7) die Zöthayner Schanze (T.

Digitized by Google

VIII. N. 22.) zwiſchen Z. Mertitz und Mettelwitz, eine natürliche Anhöhe von 600 Schritt ungefähr. Umfang, meiſt mit hohen Wällen verſehen S. u. N.; dagegen ohne ſolche auf der durch Abhängen mehr geſchützten O. u. W. Seite; der wenigſt jetzt vorhandene Eingang, nördl. von Z. aus führt (bei †) durch (auf 8—10 Ell.) hohen Wälle zu beiden Seiten; eben ſo ein ähnlicher Ausgang nach Mertitz zu, wo ſich einſt eine wend. Supanei befand, deren Sitz viell. urſprünglich auf dem Walle war. Oben hat man Gefäß-Bruchſtück gef., aber auch nahe am Aufwurfe eiſerne Schwerdte und Meſſerbruchſtücke ꝛc. vielleicht aus neuerer Zeit, wo man den Wall ebenfalls benutzt haben mag. Die ganze Aue von Zöthayn bis Mertitz erſcheint als eine heidn. Grabſtätte, wo man im vorig. Jahrh. an dem Raditzbache, wie auf der Wieſe bei d. Mert. großen Mühle an der Schanze ꝛc. Hunderte von Urnen, auch bronz. Nadeln, Ringe ꝛc. entdeckt haben ſoll; (nach Gautſch Handſchriftl. Geſchichte von Dörſchnitz) ſogar ein, jedoch verloren gegangenes blechernes Täfelchen mit unleſbaren Characteren. 8) S W. $^1/_2$ St. davon, die ſteile felſige Anhöhe zu Leuben, worauf ſich die Kirche befindet, nur mit einem Zugange u. ohne Zweifel einſt durch Menſchenhand ſchwer zugänglich gemacht, von etwa 30 Ell. Höhe u. 480 Schr. Umf., früher mit einer viell. doppelten Umwallung, wovon noch Spuren an der Kirchhofsmauer ꝛc. zu bemerken ſind. Auf den Leubner Pfarrfeldern und bei Culitz ſind vom daſ. Pfarrer Segnitz heidn. Grabſtätte entdeckt worden, mit Urnen gewöhnl. Form; dabei eine mit einem Unterſchiede (wie Taf. VI. N. 91 l. oben) 9) $^1/_2$ St. S. der ſogen. Burgsberg bei Ziegenhayn, (VIII. N.) S. W. v. Dorfe auf Höfchen zu, wohl von 50—60 Ell. Höhe und auf 8—900 Schr. im Umfange, in ungefähr ovaler Geſtalt; auf 3 Seiten von 2 N. ſich vereinig. Bächen umfloſſen. Zum Theil 8 u. mehr Ell. hohen Erdaufwürfe finden ſich ſogleich am nördl. Wege herauf links und rechts, ſodann an einigen Stellen der W. Seite und beſonders an der ſüdl. mit dem nahen Felde zuſammen hängenden Seite; dagegen nur wenige Spuren von einem ſolchen öſtlich, wo der ſteile Abhang ins Thal es wenig erforderte. Die Oberfläche hat mehrere Erhebungen. Alterthümer fanden ſich bisher nicht; einige Vertiefungen will man für Kochplätze viel. v. Benutzung in neuern Kriegen halten. Merkwürdig iſt die ſogen grüne Achte, von lebhaftern grünen Raſen ſich allerdings deutlich auszeichnend, u. der Sage nach Schätze verbergend. Der Berg wird zur Schaafhuthung und an mehreren Orten als Steinbruch benutzt. Der Verfaſſer erlaubt ſich, die ſich ihm bei der Betrachtung dieſes ſogen. Burgsberges (ohne Burgſpur) aufdrängende dunkle Vermuthung zu äußern, daß er einſt auch, wegen bedeutender Größe, hohen u. freien von Dörfern entfernten Lage ꝛc. vielleicht zu einem der Waffenplätze der Hunnen gedient haben könnte, welche oft längere Zeit über die Slawen der hieſigen Elbgegend herrſchten, und zumal dieſe ſo höchſt fruchtbaren Pflegen beſonders zu ihrem Aufenthaltsorte gewählt haben möchten. (B. II. 73 u. 177.) Sie wurden 561 an der Elbe geſchlagen, beſuchten auch 933 wiederum die Daleminzier, welche jedoch die angebotene Verbindung ernſt zurückwieſen, — die Geſchiche erzählt, mittelſt eines ihnen zugeſandten Hundes — u. durch den Sieg Kaiſer Heinrichs I.. von ihnen für immer befreit wurden. Ueber die bedeutungsvollen Namen der Schanzen oder der dabei liegenden Orte: Zeit-, Zöt-, Ziegen-Hayn, Zigra, Zigram ꝛc. weiterhin). 10) $^1/_4$ St. N. W. davon, die meiſt geebnete Höfcher Schanze, wo ebenfalls ein rundlicher Berg von 300 Schritt im Umfange auf 3 Seiten ſteil ins Thal abfällt; die vierte, ſeitwärts mit frühern ſchmalen Eingange, war mittels eines Querwalls verſchloſſen, durch welchen ein neuer Eingang führt. Auf 2 St. dav. S O. 11) eine den Oberlauſitz. ähnliche Rundſchanze bei Robſchütz, von etwa 300 Schritt im Umfange, zum Theil von der Triebiſche umſchloſſen, an deren Thalabhange ohne Aufwurf, dagegen ein ſolcher hoher auf die wenig beſchützten Seiten, u. beſonders eine auf 20 Ell. hohe Stirn, gegen das nahe Feld zu gerichtet. Wohl mag es in dieſ. Gegend u. bis Roßwein noch zahlr. ähnl. Wälle gegeben haben, doch ſind wenig Spuren davon vorhanden; ſo erſcheint z. B. als ein feſter Platz früheſter Zeit bei Noſſen, bevor noch deſſen Burg am jetzigen Orte beſtand, 12) der Burgſtadtel auf dem Rodigberge, mit einem länglich runden Wallgraben, von 480 Schr. im Umfange, auch mehrern Umwallungen u. wie gewöhnlich am höchſten, wo der Berg ſich in die Ebene verläuft, am niedrigſten W. am ſteilen Abhange zum Muldenthale, — nach Angabe d. Gerichts-Dir. Adv. Gautſch in Roßwein (deſſ. Archiv 1843. 16.), — welchem eifrigen Forſcher, nebſt dem Oberhofger.-Rath, ſowie d. Rittmeiſter von Zehmen, Paſtor Segnitz in Leuben,

Digitized by Google

Rentamtm. Beyer in Noſſen, Adv. Fallou in Waldheim, (pſeudonymer Verf. dre ſehr unterhalt. Schriften: das Zſchopauthal u. das Muldenthal, von Balduin), auch dem mit den alterthüml. Umgebungen vertrauten Kaufm. Eduard Löwe in Döbeln u. and. gefälligen Freunden d. Verf. manche bisherige oder noch folg. Notizen verdankt. Ferner 13) der Burgſtadtel an der Burgmühle bei Gleisberg, wo auf einer auslaufenden Bergſpitze ein Wallgraben-Reſt auf einſtige Befeſtigung deutet, u. 14) die Wunderburg nahe bei Roßwein, (§ 49 Anm. V.) wo vor 100 Jahren (nach Knauth) noch Wälle vorhanden waren, obſchon erſterer Name aus ſpäterer Zeit ſtammt. 15) Der Burgſtadtel oder d. alte Schanze b. d. Grünroder Mühle ½ St. von Roßwein, im Muldenthal auf Döbeln zu, zeigt noch Spuren von Wallgraben und rund. Platz an Ufern, ohne alle Mauerüberreſte u. war ohne Zweifel ein heidn. Erdwall, ſpäter vielleicht ein mit hölzernen Gebäuden verſehen. Sitz des Dorfherrn. 16) die Heidenſchanze bei Zigra unfern Döbeln, ¼ St. W. vom daſigen Rittergute, an einem Felsabhange des auf weit über 100 Ell. tiefen romantiſchen Zſchopau-Thals, von längl. rund. Geſtalt, u. 150 Schritt im Umfang, mit einem innern Graben, u dann ein Wallaufwurf, der auf das Thal zu nur 6, auf die nahen Felder zu auf 12 Ell. hoch iſt, u. davon noch durch eine auf 20 Ell. tiefe Schlucht getrennt. VIII. 24. 36 b. 17) Am Zuſammenfluß der Zſchopau u. Mulde, 1 St. v. Döbeln, wo jetzt das alterthüml. Schloß Schweta, muß eine früheſte heidn. Veſte u. zugleich ein damit verbundener Opferort vermuthet werden. Der Name deutet auf d. ſlav. swjet, swjaty, heilig, u. dafür hat man früher den Zuſammenfluß zweier Wäſſer häufig angenommen, der überhaupt gern zu erſten Anſiedelungen gewählt ward. Zur Sorbenzeit war es der Sitz eines Supans, u. ſelbſt noch eine Meißn. Amts-Supanie bis ins ſpätere Mittelalter; der älteſte bekannte daſ. Ritterguts-Beſitzer iſt Otto v. Szueth, 1288. 18) In der, an einem bequemen Uebergangsorte der Mulde u. auf einer von dieſer gebildeten Inſel, angelegten Stadt Döbeln war der am Fluß geleg. Schloßberg ohne Zweifel ein früherer Heidenwall; vergl. § 50, ſowie wegen des Burgſtadtels am Schwalbenufer, Staupen u. Weſterwitz. 19) Die einſtige ſlaw. Supanie Mochau, 1 St. O. v. Döbeln, 1162 Burgward Mochowa gen., als Markgraf Otto d. Reiche dem Kloſter Alt-Zelle einen großen Strich Waldes ſüdlich davon ſchenkte, wobei Reinold u. Rudolph de Mochowa Zeuge waren. Der Burgwall befindet ſich nahe beim Dorfe auf dem) in ſehr verſteckter, bergiger u. waldiger Lage befindl. längl. runden Abhange des Schloßberges. (Taf. VIII. N. 34) Die mit dem nahen Felde zuſammenhäng. ſüdl. Seite iſt durch e. 100 Ellen langen, 16 innen, 30 außen hohen, auf 6 Schr. breiten, vielleicht theilweiſe natürl Wall u. außerhalb einen 10 Ell. breit. u. 16 tiefen Wallgraben geſchützt, wogegen die 3 andern Seiten theils ſteil ins Thal abfallen, theils weniger ſteil, ebenfalls durch Wälle geſichert ſeyn und Pfahlwerke dem Orte die übrige Feſtigkeit verleihen mochten. Er iſt jetzt durch Steinbrüche verändert und wegen Geſträuch ſchwer zu unterſuchen, u. ſoll noch im 7-jähr. Kriege als Verſteck benutzt worden ſein. 20) Davon 1½ St. N. bei Lutteritz (in deſſen Nähe man Urnen fand) ein Langwall von gegen 400 Schr. Länge, 3–6 Ellen Höhe, auf den an Zſchaitz gelegenen Burgsberg zu, auf welchem ſcheinbar kleine Aufwürfe u. Anhöhen jedoch zu keinem Reſultate führen. 21) ½ St. N. davon bei Zſchochau (wo mitten im Dorfe das Herrenhaus, mit breitem ſumpf. Wall umgeben, wohl ebenfalls auf einem einſtigen heidn. Schutzorte ſteht) auf Zſchunſchwitz zu, die alte Schanze oder Krahenhütte, ein Rundwall gewöhnl. Art, mit 8–12 Ell hohen Aufwurf, 200 Schritt im Umfang, mit der Stirn gegen das Feld, mit der niedern, offnen Seite gegen ein etwa 20 Ell. tiefes bewald. Bachthal zu. Auf dem ¼ St. entf. hohen Huthhübel (wahrſch. ein alter Wachtpoſten) hat man vor 100 Jahren Urnen entdeckt, welche M. Hillig in einer beſond. Schrift 1738 erwähnt, u. aus Ehrfurcht wiederum eingegraben wurden. — Die Aufmerkſamkeit aller vorbei Reiſenden erregt beſonders 22) die weit ſichtbare, hochgelegene Kirche von Hohenwuſſen, auf einer allmählig anſteigenden Anhöhe (1½ St. N. von Zſchochau, 2 St. S. von Oſchatz.) Taf. VIII. N. 7. Sie befindet ſich in einem hohen Erdwall von faſt 4-eck. Form, auf deſſen Aufwürfen, von 400 Ellen Länge, innen von 6–10, außen 15–20 Ell. Höhe, die Kirchhofmauer ſteht, ſowie ſich auch noch einige Reſte von Vorwällen erhalten haben; früher gab es noch einen Graben herum. Der Name enthält 2 gleich bedeut. Worte, denn das ſlaw. wossoko heißt hoch, wossina, woschina, die Höhe; daher auch früher nur Woſſin gen. Es war ebenfalls der Sitz einer der meißn. Amts-Supanien, die auf

Digitized by Google

ſorbiſchen Bezirksabtheilungen ruhten; die Anlegung iſt in das früheſte Alterthum zu verlegen, wo er als feſter Ort diente, und dazu auch im Mittelalter u. ſelbſt noch im 30-jähr. Kriege benutzt, wie im 14. Jahrh. zu Landesverſamml. u. Gerichten (Brideding). Der nahe Naſſen-Berg, viell. v. nasip, Verſchanzung. 23) Oſchatz, urkundl. Oſſechs, Ozzezcs, Ozzets ꝛc, v. ſlaw. wossek, ossek, osiek, Behau, Umhau, ein durch e. Verhau geſicherter Ort, mit dem Umlaut wosseccż, oseczi; auch Großenhayn wurde gleichzeitig urkundl. Oſſeck genannt, welches, zumal da die Bedeutung mit dem vielleicht aus d. german. Zeit noch erhaltenen Namen Hayn überei ſtimmt, ebenſo zu erläutern iſt; weniger nach Einigen v. wossa, wossyza, Aspe. Zur Unterſcheidung beider nahen Orte galt es viell. bei d. klein. Oſchatz d. Deminutiv- oder ähnl. Form. Oſchatz ſelbſt beſaß ohne Zweifel einen ähnlichen, durch den Stadtbau benutzten Wall. Ein fälſchlich Schwedenſchanze genannter, ſelten vorkommender 3-facher Wall findet ſich, zum Theil noch erhalten, ¼ Stunde S. von jener Stadt bei dem Dorfe Alt-Oſchatz, wahrſcheinlich der frühere, älteſte Anſiedlungsplatz der Stadt; er war vielleicht zugleich eine Opferfeſte, Prieſterburg; in der Nähe fanden ſich zahlreiche Urnen. Der Grundriß VIII. 25. zeigt den zum Theil von dem Döllnitz-Bache umfloſſenen Wall; der Hauptplatz war W. auf den am Flußthal liegenden, auf 50 Ellen hohen u. ſteilen Felsabhange, der ihn gnügend ſchützte, ebenſo wie ein zu beiden Seiten befindlicher Abhang, wogegen der Platz gegen die angrenzende ebene Feldfläche durch Vorwälle geſichert war. Der die erſte Schanze halb umgebende Aufwurf hat 84 Schr. Länge, darauf folgt die zweite Schanze mit 140 Schr. langen Aufwurf, dieſe beiden 8—12 Ell. hoch; der einſt den dritten Wallkeſſel halb umſchließende, jetzt geebnete Aufwurf, hat gegen 260 Schr. Länge betragen. Durch eine gerade Linie alle 3 Schanzen von W. nach O. zu mitten durchſchnitten, 36 a. iſt vom Felsabhange aus der erſte Wallaufwurf 100 Schritt, von da der zweite gegen 40, dann der dritte (geebnete) 70 Schritt entfernt. Die Hausbezeichnung NW. (über dem erſten Walle) gilt Alt-Oſchatz, die außerhalb des dritten, einer Ziegelei, wo mehrmals Urnen gefunden wurden; v. da N. O. liegt das Bergguth; S. W. Steinbrüche, u. d. Aufgang, beim 2. Walle.

Anmerkung IV. 24) Die auf felſiger Höhe liegende Kirche in Staucha (ſonſt Studowe) 2½ St. S. O. v. Oſchatz, zeigt zwar nicht mehr eine Umwallung; doch hat man unlängſt noch Spuren weſtl. zu bemerkt, u. ſie könnte bereits bei Erbauung d. Kirche u. des 1261 geſtifteten, ſpäter nach Döbeln verlegten Kloſters benutzt und vernichtet worden ſeyn, von welchem letztern es noch Reſte eines unterirdiſchen Ganges in der jetz. Diaconat-Wohnung geben ſoll. Es ſpricht zugleich die Localität, wie das in früheſter Zeit gegründete daſige Kirchſpiel mit 24 Dörfern u. 3 Pfarrern ꝛc., für einen im hohen Alterthume befeſtigt geweſenen Platz, ſowie auch die Umgegend umher manche alterthüml. Puncte beſitzt. N. W. unter der Kirche entdeckte man Urnen; (der Ortsname ſoll von einem feſten Standpuncte herſtammen, von stajicz, stawicż, bauen ꝛc.) 25) ½ St. davon der Wall bei Stauchitz (d. h. nach wend. Sprachgebrauch, das Stauch'ſche Gut, oder deſſen Angehörige bedeutend), ein großer rundl. Platz, vom Altenbach u. Mühlgraben umfloſſen, ohne jetzt ſehr bemerkbare u. wohl geebnete Aufwürfe; der Sage nach ſtand ein altes Schloß darauf;) ½ Ell. tief fand man eine auf 4 Ell. mächtige Brandſchicht mit Urnenſcherben, Knochen u. Kohlen, auch Grasabdrücke daran, die nur durch ſtarke u. wiederholte Feuerungen entſtanden ſein kann, wie bei ſchon früher erwähnten Opferorten. (Ein gef. alter großer Schlüſſel kam wohl zufällig dahin.) 26) bei Stößitz, (urkundlich Steſcicz, Stöswitz ꝛc.) unfern deſſelben eine vom Bache umfloßene kleine rundl. Inſel. In der Mitte hat man 1766 einen eiſernen Anker u. gepflaſterten Weg, auch eine große Menge früher auf dem Hofe bewahrte Urnen gefunden. Im Jahre 1811 entdeckte man nahe beim Rittergut 2 röm. Münzen (1 gold. Aurelian u. ſilb. Jul. Cäſar); ebenſo eine bronz. Urne u. 1 Gießgeräth, (nach S. 46, wogegen d. Faunkopf [nach d. Kirchengall.] zu Staucha, im Grunde der Kloſterruinen gefunden ward.) Jener Fund unbezweifelt röm. Geräthe erſcheint um ſo merkwürdiger, als nur ½ St. davon, bei Hanefeld, (? Haynfeld) ſich Aehnliches ergab; nämlich 1832, auf e. Anhöhe, der Krähenberg in Urnen Knochen, bronz. Ringe ꝛc. u. d. S. 46 erw. tönende, muthmaßl. röm. Geräthe. In e. Urne ſoll ſich auch ein metallnes Bildchen von menſchl. Geſtalt, mit auf der Bruſt zuſammengelegten Händen befunden haben, welches (ohne weit. Nachricht davon) jedoch eher den S. 38 beſchrieb. mittelalterl. als heidniſchen Bildern zu gleichen ſcheint. Nur ein Urnengrab war mit e. Stein

Digitized by Google

bedeckt; u. enthielt einen mit Menſchenknochen angefüllten Aſchenkrug; andere urnen- u. krugartigen Gefäße befanden ſich dagegen bei im Sande lieg. unverbrannt. menſchl. Gerippen, (m. d. Kopfe nach Abend) u. zwar meiſt bei den Köpfen u. Armen, einzelne auch b. d. Füßen (ein ſolches VI. 92 d). Man hat auf Beiſetzung von Todten in Kriegs- oder Peſt-Zeiten vermuthet, als zufällig an einer heidn. Grabſtätte; allein ſchwerlich würde man ſich damals Zeit u. Mühe genommen haben, die ſo zerbrechl. Urnen ſo unverſehrt wiederum herein zu ſetzen. Das Ganze iſt ein noch räthſelhaftes Verhältniß. — Nicht minder merkwürdig iſt 27) ein Sumpf-Rundwall in dem ½ St N. von Strauch an der alten Poſtſtraße nach Hubertusburg, bei dem jetz. Pöſig-Wirthshauſe liegenden Pöſig-Walde (urk. Beskowe 1261), welcher dem Stauchaer Kloſter gehörte, u. wo ſich ein ſchon frühzeitig zerſtörtes Dorf befunden haben ſoll, Beskowe, Peskau. Der eine Strecke vom Wirthshauſe im Walde lieg. Wall, Taf. VI. N. 15 a, beſteht aus e. kleinen Hügel v. 30 Schritt Durchmeſſer, mit e. Vertiefung in d. Mitte; ein 2—3 Ell. tiefer Waſſergraben b umgiebt ihn, bis auf den Zugang c; dann ein zweiter u. dritter wenig erhabener flacher Wall, beſonders gegen O. u. S. bemerkbar. Bei dieſem Wall d ſind in dem S. O. weit breiter als N. W. darum beſindl Graben h auslauf. Erhöhungen f; e Einſchnitte in d. Wällen, zur Grabenverbindung; g u. i aber Verbindungswege von jenem niedern, bis k zum äußern, ebenfalls von einem ſumpf. Graben umgeb. Wall; g zu einem Holzwege N. O. führend, i aber S. als Hauptweg zu der einſtigen Landſtraße u. zugleich zu dem S. W. liegenden Pöſighauſe l, das jedoch etwas entfernter, als auf d. Zeichnung zu denken iſt. In frühern Jahrh. ſoll ein Schänkhaus auf jenem innerſten Wallhügel geſtanden haben, welches 1742 bei der Anlegung der neuen Poſtſtraße an den jetzigen Ort verlegt ward, doch keinesfalls würde man wegen einem ſolchen, oder einer etwanigen Waldwärter-Wohnung oder ähnl. Zwecke, eine ſo unſägliche Mühe u. Koſten verurſachende Umwallung angelegt haben. Es deutet vielmehr auf eine frühe Vorzeit, wenn auch alterthümliche Geräthe bisher nicht entdeckt wurden, die bei ſpäterer Benutzung des Walles wohl ſchon mit weggekommen ſeyn möchten. Der Kleinheit des Wallhügels wegen konnte es aber einem bedeutenden Schutzort oder Waffenplatze nicht gelten, weit eher einem heidn. Opferorte, der auf jene Art ſehr geſichert war. Der Name, welcher ſich allerdings durch d. ſlaw. poseka, Waldhau, erläutern läßt, wäre aber auch von božek abzuleiten, Deminut. v. boh, bog, Gott, kleiner Gott, gewöhnlicher für Götze, Abgott gebraucht u. bezeichnete viell. noch in erſter chriſtl. Zeit einen daſigen frühern ſlaw. Götterſitz, der auf den nahen heil. See bei Paltſchen Bezug haben konnte, wornach der Ortsname ſich bis zur jetzigen Ausſprache veränderte. So wie der Verf. Nachrichten hiervon dem Paſt. Müller in Bloßwitz verdankt, ſo and. d. Paſt. Schanze in Staucha, d. Kämm. Pilz, Landbaum. Schmidt u. B.-Cond. Krug in Oſchatz u. and. gefäll. Freunden der Gegend, u. ſo auch der inhaltsreichen ſächſ. Kirchen-Gallerie, Hoffmanns Beſchr. v. Oſchatz ꝛc.) 28—31) vier Wälle in den mit dieſer merkwürd. Gegend gränz. ſorb. Opferorten Paltſchen ꝛc. im § 49.

Wall althochd. val, (goth. waddjus) wird in manchen hieſ. Gegenden das Wall, im Orlgau der Wahl, geſprochen. In niederlauſ., brandenb., pommerſch. ꝛc. Gegenden ſtatt Burgwall auch Burchelt, Borgel ꝛc. Der Burgſtadtel, Burgſtall (ſonſt auch daz. burcſtal), eine verfallene, zumal kleine Burg oder Spuren davon; oft aber auch von Rundwällen gebraucht, wo nie eine Burg ſtand u. nur eine ſolche oder ähnl. Befeſtigung vermuthet wird; Stadtel, althochd. stadel, stadul, Stelle, Ort (wovon Stadt, hochd. stat, stete) aber auch Scheuer, Herberge, Gebäude um eine Burg. Ebenſo das althd. stal, Stelle, Stätte, ſpäter erſt Viehſtall; (Heriſtal, Heer-Standlager). Ferner: Burgſattel, vom urverwandten germaniſch-ſlaw. sedlo ꝛc., Sitz, Anſiedlung, Ort (vergl. S. 19.) Das altdeutſche (viell. auch keltiſche) Burg, poruc, purc, umſchloſſener, befeſt. Ort; goth. baurg, engl. borough, ſchwed. borg ꝛc., in zahlr. Sprachen urverwandt, wohl v. Bergen, Berg abſtammend; (angelſächſ. tha väs abrocen burga cyst, da ward der Glanz der Städte gebrochen; von Asciburg, Buriaburg ꝛc., weiterhin Anmerk. VI. Burcvride, mitteldeutſch, öffentl. Freiheit oder Sicherheit einer Stadt u. deren umher gelegenen Grund u. Bodens, wo man Frieden halten mußte, Weichbild; einfriedigen (u. Friedhof, nicht vom Gottes-Frieden, ſondern) vom goth. freidijan, einzäumen, ſchützen, ſchonen.

Anmerk. V. Im weſtlichern Sachſen befanden ſich unbezweifelt einſt gleiche zahlr. Heidenwälle, bei Mügeln, (mit d. Schloß Rugenthal) Mutzſchen,

Leisnig, Wurzen ꝛc. meiſt zu Burgen, Kirchen ꝛc. benutzt. Die Ringwälle bei Nauberg, Kålmchen, Mutzſchen, Oelſchau ꝛc. in jener Gegend wurden v. Verf. bereits vorläufig beſchrieben i. d. Bericht d. Leipz. deutſchen Geſellſch. 1841. Ferner ſind zu erwähnen, die alte Schanze ½ St. v. Leisnig b. Neuenhayn, am rechten Muldenufer, ebenſo bei Klein-Petſchau u. Burghauſen b. Leipzig, die Burgſtädtel bei Taubenhayn, u. Penna gegenüber, die Wolfſtitzer Schanze am Streitwalde bei Kohren, der ſchon 1808 geebn. Wall bei Müglenz b. Wurzen, der Radſchin bei Kuptitz (d. Namen ver. I. B. II. 207) ebenſo Roitzſch b Wurzen (von hrod, grod ꝛc.) In Grauns Handſchrift über ſächſ. Burgwälle ꝛc. ſind auch erwähnt: die alte Burg in Wahlbirken, u b. d. 3 Teichen, der Hahn, ein eingeg. Schloß in der Mutzſchner Heide, zwiſchen Wermsdorf u. Colmberg, viell. nur alte Wälle, erſteres wohl der S. 68 gedachte; eine alte Burg in Schönwaſſer b. Ochſenſaal, b. Bucha unf. Strehla, bei Trogen ꝛc. — An der Zwickauer Mulde, der Fiſchheimer Rundwall unw. Rochlitz; bei Thiemendorf unw. Oederan eine alte runde Schanze (viell. auch aus ſpät. Zeit), bei Colditz im Thiergarten; ferner an der Zſchopau ein Ringwall oberhalb Ehrenberg, das alte Schloß bei Höfchen, ſowie wohl manche dortige Burgen auf ſolchen errichtet wurden, ſo viell. auch die Burg Kriebſtein, vergl. § 50. Püchau, „Bichni“ am linken Muldeufer N. W. bei Wurzen, einer der älteſten Orte der Gegend, ſchon 930 durch Kaiſer Heinrich I. Aufenthalt bekannt.

Nicht minder iſt die Leipziger und Halliſche Gegend reich an ſolchen Wällen, wovon der Verf bereits die Rundwälle b. Reideburg unw. Halle ꝛc. beſuchte, ſowie die Keuſchberger Schanzen bei Dürrenberg, die Delitzer, Schölener ꝛc, welche theils dem Kaiſer Heinrich (933), theils den Hunnen zugeſchrieben werden, jedoch von ihnen viell. nur benutzt u., wie alle dieſe Schutzfeſten längs der Saale, nicht erſt bei jenen flüchtigen Heereszügen errichtet, ſondern einer weit frühern Zeit zuzuweiſen ſeyn möchten, zumal da man bei mehreren Alterthümer fand, die unbezweifelt der germaniſchen Epoche angehören. Ein dort. Schanzenzug iſt in Förſtemanns Mitth. I. 3 beſchrieben; über zahlr. Wälle im ſächſ. u. reuſ. Voigtlande geben die Mittheil. d. voigtl. Alt.-Vereins, wie Adlers Schrr. ꝛc. Auskunft, deren aller Schilderung d. Verf., obſchon mit Materialien u. Zeichnungen dazu verſehen (wie von unzähl. and. Wällen im übrigen Deutſchl. u. and. Ländern, welche der beſchränkte Raum nicht benutzen läßt), einer ſpätern Zeit oder vielleicht Andern anheim gegeben bleiben muß.

Anmerk. VI. Vermuthung über den Urſprung der Rundwälle, nebſt Erwähnung der ſchon früher aufgeſtellten Gründe. Bereits B. II. iſt darauf hingewieſen, daß manche in früher von keltiſchen Nationen bewohnten Gegenden lebende Alterthums-Forſcher, alle Ringwälle, Steinſetzungen, Grabſtätten, bronzene Waffen u. and. Alterth. den Kelten zuſchreiben, ſowie dagegen die mehrſten ſlaw. Forſcher, aus zu geſteigertem Nationalſtolz u. die ihnen nachahmende deutſche Slawomanen, alles jenes für die ſlawiſchen Nationen in Beſchlag nehmen, es unbedingt für urſlawiſch halten, ohne weiter in die Vorzeit zu blicken u. auch den Germanen, Kelten u. Römern ihren Antheil zuzugeſtehen. Mögen inzwiſchen dieſe Kelto- u. Slawomanen ſich gegenſeitig Alles abſprechen, bis ſie deſſen müde werden, u. die Deutſchen dann eintretend erklären, was davon germaniſch oder auch römiſch iſt, da offenbar Manches auch den Römern zuzuweiſen ſeyn wird. Beſonders ſcheinen die jetzt oft in den wendiſchen u. böhm. Gegenden, angeblich im Regierungsauftrage zur Erforſchung ſlaw. Alterthümer ſich einfindenden ſlawiſchen Reiſenden, ſich zu bemühen, alles Alterthümliche des Oſten Deutſchlands als ſlaw. Urſprungs zu erklären, und ſo auch alle Gegenden, welche ſlawiſche Ortsnamen zeigen, als deshalb einſt wiederum der ſlaw. Oberherrſchaft gebührend, u wenigſtens bis zur Elbe u. Saale. Vielleicht iſt es auch zugleich Eifer für den Pan-Slawismus (B. II. 98), das Streben, die ſlaw. Nationen zu vereinigen, welches, wenn es nur deren höhere literar. u. ſittliche Bildung bezweckte, ſehr lobenswerth erſchiene, in politiſcher Hinſicht aber nur feindliche Aufregung zwiſchen den german. u. ſlaw. Nationen bewirkt, u. nie zu dem beabſichtigten Zwecke führen wird, daß die letztern jene verdrängen u. beherrſchen werden, da die höhere Cultur ſtets ſiegt u. ſelbſt bei einer Vereinigung ſo höchſt verſchiedenartiger ſlaw. Nationen unter ruſſ Scepter, wozu ſich die mit deutſcher Bildung befreundeten ſchwerlich verſtehen möchten, ein ſolcher Koloß bald in kleinere, ſich wie bisher meiſt feindlich gegenüberſtehende Reiche zerfallen würde, wie die Geſchichte genugend lehrt.

Wie weit ſolche Reiſende in ihren abentheuerlichen Berichten gehen, mag

Digitized by Google

beiſpielsweiſe ein ſolcher von Teretſchenkow beweiſen, wornach, als Zeichen der Sympathie der Wenden und Ruſſen, eine alte wendiſche Frau in der Lauſitz ſich bei ihm ſehnlichſt nach dem „weißen Zaar“ erkundigt habe; — ein Unſinn, der ſelbſt einer ſolchen blödſinnigen nicht einfallen möchte, u. keine Wiederlegung verdient; dennoch verbreiteten dieß deutſche Blätter als ein wichtiges Ergebniß, weil ihre Redacteure ohne alle Kenntniß von der Sache waren. Auf ſolche Art, wie durch das Streben, den Germanen alle höhere Bildung abzuſprechen, die Slawen als einſtige Lehrmeiſter jener darzuſtellen, wie nicht minder geſchieht, während ſie doch bereits weiter als jene vorgeſchritten waren, (B. 1. S. 75.) u. Aehnl. wird die ſlaw. Alterth.-Forſchung wenig gefördert — gilt es hiſtoriſcher Gründlichkeit u. Unpartheilichkeit. — Ein ſolcher Reiſender, Sresnewsky, meint, daß alle lauſitz. Ringwälle wendiſchen Urſprungs wären, 1) weil ſie ſich nur da fänden, wo Slawen wohnten; eine völlig ungegründete Behauptung, wie ſpäter noch auszuführen; ſie finden ſich vielmehr überall, wo Germanen lebten; 2) weil ſich ſlaw. Sagen an viele jener Wälle knüpfen, welches eben ſo wenig einen richtigen Schluß gewährt; es beziehen anderwärts ſich auf römiſche u. germaniſche Opferaltäre u. Veſten ebenſo mittelalterliche Sagen, ohne daß ſie deshalb erſt im Mittelalter als Opferorte ꝛc. errichtet, wenn auch zu irgend einem Zwecke benutzt wurden; eine Benutzung aber in ſpäterer Zeit erweiſet nicht zugleich den Urſprung, u. oft gebrauchten eingewanderte Völker die Burgen, die heiligen Orte ꝛc. der frühern. Eben ſo wenig gilt 3) der Grund, weil ſie Wendenſchanzen genannt würden, denn jeder Lauſitzer weiß vielmehr, daß das Volk ſie nicht ſo, ſondern allgemein Schwedenſchanzen nennt, weil es die Erinnerung an den Schwedenkrieg daran knüpft, als den letztern grauſen Andenkens u. weil vielleicht manche Heidenſchanzen zufällig von ihnen benutzt wurden. Auch in Baiern giebt es Schwedenſchanzen, bis wohin die Schweden nicht kamen, u. ſelbſt in Süd-Rußland ebenſo genannte uralte Erdwälle, wegen Karls v. XII. abentheuerl. Zugs in dieſer Gegend. Eben ſo wenig helfen Hunderte von Citaten, wo ſie von Schriftſtellern als ſlaw. Wälle erklärt werden, weil ein bis jetzt noch nirgends gnügend geführter Beweis fehlt, die Verf. der Sache ſelten kundig waren u. meiſt einander nachſchrieben. Slaw. Forſcher u. auch deutſche Reiſende behaupten, daß die Oberlauſitz. Schanzen den in Klein- u. Süd-Rußland vorkommenden gleich oder doch ſehr ähnlich wären; wenn auch dieß zugegeben werden kann, ſo gnügt es eben ſo wenig als Beweis für den erſtern ſlaw. Urſprung. Wie ſchon früher, zumal B II., erwähnt, liegt es in der Natur der Sache, daß die Schutzwälle bei den meiſten minder gebildeten Nationen rundliche, daher jene Ringwall-Form haben, auch auf Hügeln u. Bergabhängen durch tiefe Flußthale, Schluchten ꝛc. von mehrern Seiten, oder in Ebenen durch Wall und Graben ringsherum, geſchützt, angelegt wurden, weil dieß die einfachſte Sicherung iſt; daher können ſie ſich in zahlreichen Ländern finden, ohne allen Grund, daß ſie ſlawiſch ſeyn müſſen. Im Gegentheil erſcheint es vielmehr nicht unwahrſcheinlich, daß die mehrſten dieſer Wälle im ſüdl. Rußland, von german. Nationen herrühren und zwar theils von deren Zügen aus der orientaliſchen Heimath nach Europa, theils von ausgewanderten Gothen, welche ſich in der Gegend des ſchwarzen Meeres ꝛc. aufhielten und ſpäter verſchwanden, (Haupts Zeitſch. f. Alt. 1. 2. 353, des Journandes Ausdruck Gothiſcanzia paßt auf ſolche gothiſche Schanzen), theils von den norman. Warägen, von welchen beiden viell. manche Koſackennationen, z. B. d Saporoger, B. I. 76, abſtammen. In der eben ſo geiſtreichen, als gründlichen Culturgeſchichte der Menſchheit vom Bibl. D. Klemm 1843, iſt die Anſicht von 2 Hauptraſſen der Menſchen aufgeſtellt, eine paſſive, welche zum Theil in Uncultur noch beharrt, und eine active, kriegeriſche, fortſchreitende, welche bei ihren Einwanderungen die paſſive Urbevölkerung unterwirft u. die herrſchenden Geſchlechter bildet; beider gleichmäßige Verſchmelzung führt zur höheren Cultur, wie ſich deren z. B. jetzt Deutſchland u. and. german. Länder erfreuen. So ſcheinen die höhern, herrſchenden Geſchlechter Rußlands von den frühern goth. u. normänniſch-germaniſchen Einwanderern abzuſtammen u., bis auf Ausnahmen, noch nicht mit dem eigentlichen ruſſ. Volksſtamm verſchmolzen zu ſeyn, deſſen National-Phyſiognomie von der jener Geſchlechter bedeutend abweicht; ebenſo viell. bei and. ſlaw. Nationen. — Die normänniſchen Warägen ſtifteten unter Rurik in Rußland bekanntlich ein mächtiges Reich, unterwarfen ſich das ruſſ. Volk u. errichteten Wälle u. befeſtigte Burgen, nach ihrer germaniſch-nordiſchen Weiſe Gard, Grod, Nowogrod u. ähnlich benannt. Dieſes goth. gards, germaniſch-ſcandinav. Gard, Gardr, Gerod, umfriedigter,

Digitized by Google

verwallter Ort, Burg, (wovon noch Garten) iſt, wie ſchon früher erwähnt, nicht nür das urverwandte, ſondern vielmehr das Stammwort des altſlaw. grad, grod, poln. gorod, böhm. hrad, wend. (h)rod ꝛc.; das Magnativ u. zugleich Pejorativ davon iſt das wend. rodzischczo, ruſſ. gorodischscho, womit in Rußland gewöhnlich ſolche alte, verödete Wälle bezeichnet werden, ebenſo die in der Lauſitz, wend. (h)rodzischzo ꝛc. (Vergl. den Wall bei Leckwitz, S. 132.). Deshalb aber ſind alle jene Wälle noch nicht urſlawiſch, man konnte ſelbſt dieſe Befeſtigungsart erſt in rein ſlaw. Gegenden übertragen. Die Orte Gröditz, Roitſch u ähnlich lautende, an ſolchen Wällen liegend u. nach dieſen benannt, ſcheinen ſelbſt zu beweiſen, daß leztere vor Anlegung der ſlaw Dörfer vorhanden waren u. man ein ſolches den Ort am verfallenen, öden Wall nannte, wie ſchwerlich der Fall ſeyn konnte, wenn jene erſt von den ſlawiſchen Einwanderern ſelbſt angelegt wurden. Schaffarik u. ähnl. gründliche u. unpartheiiſche Forſcher werden uns über ächt ſlaw. Wälle näher belehren. Hammer-Purgſtall u. And. wollen einen Theil ſolcher Wälle — auch Kurgane, Mogila genannt, obſchon darunter eigentlich Grabhügel verſtanden werden — den Mongolen der goldnen Horde beilegen, welche das ſüdl. Rußland 1228—1408 beherrſchten. Manche ſolcher Ringwälle ſoll man in Rußland auch swjeti, swjati, (poln. ſwanti geſpr) heilig, nennen, daher heilige Orte. In Krugers Urſprung d. Nibelungen-Liedes 1841, iſt ein alter Rundſchanzen-Zug angegeben, der ſich von der weſtpreuſſ. Grenze bei Colberg bis Gneſen erſtreckt; die Wälle gewöhnlich von 70—200 Fuß im Durchmeſſer u. manche mit mehr als 20 F. Wallhöhe; man ſoll ſie ſelbſt bis Gallizien verfolgen können. Slawen werden ſie unbedingt für ſlaw. Urſprungs annehmen, allein auch dieſe Gegend wurde einige Jahrhunderte von jenen Gothen beherrſcht, bis ſie wiederum abzogen; kriegeriſche, herrſchende Geſchlechter aber legen Befeſtigungen an u. halten ſie beſetzt u. daher wohl auch jene, obſchon die Slawen ſie ebenfalls ſpäter benutzen u. ſelbſt vermehren konnten. In den ruſſ. Oſtſeeprovinzen Lief-, Eſt- u. Kur-Land giebt es bis ins Litthauiſche nicht minder ähnl. Erdwälle, auch Steinwälle; manche auf 800 Schr. im Umfange u. 20—40 Fuß hoch (nach Kruſe Alterthums-Bericht 1842, und d. Mittheil. d. Kurländ. u. d. Eſthl, Geſellſch. ꝛc.) Bekannt iſt es aber, daß dort die Normänniſchen Waräger u. Schweden ebenfalls Jahrhunderte lang die Herrſcher waren, denen Kruſe u. And. ſie auch zuſchreiben; ſie werden jezt auch meiſt Bauerburgen genannt und leicht konnten ſie ſpäter zu ſolchen Schutzorten für die Umwohner benutzt werden, ſowie aber auf ſolche auch Ritterſchlöſſer erbaut wurden, wie bei uns. Im nördl. Deutſchland, in Pommern, Mecklenburg u. Brandenburg finden ſich gleiche zahlr. Ringwälle auf Anhöhen, an Flüſſen, in Sümpfen, wie in hieſ. Geg.; allein obſchon die Slawen jene Lande Jahrhunderte lang in Beſitz hatten, auch die vorgefundenen Wälle benutzt und vielleicht neue angelegt, ſo werden dieſen auch dort eben ſo wenig alle unbedingt u. urſprünglich zuzugeſtehen ſeyn, indem vor ihnen ebenfalls Germanen über ein Jahrtauſend da herrſchten. Gleiches iſt der Fall mit den auf Rügen, welches zuerſt von german. Rugiern bewohnt ward, bevor die Slaven auf derſelben die Oberherrſchaft errangen; (beſchrieben in d. pom. u. mecklenb. Alt. Vereinsſchriften, den ſchon genannten Beſchreib. Rügens, v. Grumbke, Zöllner ꝛc.; Rumohr's Samml. f. Kunſt ꝛc. 1815. 47.) Schleſien ſcheint verhältnißmäßig weniger ſolcher Ringwälle zu beſitzen (Schleſ. Correſpondenz, 314, Blätter f. Schleſ. Alterthumsk.; bei Tſchileſen am Bartſchſtrome mehrere mit Waſſer umgeb. Rundwälle); vielleicht iſt die fleißige Bodencultur dieſes fruchtbaren Landes an deren zeitigen Vernichtung Schuld. Böhmen beſitzt weniger regelmäßige Ringwälle, als vielmehr mit Stein- u. Erd-Wällen umgebene Anhöhen (Kalina v. Jäthenſtein böhm. Alterth., Brandels Mittheil. ꝛc.) wovon unbezweifelt ein großer Theil ſchon von den keltiſchen Bojern u. Markomannen angelegt ſeyn möchte. Bereits wurde B II. 177 der vielleicht erfolgten Benutzung mancher oberlauſ. Ringwälle durch die Hunnen u. Awaren gedacht, denen in frühern Schriften ähnliche Ringwälle, Hunnenringe, zugeſchrieben werden.

Um aber noch näher zu erläutern, daß auch die Deutſchen jene Schutzwälle beſaßen, von denen ſie hier, wegen ihres langen Aufenthalts u. als kriegeriſches Volk hauptſächlich zu erwarten ſind, möge der Blick auf gleiche in reingermaniſcher Gegend gerichtet werden, wo es nie Slaven gab. Die in Schweden, Norwegen u. Dänemark befindl. Erdwälle ſind eben ſo wenig von Slawen erbaut, als die frieſiſchen Erdburgen, (Clement, nordgerman. Welt 1840. 126)

Digitized by Google

die normän. u. angelſächſ. in England u. Schottland, und die belgiſch-germaniſchen Verſchanzungen mit Palliſaden u. Verhauen in Sümpfen, von denen Cäſar erzählt, u. wohin man ſich zur Zeit der Gefahr mit Heerden u. Habſeligkeiten rettete, wie auch ſich deren im nördl. Frankreich finden. (Mone Myth. II. 564.); in der Normandie wohl von den nordgerman. Normännern angelegte Umwall. Tacitus ſagt zwar, daß die Germanen keine Städte (näml. feſte Plätze nach röm. Art) bewohnten, allein daraus geht noch nicht hervor, daß ſie keine feſten u. verſchanzten Orte beſaßen; denn ſolche waren, obſchon auch mit Wachpoſten verſehen, im Frieden unbewohnt, daher keine feſten Wohnorte, vielmehr nur im Kriege als Zufluchtsort benutzt, ganz wie ſie ſich bei uns darſtellen. Bei einer Bewohnung derſelben hätten ſie weit größern Umfang bedurft, wären auch ſpäter bewohnt geblieben. Er erwähnte aber auch ſelbſt feſte Plätze der Deutſchen, (Mattium, Marobodum, Teutoburgum, ꝛc.) ebenſo wie Cäſar ihnen ſolche zuſchreibt u. Ptlomäus zahlreiche bei ihnen nennt. Wisburgum, Asciburgum, im öſtl. Deutſchl. ſind offenbar ſolche german. Bur en, umwallte Orte Erfurth, Erphesfurth, nannte Bonifacius eine Stadt heidniſcher Bauern, eine Bauernburg; einer gleichen Buriaburg bei Fritzlar iſt ſchon im Jahre 774 gedacht, in welcher ſich die ihr benachbarten Anwohner vor den ins Land einbrechenden Sachſen zurückzogen (Ann. Lauriss. bei Pertz 152); ſie lag dem Berge mit der von Bonifaz zerſtörten Donnerreiche gegenüber. Merkwürdig erſcheint es, daß dieſelbe Benennung für gleiche Wälle, wie ſchon erwähnt, in Kur- u. Liefland vorkommt.

Im fruchtbaren Thüringen hat die Landescultur ſie ohne Zweifel meiſt vernichtet, auch bot das dortige Hügelland zeitig zu Bergveſten Veranlaſſung; häufiger finden ſie ſich im reuſſ. Voigtlande (nach d. dort. Alterth. Vereins-Ber.), oft den Slawen urſprünglich zugeſchrieben, und wohl nur als den letztern heidn. Bewohnern; die zahlreichen gleichen Wälle u. Grabhügel Bayerns (wo z. B. die Houbirg, ein intereſſ. Erd- u. Steinwall) ſind genau verzeichnet in d. Rezat-Vereins-Berichten v. J. 1836 — 39 (auch and. Schr. and. dort. Alt.-Vereines Buchners Reiſe v. d. Teufelsmauer ꝛc.). Im Alt-Sächſiſchen u. Weſtphäliſchen z. B. der Doppelwall bei Oldenburg; die Arkeburg (Wildeshauſen, 1837); die Pipinsburg im Hannöv. Amte Boderkeſa, beſteht aus 2 concentriſchen Erdwällen, der innerſte etwa 60 Schr. im Durchmeſſer, u. mit mehrern Vorwällen; nicht weit davon die Heidenſtadt, mit 2 ovalen Erdwällen, Erdhügeln u. Vorwällen; die Saſſenburg, eine ovale Erdumwallung v. 230 Schritt im größten Durchmeſſer b. Dannerbüttel im Hannöv. u. ähnl. m. (vergl. Wächters Statiſtik d. Heidn. Denkmale in Hannover 1841; Hannöv. Archiv. 1832 4. ꝛc.). Auch auf der Grotenburg bei Detmold, wo jetzt das Hermanns-Denkmal errichtet wird, ſoll es 2 Ringwälle geben. Ferner die Hünenburg bei Emsbüren, 3 rundl. Erdwälle, der Sage nach zum Schutz der Umwohnenden in Kriegsz. (weſtph. Arch. II. 3). Zahlr. Rundwälle in Heſſen und and. Geg. des Oberrheins, in der Wetterau, im Speſſart, Taunus, ꝛc., jedoch meiſt von Stein, weil das Material dort mehr zur Hand war; beſchrieben im Archiv der großherzogl. Heſſ. Geſch.-Ver. II. 2 u. III. 2 u. d. Zeitſchr. d. churheſſ. Ver II. 3 4, Bericht d. Sinsheim. Vereins 1840 ꝛc. u. ähnl. Ver. Schr. (Gernings Rheingegenden 1819 m. Angabe auf e. Karte ꝛc.) Schließlich ſei auf ähnliche Betrachtungen ſolcher Wälle in Deutſchl. u. angr. Ländern von Knapp. in jen. heſſ. Archiv II. 2 (auszugsweiſe in Malten's Weltkunde 1843 I. 2) aufmerkſam gemacht, wie die ähnliche Zuſammenſtellung in Schreibers ſchätzbarem Taſchenbuche f. 1840, beide mit Liter. in welcher erſtern jedoch die Annahme der Ringwälle, als Opferorte, höchſtens von den Steinwällen der Rheingegend, nicht d. dieſ. gelten könnte; die Annahme aber als kelt. Urſprungs in letzt. Schr., möchte ebenfalls nur manchen in erweislichen früher keltiſchen Wohnſitzen am Oberrhein, in Böhmen ꝛc. gelten können, ſo daß es wenigſtens vor jetzt wohl bei der ſchon oben ausgeſprochenen Anſicht verbleiben möchte, die in früher von Germanen bewohnten Gegenden auch in der Regel für germaniſche zu halten.

Digitized by Google

§. 43. Mittelalterliche Baudenkmale im byzantiniſchen und germaniſchen (gothiſchen) Style in der meißniſchen Gegend.

Warum gedeiht nicht mehr Jahrtauſenden trotzendes Bauwerk?
Sind wohl beide daran, Meiſter und Bauherren, Schuld?

Die Geſchichte der Baukunſt iſt zugleich eine der wichtigſten Abtheilungen der Bildungsgeſchichte der Menſchheit; in den, Zeit und Aufwand koſtenden, daher nicht flüchtigen Einfällen, ſondern reiflicher Ueberlegung ihre Entſtehung verdankenden, Bauwerken ſpricht ſich nicht nur Geiſtesſchwung und Gemüthsrichtung der verſchiedenen Nationen und ihrer Culturſtufe oft weit klarer, als in andern uns hinterlaſſenen Leiſtungen aus, ſondern ſie ſind auch nicht ſelten die einzigen Ueberreſte derſelben, welche ein begründetes Urtheil über ſie zulaſſen. Wie von den deutſchen, von den germaniſchen Stämmen überhaupt, ſo viel Rühmliches geleiſtet, ſo Manches erfunden und hoher Vollendung zugeführt, faſt jede Wiſſenſchaft ausgebildet und in ihrer Tiefe zu ergründen geſucht ward: eben ſo wurden auch die Künſte von ihnen mit Liebe und Eifer gefördert, und beſonders war es die, deren Erzeugniſſe den Einwirkungen der Natur, wie Frevlerhänden zu trotzen haben, um die Menſchen und das, was ihnen theuer iſt, vor ihnen zu ſchützen, nämlich die Baukunſt, in welcher deutſcher Scharfſinn, mit geregelter Phantaſie und ſeltner Ausdauer gepaart, zahlreiche noch bewunderte Meiſterwerke lieferten. Denn welcher Deutſche möchte nicht mit edlem Stolze auf die kunſtvollen Dome zu Straßburg und Cöln, Freiburg und Wien hinblicken, und zahlreiche andere in den vaterländiſchen Gauen, von deutſchen Händen im Plane entworfen und mit hoher, Jahrhunderte erforderlicher, Aufopferung hergeſtellt; welcher ſich nicht der neuern Ergebniſſe erfreuen, wornach, wenn auch anderwärts ſchon Spitzbogen angewendet wurden, dennoch der ſpitzbogige, der germaniſche Bauſtyl von ihnen begründet und in hoher Vollendung vervollkommnet ward. Dieſer Kunſtfertigkeit verdanken wir jene Rieſendome mit ſich hoch wölbenden Kuppeln und himmelan ſtrebenden Thürmen —, dem erhabenſten Zwecke auf Erden geweiht, der Anbetung des mächtigen Lenkers der Welten. Dieſer hohe Zweck entflammte im früheſten Mittelalter die Gemüther und ſpornte zur hohen Aufopferung und Ausdauer an, zu einer Zeit, wo das Heidenthum noch nicht lange verdrängt und die Chriſtuslehre mit einem Eifer und einer Innigkeit ergriffen ward, wie ſich dieß ſeitdem nicht mehr ſo allgemein verbreitet ergeben, wenigſtens nicht mehr ſo ſichtlich ausgeſprochen hat. Sind doch auch die innigſt verbundenen Urideen des Wahren, Schönen und

Guten ein Ausfluß des in unſrer Bruſt verſenkten Göttlichen, und in ihrer praktiſchen Ausübung eine Manifeſtation deſſelben; daher ſind auch die durch ſchöne Baukunſt hervorgerufenen Tempel und Kirchen mit ihren Bildſäulen der ſichtbare Ausdruck des religiöſen Gefühls, das ſich ebenſo in den übrigen Künſten, der Malerei und der Dichtkunſt, ausſprach, ſelbſt in den religiöſen Schauſpielen des Mittelalters u. gleichen Tänzen früherer Nationen. Man wird daher die Religioſität als die Mutter der Künſte in ihrer höhern, edlern Ausführung betrachten können. Dieſem Aufſchwunge des Gemüths entſproßte der, in chriſtlicher Zeit aus dem griechiſch-römiſchen Tempelbau, mit orientaliſchem Einfluſſe hervorgegangene, ſogen. vor-gothiſche, beſſer der byzantiniſch-romaniſche Bauſtyl und darauf, mittelſt Umänderung deſſelben, die ſpitzbogige ſogen. gothiſche, richtiger germaniſche Baukunſt.

Der Rundbogen-Styl iſt das Characteriſtiſche der byzantiniſchen Baukunſt, die beſonders in morgenländiſcher Richtung, mit Anwendung des griech. Kreuzes, als eigentl. byzantiniſch erſcheint; in abendländiſcher Richtung mehr auf Baſiliken-Styl gegründet, als romaniſcher Bauſtyl —; während die verwandte arabiſch-mauriſche Baukunſt ſich mehr in orientaliſch-phantaſtiſchen Abweichungen davon gefiel. Wo die Bogen breiter wurden, ward der Spitzbogen beſonders nöthig, aus zwei in einander geſchobenen Halbkreiſen (zwei Kreis-Segmenten) hervorgegangen. Seine Form iſt übrigens eine ſo natürliche, daß dieſelbe in verſchiedenen Ländern zufällig und gleichzeitig erfunden und angewendet werden konnte, weshalb man ihn auch in einzelnen orientaliſchen Gebäuden, zumal am Schluſſe der äußeren Oeffnungen und an Nebenwerken, bemerkt hat; eben ſo giebt es Bauwerke der Araber und ihrer Nachfolger, der zum germaniſchen Stamm gehörigen Normänner, in Sicilien, mit ſolchen Spitzbogen. Meiſt hat man den Gebrauch von Spitzbogen mit dem Spitzbogen-Styl verwechſelt, daher bald jenen Sarazenen, bald den Normannen deſſen Erfindung zugeſchrieben, ſo wie auch Franzoſen darauf Anſpruch machten, deren als Beiſpiel angegebene Kirchen aber (ebenſo wie die älteſten engliſchen) theils byzantiniſche Hauptform mit Anwendung von Spitzbögen zeigen, theils in weit ſpätere Zeit gehören, als man erſt annahm. Des Spitzbogens Anwendung auch auf das Innere und das ganze Gebäude, als weſentliche Hauptform, als Grundtypus, — daher der Spitzbogen-Styl — iſt deutſcher Baumeiſter Werk und den Deutſchen gereicht die Vervollkommnung und Vollendung der ſpitzbogigen Baukunſt im ſchönſten, edelſten Style, wie ſeine weitere Verbreitung, zur Ehre. Deſſen frühere Bezeichnung, als gothiſcher, iſt als völlig ungeeignet zurückzuweiſen, denn die Gothen waren damals längſt als beſondere Nation untergegangen; dieſe Benennung erfolgte ohne Zweifel durch die Anmaßung klaſſiſcher Philologen, die (wie ſelbſt oft noch jetzt) Alles, was nicht griechiſch-lateiniſchen Urſprungs iſt, und nicht Anderes kennend u. würdigend, und ſo auch Deutſches, verächtlicher Weiſe als barbariſch, gothiſch (nach römiſcher Sprachweiſe) zu bezeichnen pflegten. Es kann aber mit Fug u. Recht dafür der Name deutſcher oder auch germaniſcher Bauſtyl gebraucht werden, und zwar dann in weiteren Bezug auf ſtammverwandte Nationen (zumal die Normannen, welche beſonders die Spitzbogen auch in Frankreich und England anwendeten). Dieſe germaniſche Kunſt wurde beſonders durch geſchloſſene deutſche Baugewerke gefördert, in Bau-

Digitized by Google

hütten unter einem Meiſter vereinigt u. durch manche geheim gehaltene Kunſtregeln u. Erkennungszeichen verbunden, welche Formen ſpäter zum Theil auf den Freimaurer-Bund übergingen. Außer dem Spitzbogen der Gewölbe, Fenſter, Thüren ꝛc. iſt noch eine andere aus dieſem entſpringende characteriſtiſche Eigenthümlichkeit jenes germaniſchen Styls zu beachten, nämlich die Neigung zum Pyramidalen — zu hochſtrebenden Gebäuden mit ſteilen Dächern und ſchwachen, pyramidal zugeſpitzten Thürmen, hauptſächlich wegen des conſequenten Formenſinns, vielleicht auch wegen des zu platten Dächern nicht geeigneten nordiſchen Klima's mit ſeiner Schneeaufhäufung u. ſchnellem Regenabfalle, — welches jenes beides nicht nur im Großen, ſondern auch in den kleinen Angebäuden, Verzierungen und Arabesken, ebenfalls beharrlich durchgeführt ward. Die rundbogige Bauart dauerte in Deutſchland von Karl des Großen Zeiten an bis zu Ende des 13. Jahrhunderts, von wo der germaniſche Bauſtyl folgerecht auch im Aeußern begann, (nachdem lange zuvor das Innere ſchon meiſt ſpitzbogig überwölbt worden war) und welcher bis in das 16. Jahrh. reichte, als man ſich bei den höhern Studien überhaupt dem klaſſiſchen Alterthume zuwendete u. daher auch bei der Baukunſt das Antike, Griechiſch-römiſche, wieder mit aufzunehmen ſuchte, welcher neuere Styl, gleichſam durch die Erinnerung an jene hervorgerufen, jetzt der Renaiſſancen-Styl genannt wird. Dieſem folgte der ſchon ſeit Ludwigs des XIV. Zeit nach und nach in Annahme gekommene (mit dem letztern verbundene) geſchmackloſe italieniſch-franzöſ. Miſchſtyl, ſpottweiſe der ſogen. Rococco-Styl, welcher in der Kunſtgeſchichte wenig Beachtung verdient u. die äußerſte Grenze zeigt, welche, nach dem Stylgeſetze, nicht zu überſchreiten ſeyn möchte. Ein Uebergangs-Styl zwiſchen der byzantin. u. der germaniſchen Baukunſt kann im 12. und Anfange des 13. Jahrh. angenommen werden, wo den byzantiniſchen Bauwerken, ſtatt des Halbkreisbogens, oft ein niederer Spitzbogen beigefügt ward, ſo wie auch bei ſpäteren Gebäuden noch häufig byzantiniſch runde u. ſpitzbogige Wölbungen gleichzeitig, nach beſondern und conventionellem Bedarf, mit angewendet, oder vorhandene Reſte des erſteren Styls bei neuen Herſtellungen wiederum mit benutzt wurden, ſo daß auch in unſern Gegenden an manchen Bauwerken jener frühern Jahrhunderte oft noch beide Arten zu bemerken ſind.

Zuerſt gab es in den zum chriſtlichen Glauben bekehrten heidniſchen Gegenden nur Kapellen, für das Heiligthum und ſeine Prieſter beſtimmt, während das gläubige Volk von Außen zuſchaute; ſpäter ward das Hochaltar zu des erſten Platz beſtimmt, als man Kirchen zur Aufnahme des Volkes daran oder auch ſolche neue erbaute und zumal als die höhere Baukunſt ſie mit Pfeilern und Gewölben von Stein errichtete. In ſteinarmen Gegenden, (z. B. im nordöſtl. Deutſchland) aber von Ziegel- und Backſteinen, — zuerſt ganz oder doch hauptſächlich von Holz, wie z. B. in Norwegen (von wo aus kürzlich eine Holzkirche nach dem Rieſengebirge gelangte, B. II. S. 48) aber auch, obſchon nicht in ſo ſchönem Style, in vielen deutſchen, beſond. ſteinarmen u. holzreichen Gegenden, wie z. B. noch in der Lauſitz, dem Schraden ꝛc. (B. III. S. 28) u. ſo and. Holzländern. Zeitig wurde unter den Kirchen eine Krypta (geheime Kapelle) angelegt, wie deren noch in manchen ältern zu finden ſind, und zwar zum Todtengottesdienſt u. Begräbniß, zu Bewahrung der Kirchen-Kleinodien und ſonſtigen prieſterlichen Zwecken beſtimmt, und aus dem Morgenlande herſtammend, wo der Gottesdienſt, in den erſten Jahrh. zumal, in verborgenen, unterirdiſchen Gemächern ſtattfinden mußte, um der Verfolgung zu entgehen. Auf dieſe Bauſtyle und die verſchiedenen Abtheilungen u. Ausſchmückungs-Arten der Kirchen im Innern u. Aeußern, worüber die in der Anmerk. genannten,

Digitized by Google

zum Theil zur Belehrung für Nicht-Kunſtverſtändige, für jeden Gebildeten geeigneten Schriften weitere Auskunft geben, näher einzugehen, liegt nicht im Zwecke dieſer Blätter, ſo wie auch ſelbſt einer kunſtkundigern Hand die genauere Beſchreibung einiger hier in Abbildung mitgetheilten Ueberreſte des byzantiniſchen und germaniſchen Bauſtyls überlaſſen bleiben muß, auf deren weitere Beachtung hier nur hingewieſen werden ſoll.

In unſern ſächſ. Gegenden kann von kirchlichen Bauwerken nur erſt vom 10. Jahrh. an die Rede ſeyn, als dem Kaiſer Heinrich I. die Ueberwältigung der Elbſlawen glückte und von ſeinem Sohne und Nachfolger, Otto dem Großen, die drei Biſthümer zu Meißen, Merſeburg und (Zeitz) Naumburg errichtet und zu deren Beſchützung drei Markgrafthümer beſtimmt wurden, wovon das meißniſche mehr und mehr das Uebergewicht erlangte und ſich zur Wiege des ſächſ. Fürſtenſtammes erhob. Ohne Zweifel waren zuerſt nur jene Biſchofsſitze mit Gotteshäuſern verſehen, bis auch andere fürſtliche Reſidenzen, Klöſter und Städte, ſpäter dann Dorfſchaften ſolche erlangten, letztere zumal bei zahlreicher wendiſcher Bevölkerung und mit frühern heidniſchen Opferorten, um den fernern Gebrauch derſelben von den leicht wiederum abfallenden neubekehrten Wenden dadurch am beſten zu begegnen. Zu den Ueberreſten des byzantiniſchen oder vielmehr romaniſchen Styls gehören in ſächſ. Gegenden; z. B. die Kirchen in Wechſelburg und in Rochsburg, die Landberger Capelle, die goldne Pforte des Freiberger Doms, die Thüre der ehemal. Leißniger Schloßkapelle und der Kohrner Kirche, und die, auf folgender Taf. VIII. abgebildeten: 1) außer dem in ein Wirthſchaftsgebäude umgeſtalteten ehemaligen Remter, das Portal des Kloſters Alten-Celle bei Noſſen, welches letztern von Markgraf Otto dem Reichen im J. 1162 geſtiftet ward, als der ſächſ. Silberbergbau ſeine ergiebige Ader geöffnet hatte. (N. 1 u. 3).

Ueber dieſes reich begabte und umfangreiche, 1544 ſeculariſirte Ciſterzienſer-Kloſter, einſt 80 Ordensbrüder ernährend, jetzt nur noch in Ueberreſten vorhanden (N 1.), enthalten die Anmerk. II. bemerkten Schriften nähere Angaben; die Denkſteine der hierher beerdigten meißn. Markgrafen (von Otto des Reichen u. ſ. Gemahlin, Taf. VII. A. 1 abgeb.) ſind meiſt in einem neuern Gebäude, der Fürſtenkapelle, bewahrt. Jenes Portal des Kloſterhofes (N. 3.) iſt vom Erdboden bis zum unterſten Bogen 6 Ellen 15 Zoll, bis zum oberſten 11 E. hoch, der innerſte Bogen 8 E. 14 Z. der äuß. 17 ½ breit, die Säulen bis zum Sims 2 E. 9 Z. u. in der Erde noch 3 ½ E., alſo auf 6 E. hoch; über den von Säulen getragenen Würfelknaufen wölbt ſich der halbzirkelrunde Bogen; die 7 Schwibbogen ſind übrigens, und wohl mehr durch Zufall als Abſicht, acuſtiſch gebaut, ſo daß man das an einer Seite leiſe Geſprochene an der andern Seite deutlich vernimmt.

2) die Ruinen des Kreuz-Kloſters bei Meißen, auf Gaſern zu, (N. 2.) eines Ciſterzienſer-Nonnenkloſters nach Benedicts Regel.

Von Markgraf Dietrich dem Bedrängten 1217 geſtiftet, wurde 1224 es eingeweiht, 1231 aber noch an der Kirche gebaut. Von dem angewendeten Rund-

bogenſtyle zeugen noch mehrere Thür- u. Fenſter-Bogen, während bei andern Theilen der ſpitzbogige ſich darſtellt. Nach der Reformation ſeculariſirt, verfiel es nach und nach, weshalb auch das meiſte Mauerwerk zu dem angebauten Kloſtergute verwendet ward. (Anmerk. I.)

3) Eine jetzt vermauerte Thür der Kirche zu Ober-Ebersbach, $2\frac{1}{2}$ St. O. v. Hayn (N. 9.) die einſt wohl einer Kapelle galt, welche vielleicht zeitig nach Stiftung des Bisthums Naumburg errichtet ward;

Denn dieſem war die Pflege um Hayn u. Oſchatz urſprünglich zugewieſen, wie ſchon S. 71 erwähnt u. die daſigen Gutsbeſitzer (u. ſelbſt Markgraf Heinrich d. Erlauchte wegen Hayn, Tiefenau ꝛc.) gingen bei jenem zum Lehne. Die Zeit der Kirchengründung iſt völlig unbekannt; die Höhe der Thüre iſt $3\frac{1}{2}$ Ell. im Lichten, mit den Bogen $5\frac{3}{4}$ Ell., die Breite 2 E. Der Tragſtein zur linken Seite zeigt eine Maske oder Larve, zur rechten aber 2 Köpfe, mit einer Hand, welche in das Geſicht und Auge des einen Kopfes greift; übrigens von roher u. auch durch die Zeit verletzter Arbeit; dies iſt auch mit den Capitälern der beiden Seiten-Säulen der Fall, obſchon ſcheinbar nach guten Vorbildern, — welches genauer darzuſtellen die Kleinheit der Abbildung nicht zuließ. Bereits B. II S. 194 wurde auf mehrere, bei dem Umbau der Kirche zu Göda entdeckte, in die Seitenmauer mit vermauert geweſene Säulenſtücke mit Figuren u. Arabesken im byzant. Rundbogen- u. dem Uebergangs-Style aufmerkſam gemacht, in welchem die erſte vom Biſchof Benno muthmaßlich 1068 errichtete Kirche ohne Zweifel erbaut war. (Anmerk. II.)

Von dem im Mittelalter angewendeten ſogen. gothiſchen, nämlich germaniſchen Spitzbogen-Style zeigte bereits 1) B. I. die Kloſterruine auf dem Oybin, welcher auch die des Mönchskloſters zu Budiſſin gleicht; dazu gehört ferner 2) die ebenfalls maleriſch ſchöne Ruine des Marien-Magdalenen-Nonnenkloſters zu Großenhayn (auch Hayn, zumal in offiziellem Styl, wie vor Alters genannt, wo man oft auch „zum Hayn“ gebrauchte). Taf. VIII. N. 4.

Die Erbauung der Kloſterkirche ſcheint im 13., ſpäteſtens im Anfange des 14. Jahrh. erfolgt zu ſeyn; das Kloſter ſelbſt kommt bereits im J. 1240 vor, wo Heinrich der Erlauchte demſelben das Dorf Naundorf ſchenkte. Als nach dem Tode Herzog Georg des Bärtigen keine fürſtliche Gewalt mehr die Fortſchritte der Reformation zu hemmen ſuchte, vielmehr ſein Bruder u. Nachfolger, Herzog Heinrich der Fromme, ſie möglichſt förderte, begann auch in Hayn Luthers evangeliſche Lehre feſtern Fuß zu faſſen, ſo daß noch im J. 1539 zum erſtenmale deutſch getauft u. Meſſe geleſen, auch das Abendmahl unter beiden Geſtalten gereicht ward. Der alte, es meiſtens mit der katholiſchen Kleriſei haltende Rath vermochte nicht mehr den Anforderungen Widerſtand zu leiſten u. mußte einem neuen lutheriſchen Platz machen. Noch im J. 1539 erfolgte durch eine vom neuen Landesherrn ernannte Commiſſion eine ſogen. Viſitation der Städte, zur Ermittelung des geiſtlichen Zuſtandes ihrer Kirchen u. Klöſter, u. deren Einkünfte, um darnach das neue Bedürfniß zu ordnen, die Orte mit tüchtigen evangeliſchen Predigern u. Lehrern zu verſehen, die Kloſtereinkünfte aber meiſt zum Beſten des Orts und Landes zu verwenden. Bei einer zweiten Viſitation zu Johanni 1540 ergab ſich, (nach Super. Dr. Herings intereſſanten archivaliſchen Mittheilungen) daß die Nonnen (es warrn damals 18 meiſt adelige Chorjungfrauen und 5 Laienſchweſtern) größtentheils, und darunter auch die

Digitized by Google

Priorin, Magdalene von Schleinitz, noch bei dem Kloſterleben beharren wollten; doch wurde ihnen aufgegeben, binnen 4 Wochen das Kloſterkleid abzulegen. Zufällig kam nach vier Wochen (d. 29. Juli) Feuer im Kloſterſtalle aus, wodurch nicht nur das Nonnen- und das damals nur noch mit 2 Mönchen beſetzte Auguſtiner-Mönchskloſter der Marien-Knechte, ſondern auch drei Viertheile der Stadt in Aſche gelegt wurden. Allgemein hat man den Nonnen eine abſichtliche Brandſtiftung Schuld gegeben, und die Sage davon ſich bis jetzt fortgepflanzt, wie jenes auch von Chladenius in ſ. Stadtchronik angenommen iſt; doch erſcheint ein gemeinſchaftl. Beſchluß der Nonnen deshalb, außer ſeinem unmoraliſchen Zwecke, auch in ſo fern unwahrſcheinlich, als ſie ſonſt mehr darauf vorbereitet geweſen wären. Sie ſtürzten jedoch aus dem brennenden Kloſter heraus, ſuchten theils bei dem der Priorin verwandten Beſitzer von Scaßa, theils anderwärts Obdach und waren in den erſten Wochen in ſo trauriger Lage, daß ſie ſelbſt das Mitleid des eben in Leipzig verſammelten Landtags-Ausſchuſſes erregten; auf deſſen Vorſprache bei dem Herzoge, ſie einſtweilen in andern Klöſtern aufnehmen und ihnen eine Entſchädigung gewähren zu laſſen, ward dies auch gewährt; ſie erhielten ſpäter ein Jahrgeld und begaben ſich zu ihren Verwandten, wogegen die Kloſter-Einkünfte dem Landesherren anheimfielen. Doch kann auch die Sage, daß Vieles von Kleinodien bereits vorher in andere Klöſter fortgeſchafft worden ſey, wohl einiges Wahre enthalten, indem damals überhaupt von ſächſ. Klöſtern, als ſie ihren nahen Untergang vor Augen ſahen, manche ſolche Schätze geflüchtet wurden; Einiges mochte von den Nonnen auch in den Kloſter-Gewölben noch verwahrt geweſen ſeyn, weil Verwandte derſelben, ein von Schleinitz auf Scaßa und Haubold von Miltitz, bald mit Wagen angefahren kamen, um der Nonnen Eigenthum abzuholen, welches jedoch von den Bürgern verweigert ward. Durch jenen Stadtbrand wurde zugleich das Schloß zerſtört, der Sitz eines fürſtlichen Hauptmanns und des Amtsſchöſſers (der Amtmann), dem früher die Juſtizpflege, ſowie die Geſchoß- und andere Renten-Erhebung übertragen war; obwohl das Schloß wiederum etwas hergeſtellt ward, ſo verlegte dennoch Churfürſt Chriſtian das Amt in ein neu gebautes Amthaus, auf dem Grund und Boden der 1599 von der Stadt dazu für 2000 fl. erkauften Kloſter-Ueberreſte. N. 4 iſt die innere Anſicht der noch gut erhaltenen 25 Ellen hohen Kloſterkirch-Ruine, wo ſich im Hintergrunde das einſtige Hochaltar befand; N. 17 das Aeußere dieſer öſtl. Altarſeite, von der Straße aus, nebſt den Juſtiz- und Rentamts-Gebäuden, N. 11 aber die entgegengeſetzte weſtl. Seite von außen, vom Wege längs des Stadtgrabens aus, um zugleich noch die frühere Befeſtigung der Stadt zu zeigen; N. 10 der Grundriß jener Gebäude, ſämmtlich in den Anmerk. näher erläutert.

Ein jetzt jedoch verfallner unterirdiſcher Gang im Kloſterhauſe auf den Zwinger zu, ſcheint außerhalb der Stadt geführt zu haben, viell. um ſich bei feindlicher Einnahme durch denſelben retten zu können; die Volksſage meint jedoch nach dem Mönchskloſter der Auguſtiner oder Servitten. Dieſes (mit 7 Altären) brannte 1540 ebenfalls mit ab, deren Kirche ward zwar ſpäter wiederum etwas aufgebaut, nachdem aber der neue Brand 1744 ſie traf, nur mit Dachung verſehen und blieb ohne kirchliche Benutzung; 1840 ward ſie abgetragen und dafür ein neues Schulhaus errichtet, welches durch ſeine geſchmackvolle Ausführung zu einer der ſchönſten Zierden der Stadt gereicht. Nur kurz ſey noch erwähnt, daß die 1744 ebenfalls eingeäſcherte und 1747 hergeſtellte Hauptkirche zu Unſer lieben Frauen, in einer ſeltenen Form, nämlich im Dreieck, gebaut iſt. Früher hatte die Kirche nur ein von Oſten (wo der Thurm angebaut) nach Weſten

Digitized by Google

gerichtetes Hauptſchiff; bei dem Neubau wurde, dem in der Mitte befindl. Altare (darüber Kanzel und Orgel) entgegengeſetzt, ein neues Schiff, die ſogen. Brauthalle, angebaut, wodurch, zumal durch rings herum gehende Emporkirchen, die Form eines 3eckigen Hutes gebildet und der Prediger mithin von allen 3 Seiten geſehen wird. T. VIII. N. 37. Die Begräbnißkirche zu St. Catharina beſitzt noch ein gut erhaltenes, ſchönes Flügelaltar aus dem 15. Jahrhundert.

Die religiöſe Richtung des Mittelalters, nicht nur zahlreiche Kirchen und Kapellen, ſondern auch Klöſter zu errichten, war auch in hieſiger Gegend zu einem hohen Grade geſtiegen; denn ſo gab es außer jener 2 Klöſter in Hayn, im Umkreiſe von 3—4 Meilen noch folgende Klöſter: zu Seußlitz, Rieſa, Mühlberg, Staucha, Dörſchnitz u. Meißen, ein Nonnenkloſter; zu Oſchatz und zu Altenzelle 1, zu Meißen 2 und zu Dresden ebenfalls 2 Mönchskloſter; bei der Reformation wurden deren in Sachſen über 200 ſeculariſirt (eingezogen). Von dem nähern hat ſich beſonders das Kloſter zu St. Afra zu Meißen inſofern in ſegensreicher Wirkſamkeit erhalten, als aus deſſen Einkünften die daſige evangel. Landesſchule hauptſächlich gegründet ward, welche den 1.—3. Juli 1843 ihr 300-jähr. Stiftungsfeſt glänzend feierte. Die Klöſter, ſo viel Ungeziemendes auch von vielen bekannt iſt, hatten dennoch eine wichtige Rolle in der Bildungsgeſchichte der Nationen; während der Vermittelung der alten und neuern Zeit waren ſie die Orte, wohin ſich die Wiſſenſchaften nebſt ihren Bücherſchätzen flüchteten, eine ſichere Stelle und manche Pfleger fanden, bis ſie durch die Buchdruckerkunſt und zahlreiche Lehranſtalten wiederum in das öffentliche Leben eintraten und mehr und mehr zum Gemeingut der Gebildeten gediehen.

Auch beſtand zu Hayn ein Collegiatſtift des meißn. Bisthums, deſſen Stiftskirche zu St. Georg, nebſt Probſtei- und Domherrn-Wohnungen (in der Gegend der Jüdentauche und des Siegelhauſes), jedoch im Huſſitenkriege völlig eingeäſchert wurde; die Probſtei, mit Archidiaconatrecht im erzprieſterlichen Sprengel, wurde mit der zu Zſcheile verbunden; ferner gab es eine Calandsbrüderſchaft und mehrere Kapellen, z. B. zu St. Barbara, Ottilia, Eliſabeth und die beſonders erwähnungswerthe zur St. Anna (vor d. Dresdner Thore und 1637 abgebrannt) weil man dort (nach Peccenſtein und Mann) noch ein altes Götzenbild des Swantewit aufbewahrt haben ſoll, das vielleicht nur ein unkenntlich gewordenes Heiligenbild aus der katholiſchen Zeit war, welches aber als das jenes, ohne Zweifel zu Wantewitz verehrten, Götzen vermuthet ward, (ein ſolches wirkliches möchte ſich ſchwerlich 5—600 Jahr lang erhalten haben). Eine andere, jetzt nur in Mauerwerk und Dachung noch beſtehende Kapelle des St. Jacobsſpitals hat früher ein ſehr unkenntlich gewordenes, 1813 von dort einquartirten Franzoſen vernichtetes Altarbild beſeſſen, worauf die alte Sage vom lebendig gewordenen gebratenen Hahne, in mehrern Darſtellungen, abgebildet geweſen ſeyn ſoll und zwar, damit auch einer Sage der Stadt hier gedacht werde, folgende: Ein junger Mann ward einſt zum Tode verurtheilt; der dam. hieſ. Stadtrichter erwiederte bei einem Mahle, als jenes Unſchuld behauptet ward, daß er eben ſo wenig unſchuldig ſey, als der gebratene Hahn in der Schüſſel nicht wiederum lebendig werden könne. Und ſiehe da, er erhob ſich und flog auf und davon. Bei einer neuen Unterſuchung ergab ſich die Unſchuld des ſchon zum Hochgericht geführten Verurtheilten, der auch noch an dieſem Orte ſeine Verlobung mit der Geliebten feierte, welche der wahre Verbrecher ihm zugleich hatte abſpenſtig machen wollen; es verſteht ſich, daß nun dieſer an jenes ſtatt ohne Weiteres die verdiente Strafe erlitt (vergl. Anmerk. III.). Obſchon Niemand mehr, wie früher, den Stadtnamen v. dieſem Hahne ableiten wird, wenn auch v. Landleuten „Hahn“,

Digitized by Google

„zum Hahne“, gen., ſo ſey denn a. d. Erläuterung § 50 hingewieſen. Auch hier verrichtete Biſch. Benno Wunder, denn in Emſers Leben deſſ. heißt es unt. d. Wunderbeweiſen: „Anno dni CD. ccc. lxxxviij. Hat Thomas vom Hayn ein Burger do ſelbſt, bekant wye er zwelf iar gichbrichig geweſt vnn wed' hend noch fueſſz regen mogen, Dem, ſo baldt er ſich zu Biſchoff Benno gelobt hat, gnediglich geholfen worden.“

Das ſchönſte noch erhaltene Denkmal des germaniſchen Bauſtyls der hieſ. Elbgegend, die Domkirche zu Meißen mit ihrem durchſichtigen, durchbrochen gearbeiteten, pyramidalen Thurme, zeigt Taf. VIII. N. 5 nach d. Innern, N. 6 von außen.

Nach der Begründung Meißens durch Kaiſer Heinrich I. (gegen 922—932) ward wahrſcheinlich zuerſt nur eine Kapelle, und unter dem durch Stiftung des daſigen Biſthums (967) verdienten Otto I. die frühere Domkirche erbaut, von welcher ſich noch einige Ueberreſte an der jetzigen erhalten zu haben ſcheinen; unter Biſchof Wittigo I. erfolgte von 1266—1290 ein nöthig gewordener Neubau daran, der wahrſcheinlich nur einer Erweiterung der Kirche galt, wo das Hochaltar und ein Vorraum dazu, das erſte und Hauptbedürfniß einer Kirche, vorher ſchon beſtand; zur Beſtreitung der Baukoſten wurden von ihm erlangte Indulgenz- oder Ablaß-Briefe benutzt. Durch Verheerung des Gebäudes während Landgraf Alberts des Unartigen Krieg mit ſeinen Söhnen Friedrich und Diezmann, wobei daſſelbe 1294 ſogar zu einem Magazin benutzt wurde, ſah ſich Biſchof Wittigo II. zu einer neuen Herſtellung und Erweiterung des Doms veranlaßt, die mit 1315 begann; wogegen die Thürme erſt zu Thimo's Zeit (1399—1411) erbaut und 1479 wiederum hergeſtellt wurden; ſo wie auch ſpäter noch manche Herſtellungen und Anbaue (z. B. die Fürſtencapelle ꝛc.) erfolgten, aber auch die Abtragung der durch den Blitz beſchädigten vordern Hauptthürme (über dem Hauptportal, wo jetzt ein freier Platz), ſo daß nur noch der künſtlich durchbrochne (ſogen. höckerichte) Thurm vorhanden iſt, mit gegen 127 Ellen Höhe, und deſſen Alter bis zum Anfang des 13. Jahrh. hinaufreicht. Bald nach Herzog Georgs Tode und als 1539 die Seculariſirung der Klöſter begann, ward auch das Domſtift durch die Reformation mehr und mehr beſchränkt; 1542 mußten bereits die Kleinodien ausgeliefert, 1559 mehrere Beſitzungen (Stolpen ꝛc. vergl. Band II. Seite 227) abgetreten werden und 1580 legte Biſchof von Haugwitz ſeine Würde nieder, worauf das Biſthum, deſſen Einziehung, um die Präbenden nicht zu verlieren, von den Adelsfamilien des meißn. Landes nicht ſo gewünſcht ward, als die von Klöſtern ꝛc. zu Gunſten milder Stiftungen, in ein Hochſtift mit evangeliſchen Domherren (ohne kirchliche Leiſtungen) verwandelt wurde. Wegen der nähern Geſchichte und Beſchreibung dieſes ſchönen Denkmals germaniſcher Baukunſt, ſeiner Ausſchmückung und Verzierung, ſeiner Gemälde, fürſtlichen u. biſchöflichen Grabſtätte (wovon die vom Biſchof Wittigo II. 1293 die älteſte mit Aufſchrift iſt) und übrigen alterthümlichen Sehenswürdigkeiten, iſt hier auf die Anmerk. III. genannten Schriften zu verweiſen.

Zum Schluſſe ſey noch des bereits S. 2 erwähnten denkwürdigen Biſchofs Benno gedacht, welcher (96 Jahr alt, 1106 geſt.) ſich um die Wendenbekehrung ſehr verdient gemacht hat, ſo aber auch um die Landes-Cultur, daher das alte Sprichwort von geſegneten Feldern und Auen: „hier iſt Benno gegangen.“ Dennoch war er nicht minder ein kriegluſtiger Fürſt, welcher während ſeines vielbewegten Lebens, in den erſten Zeiten des Biſthums, manche Fehde gegen Kaiſer Heinrich IV.

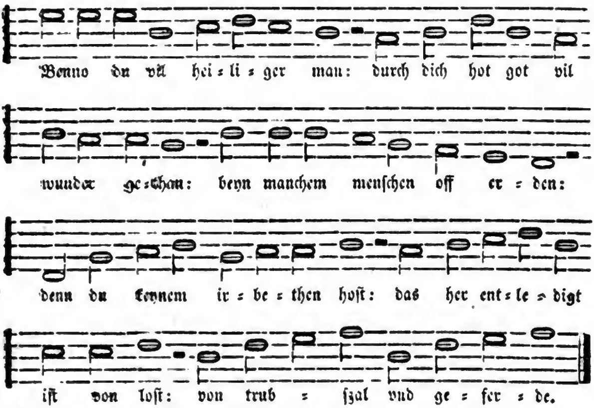
Digitized by Google

und mit dieſem verbundene Fürſten beſtand, in den Bann gethan und ſeines Amtes mehrmals entſetzt ward, aber immer wiederum in ſeine frühere Stellung gelangte. Und ſonderbarer Weiſe gab auch er lange nach ſeinem Tode, bei ſeiner Heiligſprechung, 1524, wiederum zu einer Fehde, obſchon nur zu einem religiöſen Federkriege, die Veranlaſſung, wovon nachfolgendes Lied zu Gunſten ſeiner und *gegen Luther* gerichtet, als gleichzeitige Sprach- und Melodie-Probe, mitgetheilt wird.

Zum Beginn der Luther'ſchen Lehre mochte es dem Bisthum Meißen nöthig erſcheinen, einen Act zur Verherrlichung des alten Glaubens und deſſen erneuete Erſtarkung vorzunehmen und ſomit ward die Heiligſprechung des bereits 1106 verſtorbenen Biſchofs Benno vorbereitet, deſſen Wunderthätigkeit auch Emſer zu erweiſen ſuchte, deſſen Schrift bereits S. 2 gedacht und daraus des Heiligen Gang trockenen Fußes durch die Elbe bei Briesnitz erzählt iſt; der dabei gebrauchte Stab Benno's wurde noch unlängſt als Reliquie (und als ein mehr keulenartig erſcheinendes Holz) im Meißner Dome vorgezeigt. Zu dort nachträglich aus Emſer: „Nach dyſer zeyt vnd gnugſamer bewerung ſeynes diners, gab got dem Heiligenn biſchoff Bennno hynfurt auff ſeyn alde tag frid vnnd ruge. das er ſeynen ſtifft vnd was dar in vorheret wyder umb auffrichten, vnd ſich erlidten ſchaden erhollen mochte, zuuor an bey den Wendenn an die im der Babſt ein ſonderliche Commiſſion vnd volmacht gegeben, ſie von allen iren ſunden zu enbinden dye heilige tauffe vnd Chriſtenlichen globenn mit zu teiln. Vnd ſie von irer abgoterey mit dem Ban vnn andern Penen zu dringen. Derhalben forderth er etzliche zu yme gen Meyſſzen vnnd fieng in an zu Predigen, vnd ſeyn bapſtlichen beuelh zuerkennen zugeben, do ward in kurtz ein ſolich zulofft vnn mennige, das man in der ſtadt nit gnug rawm od' herberge haben mochte. Do verſamelt er das volk in ein ſchonen luſtigen grund oder Tale, gegenn auffgang der Sonnen vngefarlich bey tawſet ſchritten von der ſtadt Meyſſen gelegen, vnnd Prediget do alle tag vnd bekorte gar vil volckes zu got, vnd als auf ein zeyt die Sonn heyß ſcheynet vnn dye lewt vor groſſzem durſt noth lidten, bat er got vnnd erwarb, dz do ein grozſſer quall vnd born entſprange da mit das volk wyd' erquickt vnd geſterckt ward. Da von das obgenante Tall noch auff den heutigen tag, das heilige Tall vnd der born Biſchoff Benno born benant werden. Alſo warden von dyſen vnd andern wundertzeichen gar vil Wenden getaufft vnn ſeyn heilikeit ye lenger ye mher vormarckt vnd auſzgebreit. Wye wol er in dem allein nichtzit ſucht oder begert dan die Ehr gotes vnd der menſchen ſelikeit, vnnd wolte nit das man im dye ding zumeſſen oder nachſagen ſolt." — Dieſelbe Schrift enthält noch zahlreiche Wunder ähnlicher Art. — Noch ehe die Canoniſations-Feierlichkeit am 16. Juni 1524 zu Meißen begangen wurde, ſchrieb dagegen der darüber erzürnte Luther ſein bekanntes Büchlein; „Wider den neuen Abgott und alten Teufel, der zu Meißen ſoll erhoben werden." Jene ging aber dennoch von Statten und „Emßzer" erließ eine: „Antwurt uff das leſterliche Buch wider Biſchoff Benno vnd erhebung der heiligen jüngſt ausgegangen 1524." Benno's Gebeine, welche man in der bald darauf erfolgenden Reformationszeit nach Stolpen geflüchtet hatte, gelangten 1576 auf des baierſchen Herzog Albrechts Bitten nach München, wo Benno, als Patron des Landes wider Hungersnoth und Peſtilenz, hoch verehrt ward. In Meißen, wo die Reformation allerdings auch bald Eingang fand, war dennoch des Biſchofs und der zahlreichen Kleriſei Einfluß bedeutend und es

kann daher auch nicht verwundern, daß, beſonders noch zur Zeit jener Heilig-ſprechung, ein Lied zu Ehren Benno's und gegen Luther aufkam, welches nach-ſtehend mit ſeiner urſprünglichen Melodie folgt: (Anmerk. IV.)

Ein lydt von dem heyligen Benno Biſchoff zu Meyßen. (1524).



2. Goth ſeyne heyligen domith erth:
das her ſie gnedigliche erhörth:
was ſie von em bezeren!
das vns nawr dienet zcur zelickeit:
ſeint ſie zcu bithen gantz bereyt:
goth wil ſie das geweren.

3. Denn ſie an gotes angeſicht:
irkennen wol was vns gebricht:
an zele vnnd ouch am leybe:
irwirb vnns Benno heiliger man:
das vns der glawbe of rechter bann:
vnnd vngefelſchet bleybe.

4. Ach Luter du vil bößer man:
was hot dir Byſchoff Benno gethan:
das du en ſo magſt ſchenden:
du thuſt my den andren mehr:
wilt en berauben ſeyner ehr:
du wirſt is nicht enden.

5. Her bleybit wol heyling vnd from:
ſolſtu dich ouch zcureyßen dorvmb:
du vnd alle deyne geſellen:
du meynſt villeicht is ſey wol gethon:
wirſt ab'r nemen deyn lohn:
vom tewffel yn der Hellen.

6. Wie gar hot dich der neydt verblendt;
dach ouch ym Hymmel vngeſchendt:
keyn heylige vor dir mag bleiben:
groß wunder iſt, daß goth nicht richt:
deyner lotherei zo lange zcuſicht:
du wirſts nicht ewig treyben.

Anmerkung I. Zum Ueberblick der Eigenthümlichkeiten der byzantin. u. german. Baukunſt dienen: Sendſchreiben d. K. Sächſ. Alterthums-Vereins an d. Freunde kirchl. Alterth. im Königr. Sachſen, m. 4 Lithogr. Dresd. 1840, (von demſelben unentgeldlich vertheilt). Eine ähnliche Schrift, zugleich mehr in die übrigen kirchlichen Ueberreſte eingehend, iſt: Otte's Abriß einer kirchl. Kunſtarchäologie des Mittelalters, m. beſ. Beziehung auf d. K. Preuß. Prov. Sachſen, Halle, 1842. 8 gr. (auch abgedr. in Förſtemann's Mitth. d. thür. ſächſ. Alterth.-Vereins B. IV.) Von den allgem. Schr. beſ. Stieglitz (Geſch. d. Bau-

Digitized by Google

kunſt, 2. Aufl. 1837, u. deſſen Schr. von altdeutſcher Baukunſt, m. viel. K. 1820 u. ſ. and. v. Moller ꝛc.; Büſching, Einl. in d. Geſch. d. deutſch. Bauk. 1821, deſſ. Reiſe durch nordd. Kirchen, m. K. 1819. Als neueſte: Kuglers Kunſtgeſch. (beſ. d. Bauk.) 1841 und als gedrängter Ueberblick, deſſen: Vorleſung über d. Kirchenbau-Syſteme, m. 1 K. 1843. Hierher gehört ferner: Wiegmann üb. d. Urſpr. d. Spitzbogenſtyls, 1842; Lepſius Ueberſetz. (u. Berichtig.) v. Knight üb. Architectur, 1841, u. and. m. Puttrichs treffl. Werk: Denkmale der mittelalterlichen Baukunſt in Sachſen, 1842 ꝛc., iſt bereits gnügend bekannt. Stieglitz, Nachricht von einer Bauhütte der Steinmetzen zu Rochlitz, welche mit der Straßburger Bauhütte in Verbindung ſtand, u. jener Statuen v. 1459, im Jahresbericht d. deutſch. Geſellſch. zu Leipz. 1829. Ueber die willkührlich von jedem Baumeiſter gewählten Steinmetzger-Zeichen (Monogramme, Marken, oft für Runen geh.) im hannöv. Archiv 1833. H. m. Kupf.

Anmerk. II. Ueber Kloſter Alten-Zelle, außer Knauths A.-Z. Chronik, m. K. 1721; Martius Kloſter Alten-Zelle, 2 B. 1822. Eine kritiſche Geſchichte deſſ. fehlt noch. Ein Grundriß der muthmaßlichen höchſt weitläuf. Gebäude iſt im Roſſener Amte befindlich, deſſen Rentamtm. Beyer, nebſt einigen and. Mitglied. d. Sächſ. Alterth.-Vereins, die Aufſicht über die daſ. Alterthümer übertragen iſt. In der Kirche des nahen Etzdorf befindet ſich ein Gemälde mit der Anſicht eines gebäudereichen Orts. welches man als eine (zum Theil allerdings nicht getreue) Abbild. jenes Kloſters halten will. — Ueber das Kreuzkloſter: Reinhardt, die Stadt Meißen, m. Kupf. 1829, Schiffner's Handb. d. ſächſ. Geogr. II. 373. So wie der Verf. die Anſicht jenes Portals u. and. Mittheil. dem hiſtor. Zwecke gern fördernden Oberhofger.-Rath von Zehmen zu Graupzig verdankt, ſo jene Anſicht d. Kreuzkloſters d. hieſ. Zeichenlehrer u. Lithogr. d. Taf. VII. u. VIII., Hermann Drache, u. die der Ebersbacher Thüre dem für architect. alterthüml. Forſchungen ſehr beeiferten Amtsmaurermſtr. C. Müller zu Hayn, der, ſo wie ſ. Bruder, d. Rathsmauermſtr. Fr. M. u. Lithogr. d. frühern Tafeln, den Verf. vielfach unterſtützte. Abbild. d. byzant. Pfeilerſtücke zu Göda finden ſich im Lauſ. Mag. 1837, S. 180, u. in d. Bibliothek d. ſächſ. Alterth.-Vereins. Nach brieflicher Auskunft v. dem competenten Bau-Archäolog Stieglitz, gehören ſie ungefähr in den Anfang d. 12. Jahrh. u. vielleicht zu der von Benno erbauten Kirche. Es ſind mancherlei Capitäler u. Figuren; ſo z. B. eine menſchliche, ſich in einem Fiſchſchweife endigend. Ueberhaupt ſind die phantaſtiſchen, oft ſehr ſatyriſchen und ſelbſt unſittlichen Bildwerke (Menſchen- u. Thiergeſtalten, Pflanzen, Arabesken ꝛc.) an Portalen, Säulenknäufen ꝛc. der Kirchen jener frühern Jahrh. eine merkwürd. Erſcheinung; darüber Otte, in Förſtemanns Mitth. 1842. IV. 1. 48. Im Kloſter Buch ähnl. byzant. Reſte.

Anmerkung III. Chladenius' Materialien zur Großenhayner Stadtchronik, 1788, die einzige hiſtor. Schrift über Hayn, in Anſehung früherer Zeit zwar ebenſo unvollſtändig als unkritiſch, doch in Bezug auf die letztern Jahrh. eine brauchbare Materialienſamml., ſo wie überhaupt es dankend anzuerkennen iſt, daß der genannte (ehemalige Bürgerm. u. Gen.Accis-Inſpector, wie Jubeladvocat) dieſe Materialien mühſam ſammelte, auch in weiterer Ausführung eine handſchriftl. Stadt-Chronik in 2 Bänden der 1828 gegründ. Stadt-Bibliothek übergab, weil außerdem es völlig an ſolchen Nachrichten fehlen würde. In Schiffner's Handb. d. Geogr. Sachſens B. 1. iſt übrigens der Artikel Hayn vollſtändiger als and. bearbeitet. In des Super. D. Herings: Geſchichte d. 1539 im Markg. Meißen erfolgten Reformation, 1840 ſind die Protocolle der obengedachten Viſitations-Commiſſion aus dem ſächſ. Hauptſtaats-Archiv mitgetheilt. Die Kloſter-Einkünfte waren bedeutend und beſtanden in Geldzins und Getreide, in Kapaunen, Hühnern, Eiern, Unſchlitt, Zinsſchultern, Heringsgeld, Schweinemaſt, Faſten-Heu u. weich Faſten-Holz u. ähnl. Spenden mehr; ſie fielen dem Landesherren zu u. wurden deshalb dem Amte Hayn zugewieſen, ſo daß d. Verf. die jetzt nur in Geld erfolgende Erhebung dieſer einſt klöſterlichen Spenden noch zu beſorgen hat (neben den übrigen Amts-Einnahmen und Ausgaben der Forſt-, Bau- u and. ſtaatswirthſchaftl. Verwaltung des Amtsbezirks).

N. 4 zeigt die Kloſterkirch-Ruine und im Hintergrunde gegen Morgen u. die Straße zu (daher jetzt mit Thorweg verſehen), den Platz des Hochaltars, außer dem es noch 5 Altäre gab; auf der entgegengeſetzt. Seite, nach Abend, an den Zwinger zu, noch m. ähnl. Spitzbogen-Fenſter; auf d. Grundriß N. 10a. Daran ſtößt ein noch etwas höherer Thurm h. An der linken Seite nach der Straße zu (4) iſt das Juſtizamtshaus (1) angebaut, auf welches das Rent-

Digitized by Google

amthaus (2) folgt. Mit dieſen beiden iſt die vordere (Straßen= und Hochaltar=) Seite auf N. 17 dargeſtellt. Auf die entgegengeſetzte, die Zwinger=Seite zu (5), von den Amthäuſern durch die Höfe getrennt, befindet ſich der noch in der Mauer erhaltene ſogen. Kloſter=Remter c, welcher (auch ſchon den Nonnen zum Vorrathshauſe dienend) ſeitdem mit 4 Böden verſehen, bis jetzt noch dem Rentamte zum Amts=Schutthauſe übergeben iſt. Rechts der Kloſterruine das ehemalige Kloſtergebäude (d e), wovon zwei Stockwerke im Brande erhalten und ſpäter wiederum bewohnbar gemacht wurden; im untern b. d Gemächer u. e ein halb unterirdiſcher Betſaal (das Oratorium), zu dem 5 Stufen hinunterführen, er beſitzt ein ſchönes Kreuzgewölbe, 25 Ell. lang und 16 breit. Darüber der muthmaßl. Speiſeſaal, nebenan die Treppe und einſt ein Sprachgitter; weiterhin, über d, der Aebtiſſin Zimmer, worin noch die ſtein. Fenſterſitze, wie im zweiten Stockwerke mit d. frühern, noch theilweiſe zu vermuth. Zellen. Vor dieſem Kloſtergebäude, längs der Straße, rechts an der Kirchruine, ein von einem frühern Privatbeſitzer des erſtern erbautes Haus, fälſchlich jetzt das Kloſter genannt (3). Die 2 Ellen dicken Seitenmauern der dargeſtellten Kloſter=Ruine haben noch gegen 26 Ell. Höhe u. liegen noch 4 E. im Grunde; der innere Raum iſt 66 Ell. lang u. 25 breit. Der an der Mitte der linken Seite außen (auf dem Juſtizamtshofe) angebaute Thurm b, mit gleicher Mauerſtärke, iſt 30 E. hoch u. 6 E. im Grunde, u. hält 10 E. im Gev.; 8 Pfeiler unterſtützen die Kirch=Mauer. Das Mauerwerk wurde 1678, laut einem Anſchlage, auf 1400 Thlr. geſchätzt, bei einem fruchtlos geſuchten Erkaufe deſſelben von dem benachbarten Beſitzer des alten Kloſterhauſes, wogegen aber, als die Heiligkeit des Orts entweihend, Rath u. Geiſtlichkeit einkamen; jetzt beſteht ein anderer Grund der Schonung, da nach d. Inſtruction d. Landbaumeiſter u. Rentämter auf Erhaltung alterth. Bau=Gegenſtände von Intereſſe zu achten iſt. Die zugleich die äußere, hintere Mauer des Schutthauſes u. Kloſters bildende Stadtmauer zeigt noch theilweiſe den auf derſelben um die Stadt führenden ſogen. Defenſioner=Gang, für die zur Beſchützung der Stadt beſtimmten Defenſions=Bürger u. Schützenmeiſter; hinter derſelben (5) der Zwinger, geſichert durch eine Mauer und Thürme (Baſtionen, Rondele) u. gegen außen durch den tiefen, von der Röder zu bewäſſernden Stadtgraben N. 11. Dieſe Befeſtigung ward auf Befehl der Land= u. Markgrafen Friederich d. Strengen, Balthaſar u. Wilhelm 1371 ausgeführt, wozu dieſelben 300 ßo. Groſchen Steuer=Erlaß gewährten. Hinter dem (jetzt Preßprich'ſchen) Kloſterhauſe auf den Zwinger zu, befindet ſich ein an die Stadtmauer angebauter 3=ſtöckiger Thurm f, der wohl zur Stadtbefeſtigung gehörte, vielleicht aber auch zugleich theilweiſe vom Kloſter benutzt ward, da ein Gang aus d. Betſaale in ein unteres Gewölbe führte, das als Gefängniß vermuthet wird.

Remter, Rämter, wird als Verſammlungsort für Ritter, Bürger ꝛc. bei preuß. Schlöſſern erklärt, aber auch als Vorrathsort bei Klöſtern, für Refectorium. Im Erdgeſchoß des hieſ. Remters war ohne Zweifel die Oeconomieverwaltung des Kloſters, deſſen freier Platz von ihm bis an die Straße reichte, wo, wie ſpäter erſt der ſonſtige Raths=Marſtall, der jetzige Sonnengaſthof, auch die Amthäuſer erbaut wurden, während von der Straße aus, rechts an der Kirche, ein Eingang herein auf den Kloſterhof und in die Kirche führte, der ſpäter mit zum Juſtizamte verbaut u. dagegen der Thorweg in die Kirche am Hochaltarplatze hineingebrochen wurde; ebenſo war, wo jetzt das Haus 3 ſteht, ein freier Platz des Kloſters, mit dem noch in jenem vorhand. Kloſter=Brunnen, wogegen der Gottesacker ſich in die jetzigen Gärten, rechts dem alten Kloſterhauſe, längs des Zwingers, erſtreckte. Zwiſchen dem Erdgeſchoß des Remters u. der Kirchruine iſt ein ſogen. Aebtiſſin=Stübchen eingebaut, das man aber auch (oder einen dahinter befindl. öden Raum) für das Laboratorium des einſtigen Amtsſchöſſers Chriſt. Adam Balduin (Amtm. 1675—84) hält, bekannt durch Erfindung einer nach ihm benannten Phosphor=Art (vergl. auch § 47, Anmerk. II.) Bei N. 17 wird man, wenn es beliebt, an des Verf. Zimmer u. Sammlungen zu denken, in dem beſcheidenen, nur 3 Fenſter breiten, Rentamthauſe das letzte Fenſter (zur rechten Hand) im erſten Stock, über der Thüre, zu beachten haben, ſowie N. 11 in dem, von der um die Stadt führenden Allee aus, hier dargeſtellten, gartenartigem Stadtzwinger, vor dem Schutthauſe, den erpachteteten Platz mit der Laube, zum Familien=Erholungsorte in Mußeſtunden. Se. Königl. Hoheit Prinz Johann, Herzog von Sachſen, eingeweiht ebenſo in die Geſetzgebung= u. Staatsverwaltungs=Kunſt, als andere Wiſſenſchaften u. Künſte, und beſonders Kenner und Förderer der vaterländ. Geſchichte und Alterthumskunde,

Digitized by Google

welcher 1831 (nach gehaltener Communalgarden-Revue, bei der Durchſicht der Samml. vaterländ. Alterthümer des Verf.) auf die an die Amthausgebäude anſtoßende Kloſterruine aufmerkſam gemacht, ſie naher Beachtung würdigte, veranlaßte die Aufnahme eines genauen Grundriſſes u. einer Abbild. derſelben für den Dresdn. Alterth.-Verein durch d. gedachten A.-Mauerm. Müller, wovon eine Copie in der hieſigen Stadtbibliothek aufbewahrt wird.

Ueber die Orts-Geſchichte mangeln genaue Nachrichten früherer Zeit; das Schloßarchiv wurde b. d. Brande 1540 völlig vernichtet, ſo daß nur ſeit der Mitte des 16. Jahrh. Amts-Acten vorhanden ſind. Das Rathsarchiv wurde bei jenem und beſonders dem 1744 erfolgten Stadtbrande bis auf einige wenige Actenſtücke vernichtet; es fehlt mithin völlig an mittelalterl. Urkunden. Mit Zuhülfenahme der allgem. hiſtor. Schriften, der Materialienſamml. von Haſche, Urſinus ꝛc., wie der Chroniken benachbarter Städte, wird nur durch Benutzung des königl. Hauptſtaats-, des meißn. Domſtifts- u. and. benachb. Archive, mit reichen Urkunden-Schätzen, wie der königl. Bibl. (mit Urkunden von jenem Nonnenkloſter ꝛc.) eine Geſchichte der Stadt ausführbar, wofern ſie der Kritik nach jetzigen Erforderniſſen entſprechen ſoll. Die Sage vom Hahne in Ziehnert's Volksſagen, wie in D. Ewald Dietrichs vaterländ. Sagen, 1826, und deſſen (nicht gedrucktes, nur aufgeführtes) Schauſpiel: die Verlobung am Hochgericht. Das mit dem Nonnenkloſter gleichzeitig ſecularisirte, damals noch aus 2 Mönchen beſtehende Kloſter der Servitten oder Marienknechte, brannte 1540 ebenfalls mit ab. Die Kirche (einſt mit 5 Altären) wurde ſpäter wiederum aufgebaut, jedoch nach dem zweiten Stadtbrande, 1744, der ſie ebenfalls traf, nur mit Dachung verſehen und nicht mehr zu kirchlichem Zwecke benutzt; die auf ihr beruhende Möſo-Diaconat-Stelle aber ward 1833 zu Gunſten einer dafür neu errichteten erſten Mädchenlehrer-Stelle eingezogen. Ebenſo wurde die Mönchskirche 1830 abgetragen u. dafür an dem Orte ein neues (Knaben-) Schulhaus errichtet, welches wegen ſeiner geſchmackvollen Ausführung (durch den gen. Baumeiſter C. Müller) der Stadt zu einer der ſchönſten Zierden gereicht. In ihm iſt die 1828 gegründete Stadt-Bibliothek (zumal für den Bürgerſtand beſtimmt) aufgeſtellt, ſowie es auch zum Unterricht der Sonntagsſchule benutzt wird, wegen deren beider (wie des Gewerbvereins ꝛc.) Gründungsförderung und Leitung d. Verf. bei Einweihung jener Schule durch das Ehrenbürgerrecht der Stadt erfreut ward. (Näheres über dieſe Volks-Fortbildungs-Anſtalten in d. Verf. Schr. die Stadt-Bibliothek zu Hayn, 3. Aufl. 1840 u. and. in dieſer genannten Schr. über Sonntags- u. Gewerbs-Schulen, Jugendbildung, Dorf- u. and. Bibliotheken ꝛc.) — Dieß ſey nur erwähnt für die d. Verf. günſtigen Leſer in der Ferne!

Anmerk. IV. Ueber den Meißner Dom, außer d. Anmerk. II. erw. Schrr. v. Reinhardt ꝛc., Urſinus Geſch. d. Domk. zu M. 1732 ꝛc. u. beſond. Ebert (u. Klemm) der Dom zu Meißen m. K. 1835, in architecton. Abb. von Schwechten. Das Lied vom Benno wurde v. Hoffmann v. Fallersleben in Aufſeß Anzeiger d. Mittelalters v. J. 1833 S. 78 aus einer Bresl. Handſch. mitgetheilt, vergl. auch über Meißen, Benno ꝛc. Weinarts ſächſ. Lit.; ferner: Oertel, der Münſter der Auguſtiner zu St. Afra in Meißen, 1843.

§. 44. Rieſenſteine, Nixhölen und anderer früherer Unholde Aufenthaltsorte in ſächſiſchen Gegenden.

Sind auch die Rieſen entfloh'n, die Nixen, der Kobold, die Zwerge,
Giebt's doch immer noch Kampf gegen manch' neu'res Geſchmeiß!

Die meißner Elbgegend weiß Manches von Rieſen zu erzählen, die einſtens da hauſeten; man zeigt ſogar noch Sitze von ihnen, ſo wie Felsblöcke, womit ſie ſich bekämpften. Während in der Lauſitz und andern oſt- und nord-deutſchen Gegenden der Teufel einſt eine wichtige Rolle ſpielte, mit Felsmaſſen nach neuerrichteten Kirchen warf, aber

auch, als armer, dummer Teufel, von Menſchen nicht ſelten überliſtet wurde, ſich ſogar ſeine Kleider ſelbſt ausbeſſern mußte, wie dieß in Band I. und II. bei mehreren Schilderungen von Teufelsſteinen ꝛc. näher erwieſen ward, herrſchten im Meißniſchen, Thüringiſchen, am Harz ꝛc. die weit gefährlicheren Rieſen, mit denen weniger zu ſcherzen war. So gab es z. B. zwiſchen Meißen und Großenhayn vier Rieſenſteine, zum Theil mit räthſelhaften, nicht von der Natureinwirkung herrührenden Eingrabungen verſehen; jetzt allerdings meiſt geſprengt. Zwei derſelben, der größere und der kleinere Rieſenſtein, befinden ſich in der ſchon S. 5 erwähnten Gegend der Naſſe, Naſſau, $^1/_2$ St. N. O. von Meißen, zwiſchen Zſcheila, Cölln, Spaar und Zſchaſchendorf, in der Nähe anderer Steinblöcke, ſo daß es eines Führers zu ihnen bedarf. Von beiden erzählt eine Sage, daß Rieſen ſich damit warfen; eine andere, daß der kleinere, gleich einem Sandkorn, in den Schuh einer Rieſin gekommen war, u. von dieſer heraus geworfen wurde, als ſie beim Vorüberwandern ihn bemerkte; wogegen der größere zum Sitze und Kochheerde eines Rieſen diente. Und allerdings zeigt die auf 8—10 Ellen hohe, und ebenſo lange und breite Felsmaſſe (Taf. VIII. N. 32) derartige Vertiefungen auf ſeiner obern Fläche (30, 31). Von zwei andern Rieſenſteinen bei Diera, etwa 1 Meile von jenen entfernt, zeigte nur der eine, früher kleine, rundliche Einarbeitungen.

Jener große Rieſenſtein bei Cölln zeigt einen flach ausgehauenen Sitz, N. 30. bei X. und in der Mitte mehrere Rundungen, gleichſam zum Einſetzen von Töpfen, N. 31. Wegen Regelmäßigkeit, Tiefe und Schwierigkeit dieſer Einarbeitungen iſt keinesfalls an eine Natureinwirkung, noch an ein Spiel müßiger Hirten zu denken, wofür ſolche Alterthums-Spuren von Denen, die ſie nicht ſelbſt ſahen, oft ohne Weiteres angenommen werden. Der kleinere Rieſenſtein, früher mehr als 6 Ellen hoch und 20 Ell. lang und breit, iſt meiſt geſprengt u. zum Fußgeſtelle der Denkmale König Friedrich Auguſts III. im Dresdner Zwinger und des Generals Moreau bei Dresden benutzt, und ſoll noch merkwürdigere Eingrabungen als jener gezeigt haben. (Anmerk. I.) Von den beiden andern, auf $^1/_4$ Stunde von einander entfernten Rieſenſteinen in der Zadler Gegend befindet ſich der eine am Rande des Dieraer Hölzchens, ein Quarzblock von etwa 6 Fuß Höhe, 7 F. Breite und 14. F. Länge, ohne alle Eingrabung u. Auszeichnung, ſo daß er wohl nur, als der einzige Stein dieſer Größe in der Gegend, die Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Der andere, auf einer zum Dorfe Diera gehörigen hochgelegenen Feldflur, die Goſe genannt, ein Granitblock, Taf. VI. N. 7, auf der nördl. abgeplatteten Seite gegen 7 Fuß hoch und lang, 5 breit, zeigte ſonſt, auf der jetzt zu Bauten verwendeten Kuppe, einige daher nicht mehr zu beſchauende muſchelförmige, und an der öſtlichen Seite ähnliche kreisrunde Vertiefungen, jedoch flach und roh eingearbeitet und ſämmtlich nicht ſo deutlich und begrenzt, wie es auf der Abbildung, der Kleinheit wegen, erſcheint.

Von den Diera'ſchen Rieſenſteinen herrſcht die Sage, daß zwei Rieſen, der eine bei Zadel, der andere in dem 1 $^1/_2$ Stunde davon entfernten Dorfe Wantewitz in ſolcher Feindſchaft lebten, daß ſie ſich mit

Digitized by Google

Steinwürfen zu bekämpfen ſuchten, wobei der eine Stein auf jener Goſe=Flur, der andere näher bei Diera und mithin beide weit vom Ziele niederfielen, da ſie ſich, wie auch hinzugeſetzt wird, beim Wurfe begegneten. (Anmerk. I. mit einer andern Sage.) Oertliche fortgeerbte Sagen, — nicht neuerdichtete, wie ſie jetzt häufig fabricirt werden — haben meiſt einen hiſtoriſchen oder phyſicaliſchen Grund und wurzeln nicht ſelten tief im Alterthum, indem ſie von frühern Nationen auf neueingewanderte übergingen.

Der Rieſen=Idee liegt oft ein auffallendes Wirken oder Zerſtören durch Naturkräfte zu Grunde, welches perſonificirt ward; zuweilen aber auch die That ausgezeichneter Helden oder das Herrſchen mächtiger Feinde, deren beider Perſönlichkeit, nachdem in ſpätern Zeiten die Erinnerung an ſie mehr und mehr geſchwächt ward, ſich zu deſto rieſenartigern Weſen geſtaltete; auffallende Natur= u. Bau=Werke wurden ihnen zugeſchrieben und die Volks=Phantaſie ſuchte oft Orte, Thaten und Namen ohne gegenſeitige Beziehung dennoch auf romantiſche Art in Zuſammenklang zu bringen. (Von vielleicht auf die Hunnen zu beziehenden Rieſenſagen in der Oberlauſitz, B. II. S. 177). Die frühern chriſtlichen Prieſter aber bemühten ſich, ſolche Sagen, ſymboliſch, auf das Wirken des Teufels mit ſeinem Gelichter zu beziehen, um die Religion deſto augenſcheinlicher, als von ihm gefährdet, darzuſtellen und für deſto eifrige Anhänglichkeit an ſie zu begeiſtern. Und ſo erſcheinen räthſelhafte Naturereigniſſe und Felſen, uralte rieſenartige Baureſte, in einer Gegend als Rieſenwerk, in andern als Teufelsſpuk, für welche zumal die heidniſchen Opferorte erklärt wurden, um die neubekehrten Chriſten deſto eher von ihrem fernern Beſuche derſelben zurückzuſchrecken. — Die auffällige Größe und Geſtalt von Steinblöcken an geeigneten Orten führte beſonders zu ihrer Benutzung als Opferſtätte, und die mancherlei erfolgten ſeltſamen Einarbeitungen und Vorrichtungen gaben in ſpätern Zeiten, als ihr Zweck vergeſſen war, deſto mehr Veranlaſſung, ſie dem Teufel oder Rieſen zuzuſchreiben; ſo auch hier. Jene regelmäßigen Rundungen auf dem Steine bei Cöln gleichen denen, welche an unbezweifelten germaniſchen Opferaltären um ähnliche Vertiefungen einen Kreis bilden, und an ſolchen wird oft ebenfalls ein gleicher Sitz bemerkt, der bei dem germaniſchen, auch wohl dem keltiſchen, Cultus ein weſentliches Bedürfniß zu ſeyn ſcheint und an ähnlichen Opferfelſen meiſt als Teufelsſitz erklärt wird. (Bd. I. S. 15 160 u. and. O. B. II. 14 ꝛc., wo ſolche Rundungen und Sitze in der Oberlauſitz erwähnt.) Sie dienten vielleicht als Prieſterſitze, zur Beobachtung der Geſtirne, Orakel ꝛc. Solche Sitze ſcheinen bei den früheſten Religionen überhaupt eine wichtige Rolle geſpielt zu haben, denn ſo giebt es gleichartige Götter= und Rieſen=Sitze z. B. in der Normandie, wie bei den Hindus. Während ſie meiſt gegen Morgen zu gerichtet ſind, iſt der des großen Rieſenſteins mehr ſüdlich, auf Meißen zu gewendet, wo vielleicht ein ähnlicher, mit jenem correſpondirender Opferort beſtand, und ſpäter die chriſtliche Lehre ihren erſten Wohnſitz am linken Elbufer dieſer Gegend aufſchlug. (Anmerk. I.) Die Sage der Zadel=ſchen Rieſenſteine ließ ſich vielleicht in religiöſer Hinſicht ſymboliſch deuten, und auf ein einſtiges feindliches Verhältniß der benachbarten heidniſchen und chriſtlichen Prieſter beziehen. In Zadel, einem hiſtoriſch=wichtigen und einſt befeſtigten Orte an der Elbe (S. 11), war nämlich eine der erſten, ohne Zweifel die erſte vom nahen Meißen aus errichtete chriſtliche Kapelle auf dem rechten Elbufer; jenes Wantewitz, auf einer,

Digitized by Google

die Umgegend weit beherrſchenden Höhe gelegen, aber war unläugbar ſeit früheſter Zeit ein wichtiger Opferort, und wohl ſchon zur germaniſchen Zeit, wo die hell auflodernde, weit ſichtbare Flamme dem Sonnengotte gelten mochte; wenigſtens unter der Sorbenherrſchaft, wo, wie man in der Gegend allgemein glaubt, hier dem ſlaw. Licht- und Sieges-Gotte Swantewit geopfert ward, wenn auch ſpecielle Sagen ſich nicht erhalten haben. Der Ortsname deutet offenbar dahin. Mächtige Heidenwälle umgaben früher dieſe ausgezeichnete Höhe, von denen ſich noch bis jetzt Ueberreſte erhielten, (Taf. VI. N. 21 im Grundriß u. Anmerk. I. erläutert) ſo wie auch Urnen an mehrern Orten entdeckt wurden. Ohne Zweifel ſteht die Kirche auf dem einſtigen heidniſchen Opferplatze, da auf ſolchen gewöhnlich chriſtliche Kapellen gegründet wurden (S. 3), ſo wie auch ihr ſich weithin, ſelbſt bis über das, an Großenhayns Vorſtadt angrenzende Dorf Zſchieſchen erſtreckender Sprengel für das hohe Alterthum der Kirche und zugleich für die Wahrſcheinlichkeit eines Swantewit-Tempels ſpricht.

Ueberhaupt ſcheint die ganze Umgegend in alterthümlicher Beziehung wichtig, und wahrſcheinlich hing mit dem daſigen Opferdienſte ein $^{1}/_{4}$ Stunde öſtlich am Fuße der Wantewitzer Anhöhe befindlicher reiner, nie ausbleibender u. in ſeltener Stärke fließender Quell zuſammen, von welchem das daſige Dorf Staude (nach der Anmerk. I.) ohne Zweifel den Namen erhielt, und auf deſſen, oder vielmehr des wohlthätigen Waſſergeiſtes Verehrung ein augenſcheinlich aufgeſchütteter und daher muthmaßlicher Opferhügel, mit Kohlenreſten im Innern, in einem daſigen Bauerguts-Garten, auch Urnen in der Nähe, ſich wohl beziehen möchten, (Taf. VIII. N.. 22). Südlich auf Meißen zu, nahe bei Ockrille, ſonſt ein andrer Wall und wichtiger Urnenfund ꝛc. (Anmerkung I.)

Ebenſo aufgerichtete Steine, wie der Diera'ſche, und mit ähnlichen Eingrabungen, — die auch auf dieſen keinesweges von Natureinwirkung oder bedachtloſer Eingrabung herrühren, ſondern als eine mühſame und künſtlich berechnete Arbeit zu wichtigern Zwecken erſcheinen, — finden ſich ebenfalls in andern deutſchen und nordiſchen Gegenden. So z. B. ſolche in Thüringen, oft Speckſeiten genannt, wovon einige auch zu Grenz- oder Mal-Steinen dienten; die ſchwediſchen „Anbetungsſteine" ſind ähnliche aufgerichtete Felsblöcke, 3, 5 und mehr Ellen hoch, oft 2, 3 neben einander. Als Denkmale im Kriege gefallener Helden gelten beſonders die, oft 10 und mehr Ellen hohen, norwegiſchen und ſchwed. Bautaſteine (nämlich Denk- oder Erinnerungs-Steine), oft auf unerklärliche Weiſe aufgerichtet, wie z. B. Taf. VIII. N. 28 ein ſolcher am Sogne-Fiord (oder Seebucht) an der weſtl. norweg. Küſte aus d. 9. Jahrh. —

Für heidniſche Opferaltäre in unſerer Gegend — der oberlauſitz. ward ſchon B. I. u. II. gedacht — hält man ferner den Olterſtein, mit mehrern Eingrabungen, 1 St. N. von Dresden auf Wilſchdorf zu, in einem anmuthigen Laubwalde **unfern des Olterteichs, Taf. VIII. N. 21, welcher ganz die Geſtalt eines Altars, u. wobei ein zweiter mehrere künſtliche Vertiefungen zeigt, u. ſo and. Anm. II. genannte, wo auch von dem jetzt nicht mehr vorhandenen, früher aus 3 aufgerichteten Felsblöcken zuſammengeſetzten Jungfernſtein in der Hoyerswerdaer Gegend. Zur Vergleichung iſt noch auf einige merkwürdige Opferſteine in entfernteren Gegenden beiſpielsweiſe hinzuweiſen, und zwar auf einen der berühmteſten der Inſel Rügen, bei Quoltitz auf Jasmund, T. VIII. N. 41, 42, welche Inſel vor**

Digitized by Google

der ſlawiſchen Herrſchaft (wie das öſtl. Deutſchland) von Germanen bewohnt war, den Rugiern; er iſt mit einer ſogen. Blutrinne verſehen, zum Ablaufen und wohl Auffangen des Opferthier-Blutes; ferner mit mehreren runden Vertiefungen, wo man die Opfertöpfe (Opfergrappen, wie man ſie dort nennt) zum Kochen des Opferfleiſches hineingeſetzt haben ſoll, und ſo noch andere kleinere Eingrabungen. Als ein ähnlicher german. Opfertiſch gilt eine, in der Geisheck bei Wiesbaden entdeckte, auf 5 Felsſteinen ruhende Steinplatte mit rinnenartiger Vertiefung, nebſt mehreren, auf den Gottesdienſt bezughabenden Alterthümern, N. 42; Anmerkung II.

Manche dieſer Alterthums-Ueberreſte, nämlich die ſogenannten Näpfchenſteine (Grübchenſteine) ſind durch eine Reihe regelmäßiger Vertiefungen ausgezeichnet, ſo z. B. der Teufelsſtein bei Triebel in d. Niederlauſitz, in welchem im Halbkreiſe dreimal 5 kreisrunde tiefe Löcher eingearbeitet ſind, Taf. VIII. N. 33; ähnliche in Steinen bei Frankfurt an der Oder, auf Lichtenberg zu N. 46a, zwei andere in Weſtphalen N. 45, wie die Anmerk. II. es näher beſagt. Dieſe Vertiefungen hatten ohne Zweifel ebenfalls eine religiöſe Beziehung. Ferner giebt es Teufelskanzeln, erhabene Stellen auf hohen ſteilen Felſen, zuweilen mit ſtufenähnlichen Auftritten verſehen, wo vielleicht einſt ebenfalls heidniſche Prieſter den Opferdienſt verſahen, und von wo das Götterbild und die Opferflamme weit hinab ſichtbar waren; von chriſtlichen Geiſtlichen der früheſten Zeit für Teufelsplätze ausgegeben, um von ihrem Beſuche deſto mehr abzuhalten. (Anmerk. I) Daß bereits zahlreiche, als muthmaßliche heidniſche Opferaltäre geltende, Teufels-, Todten- und ähnlich benannte Felſen mit Eingrabungen und manchen intereſſanten Sagen in der Oberlauſitz bei Weigsdorf, Königshayn, Camenz, Budiſſin, Elſtra ꝛc. in B. I. u. II. näher geſchildert und abgebildet mitgetheilt wurden, wird der fleißige Leſer bereits gefunden haben.

Zu den merkwürdigſten und erhaltenſten Ueberreſten der Vorzeit gehören überhaupt die Steinbaue, ſowohl zu militairiſchen Zwecken, als religiöſen, gerichtlichen und politiſchen, wobei es zumal Volksverſammlungen im Freien galt. Es ſind dieß theils einfache Steinſetzungen, theils Steingruppen, Steinreihen und Steinumfaſſungen (Stein-Kreiſe und -Quadrate, Steinwälle ꝛc.), Stein-Mauern ohne Mörtel, Stein-Hügel und -Wölbungen, wie unterirdiſche Pflaſterung; nähere Hinweiſung auf dieſe Zeugen thätiger und kräftiger früherer Menſchengeſchlechter ſind in der Anmerk. III. für die Leſer enthalten, welche der Gegenſtand anſpricht. Von dieſen Steinſetzungen kommen, außer jenen ſchon gedachten Denk- und Opfer-Steinen und den ſpäter zu erwähnenden Hühnenbetten, Steinſärgen, Steinhügeln und Steinwölbungen ꝛc. auch die Steinkreiſe in hieſiger Gegend vor, nämlich 5, 7, 9 Steinblöcke, einen meiſt in der Mitte hügelartig erhabenen Platz im Kreiſe umgebend.

Solche Steinkreiſe finden ſich, oder gab es wenigſtens noch vor 10—20 Jahren, auf dem Königl. Waldrevier, dem Golk, zwiſchen Seußlitz und Zabel, mit Weinbergshügeln nahe an der Elbe; 7 u. wohl mehr; theils ohne alle alterthümliche Ergebniſſe, wie namentlich der auf der Golkſpitze Taf. VI. N. 19, theils mit Pflaſterung darunter, wie mit einer Kohlen- und Scherben-Schicht, jedoch ohne Urnengrabſtätte, deren man aber auch früher unter ſolchen Steinkreis-Hü-

Digitized by Google

geln entdeckt haben ſoll, wie nicht unwahrſcheinlich iſt, da ſich ſolche auch anderwärts in dieſer an Heidenwällen und andern Alterthumsreſten reichen Gegend vorfinden. Ferner, 2 Stunden N. O. von Hayn, bei Querſe, ſowohl Steinkreiſe ohne weitere alterthümliche Ergebniſſe, und zwar zwei bei einander befindliche, Taf. VI. N. 20; als gleiche mit Urnengrabſtätten in ihrer Mitte, wie dieß Anmerk. IV. näher erläutert, zugleich mit Hinweiſung auf ähnliche andere Gegenden, und ſo z. B. 3 neben einander befindliche bei Boitin im Mecklenburgiſchen, Taf. VIII. N. 40 von den Grabhügeln mit Steinkreiſen § 47. Die Benutzung des Geſteins zu allen jenen Denkmälern, zu Opfer- und Gerichtsſtätten, Volksverſammlungen, wie zu Schutzwehren gegen feindliche Angriffe, iſt allerdings ſo naturgemäß, daß dieſelben bei allen frühern, wenigſtens den bereits in der Civiliſation begriffenen Nationen vermuthet werden können, wenn auch manche ſie durch Erd- oder Holzbaue erſetzten, und die eine oder die andere jener Benutzungsarten der Steine bei manchen weniger, bei andern vorzugsweiſe ſtatt fand, ſo daß ſich zuweilen auch ein beſonderer, daher nationeller Gebrauch der Steinſetzung und Anhäufung nach Zweck, Form, Zahl herausſtellt. Dieſe Steinbaue ſcheinen jedoch vorzüglich den *keltiſch-germaniſchen* Volksſtämmen eigenthümlich geweſen zu ſeyn.

Der rieſenartigen Steindenkmale, ſowohl Steingruppen, als mächtige Felsblöcke, in Kreiſe geſetzt, meiſt zu religiöſen Zwecken der Druiden, in den keltiſchen Sitzen Großbrittanniens und Frankreichs, der Stonehenge ꝛc. ward ſchon B. I. 23,204, N. 24 und 25 Taf. I. gedacht; ebenſo finden ſich mächtige Steinwälle am Oberrhein, und ſo andere Beweiſe, daß bei den Kelten der Steindienſt im vorzüglichen Gebrauch war. Aber auch in den Wohnſitzen der Germanen finden ſich ähnliche Steinſetzungen, und zwar ebenſo in dem reingermaniſchen Scandinavien, Opferaltäre, Heidengräber, Steinkreiſe und einzelne aufgerichtete Steine, wie ſich ſchon oben ergab, als in den deutſchen, beſonders den nördlichen und weſtlichen Gegenden, gleiche Altäre, Hühnenbetten ꝛc. Zwar will man dieſelben den Kelten ebenfalls zuſchreiben, allein jenes Vorkommen bei den nordgermaniſchen Scandinaviern läßt gleiche Sitte bei den ſüdgermaniſchen Stämmen annehmen, und wenn ſich auch eine weite Verbreitung der keltiſch-galliſchen Nationen in Deutſchland erweiſen läßt, ſo möchte ſie ſich ſchwerlich überall hin, und ſo z. B. nicht auf die nordöſtl. u. nord-weſtl. Gegenden erſtreckt haben, noch weniger über die däniſchen und ſchwediſch-norwegſchen Lande, welche, wie erwähnt, gleiche Steinſetzungen in Kreiſe und Quadrate ꝛc. noch häufiger, als Deutſchland beſitzen. In den jetzigen öſtlichen Slavenländern, Polen u. Rußland ꝛc. finden ſie ſich weniger, doch iſt den Slawen ebenfalls der Gebrauch ſolcher Steinſetzungen nicht abzuſprechen, der zumal bei ihrer ſpätern Einwanderung im Oſten Deutſchlands, wegen Annahme germaniſcher Sitte, leicht ſtatt finden konnte. Nur ſey noch bemerkt, daß, wenn ſich Steinkreiſe und ähnliche Steinſetzung in oſteuropäiſchen Ländern finden, dieſe ſchon von frühern keltiſchen Bewohnern, zumal aber von den Germanen errichtet ſeyn könnten, theils auf deren Wanderung aus der orientaliſchen Urheimath — denn warum wollte man dieſelben nicht auch die natürlichen Völkerſtraßen von dorther längs der Donau und der Oſtſee, ziehen laſſen (B. II. 72)? — theils von eingewanderten Gothen und normänniſchen Warägern ꝛc., in Preußen, Polen, Lief- und Eſt-Land, am Don und ſchwarzen Meere ꝛc. Da es aber nicht an Behauptungen neuerer ſlaw. und deutſcher Gelehrten fehlt, welche, wie ſchon oben bemerkt, alles Alterthümliche des Oſten Deutſchland unbedingt und einzig und allein den letzten heidniſchen Bewohnern, den Slawen, zuzuſchreiben pflegen, findet d.

Digitized by Google

Verf. für nöthig, nicht nur in der Anmerk. zugleich noch auf das Vorkommen jener Steinkreiſe, denen es hier beſonders gilt, in rein deutſchen Gegenden hinzuweiſen, ſondern auch hier noch folgende Erläuterungen hinzuzufügen. Sie werden, wie in Deutſchland überhaupt, als germaniſche Denkmäler anzuſehen ſeyn, nicht allein weil ſich die zuweilen darunter befindlichen Grabſtätte ebenfalls, hoher Wahrſcheinlichkeit nach, meiſt nur als deutſche ergeben, ſondern weil auch Sagen und hiſtoriſche Nachrichten noch auf deren anderweitige, gerichtliche ꝛc. Benutzung durch die Deutſchen in mehrern Gegenden hinweiſen; ſie dienten dieſen zu Gerichtsſitzungen und daher zugleich zu Schwur- u. Frei-Stätten; die Gerichtsſtätten waren heilig und wohl meiſt zugleich zu religiöſen Gebräuchen beſtimmt. Ueberhaupt war Religions- u. Gerichts-Pflege eng verbunden, der Volksobere meiſt auch Prieſter, und die Volksverſammlungen galten oft ebenſo beiden Zwecken, wie der Berathung über Krieg und Frieden, Landes-Geſetzgebung und Verwaltung. Oft wurden chriſtl. Kirchen an ſolchen Orten errichtet, daher noch Steinkreiſe in deren Nähe zu bemerken ſind. In den ſcandinaviſchen Ländern wurden Steinkreiſe und Stein-Quadrate ebenſo zu Volksverſammlungen, wie gottesdienſtlichen und gerichtlichen Zwecken, auch zu öffentlichen Zweikämpfen benutzt und ſelbſt noch in ſpätern Zeiten, wie aus Heldenliedern, örtlichen Sagen und hiſtoriſchen Nachrichten bekannt iſt; ſie waren eine volksthümliche germaniſche Sitte. Die gewöhnlich in Deutſchland (auch in unſrer Gegend) vorkommende Zahl von 3, 5, 7, 9 ſolcher Steine wird überhaupt als eine gerichtliche und religiöſe germaniſche angenommen; (Ding, Thing hieß die Gerichtsſitzung, Mal meiſt der Gerichts-Ort, daher auch noch die Malberge ꝛc.); zuweilen ſcheint ein hoher Stein den ausgezeichneten Standpunct des Richters anzudeuten. Ebenſo erfolgten die Gerichts-Sitzungen bei Bäumen gleicher Anzahl (nach der Zahl der Richter und Schöppen) und ſelbſt noch im Mittelalter, worüber Grimm (deutſche Rechts-Alterthümer) ſchätzbare Belehrung gewährt. Man wird alſo wohl nicht irren, jene Steinſetzungen für eine keltiſch-germaniſche National-Sitte, die in Deutſchland befindlichen aber hauptſächlich, und insbeſondere die Steinkreiſe, als germaniſche Ueberreſte anzunehmen.

In das frühe Alterthum gehören ferner die Sagen von Hand- und Fuß-Eindrücken in Felsblöcken, welche wohl faſt ſtets von Natureinwirkungen, ſelten von künſtlichen Einarbeitungen herrühren. Zuweilen werden ſolche den Rieſen, oft aber auch dem Teufel zugeſchrieben; es galt den erſten Chriſten beides gleich, und als der Religion feindlichen Unholden, welche neu geſtiftete Kirchen mit Felsſtücken, in denen ſich dabei ihre Krallen eindrückten, einwarfen, was aber gewöhnlich nicht gelang und wodurch der Sieg des Chriſtenthums über das Heidenthum ſymboliſch angedeutet ward. Nach der Sage von einem ſolchen großen Rieſenſteine zwiſchen Wandelitz und Stolzenhayn, in der Mark, mit Eindruck von einer großen Hand, hatte ſich einſt ein Rieſe (n. Kuhn's märk. Sagen 1843) beim Spaziergange am daſigen See, auf der andern Seite, an denſelben geſtoßen; er ergriff ihn und ſchleuderte denſelben aus Unmuth über den See, bis zum jetzigen Ort; dabei rief der Teufel, welcher (nach B. I. 180) bei einer Reiſe in der Oberlauſitz wendiſch ſprach, hier plattdeutſch und ſelbſt gereimt:

Digitized by Google

„Hebb ick mii ſtooten an miine grote Teh,
Will ick dii ock ſmeeten ower de Wantelitziſche See.“

Zu den berühmteſten Fuß-Eindrücken der Nähe gehört die Roßtrappe im Harz, auf einem hohen Felſenvorſprung über dem Abgrund der reißenden Bode mit einem wohl fünfmal größern Abdruck als ein natürlicher Pferdefuß. Eine Rieſen-Prinzeſſin wurde von einem nicht geliebten Freier verfolgt; ſie kommt an dieß Bode-Thal und ſetzte von jenem Puncte glücklich über daſſelbe; ihr Verfolger hatte in der Eile die Weite des Abgrundes weniger abgemeſſen und ſtürzte mit ſeinem Roß in denſelben, wo er noch, in einen ſchwarzen Hund verwandelt, die verlorne goldne Krone der Prinzeſſin bewachen ſoll. Der Teufel hat nicht minder dort ſein Weſen getrieben, wie die Teufelsbrücke und der Teufels-Tanzplatz vermuthen läßt. Ferner findet ſich in derſelben Gegend der Mägdeſprung, wo, von einem Bergabhange zum andern, über das Selke-Thal hinüber, eine andere Rieſenjungfrau ſprang, um ſich vor ihrem Verfolger zu retten. Nach einer andern Sage geſchah es, um dem Hülferuf einer bedrängten Freundin gegenüber zu folgen, welche ein Rieſe als Raub mit ſich nehmen wollte; der linke Fuß iſt vom rechten auf einige hundert Schritt weit entfernt. (Anmerkung III.)

Sagen von ſolchen Eindrücken beſtehen ſeit den früheſten Zeiten und faſt bei allen Nationen der Erde; ſie wurden Göttern, Heiligen, Helden und Rieſen und deren Roſſen, wie dem Teufel zugeſchrieben, ſo z. B. bei den klaſſiſchen Völkern die Herakles- oder Herkules-Fußtapfen, wegen deſſen Wanderungen in Italien; ſo giebt es noch in Aſien zahlreiche Wallfahrtsorte, und daher auch Tempel, wegen ſolcher Fußtapfen, z. B. auf dem Hamalyl, oder Adams-Pik (näml. Berg) auf Ceylan, wo 2 Fußtapfen vom Adam herrühren ſollen, als derſelbe nach der Vertreibung aus dem Paradieſe dort verweilte (eine längl. Vertiefung 5 Fuß lang, 2 breit, mit 5 Zeh-Eindrücken) jetzt mit koſtbarer Einfaſſung verſehen. So ähnl. Wallfahrtsorte in Frankreich zu gleichen Fußeindrükken von Heiligen. (Anmerk. IV.) Man knüpft auch Sagen vom erſten Fußtritt der auf das Land Geretteten nach der, bei faſt allen Völkern der Erde angenommenen Sündfluth daran. Zuweilen ſind es vielleicht künſtliche Einarbeitungen, zur Erinnerung an eine ſchmerzliche Trennung oder zur Hoffnung einer glücklichen Rückkehr. Von Natureinwirkung ſind ferner die ſogenannten Herrgotts-Tritte oder Chriſtus-Fußtapfen, wie z. B. auf dem Alb bei Henneberg, wo Chriſtus vom Teufel verſucht ward, ebenſo wie in der Bibel erzählt; der letztere mußte entweichen und ſtürzte in die Tiefe, Chriſtus aber that einen mächtigen Schritt über das Gebirge und von ſeinen Fußtritten drückten ſich Spuren ein. In Schleſien hält das gläubige Volk ſolche natürliche Eindrücke noch für den Tritt der, wegen ihrer vielen Wunderthaten und Spenden an Bedürftige ꝛc. zur Heiligen erhobenen Herzogin Hedwig, welcher bereits B. II. S. 29 gedacht iſt. (Anmerk. III.)

Und ſo knüpft ſich gleichſam ein **Sagenband** auch in Hinſicht ſolcher Fußtapfen faſt um die ganze Erde; der Mindergebildete ſucht überall die ſich nicht ſelbſt ſogleich erläuternden Erſcheinungen der Natur durch Einwirkung übermenſchlicher Weſen zu erklären; der Menſchengeiſt bleibt ſich in allen Zeiten und Zonen gleich, und kaum daß die höhern Culturſtufen den Wahn vermindern, verſchönern, wenn nicht, ſtatt eines alten, vielleicht oft nur einen neuen hervorrufen.

Digitized by Google

Von dem Gegenſatz der Rieſen, den **Zwergen** oder Erdmänn-chen — um Zittau i. d. Oberlauſitz Querxe, im Thüringſchen Heim-chen genannt, B. I. 50—58, wo deren Weſen geſchildert, auch der Zwergſagen im weſtl. Deutſchland gedacht ward — iſt in der meißni-ſchen Gegend weniger die Rede. Durch den fleißigen Acker- und Wein-Bau wurden längſt die Wälder gelichtet, die Hügel und Thäler bepflanzt und den armen Zwerg- und Erd-Männchen verblieb kein ſicherer Wohnort. Sie zogen ſich in die angrenzenden nordöſtlichen Haiden und die ſüdlichen Gebirgsſtriche zurück, wo ſie aber ebenfalls mehr und mehr hart bedrängt wurden. Von den in jenen Haide- und Sumpf-Gegenden noch herrſchenden Sagen von Zwergen, wen-diſch Ludki (kleinen Leuten), welche ſich zuweilen auch bei den aufge-grabenen Urnenhügeln blicken laſſen, oft die Leute ihrer Nachbarſchaft beſuchten und ſich meiſt gutartig betrugen, ward ſchon B. I. S. 53 u. II. 59 berichtet.

Vom Windberge, im Plauenſchen Grunde, dem höchſten daſigen Punct, geht die Sage von einem Zauberſchloß, von Erdmännchen bewohnt, welche einſt eines Abends einen armen Geiger zum Aufſpielen bei einem Feſte veranlaßten und ihn zur Belohnung mit Kohlen beſchenkten, die, erſt von ihm verachtet, am Morgen darauf aber zu Goldſtücken wurden. Die Sage von den Ludki, auch Koltki genannt (unſern Koboldes ähnlich), erſtreckt ſich bis an die Oſtſeeküſten; bei den alten Preußen hießen ſie Berſtucken und dort wurden ihnen auch, wie bei uns, die Urnen zugeſchrieben; es ſind die Elfen, Alfen der brittiſchen und nordiſchen Länder. Beiſpiele von einzelnen Erdmännchen oder Koboldes, welche einen Schatz zu bewahren hatten und zu ihrer Errettung von dieſen um deſſen Hebung baten, giebt es an zahlreichen Orten und ſo auch in der Meißner Elbgegend, ſelbſt noch in neueſter Zeit; ſo kam z. B. bei Dresden (nach Grimm's deutſchen Sagen) einſt (1644) ein Erdmännchen unter einem Steine hervor und half mit Kühe hüten. Anmerk. V. Allein dieſe einzelnen Weſen ſind von den Zwerg-völkchen ſehr zu unterſcheiden, denen es hier beſonders gilt. Die Sagen von jenen einzelnen Geiſtern ſcheinen erſt im Mittelalter entſtanden, wo es ſchon früher vergrabene Schätze zu heben gab; nicht ſo im hohen Alterthume, aus welchem ſich die Zwergſagen erhalten, welche uns von den von zahlreichen Zwer-gen belebten Hügeln, Felshölen und Brunnen, Wäldern ꝛc. Kunde geben. So war z. B. das Zwergloch bei Naundorf, unſern Pirna, früher ebenfalls von ſochen bewohnt. Beſonders waren Zwergmännchen im Erzgebirge und Voigt-lande einheimiſch und ſind es dem Volksglauben nach zum Theil noch; auch dort beſuchten ſie oft die Menſchen, bei denen ſie Brod liehen, im Stalle hal-fen und dergl. mehr. So bemerkte man ſie z. B. bei den ſich ſo auszeichnen-den Baſaltbergen, dem Bielberg bei Annaberg und beſonders dem durch ſeine Baſaltſäulen ſo auffälligen Scheibenberge; in einem Zwergloche auf dieſem reſidirte der Zwergkönig. Vielleicht künftig Näheres davon; hier nur die Angabe, daß ſie aber auch dort, von den Klappern der Hammerwerke und den Glöckchen der Bergwerke in ihrem friedlichen Walten geſtört, meiſt ausgewandert ſeyn, ob-wohl verſprochen haben ſollen, dann zurückzukehren, wenn jene Berg- und Hüt-ten-Werke wiederum eingehen würden; ein gleiches Verſprechen wie das, der durch die chriſtlichen Kirchengeläute zur Auswanderung genöthigten oberlauſitziſchen

Digitized by Google

Querxe, welche ebenfalls erſt nach der Abſchaffung der Glocken zurückkehren wollen. (B. I. S. 54.) Was ſie vertrieb, war — die ſteigende Bewohnung und Bebauung des Landes und — die Fackel der Aufklärung!

Wohl mögen durch neue Einwanderer unterjochte frühere Bewohner in Berge und Wälder geflüchtet ſeyn und von dort, aus verborgenen Orten, dann und wann ſich gezeigt, Brod und Anderes ſich erbeten und dagegen beim Arbeiten Hülfe geleiſtet haben, welches nach und nach in der Ueberlieferung zu ſolchen Sagen mit Veranlaſſung gab. Jenes Ludki, wend. Leutchen, aber auch aus dem altdeutſchen Ljuti, Leute, zu erläutern, kann ebenſo den von den eingewanderten Slawen in die Wälder verdrängten Germanen gegolten haben, als den heidniſch verbliebenen und von den chriſtlichen Neu-Deutſchen in wenig zugängliche Gegenden verjagten Wenden, welche daher nur heimlich mit den chriſtlich gewordenen Stammverwandten in Verkehr ſtanden. Denn der Held, der Sieger erwächſt im Laufe der Jahrh. in der Schilderung mehr und mehr zum rieſenartigen Weſen, der Unterjochte, Geflohene ſchrumpft als Zwerg zuſammen. Von den Ludkibergen in d. Anmerk. IV.; von den „Deutoſeu“ rufenden Buſchweibchen, B. I. S. 156.

Nixe und Nixen zeigten ſich ſonſt oft als Bewohner der Flüſſe und es gab deren auch in der Elbe, Mulde, Röder ꝛc. Es waren, wenigſtens im übrigen Deutſchland, meiſt unheimlichere Weſen, als das reizende und zaubermächtige „Donau-Weibchen,“ welches ſeit einem halben Jahrh. und noch immer die Theaterfreunde ergötzt. Von vielen Flüſſen wird erzählt, daß ſie, oder vielmehr ihre Nixe, alle Jahre ein Menſchenopfer verlangen, und ſo iſt auch der Nix im Nixloch bei Großenhayn nach ſolchen begierig. In der Elbe, unfern von Strehla, bemerkt man bei niederm Waſſerſtand einen Fels, welcher, bei höherm nicht ſichtbar, den Schiffern oft Gefahr droht und ſorgfältig zu vermeiden geſucht wird; denn es ſoll ein jedes Jahr dort Menſchenleben koſten. Es iſt der Nixſtein, auf welchem man zuweilen, beſonders im Neumond, den Nix ſitzen und arbeiten und ſeine Nixin Wäſche bleichen und trocknen ſieht; naht ihnen aber Jemand, ſo tauchen ſie in den Strom unter, wo ſich ihre Wohnung befindet.

Allgemein iſt die Sage in Deutſchland verbreitet, daß die Nix-Weiber zuweilen menſchlicher Hülfe bedürfen, nämlich der Kindfrauen, und ſie meiſt reichlich belohnen. So wurde einſt eine ſolche von einem Nix zu ſeinem Waſſerweibchen geholt und als ſie, für ihre Hülfe, von den ihr dargebotenen Goldſtücken beſcheiden nur eins wählte, war dieſes eine ſehr werthvolle Gabe, denn, ausgegeben, kehrte es ſtets wiederum zu ihr zurück. Selbſt Luthers Hausfrau erzählte einſt (laut ſeiner Tiſchreden) von einer Kindfrau, welche zu einer Sechswöchnerin geholt ward, die in einem Loche im Waſſer der Mulde wohnte, „und — wie es wörtlich heißt — hatte ihr das Waſſer gar nichts geſchadet, ſondern ſie were in dem Loche geſeßen, wie in einer ſchönen ſtuben.“ Zuweilen nehmen ſie auch Mädchen in Dienſt; ſo hatte z. B. eins in der Leipziger Gegend einige Zeit in ſolchem geſtanden, es auch gut gehabt, nur kein Salz erhalten. Der Nix ſoll ſtets bösartig und höhniſch neckend ſeyn, meiſt einen langen Bart und meergrünen Hut tragen, auch ſeine grünen Zähne oft zeigen. Die Nix-Jungfrauen erſcheinen zuweilen unverhofft mit ihrem ſchönen Oberkörper über

Digitized by Google

dem Waſſer und ſchaukeln ſich auf den Wellen, wo dann junge Männer oft zu ihnen verlockt werden und ihre Vertraulichkeit gewöhnlich zuletzt mit dem Leben büßen müſſen; viele ſolche hat man deshalb ſchon in Flüſſen ertrunken gefunden; bricht ihr Geliebter die Treue, ſo iſt es ſein oder ſeiner Frau oder Braut Unglück. Auch pflegen ſie oft ihre langen Haare zu kämmen, während die Waldweibchen ſich zuweilen von Bauerfrauen kämmen zu laſſen (B. I. S. 52). Doch auch die Nixen ſtehen unter höhern Geiſtern und haben ſtrenge Gebote zu halten, deren Uebertretung hart geahndet wird. So dürfen ſie ſich z. B. nicht bei Tage ſehen laſſen, nur bei Mondſchein ihr Spiel treiben, ihre Tänze an Flußufern halten. Bekannt iſt die Nix-Höle am felſigen Zſchopau-Ufer bei Waldheim, Taf. VI. N. 13, welche ſonſt weit größer geweſen und tief unter das Waſſer gegangen ſeyn ſoll; es iſt eine von Natur gebildete, gegen 10 Ellen hohe und 5 Ellen weite Grotte, meiſt nur auf dem Kahne zugänglich, deren impoſanter und ſchauerlicher Anblick dem romantiſchen Flußthale einen beſondern Reiz gewährt. Dort reſidirte ein Nixkönig mit drei ſchönen Töchtern, die im Neumond oft nach Diedenhayn zum Tanz gingen. Einſt hatte es ihnen aber beim Tanzen und Koſen mit muntern Bauerburſchen ſo gut gefallen, daß ſie ſich mit der Rückkehr bis zum Tagesanbruch verſpätigten, und ſeitdem hat man ſie nicht mehr geſehen. Zwei andern Nix-Jungfrauen in Thüringen, am Hammerſtein bei Moosbach, ging es bei ſolchem Tanzvergnügen ebenſo; als man ihnen nachfolgte, ſah man ſie am Felſen verſchwinden und die Quelle blutig fließen; der alte böſe Nix hatte ſie getödtet. Auch im Heſſiſchen gingen ſie ſonſt oft mit Bauerburſchen zu Tanze; Nix-Männchen pflegen aber mit Bauermädchen zu tanzen und ſie zu entführen, wie dies mit einem ſolchen einſt (1543) zu Limbach geſchehen. Manche Nix-Frauen müſſen aber dennoch, vielleicht nothwendigen Einkaufs wegen, die Erlaubniß haben, auch am Tage ſich ſehen zu laſſen, wo ſie dann, in der Geſtalt gewöhnlicher Bauerfrauen mit Körben, nur ein naſſer Kleiderſaum oder 2 Hände breiter Rockrand oder naſſer Schürzenzipfel kenntlich macht, wofern man darauf genau achtet. So hat man z. B. zuweilen auf den Leipziger Wochenmärkten einſt Nixen bemerkt, welche zum Einkaufe von Lebensmitteln dahin gekommen waren, und beim Rückwege, als man ihnen nachging, am Fluſſe plötzlich verſchwanden. Bei den lauſitz. Wenden heißt der Nix wodny muž, Waſſermann; er zieht Leute unter das Waſſer und Ertrunkene haben blaue Flecke von ihm. Im grauen Leinwandkittel (die Tracht der dortigen Bauern), mit naſſem Saume, kauft er oft Getraide; bezahlt er es über den Marktpreis, ſo wird es theurer, wenn aber wohlfeiler, ſo fallen die Preiſe. Die Nixe, wodna žona, Waſſerfrau, ſpinnt oft und bleicht Wäſche am Ufer; ihr Buttererkauf zeigt auf gleiche Weiſe den künftigen Preis an.

Als Erinnerung aus dem Wunderlande, der orientaliſchen Heimath der germaniſchen Völker, wähnte man im frühern Alterthume Alles in der Natur belebt; Wälder, Berge, Flüſſe, Quellen hatten ihre Geiſter, denen man Opfer brachte, um ſie im Guten zu erhalten; wohl deutete vielleicht, wie Grimm in ſ. Mythologie meint, die Sage von jährl. Opfern der Flüſſe noch auf einſtige Menſchenopfer hin, um deren Austreten zu bannen. Die alten Götter aber ſanken, wie dieß ſich häufig erwieſen hat, nach und nach zu Geiſtern niederer Ordnung herab, zu Berg-, Wald-, und Waſſer-Geiſtern ꝛc. Daher ſind auch die Nix-Sagen weit verbreitet und ebenfalls im nordiſchen

Alterthume zahlreich, wo nach einer z. B. ein Nix, als man ihm Erlöſung und Seligkeit abſprach, traurig und bei gegebener Hoffnung dazu wiederum fröhlich ward, eben ſo wie bereits B. I. S. 58 der Sage von der Holzweibchen Sehnſucht nach der chriſtlichen Seligkeit gedacht iſt, — beides auf die Zeit des ſchon durch chriſtliche Bekehrung wankend gewordenen Heidenthums hindeutend, und leicht können auch unter letztern, und den Nixen in verborgenen Hölen und Gehölzen, an Gewäſſern ꝛc., geflüchtete Heiden vermuthet werden, denen die Drohung der Chriſten Furcht einflößte. Die Erinnerung daran, (wie an jene Erdmännchen) erhielt ſich während des leichtgläubigen Mittelalters und ſelbſt bis in die neuere Zeit, wo man bald hier, bald da, ſolche Unholde noch zu erblicken wähnte. Uebrigens hat das Strömen und Rauſchen des Waſſers für den einſamen Beſchauer etwas ſo Gemütherregendes, daß, beſonders in Mondſchein, der ſo viele abentheuerliche Geſtalten in der Ferne erblikken läßt, wohl auf Flüſſen und an deren einſamen Ufern, beſonders in ſchauerlich romantiſchen Felsthälern mit Grotten und Spalten, ſich leicht Phantaſiegebilde jener Art ergeben konnten.

Während eine Ueberſicht der Spuren der, theils auf Natur-Verehrung, theils hiſtoriſche Veranlaſſung beruhenden, germaniſchen Götter in Sachſen mitzutheilen, vor jetzt aufgegeben werden muß, mag es nur noch einer kurzen Erwähnung des Nachtjägers oder Bern-Dietrichs mit ſeinem wüthenden Heere gelten, welcher jedoch weniger in den flachen und cultivirten meißniſchen Gegenden ſich zeigt, als in den waldigen und gebirgigen Gegenden des Erzgebirges und der Lauſitz.

Noch hat ſich in der hieſigen Gegend, vor etwa 40 Jahren nach Ausſagen alter Leute, der Nachtjäger oder das wüthende Heer im Raſchützwalde zuweilen hören laſſen; es iſt über das (muthmaßlich im 30-jähr. Kriege eingegangene) ſogenannte wüſte Dorf gezogen, mit Windſauſen, Schießen, Hundegebelle und Menſchengeſchrei. Einige andre Sagen daſiger Gegend, ſowie, daß ſich jener Unhold noch kürzlich in dem urnengräber-reichen Zilmsdorf bei Muskau beobachten ließ, in der Anmerk. V. Bei Budiſſin, in der Gegend d. B. I. S. 186 beſchriebenen Götterberges zieht, nach des Volkes Ausdruck, oft der Ban-Dietrich über den Tſchernyboh; ebenſo will man den letztern an der lauſitziſch-böhmiſchen Grenze, am Hochwalde, oft bemerkt haben, ſo wie auch Fichte den Bern-Dietrich, als in ſeiner Heimath, Rammenau bei Biſchofswerda, bekannt, erwähnte. Jenes Ban iſt wahrſcheinlich aus Bern entſtanden. (Anmerk. VI.) — In faſt allen gebirgigen und waldigen Landſtrichen Deutſchlands verſteht man unter Bern-Dietrich den wilden Jäger, welchen man zuweilen mit ſeinem wüthenden Geiſterheere, mit Jagdgeſchrei und Hundegebelle, in den Luften über oder neben ſich vorüber ziehen ſehen ſoll; unter jenem Namen (Bern-Dietrich) wird derſelbe ſchon im frühern Mittelalter genannt und auch Luther gedenkt ſeiner. In Thüringen zieht er oft vom Hörſelberge aus, wo Frau Venus Hof hält und der Ritter Tanneberger ihr Geſellſchaft leiſtet. (B. I. 43.) Der getreue Eckhardt, ein alter Mann mit weißem Stabe, geht dem wüthenden Heer warnend

Digitized by Google

voran, um zur Seite zu gehen, oder ſich nieder zu werfen, dem Geiſterheere nicht zu nahe zu kommen, und es nicht zu beſchauen, weil es dem Neugierigen oft dann übel ergeht und zerſchlagene Glieder gewöhnlich ſein Lohn ſind. — Wohl gaben in frühester Zeit Sturm und Ungewitter, Flug und Geſchrei wilder Vögel wie das Herumſtreifen wilder Thiere im Walde, bei der Nachtzeit, die nächſte Veranlaſſung dazu, und ein in Sagen vielfältig genannter und darin verunſtalteter mächtiger Fürſt, der Oſtgothen König Dietrich (Theoderich) von Bern (Verona) ward damit verbunden, weil man ſein Weſen und Wirken als unheimlich ſchilderte. Wenn es aber auch möglich wäre, daß dieſe Sage noch zur Zeit des Thüringer Königreichs, mit deſſen Fürſt Hermanfried jener verwandt war (B. II. 75), in dieſe Gegend drang, da dieß Reich damals ſich wenigſtens bis an die Elbe erſtreckte und Dietrich ſich vielleicht einige Zeit in der Nähe aufhielt und dadurch bekannt wurde, die Sage ſich aber dann unter der Slawenherrſchaft fortpflanzte, ſo möchte es dennoch wahrſcheinlicher ſeyn, daß ſie erſt durch die eingewanderten Neu-Deutſchen im 10. u. 11. Jahrh. dahin mitgebracht wurde. Dieſe alte, weitverbreitete Sage iſt aber auch an manchen Orten mit neuern Vorfällen und zumal Perſonen in Verbindung gebracht worden, welche als unbändige Jäger, unbarmherzige Gutsherrn ꝛc. ſich den Haß der Umgegend zuzogen, und die man zum ewigen Jagen und zum Schrecken der Menſchheit verdammt wähnte; ſo z. B. im Weſtphäliſchen der Joule-Jäger, im Braunſchweigiſchen der Jäger Hackelberg. Im Erzgebirge ſagt man der hölliſche, in Schleſien ꝛc. der Nacht-Jäger, vergl. Anmerk. IV., wo zugleich der Urſprung jenes treuen Eckhardts zu löſen verſucht iſt. Grimm (in ſ. Mythologie) verbreitet ſich weitläufig über das wilde Heer, in welchem man auch die Erinnerung an den alten german. Gott Wodan vermuthet.

Fichte irrte aber, da er den Bern-Dietrich für den vom Nachtjäger ganz verſchiedenen Knecht Ruprecht ausgab, deſſen Perſon und Geſchäft völlig anderer Art erſcheint. Denn dieſer iſt ein gutmüthiger, aus dem Heidenthume ſtammender Hausgeiſt, welcher zur Weihnachtszeit in den Häuſern ſich blicken läßt, um unfolgſamen Kindern die Ruthe zu zeigen, den guten aber Aepfel und Nüſſe zu bringen. Daher kann auch hier der ſo allgemeine Wunſch den Schluß bilden, daß dieſer Geiſt — früher Ruotpercht (Robert, nach franz.-engl. Form Robin), in manchen Gegenden aber auch Niclas genannt — von allen Hausgeiſtern der Vorzeit der einzige ſey, welcher, als Vorläufer des Chriſtkindes, uns auch fernerhin beſuchen und, nebſt dieſem, zugleich reiche Geſchenke mitzubringen belieben möge.

Anmerkung I. Der größere Rieſenſtein, gegen $1/4$ St. von Cölln unfern Meißen, Taf. VIII. N. 32, von d. ſüdl. Seite eine faſt ſenkrechte Fläche bildend. woran ſich bei † der Rieſenſitz befindet; dieſer (ebenfalls bei †, auf der oben Fläche N. 30, ſo daß die Beine an jener ſüdlichen Seite herunterhingen) iſt geg. 2 Fuß lang und $1 1/2$ F. breit, 2—3 Zoll tief ausgehölt, N. 31; die Eingrabungen etwas vergrößert, wovon a 6 Fuß lang, 3 F. breit, 2 Zoll am Rande, 6 in der Mitte tief; b 2 F. lang, 1 br., 5 Z. tief; c u. d geg. 1 F. br., 1—2 Z. tief, die übrigen unbedeutend vertieft; bei einigen iſt durch Witterungs-Einfluß die frühere runde Form etwas verändert. Nach Klemms german. Alterth.-Kunde, 384, fand man Urnen in einem nahen Weinberge, auf welches Werk überh. b. dieſen Alterth. ſchon verwieſen wurde. — Der Rieſenſtein auf der Goſe bei Diera, Taf. VI. N. 7; die auf der Kuppe gleichſam

Digitized by Google

in 3 Halbkreiſen roh eingearbeiteten befindl. Vertiefungen waren, wie ſchon erwähnt, nicht ſo regelmäßig und abgegränzt, als auf jener Tafel, weil überhaupt die Formen ſolcher Steinalterthümer auf verkleinerten Abbildungen gewöhnlich weit zierlicher und regelmäßiger erſcheinen, als in der Wirklichkeit, ſo daß man ſich dieſelben roher denken muß und ein nicht aufmerkſamer Beobachter, zumal bei verwitterten u. bemooſeten Geſteinen, ſolche oft wenig oder nicht bemerkt. Jene Eingrabungen waren gegen 2—3 Zoll lang, 1—1 $\frac{1}{2}$ Z. breit, $\frac{1}{4}$—$\frac{1}{2}$ Z. tief; die übrigen am Stein herunter befindl. zirkelrunden, 2—3 Zoll im Durchmeſſer breit, $\frac{1}{4}$—$\frac{1}{2}$ Z. tief. Faſt ſcheint es, als ob von der graden ſenkrechten, nicht ſo wie die übrigen rundlichen Seiten verwitterten Fläche früher eine Hälfte abgeſpalten ſey; an derſelben liegt unten ein gleicher Granitſtein, auf 1 Fuß aus der Erde hervorragend, gegen 6 F. lang, 4 $\frac{1}{2}$ br., wenige Schritte davor ein anderer ſitzartiger, 2 F. hoch, 3 breit, 3 $\frac{1}{2}$ lang. Sowohl der an jenem Steinblocke liegende, wie der ebenerwähnte, gleichſam zu einem Sitze dienende Stein ſcheint nicht bedeutungslos zu ſeyn, wofern beides nicht etwa Bruchſtücke eines von erſtern einſt abgeſprengten Theils deſſelben ſind, der vielleicht noch merkwürdigere Eingrabungen enthielt; die chriſtlichen Prieſter in früheſter Zeit waren eifrig bemüht, alle ſolche Erinnerungen an gottesdienſtliche Orte möglichſt zu vernichten. Auch anderwärts finden ſich bei ſolchen Opferfelſen ähnliche Steine zur Seite. Der Name der Feldflur Goſe bezieht ſich ohne Zweifel auf das eingegang. 1205 u. 1343 urkundl. gen. Fiſcherdorf Joze, Choze, Coze, oberhalb Zadel zwiſchen Diera u. der Elbe, wozu jene Flur gehörte; der Name ſcheint verwandt mit denen der Elb-Fiſcherdörfer in der Mark, Kaize, Kaiſche, Kietze, urſprüngl. von cheza, chyza ꝛc. Hütte, (mit dem niederdeutſchen Köthe, abgebautes Haus, verwandt, von dem es vielleicht abſtammt.); es könnten dieß alte german. Fiſcherdörfer ſeyn, die ſich unter der Slawenherrſchaft erhielten. Nach einer wohl neu erdichteten Sage von dieſen Rieſenſteinen waren einſt zwei Rieſen, einer bei Naſſau (nämlich bei obigem großen Rieſenſteine), der andere bei Diera, wegen eines ſchönen Fräuleins in Zadel in Streit gerathen, und hatten ſich der Rieſenſteine als Wurfwaffe bedient. Noch giebt es ähnl. freiſteh. Felsblöcke in and. ſächſ. Geg., Rieſenſteine genannt, z. B. b. Neckanitz unweit Lommatſch, (urk. Nicaſenitz, v. e. Nicas, Niclas ꝛc.) mit e. verborg. Schatze, aber auch als e. Rieſen- od. Teufels-Wurf geltend; b. Hohen-Tiegel u. b. d. Kuhthurm unfern v. Leipzig ꝛc. Ueber die thür. Speckſeiten, Bergner in d. Beitr. z. deutſchen Alterthumsk. I. Lpz. 1326, S. 114. Der Bautaſtein, Taf. VIII. 28, iſt nach einer Zeichnung des berühmten norweg. Malers Dahl entnommen (Iduna 1828, N. 9). Dem Goſe-Rieſenſteine ähnl. aufgerichtete ſchwediſche Tillbedningshällar, näml. Anbetungsſteine, vergl. Liljengrens (ſchwed.) Nordiska Fornlemningar. Das Dorf Wantewitz (wohl nur vom ſlaw. Götzen Swantewit ſo genannt, da im Laufe von Jahrhunderten bei Ortsnamen oft der erſte Buchſtabe wegfiel, und jene Endung it in die hier ſo häufige in itz überging oder als Formation galt), iſt $\frac{1}{4}$ St. von Priſtewitz, 2 $\frac{1}{4}$ St. von Hayn, S. auf dem Berggipfel nach Meißen zu, 2 St. von dieſem gelegen, u. beſteht jetzt nur aus zwei Gütern, nebſt der Kirche als Filial von Lenz, und einer Schule; Taf. VI. N. 21 zeigt a das Ilſchner'ſche Gut, mit einem (früher ſehr hohen) Wall umgeben, der jetzt noch auf 3—4 Ell. Höhe u. 500 Schr. Umf. hat; an dieſen iſt b das Claus'ſche Gut angebaut, welches ebenfalls auf die Meißen-Großenhayner Straße zu (e) ein abgetrag. Wall einſt umgeben haben ſoll. Der 80 Schritt lange, 38 breite Kirchhof iſt noch mit dem Ueberreſte eines Walls umgeben und auf einige Ellen höher, als ein neu dazu gekauftes Feldſtück und die übrige Umgebung; auf dem Walle c die ſonſtige Schule, und in der Mitte d die alterthüml. Kirche. Bei Abtragung der Wälle a. d. Straße (e) hat man vor etwa 50 Jahren viel Urnen entdeckt, auch vor mehr Jahren b. X in a, (meiſt zerbroch.) Urnen mit Menſchenknochen, Näpfchen u. ähnl. Geräthe, ebenſo bei dem zweiten X innerhalb des frühern Kirchgartens; auch fehlte es nicht an einem Teiche in der Nähe, auf Priſtewitz (urkundl. auch Prieſtenewitz) zu, das, an dem Hügel gleichſam vorgebaut, ſich auch ſo erläutern läßt; (von pri, vor, stawici, stawiti, ſtellen, bauen), Südlich davon, bei demnahen Gävernitz (Ahorngebüſch, v. jawor) fand man einen Streitmeiſel, Celt. B. II. 140, 153 u. $\frac{1}{2}$ Stunde weiter, nach Meißen zu, bei Oktrylle, zahlreiche Streitäxte, Urnengräber u. die S. 30 beſchrieb. bronz. Eichenkranz-Ueberreſte; es beſaß (Schiffner Geogr. 413) eine noch im 7jähr. Kriege benutzte, jetzt zerſtörte Heidenſchanze. Der in dem öſtl. v. W. lieg Dorfe Standa, urk. Studowe, (mit ſtarken

Digitized by Google

Quell (v. studna, Brunnen, u. studa, urſprüngl. altſlaw. kalt (Waſſer) befindl. Opferhügel VI. 22, iſt gegen 60 Schritt lang u. 30 br., 10—12 Ell. hoch u. beſteht aus Erde, welche ſich beim Nachgraben an manchen Stellen mit Kohlen vermiſcht ergab. Klemm (i. ſ. german. Alterth.=K. Seite 342) macht auf die uralte Begräbnißkirche auf dem Martinsberge, — nahe an Meißen, — aufmerkſam, wegen hoher Lage, jenem Rieſenſteine gegenüber, einen Brunnen dabei u. ſeltener Bauart, vielleicht auf einen heidn. Opferort deutend.

Von den nahen Orten ſcheint das neben Wantewitz hochgelegene Wüſt= oder Wiſch=ſtaude benannt zu ſeyn v. woschy höher, u. Brunnen od. das Gebaute wie oben; Porſchütz, (urkundl. auch Pöſirwitz) v. bor, barcz, Wald, wenn nicht v. einem Beſitzer Porſch (S. 62), ſo wie Priſte= u. Kottewitz, von einem Prieſt, Kott, Kotich, (oder dieß von kotwice, Waſſer= oder Stachel=Nuß, chod, Gang, Fußweg, oder kut, Winkel ꝛc. Viskowitz v. pjesk, Sand, u. Adject. Form; ſchwerlich von biskopicy, biſchöflich; der Ort Kmehlen von chmjel – ina, Menge von Hopfen, (wilder oder zuerſt dort angebaut); Baslitz, von einem Namen, oder bas, Hollunder, u. Format. owiza, das w oft in l übergehend. Ebenſo wie öftere Buchſtaben=Verſetzung erfolgt, bar, bra, glo, gol ꝛc., ſo vielleicht Kolkwitz (Kolks in d. Volksſprache) v. glog, Hagedorn, — owiza, H.=Geſträuch; oder klok, Geſchoß, Pfeil, daher militair. Ort, vielleicht verbunden mit dem ganz nahen Strieſen, (urk. Strieſow), wohl von stregu, befeſtigen, strożenie, Verpalliſadirung, (stroża, Wache, v. strażnice, Adj. strażny ꝛc.) wie Zettewitz, (noch mit Spuren mittelalterl. Befeſt.) viell. v. czato, Wache, — owiszczo, Lauer= oder Wach=Ort, worauf ſich vielleicht auch das nahe Döſchütz bezieht, v. toczu olwend. Wall aufwerfen, böhm. tużim, befeſtigen, wenn nicht Patronym von e. Dosch, wie Laubach (nicht an e. Bache, urk. Lubochzit, Lubozc) an e. kleinen Anhöhe, v. Lubocż, Tiefe, Abgrund, wenn nicht Patron. v. e. Ljuboch. Löbſal, am Abhange d. tief. Elbthals; ſal ſcheint eine altd. u. angelſächſ. Endung, es heißt aber urkundl. auch Lubeſowe, (ow oft in al verwandelt) daher viell. Format. v. lobozy, a, e, tief, lobio, lub, hlub, Tiefe ꝛc. (B. I. 10.) Diera (urk. Dere, Deraw) v. dira, Oeffnung, Loch, viell. wegen einſt. Lage zwiſchen Gehölz ꝛc. Nieſchütz, der Lage gemäß v. nischi, niedrigen, nischiza, Niederung; Muſchwitz, Patron v. e. Mosch, Musch, (owice). Zadel, wie S. 19, u. wohl weniger von za, hinter, dol, Thal. Der Golk, (Dorf u. Heidchen) v. gola, hola, Heide, Deminut. golka; dagegen Goltſche, Magnat. golischżo, d. große Heide, Kiefernwald. Medeſſen, (urk. Medewitz) weniger v. mjedwez. Bär, (en=Lager) als von mied. Honig, vom bienenreichen Walde. Merſchwitz, ſchwerlich v. d. ſlaw. Todesgöttin Mara, Marzowa, (wegen der Grabhügel) eher v. marussa, Maulbeer= (nach Einigen Brombeer=) Geſträuch, oder v. Namen Martice, Marschice ꝛc. (d. heil. Martin,) Mieroſch ꝛc. Nachträgl. zu S. 19: Da Boritz urk. Boruz hieß, ſo könnte es auch an der Furth, Ueberfahrt, die von Merſchwitz aus dahin führt, bedeuten, von brod, Locat. brodze, ſo daß das b beſonders lautirt wird. Bahre, von bor. Kiefricht; Nünchritz, wohl von einem Vorwort (na, am ꝛc.) und riezy, Locat. v. rjeka, Fluß, an dem es auch liegt. Selbſt bei Rückſicht auf die (ſo oft unrichtig geſchriebenen u. nicht als unbedingt authentiſch-geltende) urkundl. Namen werden ſolche Erläuterungen meiſt ſehr abweichend ſeyn. (B. I. 202.)

Der Olterſtein, unweit Klotſche, 1½ St. N. v. Dresden, auf Radeburg zu, an den Hellerbergen u. unfern des Gaſthauſes zum letzten Heller. Im daſigen königl. Walde des Neudorfer Reviers, liegt der (früher weit größere) Olterteich und nördlich, (rechts vom Wege, etwa 100 Schritt davon in Laubgehölze, befinden ſich zwei würfelförm. Quarzfelſen, Taf. VIII. 21, der größere ungefähr 2½ — 3 Ellen hoch, 4 — 5 lang und breit, ohne bemerkbare Eingrabungen, der 1 — 2 Ellen davon entfernte niedrigere, gegen 1½ — 2 Ellen hoch, vier lang und breit, beſitzt fünf durch Moos und Verwitterung allerdings wenig kenntliche, doch immer rundliche Vertiefungen, längs der vordern Seite; ſie ſtehen in zu regelmäß. Linie, als daß ſie von Natureinwirkung, dagegen wohl von dieſen einige in der Mitte, herrühren möchten. Die iſolirte Lage, die Größe u. etwas regelmäßige Geſtalt dieſer Steine, könnten, wie jener nahe Teich, in früheſter Zeit leicht zur Benutzung beim Opferdienſte geführt und jene Vertiefungen daher ihre Bedeutung haben; fehlt es auch an einer beſtimmten Sage von einem daſigen Opferorte, ſo ſoll es dennoch nicht ganz geheuer dabei ſeyn u. ein altes Männchen beſonders zur Nachtzeit dort ſein Weſen treiben. Der Namens-Urſprung „Olter“ iſt unbekannt, vielleicht v. Altar, da

Digitized by Google

man den Stein als ſolchen vermuthete. (Klemms Sammler III.) Dieſer ohne Zweifel einſt religiöſe Ort wurde in neueſter Zeit, bis die Polizei einſchritt, durch abendliche und nächtliche Verſammlungen der Stephaniſten entweiht, nämlich durch den berüchtigten pietiſtiſch-fanatiſchen Muckerer Paſtor Stephan in Dresden u. ſeine Anhänger, welcher mit denſelben ſpäter nach Amerika auswanderte, jedoch, nachdem den Verblendeten endlich des Betrügers ſcham- und heil-loſes Weſen klar wurde, von ihnen vertrieben ward. — Von Coswig nördlich an dem Pfarrholze und der Pfarrbach, befindet ſich der Hohenſtein, auf dem Abhange eines (auf 50 Ellen hohen) ſenkrechten Felſens; nämlich auf deſſen baſteiartigem Vorſprunge eine altarförmige Steinplatte, welche die Volksſage für einen Opferaltar ausgiebt; vielleicht nur wegen ähnlicher Form und Lage mit ſolchen, da eine weitere Begründung fehlt (S. 17). Nahe bei Coswig W. Urnengräber. Auf dem Kahlhüfel (Hübel) bei Cörnewitz, in der Nähe von Urnenſcherben, ſoll früher ſich ebenfalls ein Stein mit Eingrabungen befunden haben. Im Plauenſchen Grunde bei Dresden, auf der Felſenſpitze bei Plauen, gab es ſonſt Felsblöcke übereinander geſchichtet, wo Schulze (Todtenköpfe S. 42) einen Opferplatz vermuthete, ſowie man 1828 daſelbſt auch Urnen fand; ein Opferort wird ebenfalls bei Tharand angenommen, obwohl dieß noch genauerer Forſchung und Namenserläuterung bedarf (Abendzeitung Wegweiſer 1830 No. 67, 91, 92); ein bei den Weſtſlawen vielleicht vergeſſenes ſüdſlaw. Wort toran, Schloß, Wall, das auf Tharand u. die zerſtörte Veſte Thorun bei Dohna hinweiſen könnte, wenn beide nicht eher altdeutſch ſeyn ſollten.

So deuten ferner bei ähnl. durch ihre Größe auffälligen Steinen nur Sagen und Namen auf einen frühern Opferort hin, wie z. B. d. Altarſtein unweit des Winterbergs in d. ſächſ. Schweiz, im Buſche hinter Crothenlaide bei Merane, der Wolfsſtein b. Crotendorf im Erzgeb., d. Marienſtein b. Hirſchfeld unf. Kirchberg ꝛc. Merkwürdig erſcheint beſonders eine im Köthelgrunde, N. am Crothenberge im Erzgeb. entdeckte 8-eckige Porphyrplatte, mit 3 d. a. Opferaltären ähnl. Vertiefungen, welche erſt nach Glauchau u. dann in d. Wechſelburger Park geſchafft wurde. Schiffner vermuthet, wegen des Götzenthals, Crothenberg, Crothenlaide in der Nähe, auf eine von eingewand. Sachſen unter Heinrich I. vom Harz mitgebrachte Verehrung des Crodo, der zwar von Vielen, beſonders von Delius, beſtritten wird, dennoch nach Andern noch anzunehmen iſt, indem der Grund, daß zu wenig von ihm bekannt, nicht gnügend ſeyn, da über unendlich Vieles nichts geſchrieben ward, was einſt beſtand u. über Manches geſchrieben, was nicht exiſtirte. — Von den Teufels-Kanzeln iſt zu erwähnen, ein nahe an der Mulde beim Kloſter Buch in einer Thalſchlucht befindl. ſteiler auf 30 Fuß hoher Fels, zwiſchen 2 höhern Bergen, der große u. kleine Eulenſtein; Buch gegenüber iſt, an e. in d. Mulde gehenden Felswand, auf 30 Fuß hoch, eine kleine Höhle, auf 7—8 Ell. lang, 5 br. u hoch, halb zugemauert u. ſchwer hinauf zu gelangen. Ein Mönch ſoll ſie einſt bewohnt haben. Eine gleiche Teufels-Kanzel bei Wittigsthal unweit Schwarzenberg, wo einſt der Teufel einen Mönch verſuchte, jedoch bei deſſen Gebet zurückweichen mußte; andere bei Ranis, Trilloch b. Schleiz, auf d. Klyttichshammer an d. Sorb.tz ꝛc., im reuſſiſchen Voigtlande. In dieſem giebt es beſonders zahlreiche Felſenaltäre u. Opferſteine mit u. ohne Einarbeitungen (runde Vertief. u. Rinnen), Rundwälle, Steinkreiſe ꝛc. bei Oelſen, Knau, Wernburg, Oepitz, Döberitz, Obernitz, Röbſchütz ꝛc., worüber Näheres ſpäter v. Verf.; oder vielleicht von dem thätigen voigtländ. Alterth.-Vereine ſelbſt, nach D. Adler's, Börners ꝛc. reichen Mittheilungen.

Zu dem oben erw. Jungfern-Berg u. J.-Stein (wend kneznina hora, u. k— kamen) 2 Meilen W. v. Hoyerswerda, zwiſchen Hoſena u. Leippe. Der J.-Stein ohnweit dem Jungfern- u. dem Ritter-Berge, welche beide alten Verſchanzungen gleichen ſollen, beſtand aus 3 großen, felſengleichen Steinen, im Dreieck 4 Ellen von einander, 2 Ellen tief in die Erde von Menſchenhänden eingeſetzt u. befeſtigt; dabei ein 4 E. langer, 2½ E. br., ¾ E. dicker glatter Stein. Die Oberfläche umher iſt auf 13 Ell. im Durchmeſſer gepflaſtert; bei Nachgrabungen fanden ſich nur etwas Knochen u. Kohlen. Dieß nach v. Ehrenhaus in Miscell. Sax II. 1768. 274. Nach neuer Nachricht (v. d. Görlitz. Nachforſch. Geſellſch.) wurden jene 3 platten, ovalen, 2½ Ell. langen u. br. Granitblöcke, die Opferſteine genannt, u. zwar wegen ihrer Geſtalt, das Bette, der Tiſch u. d. Wiege, ſeit 1823 zerſprengt u. verbaut; auch will man Spuren von Menſchenopfer dort gefunden haben. Am Fuße des Berges giebt es einen Silber-Brunnen u. eine frühere uralte Straße; nördlich, unweit davon,

Digitized by Google

nahe bei dem Koſchenberge (SO. von Senftenberg) wurde das S. 33 beſchrieb. gold. Stirnband gefunden u. bereits vor 300 Jahren auf demſelben Urnen. Sein Name, wie der des Kutſchenberges bei Ortrand u. ähnl. m. läßt ſich vom altſlaw. kutsch, kytsch, Gipfel, ableiten, urverwandt mit d. ind. Kuſch, z. B. Hindu-Kuſch (II. 72). In dieſer Gegend waren die Lutki einheimiſch. S. 164. (Vielleicht wäre das Jüttenhaus, B. II. 129, auf einen Jetten oder Rieſen, nach Grimm, zu beziehen?)

Anmerk. II. Der bei dem Dorfe Kemnitz bei Triebel auf ebnen Felde befindl. Teufelsſtein, Taf. VIII. N. 33 iſt ein mächtiger, unförmlicher Granitblock von 48 Fuß Umfang u. 24 im obern, 12 F. im mitteln Durchmeſſer, umwachſen von (auf der Abbild. weggelaſſenem) Erlengebüſch. Die 15 kreisrunden Löcher ſind 3—4 Zoll weit u. 1—5 tief u. früher ohne Zweifel abgeglättet geweſen; 5 davon befinden ſich auf der Oſt-, 5 auf d. Süd- u. 5 auf d. Weſt-Seite u. ſtets einen Halbkreis bildend. — Ein anderer Teufelsſtein, bei Stargard, unweit Guben, lag ſonſt auf dem daſigen Pfarracker, bis er 1784 geſprengt u. zum Kirchthurmbau verwendet ward; die Eingrabungen rührten der Sage nach von den Krallen des Teufels her, welcher von dem S. 111 beſchriebenen Burchelt (Burgberg, Heidenſchanze) her, den Kirchthurm in Niemitſch, dem erſten chriſtlichen Gotteshauſe der Gegend, einwerfen wollte; der Hahn krähte aber u. dadurch verlor der Stein die Kraft u. fiel weit vom Ziele nieder (Lauſ. Magazin 1834, 159 u. 618). N. 46a ein Näpfchenſtein, zwiſchen Frankfurt a. d. Oder u. Lichtenberg (nach von Boſe's Mitth. u. richtiger, als in Beckmanns Mark Brandenburg mit zahlr. ähnl. Abbild.); auf d. Südſeite u. zwar öſtl. mit 5, weſtl. 3 u. dazwiſchen ſüdl. 9 Löcher; ohne Zweifel ſind andere bereits abgeſchlagen. Darf man Götz (vergl. B. II. S. 152 u. III. 46) Glauben beimeſſen, ſo befand ſich einſt zwiſchen Wilsdruf u. Klipphauſen b. Meißen ein Felsſtein mit 2 eingearbeiteten Zeichen, (ganz wie in Beckmann brandenb. Alt. Taf. IV. N. 8) u. zwiſchen Zſcheila u. d. Kappelsberge ein and. mit 12 längl. Vertief. (Taf. III. N. 4) in Boritz an der Elbe aber, bei der Schmiede, ein gleicher ohne Vertief., worauf ſonſt der Richter im Sommer getreten ſey, wenn er der Gemeinde Etwas vorzutragen hatte, u. die beiden Schöppen ſtanden daneben. Jetzt iſt jedoch von dieſem Allen nichts mehr bekannt. In der Bosdorfer Haide, auf Muskau zu, befindet ſich ein kahnförmig geſtalt., 8 F. langer, 4 br. 3 über d. Erde ſteh. Teufelsſtein, mit runder Einarbeitung, Finger-Eindrücken gleich. Zwei ähnl. auf dem Striegauer Berge, mit Teufelsſagen. (Von der Teufelsmauer b. Liberoſe Lauſ. Mon.-Sch. 1798, II. 323.) Ferner 2 unfern Meppen in Weſtphalen befindl. Steine mit gleichen Einarbeit. u. zwar T. VIII. 45b, im rechten Winkel, 1 Zoll breit, 1—8 Z. tief, auf einem platten 8 Fuß langen, an einem Steinkreiſe liegenden Stein u. N. 45a e. 4 F. lange, 3 F. br., 2 Zoll dicke Granitplatte mit 8 Löchern an einem andern Heidendenkmale, mit einem auf 9 Grundſteinen liegenden Deckſteine und von einem Steinkranz umgeben; nur einzelne Gefäßſcherben fanden ſich dabei. (Weſtphäl. Archiv II.) Zu den wegen ihrer ſeltſamen Geſtalt im Alterth. mit Sagen beehrten Steinblöcken gehören auch die ſcheinbar zerhauenen Steine, wie z. B. ein ſolcher, quer durchgehauen in Ottendorf bei Radeberg, jetzt zerſprengt u. benutzt. Der Quolitzer Opferſtein auf Rügens Halbinſel Jasmund, VIII. 41 von der Seite, 44 von oben geſehen, iſt ein mächtiger Granitblock von 15 Fuß Länge, 12 F. Breite, 22 Ell. Umf. Die ſogen. Blutrinne 4—6 Zoll breit, 4—10 tief; dann 2 faſt zirkelrunde Vertiefungen v. 18—20 Zoll Durchmeſſer eingegraben, die wahrſcheinlich zur Aufnahme der Opfer- oder Blut-Gropen, (nämlich niederſächſ. eiſerne Töpfe) diente. In der Mitte noch 16 kleine Vertiefungen, Grübchen, wie ſolche auch an andern Opferſteinen ohne jene Blutrinne vorkommen. (Nach einem Gyps-Modell des Verf. in 25-fach. Verkleiner. v. Hrn. v. Hagenow erlangt; vergl. auch — Oſt u. Weſt, Prag 1833 N. 72 ff. — Grümbke, Zöllners u. And. Beſchr. von Rügen). — Der german. Opferaltar in d. Geishecke b. Wiesbaden VIII. 43 wurde viell. beim Herannahen d. Römer verſchüttet, um ihn deren Augen zu verbergen. Die Steinplatte iſt tafelförmig behauen, 2 Fuß 10 Zoll l. u. br., etwas über 4 Zoll dick, mit eingehauenen rinnenförmigen Vertiefungen, darauf ein ausgeſuchtes Stück reiner Quarz. An der einen Seite fand ſich ein eiſernes, beim Ausgraben aber zerfallenes Schwert, an d. and. Seite ein zerbroch. rohes Gefäß; in der Nähe 2 zu ſcharfen Dreiecken behauene Feldſteine, nicht über 1 Pfund ſchwer u. wohl als Symbole gebraucht, und dabei ein meſſerartig geſchlagener u. polirter Feuerſtein. (Nach Dorow's

Digitized by Google

rhein. Alterth. I. Auch in Arnkiel's Heidenreligion ſind ähnl. Steinaltäre abgeb. Von dem künſtlichen Crodo-Altar, ein 4-eck. vergitterter Kaſten v. Eiſenarbeit, in Klemm's german. Alterth. S. 322, der nur ein Tragaltar oder Reliquien-Kaſten geweſen ſeyn mochte). Ueber einige zweifelhafte Steinaltäre in d. Lauſitz, vergl. d. Verf. oberlauſitz. Alterthümer S. 48.

Anmerkung III. Zu den alterthümlichen Steinbauen gehören 1., einfache Steinſetzungen, theils einzelne emporgerichtete Denkſteine wegen gebliebener Heiden, oder ſonſt wichtiger Vorfälle, z. B. die ſchon erw. Bautaſteine der nordiſchen, wie ähnliche der deutſchen Länder; theils Opferſteine, oder auch Grenzmale. Im Mittelalter wählte man dazu ſteinerne Kreuze und zwar ebenſo zum Andenken an Getödtete, (wogegen in manchen Wald- und ſteinreichen Gegenden, auf deren Gräber Baumzweige, wie z. B. noch vor Kurzem in Lauſitz. Heidengegenden, oder Steine, von jedem vorbeiziehenden Wanderer geworfen wurden), als zu Grenzzeichen oder Malen, ſo z. B. um die Städte (drei oder einer) der peinlichen Gerichtsgrenze des Weichbildes geltend. An Obige reihen ſich jene Felsblöcke, welche zwar an ihrem urſprünglichen Orte gelaſſen, jedoch durch Eingrabungen 2c. zu Opferaltären geweiht und benutzt wurden. 2, (Künſtliche) Steingruppen; die zahlreichen, aus mehrern Felsblöcken zuſammengeſetzten Opferaltäre und Hünengräber, (von welchem letztern § 47.) Hierbei ſind ebenfalls die natürlichen Steingruppen zu beachten, welche, zu Opferaltären benutzt, meiſt auch mit Eingrabungen verſehen wurden. Manche ſolche ſcheinen zwar wegen ihrer Größe und Schwere ſich noch in ihrer natürlichen Lage zu befinden, ſind aber dennoch durch Menſchenhände, mit faſt unerklärlichen Mitteln oft weit her geſchafft und auf einander geſchichtet worden. (B. I. 23.) Zu jenen natürlichen german. Opferaltären werden z. B. auch die bekannten Exterſteine, der Mönch b. Halberſtadt 2c. gehören. 3., Steinkiſten, nämlich heidniſche Grabſtätten, mittelſt kaſten- und ſarg-förmigen Zuſammenfügungen von meiſt roh bearbeiteten Steinplatten, mit und ohne Skelette, Urnen 2c. (vergl. § 47.) 4., Steinreihen, einfache oder doppelte (einer Allee gleich) mittelſt eine gerade, oder ſonſt geformte, ſich nicht ſchließende Linie bildenden, einzeln aufgeſtellten Steinblöcken; ſo z. B. der merkwürdige, bei Beſow in Pommern aus zwei Steinreihen beſtehende, und einen rechten Winkel bildend: ſogen. Wendengang, (ohne Urnen u. dergl.), welcher vielleicht ſich ebenſo wenig auf die Wenden bezieht, als die heidniſchen ſogen. Schwedenſchanzen auf die Schweden, vielmehr den germaniſchen in ſcandinaviſchen Ländern gleicht. 5., Steinkreiſe, von mehr od. weniger nahe an einander geſetzten einzelnen Steinblöcken gebildet u. zwar a. regelmäßige Steinkreiſe, in weiterer oder engerer, völliger oder länglicher Rundung, eine Grab-, Opfer- oder Gerichts-Stätte umſchließend; zuweilen doppelte und dreifache concentriſche Kreiſe (um einander). b. unregelmäßige Steinkränze, rundliche Steinſetzung um einen Hügel oder Bergabhang. Hierbei ſind auch die keltiſchen (Druiden-) Opferorte, mit ähnl. umher geſtellten Steinen zu beachten, (wie z. B. die Stonehenge in England 2c. vergl. B. I. S. 23 204 u. Taf. I. 24 25). 6., Stein-Vierecke, wo ſolche einzelne Steine ein völliges oder längl. Quadrat umgeben; beſonders in nordgermaniſchen Ländern (Scandinavien), zu Gerichtsverſammlungen benutzt, wie zu öffentlichen Zweikämpfen der ſo kampfluſtigen Scandinavier, oft auf Leben und Tod; (Holmgang genannt, wenn ſie nach beſtimmten Regeln erfolgten). 7., Steinwälle, wo Felsblöcke und zuſammengeworfene Feldſteine einen runden, 4eckigen oder unregelmäßigen Wall bilden; wie z. B. auf dem Löbauer Berge, Sibyllenſteine, der Steinwall b. Bukowetz u. and. in Böhmen, d. 3fache Baſaltring auf d. Gleichberge b. Römhild u. ähnl. B. I. 29 m. Abbild. So z. B. auch die Houbirg bei Happurg unweit Nürnberg, beſonders zahlreiche in den Rhein-Gegenden, im Elſaß, am Taunus, in der Wetterau 2c.; die keltiſche Veſte auf d. Altkönig b. Homburg, ein 3facher Steinkreis, der Steinring auf dem Trier'ſchen Dollenberg, die Eresburg bei Paderborn 2c. und ſo zahlr. and. So auch die gegen die Römer bei Aliſo gerichteten cheruskiſchen Veſte auf der Teutoburg bei Detmold, welcher Berg auf die Werra zu durch Sandſtein-Blöcke von Natur gedeckt iſt, auf der ſanft anſteig. Seite durch einen aus großen und kleinen Felsſtücken beſteh. mauerartigen Wall; dahinter ein 500 Schritt langer Graben. Grabeüber in der Höhe liegt der kleine Hünenring, ein aus gleichen Steinblöcken beſteh. längl. viereck. Wall mit Graben, 18—20 Fuß hoch, 500 Schritt im Umfang; 100 Fuß höher auf d. Gipfel d. ähnl. große Hünenring. 8., (Trockene) Steinmauern, ohne Kalk und Mörtel, nur

Digitized by Google

aus geſchickt zuſammengefügten u. durch ihre Schwere gehaltenen u. wenig oder nicht bearbeiteten Steinen errichtet, z. B. die griechiſch-altital. (etruriſch-pelasgiſche) daher vor-römiſchen Stadtmauern, ſowie aber auch am Oberrhein, u. and. keltiſch-galliſchen Gegenden ähnliche, von unbehauenen Feldſteinen aufgehäufte mehr mauer- als wallartige Steinreihen giebt; (eine ſolche Steinmauer auf d. Sibyllenſteine B. II. 216). Die Teufelsmauer bei Blankenburg u. ähnl. am Harz, ſind natürlich geſchichtete, mauerartig emporſtehende mächtige Granitfelſen, wie die B. I. abgebild. Königshayner Berge, der Budiſſiniſche Czernebog-Berg u. zahlr. and.) In England dienten ſolche Stein- u. Erd-Wälle zur Begrenzung von Landſtrichen zur Römer- u. Angelſachſen-Zeit; ebenſo d. Dannewerk, ähnlich den hieſigen, nur aus Erde beſtehenden Langwällen (S. 29). Die künſtlichen, oder Kalk-Mauern, durch gebrannten Kalk u. Sand (Mörtel) verbunden, finden ſich (außer den im ſüdl. u. weſtl. Deutſchland befindl. römiſchen Werken, am Pfahlgraben ꝛc.) erſt nach der Ausbreitung des fränk. Reichs u. dadurch erfolgten höhern Cultur der Deutſchen u. der germaniſirten Slawen; ſie können in unſern Gegenden daher erſt vom 10. Jahrh. an beginnen, ebenſo die Ziegel- u. Backſtein-Mauern, wogegen früher Holz- u. Lehm-Wände im Gebrauche waren; (daß man ſie zuerſt römiſche Bauart nannte u. Biſch. Diethmar deshalb bei Merſeburg wirkliche römiſche annimmt, iſt Ber. d. Leipz. Deutſch. Geſellſch. 1843 v. Leyſer vermuthet.) — Bei jenen etruriſch-pelasgiſchen nicht verkalkten Steinmauern unterſcheidet man die ſogenannten cyclopiſchen Mauern, mit Ausfüllung der verbliebenen Lücken durch kleine Steine, u. die polygoniſchen, von möglichſt an einander gepaßten Poligon- (oder vieleckigen) Stein-Blöcken. 9. Steinpflaſter, unter der Erde und offenbar aus dem heidniſchen Alterthume, theils geſchickt zuſammen gefügt, theils nur loſe über einander geworfene Steinlagen, unter u. um Opfer- u. Gerichts-Orte, unter Steinkreiſen u. Grabſtätten; auch zuweilen, ohne alle ſolche andere Steinſetzungen und ſonſtige Alterthums-Reſte, nur für ſich allein beſtehend, daher wohl zu Gerichts- und religiöſen Verſammlungen beſtimmt geweſen. Sie ſind meiſt rund (von 12, 20 Schritt u. mehr im Durchmeſſer). Manche ſolche unterirdiſche, eine kleine Strecke weit gehende Pflaſter ſcheinen zu heidniſchen Opferorten geführt zu haben. Faſt in allen Gegenden giebt es endlich 10) Steinwölbungen u. Steinhügel, von meiſt loſe an einander gelegten Steinen, (bei erſtern die Wölbung mit Sand oder Erde ausgefüllt); beide über Grabſtätten mit Sceletten oder Urnen, aber auch oft, wie bei Erdhügeln, ohne ſolche u. irgend bemerkbare alterthüml. Ueberreſte darunter, daher, wenn nicht die Scelette völlig gänzlich verweſet waren, wohl für Denkmale gefallener Krieger ꝛc. zu halten.

Anmerk. IV. Zahlreiche Steinkreiſe finden oder befanden ſich wenigſtens vor 15—20 Jahren auf dem königl. Forſtrevier des oben erwähnten Golk, ſo z. B. auf der erhabenen Golkſpitze, mit weiter Ausſicht auf dieſe Elb- und Weinbergs-Gegend (nahe am Wege von Haya nach Diera), deren 5 gegen 20 Schritt von einander entfernt (ungefähr in folgender Lage •.•.•) jeder einen in der Mitte ſich etwas erhebenden hügelartig runden Platz, von 10—15 Schritt im Durchmeſſer, umgab; wenigſtens urſprünglich v. 9 Feldſteinen oder großen Geſchieben von oft 1—1½ Ellen Dicke: die meiſten dieſer Steine waren jedoch ſchon früher zu Bauten benutzt worden, welches in neueſter Zeit noch mehr erfolgt ſeyn mag. Einer davon, der am beſten erhaltene, iſt Taf. VI. N. 19 abgebildet; alterth. Ueberreſte ergaben ſich nicht dabei. Bei 3 andern fanden ſich jedoch gegen ½ Elle tief ein ½—1 Elle mächtiges Lager von größeren u. kleineren Feldſteinen; zuweilen auch einzelne ungebrannte, daher heidniſche Gefäßſcherben, die aber leicht zufällig dahin gekommen ſeyn möchten, ebenſo wie einige wenige ſolche und ein verroſtetes meſſerartiges Eiſenbruchſtück bei einem andern gleichen Steinkreiſe (am Diera'ſchen Gemeinde- oder ſogen. Bauer-Buſche), wo in der Mitte des pflaſterartigen Steinlagers ein (VIII. N. 46b) beſonders geſtalteter Feldſtein eingeſetzt war, nämlich paukenartig, oder einem Kugelabſchnitte gleichend; die runde, platte Fläche nach oben, der ſich faſt in einer Spitze endigende Theil nach unten zu gerichtet, 22 Z. im Durchm., 8 hoch; er ſcheint als Geſchiebe gefunden worden u. die untere, etwas unregelmäßige Seite von Natur abgerundet zu ſeyn, die oben wegen faſt gleicher ebener Fläche aber dazu etwas bearbeitet zu ſeyn. Bei Errichtung der Steinkreiſe wurde er ohne Zweifel weniger wegen d. ſeltenen Geſtaltung allein, vielmehr aus religiöſer oder ſonſtiger Beziehung, in das Pflaſter eingeſetzt, um ſo mehr, als man auf dem Schliebener Burgwalle, dem ſchon beſchriebenen Opferorte (nach Wagner Tem-

Digitized by Google

pel 10) einen gleichen Stein und ebenſo mit der breiten Fläche in einen, von gebrannten Lehmplatten gepflaſterten Heerde eingeſetzt fand, worauf man Thierkohlen, Eberzähne, die S. 101 erwähnten Kugeln von Getreide u. Erde ꝛc. ſowie eine verkohlte (muthmaßliche Speck-) Maſſe entdeckte. Unter einem gleichen Hügel mit noch 9 Steinen (auf der Schaftreibe am Raupenberge, dem Niederholze gegenüber), fand ſich unter einer ähnlichen Steinſchicht eine Lage von Sand u. kleinem Gerölle, mit einer großen Menge von Knochenbruchſtücken, ungewiß, ob von Menſchen oder Thieren, u. Gefäßſcherben, die ſich jedoch nicht zu etwas Ganzen zuſammenſetzen ließen, u. ohne Hinweiſung auf ein Urnengrab, vielmehr ſcheinbar abſichtlich zertrümmert, wie dieß gleiche Verhältniß bei den germaniſchen Todtenſchmäuſen ſtatt fand. Doch ſoll man früher auch unter dortigen Steinkranz-Hügeln Urnen entdeckt haben. Zahlreiche Urnengräber u. merkwürdige Heidenwälle finden ſich in der Nähe bei Löbſal, Seußlitz ꝛc., wovon weiterhin. Wohl auf einen anderen Zweck deuten zwei nebeneinander, nicht um eine Erhöhung liegende Steinkreiſe unfern des Dorfes Querſe, (2 Stunden N. O. von Hayn). Dieſe Taf. VI. N. 20 abgebild. Steingruppen befinden ſich am Querſer Niederholze, links am Wege von da auf die Paulsmühle zu, jetzt von Gehölze völlig verdeckt, welches auf der Abbildung, (wie auch bei andern erfolgte) weggelaſſen werden mußte, weil der Hauptgegenſtand ſonſt undeutlich geweſen wäre. Beide beſtehen noch aus 5 größern, 5—10 Fuß von einander entfernten Steinblöcken, von 1—2 Ell. Höhe u. Stärke; doch ſcheinen die Steine nicht mehr vollſtändig, auch nicht mehr ganz in früherer Ordnung zu liegen, da man einige vielleicht ſprengte; daher noch zur Seite ein kleinerer Stein (rechts). Bei dem Nachgraben an einigen Stellen fand ſich ½—1 Elle tief ein eben ſo mächtiges Steinlager von übereinander geworfenen Feldſteinen u. Geſchieben, worauf dann der kieſige Urboden der Gegend folgte, ohne die mindeſten alterthümlichen Ueberreſte. Es war muthmaßlich ein Gerichts-, vielleicht auch ein Opfer-Platz, zumal da in der Nähe zahlreiche Urnengräber ſich finden. Bei einem anderen Steinkreiſe, von 12 Ell. im Durchm. auf einem hohen Puncte des V. Gehau, oder Jäger-Steges in dem nahen königl. Raſchützwalde (etwa 1 Stunde N. von obigen), welcher früher aus 9 Steinen beſtand (die jetzt bis auf 3 weggeſchafft ſind), ergab ſich bei dem Nachgraben bald unter der Moosdecke ein gleiches auf 1 Elle ſtarkes Lager von regellos zuſammengeworfenen Steinen, (nebſt einer ohne Zweifel von Stolpen hergeſchafften kleinen 6ſeitigen Baſaltſäule), noch über die Weite des Kreiſes hinausreichend, u. darunter der gewöhnliche Kiesboden d. Gegend. Ebenſo ſcheinen in demſelben Walde mehrere Steine auf gleiche Ueberreſten des Heidenthums hinzudeuten. Wohl möchte man wünſchen, daß an manchen jener Orte noch weitere Nachgrabungen erfolgt ſeyn möchten, — allein, wer ſollte den bedeutenden Aufwand tragen, da mehrere Arbeiter einige Tage lang allein mit Wegſchaffung u. Untergrabung eines Theils ſolcher Steinſetzungen beſchäftigt ſeyn würden u. nicht immer auf gefällige Hülfeleiſtung naher Dorfbewohner zu hoffen iſt? Endlich S. W ¼ St. von jenem Dorfe Querſe, an der Hayn-Königsbrücker Straße, im Querſer Oberholze, entdeckte der Verf. mitten in 2 gleichen Steinkreiſen ſpäterhin zu erwähnende Urnengräber; es ſchienen ebenfalls früher 9 Steine geweſen zu ſeyn; andere Steine der Nähe deuteten auf ſchon in früherer Zeit zerſtörte Grabſtätten mit Steinkreiſen.

Ein von gleichen Steinkreiſen gebildeter Opferplatz in Mecklenburg findet ſich (nach Liſch Friederico Franciscеum) im Walde bei Boitin unfern Bützow u. Güſtrow, der Steintanz genannt. (Bauern ſollen bei einer Hochzeit dort aus Uebermuth auf Käſen getanzt haben u. dafür zur Strafe zu Stein geworden ſeyn); ſie liegen ungefähr in einem Dreieck u. beſtehen jeder aus 9 Steinblöcken, meiſt aufgerichtet (nur daß von einem 3 ſolche entwendet ſind); 2 haben gegen 50 Fuß, der kleinſte gegen 30 im Durchmeſſer. Ein Stein des größten Kreiſes, auf 10 F. lang, 4 br., liegt glatt auf der Erde, iſt auf d. Oberfläche eben gehauen u. über deſſen Mitte läuft eine Reihe kubiſch eingehauener Vertiefungen 13, von etwa 3½ Zoll kubiſchen Inhalt und ebenſo weit auseinander, der vierte Stein von dieſen heißt der Kanzelſtein, 6½ F. hoch emporragend, an der nördlichen Seite, mit einem bald 3 F. hoch eingehauenen hervorrag. Auftritt, ſo daß man, auf dieſen hinaufſteigend, jenen Opferſtein ſieht. Dieſer a u. jener b ſind Taf. VIII. N. 40 abgebildet, die Kreiſe jedoch nur durch Puncte bezeichnet, wobei man ſich deren Steine theils aufgerichtet, theils umgefallen denken wird. Auf Rügen, bei Nobbin auf Wittow, nahe am Ufer befindet ſich ein Oval von 40 aufrecht ſtehenden Blöcken, 40 Schritt lang, 10 breit. — Aehnliche Steine

Digitized by Google

kreiſe kommen rechts der Elbe b. Halle u. Wettin vor,, b. Salzwedel, in Thüringen, reuß. Voigtlande, Bayern u. übr. ſüdl. u. weſtl. Deutſchl. In Heſſen z. B. bei d. von Bonifacius zerſtörten Donnereiche bei Geismar (Falke, Geſch. heſſ. Städte 1841 l.); am Harz b. Wernigerode u. Altenrode ꝛc., muthmaßl. Gerichts- u. Freiſtätte, (Roſenkranz Zeitſchr. IV. 79 u. Wigands Jahrb. I. 28) ebenſo bei Gräbern im Braansfelsſchen, im Naſſauiſchen; eine gleiche Gerichtsſtätte b. Kirchberg, Herborn ꝛc. (Naſſ. Annalen II. 2 103); in den Rhein-Gegenden am Taunus ꝛc. (von Knapp beſchrieben im ſchon erw. Heſſ. Archiv II. 2 ff. 1842); im Hannöverſchen ebenſ. Steinkreiſe mit u. ohne Grabſtätte (nach Wächters Alterth. Statiſtik); in Weſtphalen im Meppenſchen (Weſtph. Arch.) ebenſo in Mecklenburg; in Oldenburg (Liſch Meckl. Altth-Vereins-Jahrb.), in Pommern, u. der Mark, auf Rügen (ebenfalls nach Liſch, u. Pommerſche Jahresber. ꝛc., in Schleſien, (b. Karzen, Lawalde, Naumburg am Bober, Koßlitz b. Lübben ꝛc. nach Büſchings Recen̈. d. Oberlauſ. Alt.; Schleſ. Prov.-Bl. 1829 142); in Böhmen (nach Kalina). Beſonders zahlreich ſind in nordgerman. (ſcandinav.) Ländern die Steinkreiſe, wie die 4-eckigen Steinumgebungen zu Gerichtsſtätten u. Volksverſammlungen; im Däniſchen (ſehr belehrend in Thorlacius Alterth. 1812, u. d. Schr. d. nord. Alt.-Geſellſch.), beſonders in Schweden (Liljengreus ſchon gen. Werk m. zahlr. Abbild.; Strinnholms Wickingszüge 1841, II. ꝛc.), in Norwegen u. d. frühern norweg. Orkney- u. Schettlands-Inſeln, wie in Schottland u. and. engl. Gegenden mit nordgerm. Einwanderern (z. B. 1- u. 3-fache Steinkreiſe (nach Arnds Nebenſtunden 415). Aber auch in Georgien (Münters verodiniſche Religion) u. and. oriental. Geg. Und ſo zahlr. and. Auffind, welche hier nicht weiter zu verfolgen u. in den alterthüml. Hauptwerken u. Vereinsſchriften verzeichnet ſind. — Klemm (germ. Alterth. S. 218) gedenkt einer germaniſchen Gerichtsſtelle zu Callis im Voigtlande, ſo wie in Anſehung der in ſächſ. Dörfern noch oft u. meiſt in der Nähe der Kirchen oder an Teichen unter Linden befindl. Gerichtsplätze mit Steinſitzen, des Kirchhofes von Klein-Pötſchau b. Leipzig, der umwallt iſt und wo an der Südſeite der Kirche noch Reſte regelmäßig aufgerichteter Steine zu ſehen waren.

Einige Steine mit **Eindrücken von Füßen** in unſern Gegenden gab es z. B. an d. ſonſtigen Landſtraße zwiſchen Löbau u. Reichenbach in d. Oberl. b. Zöblitz, welche vom Volke dem Teufel zugeſchrieben wurden, wie der Verf. ſich noch aus früher Jugendzeit erinnert; ein Rieſenfuß bei Mockenthal b. Pirna, ein Teufelsſtein bei Mittweida auf Hainchen zu. Im Teufelsbruche bei Mockern unf. Altenburg zeigt ein Quarzſteinblock zwei händeförmige deutliche Eindrücke — ohne Zweifel von Verſteinerungen herrührend. — Fußeindrücke von Heiligen in Frankreich, z. B. zu Confluenz an den Pyrenäen, zu St. Michael Ernixa in Ruſſilion ꝛc. — Die Sage vom Jungfernſprunge auf dem Oybin B. I., ähnliche bei Arnſtadt, Goßing ꝛc.; auf Rügen auf dem Rugard (d. h. die Rugier-Burg), ſelbſt in Irland ꝛc. Ueber die Sprungſagen u. Fußeindrücke in Daumers Philoſophie, Relig. u. Alterth. II., wie in Grimms deutſchen, Bechſteins thüring. u. and. ſchon B. I. erw. Sagen, wozu Harry's niederſächſ. 1842. — Bei des Verf. obigen u. and. zahlr. alterth. Forſchungen iſt des königl. Oberförſters Dietrich, Revierf. Matthey u. Schellig u. And. eifrige Mitwirkung zu gedenken, ebenſo wie des Finanz-Calculat. C. Tr. Scholz, frühern treuen Gehülfen in Amtsgeſchäften, wie bei alterthüml. u. and. Notizen-Sammeln ꝛc. in Freiſtunden und der jetzigen C. Jul. Hering u. C. Guſtav Fritzſche, — deren aller dankbare Erwähnung man hier eben ſo wenig übeldeuten wird, als gleiche in and. §§., und nicht minder in and. Schr. ſo oft erfolgter ähnl. Unterſtützung Anderer gedacht wird.

Anmerkung V. Schriften von Zwergen und Erdmännchen wurde B. I. S. 56 genannt. Lutki, wend. Leute, Völkchen und vielleicht in der Bedeutung wie gentes Heiden; auf die noch nicht chriſtl. und in abgeleg. Gegenden verſteckten Heiden bezogen. Ohne Zweifel ſtammt es ebenfalls aus d. altdeutſchen von Ljuti, Leute, das dienſtbare Volk; womit dann auch die Wenden vielleicht zurückgebliebene oder in verborgene Gegenden zurückgezogene Germanen bezeichneten und das ſlaw. Diminutiv k beifügten. Die Ludki-, Lutchen-Berge erhielten von ihnen, als deren Bewohnern, den Namen, z. B. bei Sarno, bei Kemmern unw. Kalau die 20 Grabhügel ꝛc. In Liebuſch Chronik von Senftenberg 1827 werden die Ludki dort. Gegend erwähnt, wo ſie ſich beſonders in den großen Waldungen vom Koſchenberge aus bis in die Oberlauſitz erſtreckten, wo manche Ueberreſte heidn. Gottesverehrung vorhanden ſind; zumal ſollen ſich

Digitized by Google

ſolche bei Schipkau (das man von der wend. Göttin Schiwa ableiten will), Dürrwalde, Sedlitz ꝛc. aufgehalten haben. Auch ſind ſolche zuweilen nach Großkoſchen bei Nacht gekommen u. haben mit den daſigen Serben heimlichen Verkehr gehabt; das dortige Dorf Laute heißt wend. Luty u. konnte vielleicht von dieſen Leuten angelegt, nach ihnen benannt ſeyn. Nix, altdeutſch nichus, nikus, ſpäter nick, nicker, woraus auch nickel entſtand. Auf beſond. ausgezeichnete Steine an Flüſſen weiſet Klemm in ſ. german. Alt.-K. S. 339 wie folgt hin: „an der Zſchopau, wo z. B. bei Waldheim die Nixkluft, dann ein Felſen mit eingehauenem Fünfeck, ferner bei Rochsburg an der Mulde ebenfalls ein bezeichneter Stein. Waren dieſe meiſt an ſchroffen Abhängen ſtehende Felſen vielleicht Altäre für die Flußgottheiten?“

Anmerk. VI. Zu oben, wo von Erdmännchen in der meißn. Elbgegend geſprochen ward, daß — kaum glaublich und doch wahr — erſt vor wenigen Jahren von einer Frau in einem Weinberge bei Meißen u. ſo auch von einem Manne bei Strehla ernſtlich behauptet worden iſt, es habe ein zur Bewachung eines Schatzes verbanntes Erdmännchen ſie um deſſen Hebung gebeten, wodurch es erlöſet würde. — Nach einer Sage hat ſich bei den erwähnten Urnengräbern mit Steinkreiſen bei Querſe, in dem Tännicht, früher oft ein Reiter ohne Kopf auf weißem Pferde blicken laſſen und ebenfalls 1 St. davon, bei d. Folberſchen Grabhügeln, ließ ſich ſonſt oft ein großer rother Hund mit feurigen Augen ſehen, der die Vorbeigehenden zuweilen begleitete u. plötzlich verſchwand; ſo erzählt die Sage. Schneider (Begräbnißplätze b. Zilmsdorf, 1835) erwähnt, daß der Baron von Reibnitz noch 1799 mit ſeinem Jäger Stäglich in ſternheller Nacht, im Holze unw. Teupliz bei Muskau, den dort ſehr bekannten Nachtjäger zu Pferde verfolgt u. ohne etwas zu ſehen, Roßtritte, Hundegebelle, Hüfthörner u. eine förmliche Jagdhetze kaum 40 Schritt vor ſich bemerkt habe; dieſelbe wilde Jagd hat 1827 ein daſiger Teichwärter gehört; dort auch die Sage von der Wunzenburg.

Jenes Ban- oder Pan-Dietrich iſt wohl weniger die wend. Ueberſetzung von Herr, Pan, oder aus verbannt entſtanden, als das von den Wenden in ein bekannteres Wort umgeſtaltete Bern-D. Der ſach- u. ſprach-kundige Hortſchansky nennt den Nachtjäger in wend. Gegenden ebenfalls Bern-Dietrich und würde, hätte es urſprünglich anders gelautet, es wohl erörtert haben. (Lauſ. Prov.-Blätter 1781). Fichte verwechſelte wahrſcheinlich, in dunkler Erinnerung an die Kindheit, den Ban-Dietrich mit d. Ruprecht, da mit beiden, als Schreckensbildern, oft auch den Kindern gedroht wird. Nach Gräve's oberlauſ. Sagen Heft I. 1839 ſoll ein Berg bei Wilthen, Ban-Dietrich genannt und dort ein, noch die Nacht herumſtreifender Raubritter dieſes Namens wohnhaft geweſen ſeyn; doch wenig verbürgt, wie andere ſehr ausgeſchmückte Sagen dieſer Sammlung, möchte jener Name wohl nur auf einen neuern Vorfall bezogen ſeyn, ſo daß die alte Sage dahin verlegt u. auf den Raubritter übergetragen ward, wie dieß nicht minder anderwärts häufig geſchehen iſt. Ebenfalls in der Lauſitz wird in einer Gegend der wilde Jäger auch Schömbrich genannt (im Volksdialect, vielleicht von einem verſtorbenen böſen Gutsbeſitzer von Schönberg). So giebt es ferner eine Sage von einem ähnlichen herum irrenden Raubritter, der eiſerne Polenz. Eine andere, angeblich aus dem Wendiſchen überſetzte Sage ſcheint nicht minder neuen Urſprungs zu ſeyn, wornach ein frommer Herr, Bern-Dietrich genannt, in der Kirche lachte, weil der Teufel hinter dem Altare die Namen der Schläfer auf einer Kuhhaut aufſchrieb, ſich aber an die Wand ſtieß und einen Zahn ausbrach, als er die zum Aufſchreiben nicht zureichende Kuhhaut mit den Zähnen mehr auseinander zu dehnen ſuchte. Durch dieß Lachen war es um ſeine Frömmigkeit geſchehen, denn die Sonnenſtäubchen, welche ſonſt ſeinen Rock getragen hatten, leiſteten dieſen Dienſt nicht mehr. Aus Verdruß ſteckte er Brodrinde in den Stiefel und trat mithin Gottesgabe mit den Füßen. Bald darauf holte ihn ein Wagen ab und in dieſem durchſtreift er noch bis jetzt, zum Schrecken der Menſchen, die Luft. — Im Rieſengebirge wird Rübezahl zuweilen als wilder Jäger angenommen, und nicht nur die Menſchen ſchreckend, ſondern auch die armen Moosweibchen vor ſich herjagend. — Grimm in ſ. Mythol. verbreitet ſich weitläufig über d. Nachtjäger — ebenſo auch in ſ. Helden- u. ſ. deutſchen Sagen, wie nicht minder Büſchings, Bechſteins, Temme's ꝛc. Sagen Beiträge dazu liefern, und in Bezug auf Sachſen Ziehnerts und die von Segnitz, m. Abbild. in einz. Heften à 4 gr. von welchem auch die Sage v. Nixloche b. Waldheim poetiſch dargeſtellt iſt. Eine (d. Verf. v. Paſtor Werner in dem ſchon gen. Rammenau mitgeth.)

Digitized by Google

Conjectur mag hier noch Platz finden. Der Miriquidi-Wald, Myrkvid, d. i. Schwarzwald, (B. II. 21.) war ohne Zweifel nicht allein das Erz- ſondern zugleich d. lauſ. Grenz-Gebirge; es umfaßte daher auch den Hochwald u. die Budiſſ. Gegend, wo jener Ban- oder Bern-Dietrich als wilder Jäger gekannt iſt. Zu Atlis (Attila's) Reiche gehörte (nach der nord. Atlaquida- u. Grönlezka-Sage) der Myrkvidr. Dietrich v. Bern hielt ſich lange bei Attila auf; vielleicht geſchah es in dieſen Gegenden, in welcher die Hunnen öfters hauſeten Die Sage konnte ſich während der Slavenzeit fort erhalten u. vielleicht ließ ſich auch dann die Verwandtſchaft Dietrichs mit dem örtlich nahe geweſenen Thüringer-König Hermannfried daraus herleiten. Eine Hypotheſe, die man näher prüfen mag. Der getreue Eckhardt, welcher auch vor dem gefährlichen Venusberge (B. I.) warnend ſitzt, die Göttin (Venus, Holla ꝛc.) auf ihrem Auszuge begleitet, und nach Grimm ein n alten Prieſter derſelben bezeichnet, könnte viell. urſprünglich v. der Phantaſie, in der ſo oft vorkommenden Perſon eines edelmüthigen, weiſe belehrenden Greiſes, zur Bezeichnung des dunkeln Gefühls geſchaffen oder jenem Prieſter dieß untergelegt ſeyn, daß nämlich nicht nur zuweilen ein Zufall uns vor Gefahr und Unglück zu warnen ſcheint, ſondern auch ein von Vielen bemerktes ahnendes Vorgefühl; Herder nennt es den Genius des Menſchen, als ein innerer Sinn, welcher im tiefſten Grunde der Seele mit prophetiſcher Gabe den rechten Weg, aber auch nur ſo leiſe andeutet, ſo daß es nur zu oft überhört, durch Verſtandes-Schlüſſe oder geräuſchvolles Leben übertäubt wird, (vergl. d. Verf. Jugendbildung III. 127.) Wohl dem daher, welcher auf einen ſolchen warnenden, treuen Eckhardt in jedem Lebensverhältniſſe ſorgſam achtet. — Bei Erwähnung der Spuren alter deutſcher Götter in den ſächſ. Landen, würde es, im weitern Verfolge, des ſchon B. I. 20 u. 43. u. and. O. Erwähnten, auch mancher auf die Hertha weiſenden Namen u. Oertlichkeiten, Herdhayn, Hertha-Quelle u. Höhle ꝛc. an der Saale bei Ranis u. and. Orten im reuß. Voigtlande gelten müſſen, wie der Perchta, Holla ꝛc. (B. I. 55, 53). Bern-Dietrich als Blauhütchen B. I. 141.

§. 45. Meißniſche Silberblech-Münzen (Bracteaten) und andere des frühern Mittelalters.

Wem wohl lacht nicht und blickt des Goldes und Silbers Gepräge
Freundlich in's Aug', und wer möchte nicht näher es ſchaun?

Das Geldzählen ſey ein welthiſtoriſches Studium, ſo ward unlängſt irgendwo behauptet, und ſo befremdend es auch klingen mag, ſo iſt es dennoch keinesfalls unbegründet. Allerdings ſcheint jene Beſchäftigung Vielen nicht eben Vergnügen zu gewähren, vielmehr nur eine geiſttödtende Arbeit zu ſeyn, nämlich bei fremden Geldern; anders geſtaltet ſich die Sache und gewährt manches Intereſſe, wenn es eignen, zumal unverhofft in Empfang zu nehmenden, nicht aber auszugebenden Summen gilt, vielleicht ſogar gereinigt, wie Bd. II. S. 40 von dem Verkehr des Liegnitzer Herzog Heinrichs mit einem polniſchen Staroſten erzählt ward. Die Geldkäſten ſind gleichſam Jean-Paul'ſche Zettelkäſten mit einer Menge hiſtoriſcher Notizen; die Münzen mnemoniſche Hülfsmittel, zu deren beſſern Erinnerung. Und wohl jeder Liebhaber von Münzen, ſowohl der älteſten als der neuſten, gilt als Hiſtoriker von Fach, denn auch bei der Sammlung der letztern wird deren Münzherr und Vaterland, Schrot und Korn u. dergl. gern beachtet, um ſich von ihrer Aechtheit und ihrem Werthe

genügend zu überzeugen; wo aber der Taufſchein nicht mehr leſerlich iſt, wird um ſo bedachtſamer nach allen dieſen geforſcht.

Und welch ein hoher Genuß, z. B. eine möglichſt lange Reihe preußiſcher Thaler vor ſich zu erblicken, nämlich, wie ſchon gedacht, zum eignen beliebigen Gebrauche, und die man zu ordnen bemüht iſt. Dann läßt ſich die Geſchichte vom 7=jähr. Kriege an bis jetzt weit deutlicher vergegenwärtigen, als aus dem beſten Compendium. Man erblickt z. B. Friedrich den Großen, nach ſeinen ſieggekrönten Kriegen, mit dem Lorbeerkranz um's römiſche Haupt und mit ſeinem ruhmreichen Aar, auf Trophäen ausruhend, während bei ſeinem Nachfolger, durch Körperſtärke ausgezeichnet und, nach damaliger Sitte, mit dem beſcheidenen Haarzopfe, der Adler, ohne jene Siegeszeichen und nur auf einem bedeutungsloſen hohlen Geſtelle ſitzend, den Scepter ſehr geſenkt hält, gleichſam als ſey er für ihn zu ſchwer; auf ſpätern Thalern ſogar in einen Käſig geſperrt und, ſcheinbar als nicht zur eignen Vertheidigung geſonnen, der Sicherheit wegen von wilden Männern bewacht. Auf ſeines Nachfolgers frühern Thalerſtücken ſcheint der Königsvogel noch nicht ſogleich munter und wach; dagegen auf ſpätern, nach jenem Erwachen der deutſchen Völker vom langen Schlafe und dem opferreichen Freiheitskampfe von der Katzbach bis zur Seine, thront er wiederum auf blutig erworbenen Siegeszeichen, würdig den Thaten ſeines glorreichen Kriegsfürſten, der, zu Europa's Wohle, zugleich als Friedensfürſt, ſpäter dem kriegeriſchen Adler, allen andern Wappenbildern der Provinzen gleich, eben auch nur ein Feld auf dem vielgetheilten Schilde Boruſſia's anwies. So läßt ſich ferner, bei den Münzen Oeſterreichs und den übrigen vielzähligen deutſchen Reichsfürſten und Reichsorten leicht bemerken, wie der Glanz und ſelbſt der Name des heiligen römiſchen Reichs nach und nach erloſch. Unkundige haben dieß von des letztern zu hohen, faſt 1000=jährigem Greiſenalter herleiten wollen und daß aus einem ein Dutzend und weit mehr größere und kleinere ſelbſtſtändige Kaiſer entſproſſen und dieſe nur in ſo fern untergeordnet und einig waren, als es der uralten Rangordnung beim Vortritt der Geſandten galt; gnügend bekannt iſt dagegen der Hauptgrund, daß, bei den Kaiſer=Bildern auf dem Frankfurter Römer, nach dem J. 1792 zu einem ſolchen für einen ſpätern deutſchen Kaiſer kein Platz mehr vorhanden war, wie Göthe näher berichtet hat. So erinnert z. B. ein tyroler Zwanzig=Kreuzer des Sandwirths Hofer, wie ein kleines Häufchen dem franzöſ. Uebermuthe trotzte, während im ganzen übrigen Deutſchland die Münzen des churheſſiſch=braunſchweig'ſchen Interregnum, nämlich des 7=jährig verſchiedenen weſtphäliſchen Königreichs, als ſehr vollgültig angenommen wurden, bis Preußens Banner der Freiwilligen und Landwehren ſich immer höher in die Lüfte erhob und den franzöſiſchen Adlern die Ausſicht auf das rechte Rheinufer und ſelbſt über das nördliche linke verdeckte. Bei den ſächſiſchen Münzen erſchienen 1806 plötzlich auch polniſch=ſächſiſche, meiſt von ſehr geringem Gehalte und gleichſam eine neue Auflage von hundertjährig alten, obwohl ſie in den ſächſ. Münzreihen ſehr entbehrlich erſchienen und es wohl erfreulicher ſeyn möchte, in dieſen allein die ehrenhaften Churſchwerter und die jetzt nur allein noch verbliebenen ſiegreich=blutigen Querſtreifen mit dem darüber hängenden friedlichen Rautenkranze zu erblicken. Und ſo Anderes mehr.

Dem numismatiſchen Studium droht aber mehr und mehr Beſchränkung. Bereits ſchwanden vom ſtatiſtiſchen Schauplatze, mit dem Untergange des deutſchen Reichs, eine Menge unmittelbarer Reichsritter und Reichsdörfer, welche einzeln zur Reicharmee einen halben Trompeter oder Viertel=Huſaren zu ſtellen hatten, von den Königs= und Herzogs=Mänteln der größern Nachbarn aus chriſt=

licher, gegenſeitig damit wetteifernder Liebe bedeckt, und mit ihnen eine Menge Münzſtädte, welche den Numismatikern früher vielfache Beſchäftigung gewährten. Ganz neuerlich und zwar kraft der Beſchlüſſe der deutſchen Zollvereins-Staaten zur völligen Einheit in Münzfuß und Gepräge — vielleicht auf gleiches in Recht und Sitte, Bildung und Politik im Voraus deutend — erſcheinen die Münzen der noch verbliebenen wenigen Münzfürſten von ſo ein- und gleichförmigem Gepräge, daß für die Zukunft es wenig Ausbeute für die Münzkabinete geben möchte, und noch weniger Ausſicht zu einem neuen Werke, wie die Köhler'ſchen hiſtor. Münzbeluſtigungen in 24 Quartbänden, welche noch in der goldnen Zeit vor dem 7-jähr. Kriege erſchienen und mit dieſem geſchloſſen wurden, weil ſeitdem die Kriegs- und andere Steuern die Münzſammler zu ſehr behelligten. Aus jenem Grunde wird es rathſam — wenn auch übrigens im Leben auf die Gegenwart u Zukunft,— doch bei den Münzen mehr auf die Vergangenheit den Blick zu richten und ſo z. B. in vorliegenden Blättern auf die früheſten der ſächſ. Lande, bis zu der Zeit, als mit den erſten meißniſchen Groſchen Markgraf Friedrichs mit der gebiſſenen Wange die noch jetzt gewöhnl. Münzſorten begannen. Durch den nahen Verkehr der Römer mit den ältern Deutſchen, den Germanen, wie mit den Kelten, gelangten in deren Länder zahlreiche römiſche Münzen, wie bereits B. II. 164 und III. S. 40 (mit Abbildung mehrerer in meißn. Gegenden gefundener auf Taf. IV.) erwähnt; ebenſo iſt daſelbſt (mit Abbild. auf Taf. III.) der ſogen. barbariſchen, muthmaßlich keltiſch-boviſchen, vielleicht auch germaniſchen (in Böhmen gefundenen) Münzen gedacht, wie ſpäterer ſlawiſcher; (über einige in der Nähe bei oriental. Schmucken entdeckten arabiſch-kufiſchen Münzen d. 10. Jahrh. Seite 87).

Die Reihe deutſcher Münzen beginnt mit dem fränkiſch-merowingiſchen u. karolingiſchen Reiche, u. deren Prägung wurde unter Karl dem Großen und ſeinen erſtern Nachfolgern immer weiter ins weſtl. Deutſchland verbreitet. In unſere öſtl. Gegenden gelangten jedoch ſolche erſt unter den erſtern ſächſ. Kaiſern u. zwar noch immer von ſehr unvollkommenen Gepräge, wovon die, mit ſehr erhabenem Rande, beſond. für den Verkehr der ſlawiſchen Elblande und zum Theil in Magdeburg geſchlagen wurden, die ſogenannten Okelpfennige (Bd. II. abgeb. u. beſchrieben). Die Kaiſermünzen damaliger Zeit (Denare, Solidi) der Heinriche und Ottonen, zeigen meiſt ein Kreuz und eine Kirche, mit Namen des Kaiſers und Münzorts, ſo z. B. Taf. VI. N. 94, Denare von Kaiſer Otto und ſeiner Gemahlin Adelheid; 96. v. Heinrich IV.; von meißn. Markgrafen frühester Zeit ſind nur Denare von Eckhardt I. († 1002), bekannt. Aus ſpätern Jahrhunderten ſind N. 97 vom Böhmen-Herzog Brzetislaus (Brecislaus) und N. 95 vom brandenburg. Markgraf Otto IV., wie in der Anmerk. I. weiter erläutert, und ſämmtlich in Silber und in natürlicher Größe dargeſtellt. Im 12. Jahrhunderte, zumal unter Kaiſer Friedrich I. oder Rothbart, ward eine ſeltſame, ſehr unbequeme und leicht zerbrechliche Münze, von zwar ähnlichem Werth, wie jene Denare, aber größern Umfange, gebräuchl.; die Blechmünzen (Hohlmünzen-Bracteaten) von dünnem, biegſamen Silberbleche und daher in der Regel nur auf einer

Digitized by Google

Seite mit Gepräge, während die andere das Erhabene der erſten vertieft zeigt. Die meißniſchen Bracteaten beginnen erſt nach Markgraf Conrad dem Großen, und zwar mit ſeinem Sohne Otto dem Reichen (1157—1190), unter welchem die entdeckten Silberbergwerke bei dem von ihm gegründeten Freiberg günſtige Veranlaſſung dazu darboten; ſehr zahlreich ſind die von Heinrich dem Erlauchten. Taf. IV. N. 100 zeigt eine Bracteate von dieſem, wie 99 von jenem Otto; N. 101 vom meißn. Biſchof Conrad. Außerdem N. 98 vom Kaiſer Friedrich I., wenn nicht Heinrich VI.; N. 105 vom thüring. Landgraf Heinr. Raspe; N. 103 von der Stadt Görlitz, N. 102 eine ſolche böhmiſche u. 104 eine brandenburg. Blechmünze; — theils in natürlicher Größe, theils verkleinert dargeſtellt, wie dieß dabei bemerkt und ſo auch, nebſt andern Verhältniſſen, in der Anmerk. II. näher erläutert iſt.

Das leichte Prägen oder Umprägen der Bracteaten gab ohne Zweifel zu ihrer Einführung die Hauptveranlaſſung dazu; das ſchwache Silberblech wurde auf ein Stück Blei gelegt und das auf einen kupfernen Stempel eingegrabene oder gegoſſene Gepräge mittelſt eines Hammers eingeſchlagen. Die ſelten vorkommenden Halb- oder Doppel-Bracteaten haben ein 2-ſeitiges Gepräge, wo nämlich auf der Kehrſeite auf einer vom Hauptgepräge mehr frei gelaſſenen Stelle ein zweiter Stempel eingeſchlagen iſt. Ebenſo gab es Gold- u. Kupfer-Bracteaten, jedoch ſehr ſelten u. nicht in unſern Gegenden; ferner finden ſich zuweilen halbzerſchnittene, welche zur Ausgleichung bei Zahlungen dienen mochten. Während viele, zumal die frühern dieſer Blechmünzen ein deutliches, feines und zierliches, oft ſehr kunſtfertiges Gepräge zeigen, ſind beſonders die aus ſpäterer Zeit ſehr roh, u. z. B. ſelbſt zahlreiche von Heinrich dem Erlauchten ſo undeutlich u. plump, daß man dieſen darauf leicht für ein ungeſtalt. heidn. Götzenbild anſehen könnte, wie es früher auch zuweilen erfolgt iſt. Die Bracteaten waren beſonders im Mittel- u. öſtlichen Deutſchland, (zumal in ober- u. nieder-ſächſiſchen u. benachbarten fränkiſchen, heſſiſchen ꝛc. Landen) heimiſch, wogegen man im ſüdl. u. weſtl. Deutſchlande, wenn auch kleine einſeitige Pfennige u. wenig größere Bracteaten prägte, mehr bei den im nahen Frankreich und Italien gewöhnlichen Solidi verblieb. Dieſerhalb und wegen oft ſehr abgekürzten oder fehlenden Namen der Münzherren und Prägorte iſt das Studium dieſer Münzen ein ſchwieriges, wobei die Forſcher meiſt nur durch die eigenthümliche und gewöhnliche beibehaltene fabrikmäßige Prägart einzelner Gegenden und Orte geleitet werden. Viele Beſchwerde u. Bedrückung der Unterthanen erfolgte durch das häufige, meiſt vom Landesherrn an einen Münzmeiſter verdungene Umprägen derſelben aller 5, auch 1—2 Jahre u. in manchen Gegenden ſogar 3-mal jährlich an jedem Markttage, wornach die alten Münzen ſtets mit Verluſt gegen neue umgetauſcht werden mußten und wobei ſich die Münzer viel Willkühr zu ihrem Vortheil erlaubten.

Wegen ihrer Zerbrechlichkeit und andern Mängeln kamen die Blechmünzen im 14. Jahrh. nach und nach außer Gebrauch, und während deren vom Markgraf Friedrich mit der gebiſſenen Wange (1291—1322) auch weit ſpäter noch vorhanden ſind, beginnen mit ihm zugleich die (zuerſt zu Groß-Schirma bei Freiberg geprägten) meißniſchen Groſchen oder Dickmünzen. Sie waren eine Nachahmung der, nach dem

Digitized by Google

Muſter der franzöſ. zu Tours geſchlagenen Münzen (Tournois), bereits um das Jahr 1300 unter König Wenzel aufgekommenen Prager Groſchen, wovon 60 Stück auf eine Mark Silber gingen. Taf. VIII. N. 53 zeigt einen von jenem Friedrich, N. 54 die Vorderſeite eines Prager Groſchen von König Johann, wogegen auf der hier weggelaſſenen Kehrſeite der wenig abweichende böhmiſche Löwe dargeſtellt iſt. Seit dieſer Zeit wurden immer gröbere und bis jetzt in der Mode verbliebene Münzſorten gewöhnlich, ſo z. B. die halben und ganzen Gulden- und Thaler-Stücke und ähnliche mehr. An die Bracteaten reihen ſich, als ebenfalls ungewöhnliche Münzen, auch in unſeren Gegenden die kleinen Scheidemünzen ſächſ. Städte an, welche meiſt einſeitig, als Hohl- oder Schüſſel-Münzen, und gewöhnlich in Kupfer, oder doch nur mit wenig Silber verſetzt, beſonders zur Kipper- und Wipper-Zeit, vor und während des 30-jähr. Krieges geſchlagen wurden, um der Münznoth zu begegnen und den Verkehr im Orte zu begünſtigen, als damals die Wucherer gute Münzen in ſchlechte umprägten und Fürſten deren Beiſpiele folgten. Davon enthält z. B. N. 48 einen Heller von Görlitz, N. 49 Camenz, N. 50 Cottbus; N. 51 einen Görlitzer Groſchen aus dem 14. Jahrh., worüber Anmerk. II. das Nähere enthält.

Schlüßlich ſey noch auf die Rathſamkeit und Annehmlichkeit kleiner, nur das hauptſächlich Erforderliche enthaltende, Münzſammlungen hingewieſen, welche auch für wenig bemittelte Geſchichtsfreunde u. mit geringem Fond ausgeſtattete Bürger-, Real- und Gelehrten-Schulen, wie hiſtoriſche Vereine ꝛc. ausführbar erſcheinen, wobei es nur politiſchen u. culturhiſtoriſchen Ueberblicken gilt. Während den Numismatikern von Fach und öffentlichen Münzſammlungen eine vollſtändige Sammlung aller Münzen nach verſchiedenen Metallen und Stempeln anheim gegeben bleibt, u. dabei ſelbſt auf mehr oder minder angeſetzte oder in der Form abweichende einzelne Buchſtaben und Puncte, auf die Münzorte und Münzmeiſter u. andre numismatiſche Wichtigkeiten zu ſehen iſt, gnügt es, für jene kleinern Sammlungen, von jedem Fürſten u. wichtigen Vorfalle, wie von jeder Größe und ſonſtigem Hauptverhältniß eine oder einige Münzen zu beſitzen. Von den großen u. edlen Metallen, wie Seltenheiten, reichen auch gut gelungene Abgüſſe oder Abdrücke aus, denn es gilt immer nur Dem, was man darauf erblickt, nicht dem Geldwerthe der Münze an ſich; ebenſo wird man dabei auf ſogenannte Unica, nämlich nur bekannte einzelne Exemplare, Verzicht leiſten, die nur in größern Sammlungen ihre rechte Stellung finden. Es gnügt zu einem politiſch-hiſtoriſchen Leitfaden, der Ueberblick der Regenten-Reihen u. der wichtigen Vorfälle ihrer Länder, wie zur cultur-hiſtoriſchen Belehrung, die Kenntniß der Stoffe, Größen, Prägarten, die rohe u. geſchmackloſe oder kunſtfertige u. ſinnvolle Ausführung der Bilder u. Inſchriften, und ſo auch des Zweckes, Werthes u. der Verbreitung der Münzen, nach einzelnen Exemplären der hauptſächlichſten Nationen und Staaten, zumal des Vaterlandes, um dadurch das geſchichtliche Studium zu erleichtern und zu verannehmlichen.

Und ſo war auch dieſer § nicht beſtimmt, Numismatikern neuentdeckte Münzen oder intereſſante Nachrichten mitzutheilen, ſondern nur, um durch Hinweiſung auf einige merkwürdige Münzen früheſter

Digitized by Google

vaterländiſcher Zeit und auf leichte und wenig Aufwand erfordernde Anlegung kleiner Sammlungen, dem vaterländiſch-hiſtoriſchen Wiſſen und Forſchen mehr Freunde zu gewinnen, als einer, wie die Naturkunde, ſo angenehmen, reiche und reine Freuden gewährenden, von manchen Unrathſamen abziehenden Lieblingsbeſchäftigung, geeignet für Gebildete jeden Standes und Berufs. Einige Münznamen ſind in der Anmerk. III. erläutert.

Anmerkung I. Die ſilberne Münze Taf. VI. N. 94 iſt ein Denar vom Kaiſer Otto I. (936—973) und ſeiner Gemahlin Adelheid (951—973). Avers (Hauptſeite): Kreuz mit O. D. D. O. und † DI. GRA † REX. Revers (Kehrſeite): eine Kirche, ATEAHLHT. 1/4 Ducaten, 6 Aß ſchwer: ähnl. in Göz Kaiſer-Münzen abgeb. u. wie oft bei M. jener Zeit mit ſchief oder verkehrt geſtellten Buchſtaben, daher meiſt ſehr unleſerliche Legenden. N. 95 Denar vom brandenburg. Markgraf Otto IV. mit dem Pfeile, (1264—1308), Av.: OTTO MARCHI. u. Kreuz in d. Mitte; Rev.: O. T. T. O. der ſtehende Markgr. mit ausgeſtreckten Armen. N 96 gleicher ſilb. Denar v. Kaiſer Heinrich IV. (1056—1106) Av: HEINRICVS IMPRT. gekröntes Bruſtb. Rev: S. SIMONVS IVDA; mit Bruſtbild dieſer beiden Apoſtel als Schutzheilige d. Münzſtadt Goslar, (ähnliche in Göz) N. 97 gleicher Silber-Denar mit etwas erhöhtem Rande, (faſt wie bei den Deckelpfennigen, B. II. Taf. VI.) vom böhmiſchen Herzog Brzetislaus, Brecislaus, (1094—1110) Av.: BRACIZLAVS DVX, und deſſ. Bruſtbild; Rev.: SCS (Sanctus) WENCEZLAVS, Bruſtbild dieſes Heiligen, m. d. Krummſtabe. — 12 Denare, (Pfennige, auch oft Solidus, Dickpfennige genannt) machten einen Solidus (Schilling); 12 ſolcher ein (nur als Rechnungsmünze, wie meiſt auch d. Schill.) vorkommendes Pfund, (Talent, das mit einer Mark zu vergleichen) und welcher 3 Sorten bereits der Sachſenſpiegel gedenkt; doch blieb ſich ihr Verhältniß nicht immer gleich.

Einſeitige Silberblech-Münzen, Bracteaten; Tafel VI. N. 98. v. Kaiſer Friedrich I. Rothbart (1152—1190) noch wahrſcheinl. v. ſeinem Sohne Heinrich VI. (1189—1198), in den meißn. Landen geprägt, (nach e. bei Obergurig in d. Oberl. gef. Exempl. d. Verf.), der Fürſt ſitzend, mit Schwert u. Fahne, zu beiden Seiten Helme, oder, wie auf andern, deutlichern, Thürme. — N. 99 vom meißn. Markgraf Otto d. Reichen (1156—1190): dieſer ſtehend, mit Fahne u. Schild, Umſchr. Otto Marchio, (auf and. ſeiner Bract. oft auch nur ein mit e. Helm bedeckter Kopf im längl. geſchob. Viereck ohne Schrift). N. 100 vom meißn. Markgraf Heinrich dem Erlauchten (1221—1288) ſitzend, mit Schwert und hellebardenartiger Lanze, und H(enricus) D(ei) G(ratia) M(isnensis et) O(rientalis) M(archio. wie Mader I. T. V. 87.) Alle bisherig. Münzen in ganzer, bei der folg. in 2/3 Größe abgebild.) N. 101 v meißn. Biſchof Conrad, (1240—1258) C(onradus) D(ei) G(ratia) M(isnensis) V(enerabilis) E(piscopus), mit Krummſtab u. Kreuz. N. 102 einer der 1794 bei Unwürde in der Oberlauſitz gefund. Bracteaten, muthmaßlich eines böhmiſchen Fürſten, als unter dieſen die Lauſitz ſtand; ſitzender gekrönter Mann, rechts mit geſchultertem Schwert, in der linken ein verzierter oder Lilien-Scepter; rechts zwiſchen dem Stuhlfuße und der Schwertſpitze iſt IDKO zu leſen; (vielleicht auf Ottokar Bezug habend? Lauſ. Monatsſchr. 1796 I. 200) in halber Größe, ſowie N. 103 ein Bracteate der früh. Oberlauſ. Sechsſtadt Görlitz 1793 zu Reutnitz gef. mit der böhmiſchen Krone und Gorliz (auch Lauſ. Monatsſchr. 1793 u. 1827 S. 72. abgebild.) — N. 104 muthmaßlich von einem brandenburg. Fürſten, während deren Beſitz d. Oberlauſitz, um die Zeit Otto's IV., vom Reutnitzer Funde erlangt, (Lauſitz. Magaz. 1821 u. 1827 60) oft fälſchlich CVLHOT geleſen u. auf das jetz. Dorf Collochau bei Schlieben gedeutet; dagegen v. and. Numismatikern den Markgr. Otto u. Conrad beigelegt u. die Umſchrift geleſen OT(to) CV(nrad) L(usatiae) H (ſtatt M-archiones) mit e. gekrönten Kopfe, in 2/3 Größe. In ganzer dagegen N. 105 landgräfl. thüring. Bract. von Heinrich Raspe, zu Pferde, (1227—1247).

Anmerk. II. Von böhmiſchen und dieſen nachgeahmten meißniſchen Groſchen dient als Beiſpiel N. 54 vom böhm. König Johann (1311—1346). Avers:

Krone mit: Johannes primus; außen herum: Dei gratia rex Bohemie. Der hier fehl. Revers: der böhm. Löwe und Grossi Pragenses. — N. 53 einer der erſten meißn. Groſchen vom thüring. Land- und meißn. Markgraf. Friedrich mit der gebiſſenen Wange (1291—1322). Av: Großes Kreuz mit Einfaſſung und lilienartig verzierten Enden, in deren 4 Winkeln die einzelnen Buchſtaben C. R. V. X. (Kreuz) und die Umſchrift: Fried. di. gra. Turing. Langrav. Rev.: der meißniſche Löwe; Grossus march. Mysnensis. — Von den in der Kipper- und Wipper-Zeit geſchlagenen geringhaltigen Scheide- und Noth-Münzen lauſitzer Städte, meiſt einſeitig u. daher bracteatenartig. N. 48 von Görlitz mit Krone u. darunter: G, zur Seite 1621. (Doch wurden damals auch unter Kaiſ. Ferdinand ſilb. Drei-Kreuzer, den böhm. ähnl., geprägt, mit d. dopp. Adler, u. Rev. d. böhm. Löwe mit Mon. no. gorlic. 1622.) N. 51 ein wegen Geringhaltigkeit ſogen. ſchwarzer Groſchen von Görlitz, mehr Kupfer als Silber, aus dem 14. Jahrh. mit g o r auf einer, u. d. Krone auf d. and. Seite. Die Stadt erhielt im J. 1330 die Erlaubniß zur Münzprägung, doch kamen dieſe Groſchen von ſo geringen Gehalte bald in Verruf u. wurden, zwar noch unter dem Bürgerm. G. Emmerich geſchlagen (welcher das heil. Grab erbaute, B. II. 208), aber im J. 1515 verboten. N. 49 Kipper- u. Wipper-Heller von Camenz, von reinem Kupfer, einſeitig, mit dem Flügel u. l. Gleiche etwas größere 2-ſeit. Dreier haben auf e. Seite d. Flügel u. 3 Pf.; a. d. andern: Bono publ. Cam. 1622. N. 50 von Cottbus, einſ. K. u. W. Heller mit d. Krebs u. S. C.; (ähnliche giebt es von Luckau, Guben ꝛc.) (N. 52 weiter unten.)

Dieſe Münzen ſind meiſt aus d. Verf. kleiner Sammlung, ähnlich angelegt wie S. 182 gemeint, nämlich nur wegen eines zur beſſern Erinnerung dienenden Leitfaden der polit. u. Cultur-Geſchichte; ſo z. B. von den röm. Kaiſern, ſächſ. Fürſten ꝛc., v. jedem eine oder einige Münzen geringeren Werthes, ebenſo einige von frühern Nationen, wie den ſpätern deutſchen u. europ. Ländern, als Repräſentanten der Münzſorten, Prägorte ꝛc. Manches nur im Abdruck, zumal von Medaillen oder auf beſondere Vorfälle geſchlagenen Schaumünzen. Zugleich hat d. Verf. vielfacher Gefälligkeit des Stadtraths von Poſern-Klett zu Leipzig, ſo wie des geheim. u. Haupt-Staats-Archiv-Regiſtr. Erbſtein, aber auch ſchon verſtorb. ſächſ. Numismatiker, beider Lipſius, M. Erbſtein, Götz ꝛc, dankbar zu gedenken.

Daß in Böhmen ſchon zeitig, wenigſtens in mehrern u. wohl auf hiſtor. Grunde beruhenden Sagen v. reichen Goldwäſchen zu Eila (böhm. Gilowa, Lehm) u. Bergbau die Rede iſt u. deshalb ohne Zweifel ſchon z. bojiſch-markomann. Zeit Münzen geſchlagen u. wie unter den heidn. Czechen auch Metallgeräthe gefertigt wurden, iſt ſchon B. II. 145 163. III. 81 ꝛc. erwähnt. Von Boleslaw I. u. ſelbſt ſchon von Wenzel d. Heil. ſind Münzen bekannt; 1234 gab es zu Iglau bereits ein Berg- u. Schöppen-Gericht. (Sternberg's böhm. Berkwerks-Geſch. 1836) In Polen (mit Schleſien) begannen die Solidi unter Boleslaw d. Tapfern (1009—1023); die Bracteaten im 12. Jahrh. unter Miescislaus, dem Mönch; ſpäter wurden die böhm. Groſchen nachgeahmt. Der ſächſ. Bergbau erlangte ohne Zweifel von Böhmen aus Arbeiter und Kunſtausdrücke und gewann unter Otto dem Reichen hohen Aufſchwung, wenn nicht längſt vorher jener beſtand, wozu auch zahlreichen, vom Harz her eingewanderten Bergleute, u. wohl ſchon unter den ſächſ. Kaiſern, nicht minder beitrugen Die älteſten ſächſ. Münzen ſind (nach von Poſern-Kletts Aufſatz in d. Bericht d. Leipz. deutſch. Geſellſch. 1831 S. 24 ff.) von dem Billing'ſchen Herzog Bernhard I. (973—1011), doch zu Lüneburg geſchlagen, daher niederſächſ.; näher ſtehen unſerm Neu- oder Ober-Sachſen die im ehemal. Churkreiſe (zu Wittenberg) geprägten Bracteaten Bernhards des Askaniers (1180—1211); von ſ. Sohne Albrecht I. (1211—1260) giebt es aber auch Dickpfennige, ebenſo v. Albrecht II. (1260—98), auf denen zuerſt das ſächſ. Wappen vorkommt. -- Als Münzherrn damaliger Zeit in ſächſ. Landen erſchienen, außer den Kaiſern, von denen die Ausübung des Münzregals auf folgende übertragen ward, die Markgrafen von Meißen, mit den Münzſtädten Meißen, Leipzig, auch wohl zeitig Freiberg; die Grafen von Eilenberg, die Burggrafen von Meißen, Dohna, Leisnig, Altenburg; die Biſchöfe von Meißen, Naumburg, Zeitz; die Klöſter zu Altzelle, Pegau und des Petersberges; die kaiſerlichen Städte Zwickau, Chemnitz; in der Lauſitz gab es Münzſtätte zu Görlitz, Budiſſin ꝛc. Später erlangten noch andre Orte landesherrliche Münzſtätte, z. B. Schneeberg, und ſelbſt ſehr unbedeutende, wie z. B. Frohnau bei Annaberg, wo die ſogen. Schreckenberger oder Engelsgroſchen (aus den reichen Silbermienen des

Digitized by Google

Schreckenberges) 1442 geprägt wurden. Noch andere Orte prägten wenigſtens Scheide-Münzen zu Kriegs-, Kipper- u. Wipper-Zeiten. Doch ſind über die Münzen und Münzorte früherer Zeit die Anſichten der Numismatiker noch ſehr getheilt, weitere Erörterungen darüber aber hier nicht an Ort u. Stelle; vielmehr muß deshalb auf eine bald zu erwart. Schrift v. Poſern, über ſächſ. Münzen, verwieſen werden. — Nachträglich zu B. II. S. 163 u. T. 5 N. 52 folgt, da es von Münzfreunden gewünſcht ward, die Kopfſeite der muthmaßl. ſlaw.-mähriſchen Raſtislaw'ſchen Münze, behelmter Kopf, mit PACTHÇAAB; offenbar dem griech. Gepräge nachgeahmt. Außer allgem. u. zumal die (meiſt unvollkommenen) einleit. Schriften, Handwörterbuch von Schmieder, 1811 u. Nachtr. 1815, Weilmayr, 1817 u. ſyſtemat. v. Leitzmann (Geſch. 1828) Roſen ꝛc.; über die Abbreviaturen ꝛc. (Schmidt clavis numism. 1840), die numismat. Literatur (bis 1800 in Lipsius bibl. numar. u. Fortſetz. von Leitzmann 1841), den numismat. Zeitſchrr. von Grote, Leitzmann, ꝛc. — beſond. über ſächſ. Münzweſen, z B. Klotz (veralt.) ſächſ. Münzgeſch., die Groſchenkabinette v. Böhme u. Götz, u. klein. Schrr. v. Erbſtein ꝛc. Daßdorfs numismat. Leitfaden z. Ueberſicht d. ſächſ. Geſch. 1801; ferner auch Köhler's Ducaten-, Lilienthals Thaler-Kabinet ꝛc. — Mader's Verſuche über Bracteaten, u. Götz Kaiſermünzen d. Mittelalt. 1827. Ueber ält. u. neuere Gold- u. Silber-Münzen nach ihrem Werthe, Gerhardts Tafeln 1813 u. ähnl. neuere kaufmänn. Münztabellen; Reinhardt's Kupfermünzen-Kabinet 1826 u. Nachtr. in Leitzmann's Zeitſchr. 1840. — Ueber Fertig. von Zinn-, Gyps- ꝛc. Abgüſſen: Formgießerei 1821, gleiche Schr. v. Ringelhard 1834 ꝛc. (wobei Staniol das leichteſte Mittel).

Anmerk. III. Der Name Bracteat von latein. bractea, Blech, bracteator, Goldſchläger; Denar u. Solidi, röm. Münznamen. Pfennig, (nicht erſt v. ſlaw. penezy, Münze) urſprüngl. wohl v. altdeutſch. Pfand, was man zum Pfande gab oder ſchuldig war, angelſächſ. peng, penega, das neuengl. Penc, althod. phending, fending, mittelhochd. pfenninc, (Denar). Schilling v. altd. scellan, ſchallen, klingen (einem Solidus gleich werth) Groſchen, v. altd. groß, auch dick bedeutend u. verwandt m. d. latein. crassus, grossus, dick, Dick-Pfennig, zum Unterſchied d. Blechmünzen. Gulden, v. gülden, Goldmünzen; Thaler, Taler, will man v. Talenter, Talent ableiten, wenigſtens ſtammt es nicht von der böhm. Bergſtadt Joachimsthal her, wenn auch dort ſolche allerdings geſchlagen wurden, da es zeitiger vorkommt, als ein früherer Ort jenen Stadtnamen erhielt. Species, latein. die Art, von den die Staaten beſond. bezeichn. Bruſtbildern; Ducaten v. ital. Duca, Herzog, Doge, weil ein Doge zu Venedig ſie zuerſt prägen ließ. Louisd'or bekanntlich Gold-Ludwig ꝛc. Kreuzer, vom darauf geprägten Kreuz (zuerſt in Tyrol); die im Mittelalter in Süddeutſchl. ſehr verbreiteten Händelsheller, e. Sechſer-Art, als ſilb. Scheidemünze zuerſt in Schwäbiſch-Hall, daher Heller, dann auch in and. Reichsſtädten geprägt, hatten außer e. Kreuz, auch eine Hand (daher Händel) oder vielmehr Handſchuh, als Symbol einer Verleihung u. zwar hierbei die kaiſerl. des Münzrechts.

Nachträglich zu B. III. S. 45 die Umarbeit. der Schrift von Minutoli: topographiſche Ueberſicht d. Ausgrab. griech., röm, arab. ꝛc. Münzen u. Kunſtgegenſtände in d. baltiſchen Küſtenländern, 1842. 12 gr., zur Erläuterung des Handelsverkehrs d. nord. u. morgenländ. Völker.

§. 46. Thönerne Gefäße des Alterthums, und dabei Kinderſpielzeug.

Billig preiſeſt Du gern den Adel etruriſcher Vaſen;
Doch die gleich edle Form zeigen auch Urnen von hier!

Wenn thönerne Geräthe der heidniſchen Vorzeit, welche die Erde ein-, vielleicht auch zwei-tauſend Jahr und noch länger mütterlich barg, entdeckt und in Sammlungen aufgeſtellt werden, ſpricht wohl ſo Mancher mit vornehmer Miene von alten Töpfen und Krügen, denen es gelte; doch er ahnet nicht, welch' einen wichtigen Schatz man dadurch

Digitized by Google

erlangt. Um der Vorfahren Sitte und Kunſtfertigkeit, daher cultur-hiſtoriſche Ergebniſſe daraus zu entnehmen, diß wäre der geringſte Vortheil. Sie gelten vielmehr, wenigſtens nach Manches Anſicht, für Naturprodukte, wenn nicht als Geräthe der Zwerge (vergl. S. 164) und, was man freilich nicht gern Andern mittheilt, als geheime Heil- und Zauber-Mittel: ſie verdienen mithin eine rühmliche Stelle in unſern Muſeen.

In Albinus „Meyßniſche Berg-Chronica," v. Jahr 1589 heißt es: „Die Lauſitzer, bei Luben, nennen ſie gewachſene Töpfe, denn eins theils des gemeinen Volks nicht anders denken, als ſollen ſie in der Erde gewachſen ſeyn gleich wie ſie ſich in Türingen nicht anders bereden laßen, als haben ſie die Zwerg gebraucht vnd hinter ſich verlaßen, — wie den auch ein theil der Märcker vnd Lauſitzer bei Luben faſt der meinung ſein, — es ſollen die Zwerge noch leben, dieſe Geſeß teglich machen, vnd alſo an die örter ſetzen. — Die letztere ſein der meinung das ſie nur im Sommer können gegraben werden, derhalben das ſie auſſerhalb der Sommerzeit, in die 15, 18, 20 Schuch tief in der Erde liegen ſollen, Im Sommer aber vnd bald vmb Pfingſten nicht vber Eln tief, derohalben ſie vmb dieſelbe zeit mit Eiſengrabſtückeln vnd ſcheiten hienaus ehen, mit welchen ſie einer halben Eln oder tieffer in die Erden ſtoſſen, wenn ſie nun fühlen, wo die Töpffe oder Gefäße ſtehen, (denn es, weil ſie mit Steinen bedeckt, im ſtechen wohl kann empfunden werden) vmbgraben ſie ſie, weil ſie aber weich, laſſen ſie dieſelben alſo vmgraben ein weil ſtehen, bis ſie hart werden, ſonſten kann man ſie nicht herausbringen, ſondern ſie zermahlmen ſich wie ein Aſch."

Nicht blos von dem Volke, ſondern (nach Albin und der Maslographie) ſogar von Cromern u. and. gelehrten Männern des 16. Jahrh. werden ſie alles Ernſtes „ſelbſtgewachſene Töpfe" genannt; ſo ſagt z. B. Matheſius: „Weil man die Töpfe im Meyen grebt, da ſie ſich ſelber verrathen und einen Hübel machen, darnach ſich die, ſo ihnen nachgehen, richten, las ichs natürliche vngemachte und von Gott und der natur gewirkte Töpffe ſein." Der böhm. Gelehrte Balbin hielt ſie noch im 17. Jahrh. nicht für wirkliche Geräthe, ſondern für Thon, der die Form derſelben annähme, ſo wie Schwenkfelder für von Zwergen gebrauchte Töpfe; ja ſogar in einer Geographie d. Großherz. Poſens v. J. 1816 iſt jene Anſicht von natürlichen Gewächſen wiederholt (Kruſe Alterth. I. 1). — Zu den ſonderbarſten Heilmitteln, zu welchen man nicht ſelten die Zuflucht nahm, und wo wenigſtens der Glaube zuweilen half, gehören auch die Urnen; z. B. Waſſer aus ſolchen getrunken, ſoll, nach Manlius, das Fieber vertreiben; wer ſie aber zum Nachtgeſchirr benutzen wollte, würde eben ſo übel wegkommen, als es (nach Elteſters Zörbiger Hiſtorie 1711) einem Bauernknecht erging, an den ſich deshalb ein „arges Geſpöckniß," eine unſichtbare Macht rächte, die ihn öfters am hellen Tage ergriff und zu Boden warf, in Hauſe, Boden u. Ställen wüthete, Wagen zerbrach u. dergl. m., bis er die Urne wiederum gereinigt und an ſeinen Ort geſtellt hatte. Nach Treuer glaubt man in manchen Gegenden, daß in Urnen gegoſſene Milch beſſere Sahne und mehr Butter gebe, als in andern Gefäßen und wenn in den gefundenen kleinen Näpfchen für junge Hühner Etwas zu trinken hingeſetzt würde, würden ſie nicht krank, vielmehr ſehr gut wachſen und gedeihen. Im Holſtein'ſchen aber meint man (nach Rhode) daß der aus Urnen geſäete Saame in Feld und Garten beſſer gedeihe, wie dieß ebenfalls in preuß. Sagen vorkommt. Im Hannöv. Wendenlande pflegt

Digitized by Google

man die gefund. Geräthe ſogleich zu zerſchlagen, weil die alten Wenden ſich ſonſt ſehen laſſen könnten, wenn man ſie wegtrüge. Man hat aber auch Bedenken getragen, ſolche Urnengräber zu öffnen, vielmehr die gefundenen Aſchenkrüge wiederum ſorgfältig vergraben, wie aus Ehrfurcht z. B. noch 1737 zu Zuntſchwitz unw. Döbeln (nach Hillers Schrift darüber) erfolgte. Allein da auf chriſtl. Grabſtätte nicht ſo zarte Rückſichten genommen, ſogar die Gebeine großer Männer, wie heilig geſprochener, oft ihrer frühern Ruheſtätte entnommen werden, ſo wird es auch bei heidniſchen zuläſſig, und jedenfalls die vorſichtige Ausgrabung von alterthumskundigen Männern zu wiſſenſchaftl. Zwecke rathſamer ſeyn, als ſie ſpäterer Vernichtung durch den Pflug oder dem Grabſcheite Unwiſſender anheim zu geben.

Ohne hier auf eine ausführliche Beſchreibung jener alterthümlichen Geräthe, — die wir faſt nur der einſtigen Beiſetzung in den, im nächſten § zu ſchildernden Grabſtätten verdanken — ſo wie ihrer Auffindungsart ꝛc. einzugehen, welches weder der Raum zulaſſen, noch die Mehrzahl der Leſer anſprechen möchte, ſoll es vielmehr nur den hauptſächlichſten Gegenſtänden gelten, und etwa ſo, wie man dieſe einem Freunde bei Beſchauung einer Sammlung derſelben, oder in einem populären Vortrage darüber, jene Originale oder Abbildungen zur Hand, zu erläutern ſuchen würde, welches gleiche Verhältniß — ausreichend wohl für alle Die, welche ſolche Gegenſtände nicht zum eignem Fach- oder Lieblings-Studium erwählen — auch bei den ſteinernen und metallnen Waffen, den Schmucken ꝛc. beobachtet ward, und in welchen jenen Fällen man das in den Anmerkungen Erläuterte nur dann nachſchlagen wird, wenn man Näheres zu wiſſen wünſcht.

Die aufgefundenen Thongeräthe der heidniſchen Vorzeit — wovon die Taf. IV. VI. und VIII. abgebildeten, theils in der Oberlauſitz, theils in der Uebigau-Schliebenſchen, theils in der Haynſchen Gegend, einige wenige nur bei Oſchatz, Leipzig u. Halle, in Schleſien ꝛc. gefunden wurden, wie ſich aus der Anmerk. I. näher ergiebt, — laſſen ſich füglich unter vier Abtheilungen bringen. 1) Jene Urnen mit den ſchon mürbe und weißlich gebrannten Knochen-Bruchſtücken. Fälſchlich nennt man oft alle entdeckte Gefäße Urnen, während darunter nur die eigentlichen Aſchenkrüge zu verſtehen und alle übrige, gewöhnlich um dieſe im Kreiſe herumgeſetzten, ſogenannten Beigefäße meiſt nur als hauswirthſchaftliche zu betrachten ſind.

Es ſind gewöhnlich die ſchönſten, größten Gefäße, meiſt (in jetziger Terrinenform) oben weit geöffnet, dann in einen weiten Bauch ausgehend u. darauf ſich wiederum mehr u. mehr verengend, wie die Abbild. zeigen; gewöhnlich 6—10, ſelten 12 und mehr Zoll hoch. Manche haben einfache Deckel, doch ſind ſolche in unſrer Gegend ſelten, und gewöhnlich zerdrückt; häufiger finden ſich andre Gefäße oder kleine platte Steine darüber gedeckt. Nadeln, Ringe ꝛc. von Bronze, kleine Flaſchen u. and. Geräthe werden dagegen zuweilen oben oder mitten unter den klein zerbröckelten Knochen, zwiſchen denen gewöhnlich auch Aſche und hereingefallene Erde befindlich, und wodurch oft die Urne völlig angefüllt iſt, gefunden.

Digitized by Google

2) Hauswirthſchaftliche Geräthe gewöhnlicher Art, welche als Bei- oder Neben-Gefäße, als Mitgaben für den Todten, den Aſchenurnen beigeſetzt ſind; hierzu gehören auch die urnenartigen ſogenannten (Donations-) Gefäße und andere, welche den Sceletten zuweilen beigegeben wurden. Ihre Form iſt meiſt die, jetziger Schaalen, Taſſen, Becher, Vaſen, Flaſchen, Krüge, Näpfe ꝛc. wie die lithograph. Tafeln näher erweiſen. Sie wurden ohne Zweifel zu ähnlichem Gebrauche benutzt, zum Trinken, Speiſen-Bereiten, Aufbewahren von Getränken (Bier, Cyder und Meth, waren bei den alten Deutſchen ſchon üblich) und anderer Lebensmittel.

Sie ſcheinen jedoch weniger als ſchon gebrauchte, ſondern vielmehr meiſt neu, der heidniſchen Anſicht nach, als erſt nach dem Tode zu benutzende Geräthe mitgegeben zu ſeyn, vielleicht von Speiſen u. Getränken angefüllt, obſchon ſich dieſe nicht erhalten konnten, und ſelten Spuren davon bemerkt wurden, auch die Geräthe theils mit Sand und Erde angefüllt, theils aber völlig leer ſind. Ihre Größe und Form iſt ſehr verſchiedenartig, von 1 u. 1½ Zoll Höhe, zumal bei den kleinen Näpfchen und Schalen, bis zu 8, 10 u. mehr Zoll bei den becher-, krug-, töpferartigen ꝛc. Oefters finden ſich mehrere kleinere Fläſchchen u. Näpfchen beiſammen u. Schalen in einander gelegt. Manche ſcheinen nicht zum gewöhnlichen Gebrauch beſtimmt, z. B. wegen des zum Stehen nicht geeigneten kleinen Bodens, vielmehr faſt ſpitzig endigend, u. gleichſam als von Hand zu Hand gehende Trinkgefäße — wenn nicht etwa zum Aufhängen beſtimmt. Während die Schalen, Flaſchen, Becher, Töpfe ꝛc. meiſt Henkel gewöhnlicher Art zum Feſthalten beſitzen, ſind dieſe an vielen andern (und ſo auch bei den Urnen) oft ſo klein, daß ſie nur als Zierde, ſowie manche Griffe, dienen konnten, theils zum Aufhängen (Taf. VIII. N. 24) mittelſt einer Schnur, zumal da es früher überhaupt gewöhnlich war, die Gefäße auf dieſe Art zum Kochen und Aufbewahren von Speiſen zu benutzen. Aehnlich aufgehangene Gefäße dienen noch in Rußland dazu, um, mit Waſſer gefüllt, dieſes beim Anſtoßen u. Neigen, zum Waſchen zu benutzen (Militair-Liter.-Zeit. 1826 305). Ebenſo dienten die kleinern Taſſen und Becher wohl oft zugleich (wie z. B. noch jetzt bei den Chineſen) zu Löffeln, wenn man auch ſolche hölzerne ebenfalls benutzen mochte. Pfannen- u. tiegel-artige Geräthe finden ſich in hieſiger Gegend nicht, und auch anderwärts wohl höchſt ſelten, welcher Mangel zugleich auch auf den Nichtgebrauch derartiger Speiſezurichtung hindeutet. Ueberhaupt mochte nicht ein Zerlegen der Speiſe auf (hier ſehr ſelten bemerkten) Tellern ſtattfinden. (S. 83.) Kochöfen fehlten damals und das Braten fand am Spieße ſtatt. Zahlreich kommen an manchen Orten die kleinen Fläſchchen vor, Taf. IV. 61., VI. 93 e., VIII. 107 b. c. deren ſich oft mehrere in und bei den Urnen finden. Man pflegte ſie jedoch mit Unrecht ſonſt Thränennäpfchen zu nennen; es hat ſich bei neuern Unterſuchungen bereits herausgeſtellt, daß ſelbſt die ſogenannten (meiſt gläſernen) Thränennäpfchen der römiſchen Gräber nur Salbgefäße u. ähnl. Geräthe waren; um ſo weniger iſt von den heldenmüthigen Germanen anzunehmen, daß eine ſo empfindelnde Sitte, die Thränen in kleinen Fläſchchen ſorgſam aufzufangen, bei ihnen üblich geweſen ſeyn könnte; es waren auch bei dieſen theils Spielgeräthe, theils Gefäße zu Flüſſigkeiten, und dabei vielleicht zu ſeltnen u. koſtbaren Oelen, wie denn auch nach S. 76 die germaniſchen Frauen nicht unerfahren in Schmuckkünſten geweſen ſcheinen. Eine andere zu rügende Anſicht iſt die, alle gefundenen Gefäße

Digitized by Google

als Opfergeräthe anzunehmen, worunter im engern, eigentlichen Sinne nur das auf Opferorten von Prieſtern ſtets gebrauchte verſtanden werden kann, ſo z B. Becher zur Libation des geopferten Getränkes, Schalen und Schüſſeln zum Auffangen des Opferblutes, u. dergl. (Die nicht geopferten Theile des Thieres wurden ohne Zweifel zur Opferſpeiſe für die Prieſter, Volks-Obern, Opferſpender ꝛc. gebraten, ſelten oder nicht gekocht.) Hätte man aber auch bei dem Leichenbegängniß manche Becher, Schalen ꝛc. auf ſolche Art benutzt, u. das ganze, dem Todten beigegebene Geräth gewiſſermaßen ihm daher geopfert, ſo möchte es dennoch nicht als eigentliches Opfergeräth zu bezeichnen ſeyn. Uebrigens wurden zuweilen auch Urnen, ſowie Schalen, Becher ꝛc. von Metall gefunden, nämlich v. d. ſchon erwähnten Kupfermiſchung; in hieſigen Gegenden jedoch ſehr ſelten, u. vielleicht meiſt als röm. Beute, S. 46; (in Scandinavien ſogar Urnen von Gold).

3) Geräthe ſeltner Form und ungewöhnlicher Größe, theils Lampen, Räucherbecher, zwei- und drei-fächriche Gefäße, (nämlich durch innere Scheidewände getheilt) und ähnliche Formen mehr, theils überaus große keſſel- und faß-förmige Thongeräthe, welche zur Getränkbereitung, aber auch zur Getreide-Aufbewahrung in der Erde dienen konnten, wie dieß noch jetzt bei manchen Nationen gebräuchlich iſt.

Zu den lampenartigen Gefäßen gehören z. B. Taf. VIII. N. 109 c—f, und zu den Räuchergefäßen offenbar a und b — mit Löcher zum Durchſtreichen der Luft; doch mögen auch einfache Schalen ꝛc. als Lampen gedient haben. Eine merkwürdige Erſcheinung ſind die ovalen, ſchachtelartigen und die runden urnenartigen Gefäße, mit 2 oder 3 Abtheilungen, die man T. VI. 91 e, 92 f oft für Urnen gehalten hat, für Mann und Frau zugleich oder mehrere Kinder, obwohl der Raum viel zu klein für die Gebeine derſelben wäre, ſie auch ſolche ſchwerlich je enthielten, ſowie z. B. 2 des Verf. mit 1 und 2 Unterſchieden nur mit einer erdigen, mergelartiger Maſſe, andere mit Sand angefüllt waren; ſie dienten ohne Zweifel zur Bewahrung von Gewürzen u. dergl. Ebendazu möchten auch die kleinen Fläſchchen und Becher gebraucht ſeyn, wovon oft 2, 3 u. mehr mit einander verbunden und ſehr geſchickt gefertigt ſind; z. B. T. VI. N. 92 e und VIII. N. 109 e. Zu den Seltenheiten gehören ferner Gefäße mit zu verſchließenden Oeffnungen zur Seite, deren bisher nur 3 entdeckt wurden, und merkwürdiger Weiſe in ſehr entfernten Orten (Burgchemnitz in Thüringen [T. VI. N. 92 a], zu Parchim in Mecklenburg und auf Bornholm); ebenſo ſelten ſind kleine, bauchige Gefäße mit 3 oder 4 ſehr kleinen (nicht tiegelartigen) Füßen, vielleicht als Curioſität oder Kinderſpiel ſo geformt (VI. N. 92 g); und ſo noch and. ungewöhnliche Formen, wegen denen auf Klemms u. and. alterth. Schriften verwieſen werden muß; von hammerartigen Thongeräthen B. I. 175; von Opfer- und Trink-Hörnern, ſowie vermutheten thönernen Götzenbildchen, Anmerk. II.

Eine beſondere Abtheilung bilden jene großen keſſel- und faß-artigen Gefäße, zum Getränkbereiten und Aufbewahren von ſolchen, wie von Getreide in der Erde, in welcher ſie in andern Gegenden Deutſchlands, wie in hieſiger (nicht bei Urnengrabſtätten), hier und da einzeln und meiſt zerfallen gefunden werden. Die oft $\frac{1}{2}$—$\frac{3}{4}$ Zoll dicken Bruchſtücke deuten auf einen Umfang von 1—2 Ellen und eben ſolche Höhe; ſie ſind in der Regel ſehr roh gearbeitet. Ein zierlicheres fand ſich bei Dresden, 2$\frac{1}{2}$ Fuß hoch, T. VIII. N. 110, welches mit den zu Getränk-Bewahrung beſtimmten römiſchen Dolien verglichen wird. Oft ſind aber auch Urnen mit Knochen und andere Gefäße, zu ihrer beſſern Erhaltung,

Digitized by Google

in ſolche größere geſtellt, ebenſo öfters mit (nicht von erſt zerfallenen, größern Urnen herrührenden, ſondern damals ſchon einzelnen) Gefäßbruchſtücken umſetzt und bedeckt; ein Beweis von vieler Sorgfalt für die Ueberreſte geliebter Verwandten. Anmerk. I.

4) Kinder-Spielgeräthe, welche, wie die kleinern der beiden letztern Abtheil., ſich oft in größeren Gefäßen ꝛc. finden, ſo z. B. Klappern, vielleicht den römiſchen nachgeahmt, winzig kleine Fläſchchen, Näpfchen ꝛc. Es zeugt unläugbar von einer höhern Civiliſation der Nationen, wenn ſie, wie hier die germaniſchen, auf das Spielgeräth der Kinder ſo viele Rückſicht verwenden, dadurch für deren freudige Unterhaltung und Beſchäftigung ſorgen, und ſchon in ihnen künftige Mitbürger im Auge haben, wogegen die völlig uncultivirten Wilden die Kinder unbeachtet, gleich dem lieben Viehe und mit dieſem, aufwachſen laſſen.

Hierzu gehören z. B. die kleinen, niedlichen, 1—2 Zoll hohen Fläſchchen, Näpfchen ꝛc., T. VIII. N. 107 u. and.; die Kinderklappern, theils in Fläſchchen-Form, theils wie Vögel geſtaltet, 3—5 Z. h. (VIII. N. 103) und ſo andere mannichfache, hier zu übergehende Formen; ſie beſitzen meiſt Löcher zum Durchziehen einer zum Umhängen beſtimmten Schnur, oft auch kleine Schalllöcher und im Innern kleine Steinchen zum Klappern. So ſcheint auch der kleine Löffel, 103 e, ein ähnliches, doch ſeltenes Spielzeug; hätte man ſich ſolcher überhaupt bedient, ſo würden ſie zahlreich vorkommen. Gleiche Metallgeräthe, kleine Schwerter, Pferdchen ꝛc. (wenn nicht religiöſe Amulette) wurden S. 87 erwähnt.

Während manche topf-, krug- und napf-förmige Gefäße dick und höchſt plump gearbeitet ſind, ſo daß ſie aus ſehr ungeübten Händen hervorgingen, oder, zu beſſerm Halt, ſo geliefert wurden, und oft gewöhnlichen Kochtöpfen gleichen, zeigen dagegen die meiſten andern, kleinere und größere, zumal die Urnen, Becher, Schalen, Fläſchchen ꝛc., von vieler Mühe und Geſchicklichkeit, wie Geſchmack des Verfertigers, und manche davon würden ſelbſt unſere Töpfer nicht ſo leicht nachzuahmen vermögen. Die Taf. IV. VI. VIII. zeigen mehrere Formen, welche etruriſchen Vaſen an die Seite zu ſtellen ſeyn möchten und beſonders gilt dieß von manchen ſchwarz polirt erſcheinenden Urnen, Bechern u. Fläſchchen der Schlieben-Uebigau'ſchen Gegend. Der Künſtler vermag allerdings ſeine äſthetiſchen Formen ſelbſt zu erſchaffen, wofern er das in jeder Menſchenbruſt niedergelegte Ideal der Schönheit in ſich auszubilden bemüht iſt; allein das Sehen von Kunſtwerken ermuthigt und erleichtert das Streben, und ſo iſt auch zu vermuthen, daß germaniſche Gefäßformer aus hieſiger Gegend ſich ſchöne griechiſche und römiſche Vaſen und Becher zum Vorbilde nahmen und dieſem möglichſt nachzuſtreben ſuchten.

Der Thon dieſer Urnen iſt ſelten gereinigt, vielmehr, und wohl größerer Feſtigkeit halber, meiſt mit Quarzſand und Glimmer (wie von zerſtoßenem Granit) vermiſcht, und ſowie dieſe Miſchung als ein faſt characteriſtiſches Kennt-

Digitized by Google

zeichen der vorchriſtlichen Gefäße Deutſchlands gilt, ſo auch der Mangel an harter Brennung, die nicht in einem verſchloſſenen Ofen, ſondern mehr bei freiem, obſchon heftigen Feuer geſchehen mochte. Sie ſind daher beim Ausgraben gewöhnlich leicht zerbrechlich, erhärten aber bald, und deshalb iſt der ſchon ſeit 300 Jahren gegebene Rath (S. 186), ſie nicht ſogleich heraus zu heben, von allen denen, die darnach graben, ſehr zu befolgen; denn aus Mangel dieſer Vorſicht gehen unſäglich viele dieſer Alterthumsreſte verloren, zumal wenn ungebildete Arbeiter ſie beim Lehm- und Sand-Graben zufällig entdecken und, darinnen Schätze vermuthend (wohl auch goldne Repetiruhren, wie nach eigner Erfahrung ſchon B. I. S. 30 erwähnt ward), im größten Eifer ſich ihrer bemächtigen, bevor ein Anderer ein „Halbpart" rufen möchte.

Die Farbe des Thons iſt in hieſiger Gegend die gewöhnliche röthliche, braungelbe, ſeltener weiß, grau u. ſchwarz; dabei kamen einige ſchöne ſchwärzliche vor, die nur aus der Ferne her erlangt ſeyn möchten, vergl. §. 49. Die Farbe der zahlreichen, ſchön glänzenden und wie polirt erſcheinenden ſchwärzlich-braunen Schlieben-Uebigau'ſchen Urnen wird für kohliger Natur, auch für einen Asphalt-Ueberzug gehalten, Anmerk. II. In Schleſien, in der Lauſitz und anderwärts kommt zumal ein Graphit- oder Waſſerblei-Ueberzug vor, durch welchen, wenn er gerieben wird, die Gefäße wie neu erſcheinen. Dieſer Anſtrich vor dem Brennen, wodurch er ſich mit dem Thone beſſer vereinigte, war auch im übrigen Deutſchland, wie bei den keltiſchen Galliern, nicht ungewöhnlich; man entdeckte ſelbſt noch Stücken Graphit bei ſolchen Urnen, und er ſcheint der beſſern Erhaltung der Gefäße wegen angewendet zu ſeyn. Härter und ſpröde gebrannte Gefäße finden ſich ſelten und ſolche (zumal mit ſchimmerndem Glanze) ſcheinen nur der ſpätern Zeit anzugehören, als ſchon neuere, chriſtliche Cultur durch die Franken und Thüringer in die öſtlichern Gegenden gedrungen war, (ſo z. B. die vom General von Minutoli beſchriebenen Stendal'ſchen Aſchenurnen); glaſirte, feſt und hart gebrannte Gefäße gehören dem Mittelalter an. Manche beſitzen auch einen einfachen rothen, gelblichen oder weißlichen Thonanſtrich; ſelten ſind zweifarbige, z. B. weißliche Gefäße mit rothen Ringen, Strichen (bei Königswartha, Halle ꝛc), noch ſeltner die (z. B. in Schleſien) vorgekommenen einfach gemalten, mit rothen und ſchwarzen Feldern auf gelblichem Grunde. Die Germanen kannten die Drehſcheibe, wenn auch Manche dieß zu läugnen ſich bemühen; nur die kleinern Gefäße konnten aus freier Hand gefertigt werden; bei den ſo ſchön rund geformten größern Urnen, Vaſen ꝛc. und ihren regelmäßigen Linien und Reifen umher, bedurfte es unbedingt jener, welche von den in Geräthfertigung beſonders geſchickten Kelten erlangt, oder auch, bei der Nähe römiſcher Töpfereien am Rhein und in Süddeutſchland, wie beim Beſuch Roms, durch einzelne Deutſche ſehr gut abgeſehen werden konnte. Ihre hohe Bildungsfähigkeit ließ gewiß ſo leicht ausführbare Vortheile nicht unbenutzt, ſowie ſie auch andere künſtliche Inſtrumente zur Verfertigung von Stein- und Metall-Geräthen kennen mußten (S. 74). Daß zu manchen Verzierungen Modelle und Schablonen benutzt wurden, ergiebt ſich nicht nur aus jenen an ſich, die ohne letztere nicht ſo gleichartig auszuführen waren, ſondern ſelbſt noch aus entdeckten Modellir-Steinen und ähnl. Werkzeuge (in Pommern, auf Rügen ꝛc.) Die häufigſten Verzierungen ſind eingeritzte und eingedrückte gerade, wie zirkelförmige Strich- oder Punct-Linien, ebenſo reifenartige Erhebungen, Griffe, herausgedrückte runde u. ſpitzige Buckel, wie angeſetzte u. dergl. m.; auch die kleinen öhrartigen Henkel mögen oft nur als Zierde gegolten haben. Die bekannte, durch abwechſelnd gegen einander gerichtete Strichreihen gebildete Dreieckform,

Digitized by Google

Taf. VIII. 97, kommt, wie ähnliche Linear-Arabesken, häufig auf Urnen, wie Metallgeräthen, in allen einſt germaniſchen Gegenden vor, ſo daß man ſie wohl den Germanen vorzugsweiſe zuſchreiben könnte; die griechiſch-etruriſche Mänanderform VI. 91 a, bei Halle, ſcheint dagegen von vaterländ. Töpfern, ebenſo wie die ſeltene Urnenform ſelbſt, klaſſiſchen Muſtern abgeſehen zu ſeyn, und da ſich gleiche in Schleſien ergeben, in dieſen aber keltiſche Colonien beſtanden und bei Halle eine ähnliche vermuthet wird, ſo waren ihre Verfertiger vielleicht Kelten, die mit Griechen und Römern zumal in naher Verbindung ſtanden. Wie ſehr ſich die german. Sitten in manchen abgelegenen, mehr iſolirten Gegenden auch in Hinſicht der Geräthe erhielten, ergiebt ſich daraus, daß (nach Klemms Beſchreibung der Dresdner Porcellan-Sammlung 1842), ebenſo wie noch moderne norwegiſche Holzgefäße völlig den altgerman. thönernen gleichen, auch jetzige jütländiſche ſchwärzliche Thongefäße Striche und Ringe von Waſſerblei haben; ebenſo giebt es dort ſolche mit einfacher Form, dem uralten Character völlig getreu und übereinſtimmend mit daſigen gefundenen Grabgefäßen, wie im Bericht des Kieler Alterthums-Vereins 1843 bemerkt und zugleich erwähnt iſt, daß noch jetzt (im weſtl. Jütland) einfachere Töpfe nicht von Handwerkern, ſondern von jedem Bauer gefertigt werden, der ſie auf einem glatten, flachen Steine dreht, ſpäter, getrocknet, ſie mit einem Steinchen glättet und dann brennt, und zwar auf ebener Erde, in einem Kreiſe von Torf neben und auf einander geſetzt und von ſolchem und von Raſen umgeben und bedeckt, durch welchen Torfbrand auch den Eiſentheilen des Lehms die blauſchwarze Farbe verliehen werde. Dieß erſcheint als ein Bild gleicher Fertigung vor 1—2000 Jahren! (Anmerk. II.) Andere Verzierungen ergeben ſich bei Anſicht der Abbildungen. Die Geräthe gleichen ſich übrigens meiſt in Schleſien, der Lauſitz, und in hieſiger Gegend, und ſo auch den pommer'ſchen und mecklenburgiſchen, wie den in reindeutſchen, (weſtphäliſchen, rhein. ꝛc.) Ländern. Iſt auch nicht zu läugnen, daß es dabei manche Abweichungen in Form, Anſtrich, Verzierung der Gefäße ꝛc. zu geben ſcheint, ſo iſt eine gründliche Unterſuchung dennoch ſchwierig, da es langjähriger Vergleichung und möglichſt eigner Anſicht der Gegenſtände bedarf, ſo daß ſich vielleicht erſt ſpäter genauere Reſultate ergeben möchten. Uebrigens wird Manches auf höherer oder niederer Bildung der Verfertiger, deren Bekanntſchaft und Einwanderung in andere Gegenden ꝛc., weniger auf nationeller Sitte beruhen, wie denn auch die gewöhnlichern Gefäßformen ſo naturgemäß, die Verzierungen meiſt ſo einfach ſind, daß alle einigermaßen cultivirte Nationen darauf verfallen konnten. So finden ſich z. B. in Amerika (nach Aſchall) ähnliche Formen und Verzierungen und ſelbſt Gefäße von, mit Kiesſand verſetztem Thone, von denen es ſehr zweifelhaft iſt, ob ſie von ſcandinaviſchen Einwanderern herſtammen. So beſitzt der Verf. den german. ähnl. und wahrſcheinl. mit einem Harz roth angeſtrichene Thongefäße von den Arawacken, einem amerikan. Indianerſtamme auf Surinam. Und ſo verfertigen auch and. weſtindiſche Indianer ähnliche Gefäße mit regelmäßiger, zuweilen ſehr geſchmackvoller Form, ohne Drehſcheibe. Ferner ſind die Ergebniſſe der ſibiriſchen und kaukaſiſchen Gräber nicht ſelten überraſchend den unſern ähnlich (nach Strahlenheim und zahlreichen neuern Reiſenden), auch haben in manchen Gegenden Rußlands die häuslichen Gefäße zuweilen noch Form und Verzierung, wie ſolche in den daſigen Grabſtätten gefunden werden, ſo daß ſie ſich mithin oft Jahrtauſende forterhielten, wie dieß in allen nicht ſehr vorgeſchrittenen, zumal der von dem veränderlichen franzöſiſchen Volke ausgegangenen Mode-Seuche wenig ausgeſetzten Gegenden der Fall iſt. Es wird übrigens bei jenen Forſchungen beſonders den mehr characteriſtiſchen

Digitized by Google

metallnen und andern Mitgaben gelten müſſen, ſollen ſie näher zum Ziele führen. — Ueber einen vielleicht ebenfalls aus früher Vorzeit abſtammenden Stein mit Farbenreſten, VIII. N. 47, ſo wie eine derſelben angehörige Handmühle, N. 42 in der Anmerk. II., wo auch nachträglich zu S. 78 die 2 Schwurringe, N. 55 und das ſchaufelförmige Inſtrument von Bronze, N. 56, erläutert ſind.

Anmerkung I. In Hinſicht der Literatur u. der weitern Beſchreibung der Thongeräthe iſt ebenfalls auf Klemm's german. Alterthumsk. u. and. ſchon erw. alterth. Schrr. zu verweiſen, da der zu geringe Raum, weshalb ohnehin das Hauptſächlichſte in jenen Schrr. u. von Tauſenden eigner Notizen auf wenige Seiten zu concentriren iſt — zu möglichſter Kürze und Abbrevirung nöthigt. — Von früher abgebildeten Urnen ꝛc. iſt noch Folgendes zu erläutern: Taf. IV. N. 57—62 enthält in d. Oberlauſitz, u. zwar 1786 zu Königswarthe gefund. Geräthe, vergl. B. II. S. 152; davon iſt 57 a die unt. Schale $2\frac{3}{4}$ Z. hoch; b 2, c 4, d $5\frac{3}{4}$, e $2\frac{1}{4}$ Z., N. 58 a $2\frac{1}{2}$, b 6, (mit ſehr breitem Henkel), c $4\frac{1}{4}$, d $5\frac{3}{4}$, e $4\frac{1}{2}$, f $3\frac{3}{4}$; N. 59 $6\frac{1}{4}$, 60 (alle 3) 8, 61, 62 $8\frac{1}{2}$ Zoll hoch; ſämmtl. v. braun-, röth- oder gelblichem Thone. — Taf. VI. N. 91—93 enthält meiſt Gefäße d. Gegend um Uebigau, Schlieben ꝛc, welche S. 97 näher beſchrieben ward, u. zwar: N. 93 a ſchön geformte, ſchwarz polirte Urne, $8\frac{1}{2}$ Z. hoch, u. wie b ähnl. Krügelchen $5\frac{1}{2}$ Z. h., c 4, d e $1\frac{1}{2}$ Z. hoch, ſämmtl. von Klein-Rößen u. d. Schweinert; 91 b v. Zilmsdorf in d. Lauſitz, $4\frac{3}{4}$ h., c napfart. auf d. Krulickenberg b. Dobrilugk, v. Verf. 1828 gef., $3\frac{1}{2}$ Z., d röthl. krugart. v. Moitzſch b. Torgau 5 Z., ebenſo 92 c $3\frac{3}{4}$ Z., 91 e dreitheil. längl. rundes ſchwärzl. Gef. v. Kl. Rößen, $3\frac{1}{2}$ Z. h. mit 2 Henkeln, darüber zweitheil. gleiches v. daher, beide mit feſter mergelart. Maſſe ausgefüllt. N. 92 f ſchwärzl. rundes urnenart. Gefäß mit 3 Fächern mittelſt 2 Scheiden, wie ein T, im Schliebener Burgwalle, 4 Z. (Wagner Aegypten). Aus der Niederlauſitz, über f eine ähnl. 2theil. Urne, v. Pförten, die einer von Xanthen am Rhein völlig gleicht; (Thür. Alth.-Ver. 1823. 17). 91 f Urne m. Deckel von Niemitſch; (Lauſ. Mag. V.) 92 g b. Budiſſin, auf Grubſchütz zu, röthl. 4füß. Gefäße, 4 Z. hoch; 92 b aus Schleſien, ſchönes, mit Graphit geſchwärztes Gefäß, u. wie dort zahlr. mit Dreieckverzier. $3\frac{1}{2}$ Z. h.; ein dreifaches von Tſchileſen, (nach Schneider). Bei Hahnenfeld unw. Oſchatz 92 d b. Gerippen (S. 139); bei Burgchemnitz in Thür. 92 a, $12\frac{1}{2}$ Z. hoch, 17 Z. Durchmeſſ., wohl eher Umfang d. Bodens u. 1 Ell. 9 Z. die größte Weite, (nach Ber. d. deutſch. Geſ. 1825); die Oeffnung 3—4 Z. br., an jeder Seite ein Oehr mit Drathſtück, wodurch jene mit einem theilweiſe noch vorhand. Thonplättchen verſchloſſen ward. Von eigenthüml. ſehr geſchmackvoller Form zeigt 91 a mit der Mänander-Verzierung, von dem Suevenhöck b. Scopau unw. Halle, nebſt andern gleich geformten, vom obern Rande an ſich verengend, ohne Bauch, wie ſolche auch zu Kobelwitz in Schleſien entdeckt wurden; (Kruſe Alterth. I. 83 u. f. Budorgis.) Taf. VI. u. VIII. Geräthe d. Umgegend von Großenhayn, u., wo nicht anderes bemerkt, von gelbl. roth. oder bräunl. Thon, (ſämmtl. in d. Verf. Samml.) Taf. VI. N. 2 Urnengrab bei Querſe, wie es in d. Schr. Beſchreib. Radeburg. Urnen ꝛc. (vergl. B. I. S. 6) näher geſchildert, vom Bauernbuſch, auf d. Paulsmühle zu, $\frac{1}{2}$ E. tief unter einer unregelmäß. Stein-Decke, in der Nähe ähnl. Urnengräber. Links eine ſchön verzierte Schale, $4\frac{1}{2}$ Z. h., 8 br. im Durchmeſſer; dann ein Krügelchen mit der bekannten Triangulär-Verzier. 6 Z.; die reifenartig verzierte Urne $7\frac{1}{2}$ h., u. 3 kl. Schalen, (deutlicher VIII. 113, 114) T. VIII N. 101 a. topfart. gelbl. Gefäß, roh bearb., $9\frac{3}{4}$ Z. h., von Nünchritz; b ebenſo roh u. außen uneben, 9 Z., v. Dobra, wo auch ſehr geſchmackvoll bearb. vorkommen; c ſchwärzl. Urne mit 1 Henkel, worin 2 eiſ. Fibeln u. 3 hakenart. Bronzen, S. 83 in e. Nieſchützer Weinberge; d ſchwarze Urnen, 6 Z h., v. Steinbach, e röthl. becherart. Gef., $5\frac{1}{2}$ Z., v. Dobra u. v. daher f (Opfer-) Schale, 6 Z. hoch. N. 102 a Schälchen, 2 Z. h., v. Löbſal; b ſchachtelart. Näpfchen, 2 Z. h., $2\frac{1}{2}$ l., $1\frac{1}{2}$ br., v. Peritz; c urnenförm, ſehr hart gebrannt, 2 Z. h., b. d. Auer-Chauſſeehauſe b. Dobritz; d ſelt. kugelförm. Gef., $1\frac{1}{2}$ Z. h. 2 br., b. Freitelsdorf, N. 103 a Urne, 12 Z. h., ſtand auf 1 br. Stein, mit 1 Näpfchen bedeckt, bei Dobra; b mit d. fehl. Rande auf 9 Z. h., v. Okrylle, enth. die bronz. Blätter, S. 83; c $7\frac{1}{2}$ Z., b. Ebersbach; d becherförm. Gefäß, $6\frac{1}{2}$ Z. bei Dobra; e Urne mit Knochen und bronz. einf. Ring ꝛc., öſtl. b.

Digitized by Google

Roitſch unw. Dörſchnitz b. Lommatzſch, 7 Z. hoch, mit Spur von ſchwärzl. Anſtrich. N. 104 a urnenart. $3^1/_2$ Z., v. Dobra; b $3^1/_4$ Z. h. mit Knochen v. Heidenthum, b. Löbſal; c 3 Z., v. Peritz mit eingeritzter Verzier.; d $2^1/_2$ Z., v. Querſe. N. 105 a becherart. 4 Z., v. Querſe. b ſeltne Form, m. Knochen, $4^3/_4$ Z., v. Radeburg; c Becher, 3 Z., v. Querſe; d Näpfchen, $2^1/_2$ Z. hoch, $4^1/_2$ br. in d. vom Heidenwalle umſchloß. Jlſchnerſchen Gute in Wantewitz, nebſt and. zerbroch. Gef., e Napf geſchmackvoller Form, $5^1/_2$ Z. hoch. $8^1/_2$ Z. Durchm. v. Radeburg. Funde (Beitr. z. Alt.-K. 1826. 100). N. 106 a $2^3/_4$ Z., v. Radeburg; b Schale $2^1/_4$ Z., v. Peritz, c ſchwärzl. napfart. $2^3/_4$ Z., ſehr roh, v. Löbſal; d ſchal- u. e urnenart. 2 Z., v. Radeburg. — N. 111 krugart. graugelbl. u. braun. Gefäß, $3^1/_2$ Z. hoch, mit unregelm. Triangular-Linien-Verzier., b Querſer Ober-Bauernbuſche b. d. Steinkreiſen, 112 gelbl. br. Urne $5^1/_2$ Z., v. Merſchwitz, wobei Nadeln, e. Meſſer ꝛc. v. Bronze (Leipz. Beitr. 100), 113 drei in einander geſ. Schalen, $1^1/_2$ Z. h. 3 br. mit u. ohne Henkel, b. Querſe, wie ſchon erw. N. 114 bräunl. 7 Z., b. Folbern, links am Wege nach der Paulsmühle, an dem daſigen Heiden-Begräbnißplatze, ſo jetzt geebnet. N. 115 gelbl. braune Urne 9 Z., v. Peritz, wobei and. zerbroch. u. noch geſchmackvoller geformte, ſämmtlich mit Buckeln, aber ohne alle Mitgaben; N. 116 gelblich rothes Gefäß $3^1/_2$ Z., von Dobra, (alle dieſe in des Verf. Beſitz).

Als Kinderſpielzeug (wie auch manches Vorherige) N. 107 a kleines ſchachtelart. u. d urnenart. Gefäß, $1^1/_4$ Zoll, von Peritz, in größ. befindlich; b becherart. $1^1/_2$ Z., b. Uebigau, im Schweinert; c flaſchenart. $2^1/_2$ Z., v. Kommerau in d. O.-Lauſitz; N. 108 a gänschenförm. Klapper, (wie ſich ähnl. bald mehr bald weniger vogelartig in Schleſien, d. Niederlauſ., Mark ꝛc. finden) 3 Z. hoch, am Konnewitzer Kirchhofe b. Leipzig (daſ. Alt.-Ber. 1826), b einfach-flaſchenförm. Klapper m. Loch zu e. Schnure, $2^1/_4$ Z. lang, b. Uebigau ꝛc. (w. oben); c gleiche, wie oft im Brandenburg. ꝛc. m. Schalllöchern; d eiförmig m. ſolchen, in d. Mark (nach Beckmann); e ebenſ. oft vork. kiſſenart. Klapper, 3 Z. (nach Büſching ſchleſ Alt); f ein thönerner Löffel, 3 Z. lang, roh geformt, b. Uebigau, (ein ähnl. in Schleſ.) in d. Verf. Samml. wie b u. N. 107 a—d auch N. 109 a c. Geräthe z. Leuchten u. Räuchern: N. 109 a muthmaßl. Räucherbecher, gegen 5 Z. h., in Schleſien, nach Büſching, wie ein gleiches d. Verf. v. Bautzen beſitzt, doch m. abgebr. Fuß u. ohne Deckel; ſie find. ſich zuweilen auf Tellern), b ähnl. 4 Z., in Schleſ. (Büſching), c Lampe m. Loch z. Anſtecken an d. Daum oder ein Holz, $3^1/_4$ Z. lang, $^1/_4$ hoch, aus Schleſien, v. Büſching erh., der auch eine and. d beſchreibt, auf 4 Z. l., in Schleſ., ſowie e eine daſ. muthmaßl. Lampe, v. 3 Näpfchen, 6 Z. l; f ein lampenförm. Gefäß, viell. auch z. Eingießen beſt. m. 2 Schnauzen, 9 Z. l. 5 br.; auf der Seite unregelmäß. Zickzacke eingeritzt, gleichſam Nachahmung v. Schrift, v. Todenſtein b. Königshayn, (B. I. 158 nach Schachmann Beſchr. d. Königshayn. Gebirge, wo auch N. 110 abgeb., ein nahe b. Dresden gefund. u. im daſ. Antiken-Kabinet befindl.) großes Geräth, $2^1/_2$ Fuß hoch, von rothem Thon u. m. weiß. Streifen verziert. Aehnl. noch größ. zerbroch. Gefäße, deren Bruchſtücke auf 1—2 Ell. Durchmeſſer deuteten, fanden ſich bei Mülbitz, am Wege nach Zſchaitz, in e. Sandgrube, bei Querſe, Würſchnitz, Sörnewitz ꝛc. unw. Hayn, b. Wermsdorf ꝛc. In den Uebigauſchen Gräbern fand ſich z B. 1 Urne, $1^1/_4$ Ell. h., 3 im Umkreiſe, mit 4 kleinen darin u. 4 darum ſtehend; von and. auf dem Protſchen B. II. 220. —

Anmerk. II. Die wie polirt erſcheinende ſchwarze Farbe d. Uebigau-Schliebner Urnen enthält, nach gef. Mittheilung des Prof. Erdmann in Leipzig, Kohlenſäure, und entſtand muthmaßlich von einer angewendeten rauchigen Flamme (wie in Niederlanden bei ſchwarzen u. grauen Ziegeln durch Einwerfen von grünem Holze), ſo daß die Oberfläche mit Kohlen imprägnirt ward u. ſpäter ein Abreiben u. Glätten erfolgte. Liſch u. And. halten die polirte ſchwärzl. Farbe für einen Asphalt-Ueberzug, der, nach Ottfried Müller, bei den ſchwarzbraun ſpiegelnden Gefäßen der klaſſiſchen Völkern durch in Naphta aufgelöſten Asphalt erfolgt ſcheint, welche Procedur aber bei den Germanen ſchwerlich zu vermuthen iſt. Bei Urnen mit jenem waſſerbleiartigen Anſtrich, b. Landshut u. b. Scheßlitz in Baiern, fanden ſich noch Graphit-Stücke (nach Braunmühl, Haas); ſchon Cay'us in ſ. Werke erwähnt deſſen an Urnen in Frankreich. Um durch Flüſſigkeiten in längerer Zeit nicht zu erweichen, wurden jene nicht ſo hart wie jetzt gebrannten Gefäße vielleicht durch einen harz- oder pechart. Ueberzug innen geſchützt. Die dagegen hart u. in Oefen gebrannten, in ſüddeutſchen u. Rheingeg. gef. röm. Geräthe ſind theils von gewöhnlicher Thonfarbe, theils ſind ſie von

Digitized by Google

der rothen Ziegelerde, Terra sigillata, (Terra cotta's, ſamiſche Gefäße ꝛc. genannt, mit glänzender hochrother Oberfläche. — Die, durch mit einander abwechſelnden Linienreihen gebildete Dreieckverzierung kommt häufig in Schleſien, weniger in der Lauſitz und im Schliebenſchen, ſelten in den dieſ. meißn Gegenden vor; ſie wird für eine germaniſche gehalten, da ſie faſt über ganz Deutſchland verbreitet iſt, wie denn auch d. Verf. ein damit verſeh. ſchwärzl., 6 Z. hohe, german. Urne von Alzey bei Mainz beſitzt (in Emele abgeb. VIII. 2). Doch iſt die Idee, ſolche Dreiecke zu conſtruiren, ſo naturgemäß, daß ein jeder mit nur einigem Schönheitsſinn begabter Menſch darauf verfallen kann, u. daher, wenn auch vorzugsweiſe germaniſch, doch nicht ausſchließlich als nationell-eigenthümlich anzunehmen; noch weniger möchten jene Dreiecke auf die Götter-Dreiheit zu beziehen ſeyn, was zu geſucht erſchiene.

Der oben erwähnte muthmaßl. Farbenſtein, ein Sandſtein von faſt regelmäß. längl. Quadrat, 9 Zoll l., 4 br., 2 hoch, Taf. VIII. N. 47 beſitzt auf der Oberfläche 3 unregelmäß. eingearbeitete Vertiefungen, darinnen Ueberreſte von gelber, rother u. ſchwärzl. Farbe, 1838 am Niederwalder Teiche bei Moritzburg ohne Knochen und Kohlen gefunden, auf derſelben Stelle, über welcher 1 Jahr vorher, beim Baumfällen, eine große zerfall. Urne mit Kohlen ꝛc. ausgegraben worden war. Möchten auch einige glatte Seiten u. grade Einſchnitte in der Mitte der Oberfläche ein Bedenken gegen die heidniſche Zeit erregen, ſo könnte dennoch ſchon damals ein gefundenes Sandſtein-Geſchiebe ſo bearbeitet worden ſeyn; in neuerer Zeit möchte man ein ſolch' Geräth ſchwerlich ſo tief u. unter Urnen vergraben haben. Die Handmühle, ſogen. Kornquetſcher, deren noch mehrere ſolche auf dem Schliebener Opferplatze u. in daſ. Grabhügeln gefunden wurden, Taf. VIII. N. 42 beſteht aus 2 längl. 4-eck. Granitſteinen, wozu ohne Zweifel gefundene Geſchiebe benutzt wurden; ein größerer, unterer, zum Feſtliegen, und ein oberer, der Reiber, zum Hin- u. Herbewegen, um das Getreide zu zermalmen; auf den gegenſeitig zugewendeten, abgeriebenen Flächen zeigt ſich der Gebrauch; die Größe beider iſt S. 110 bemerkt. Aehnliche fand man auf d. Protſchen b. Budiſſin (B. II.), ſie kommen auch anderwärts u. ſo ebenfalls im Norden vor. Im Däniſchen fand man ſolche Steinplatten mit Vertiefungen in der Mitte, worein eine Steinkugel paßte, in Mecklenburg aber abgerundete, in der Mitte durchbohrt, anderthalb Fuß im Durchmeſſer, beide 1 F. hoch, ähnl. in Holſtein, b. Magdeburg ꝛc., welche wohl aber meiſt in ſpätere Zeit gehören möchten. Zu S. 100 von den thönernen Opferhörnern (wohl ſolche, wegen der Seltenheit, da zu Trinkhörnern wohl ſolche von Thieren oder and. Gefäße gebraucht wurden); T. VIII. N. 53 3 Zoll, v. Kreckwitz (II. S. 222) N. 59 7 Z, von Schlieben (u. ein ähnliches 7½ Z.) 3 oben breit, (v. braunl. auch ſchwärzl. Thon); N. 66 ein bronz. Horn zum Blaſen. 9 Z., in Mecklenburg (nach Liſch) gef. Von vermutheten thön. Götzenbildern S. 39; ein räthſelhaftes ſolches in der Samml. d. deutſch. Geſellſchaft in Leipzig verdiente baldiger Veröffentlichung.

Nachträglich zu frühern Bänden u. zwar zu B. II. 156, hier T. VIII. N. 56 ein ſchaufelförm. Meſſer von oxyd. Bronze, 5 Z. lang, nebſt einer gleichen Nadel wie VI. 48, und Wurfſpieß-Spitze, auch ein eiſerner verroſt. Sporn, bei Urnen u. Knochen in einem Hügel zwiſchen Biela u. Bernbruch (unweit d. Teufelsſteins B. I.), wo es ſonſt mehrere ſolche Hügel mit ähnl. Funden (und dabei auch Streitmeiſel, wie Taf. I. 43) gab. Ferner zu S. 78, T. VIII. 55, muthmaßl. Schwurringe von Bronze; der obere etwas geöffnet, ſehr hoch und 2½ im innern Durchmeſſer, maſſiv, mit einfachen Strichverzier.; (2 ſolche b. Rübingshof b. Luckau gef., 3 Fuß in d. Erde Förſtemann V. 4, 143). Der untere geſchloſſen, hohl gearbeitet, hält 2½ Zoll oben, 4½ in der Mitte im Durchſchnitt; ohne Verzier., ſchön oxydirt, b. Senftenberg gef. (Klemm.) Ihre unförmliche Breite, Schwere, Enge ꝛc. zeigt offenbar, daß dieß nicht Arm- oder Fuß-Ringe ſind, ſondern daß ſie zu einem religiöſen oder ähnl. Gebrauche dienten; auch iſt ein ſolcher, als Schwurring, in Scandinavien genügend bekannt. — Zu B. II. 140, Schreiber, die ehernen Streitkeile, in 4., m. K. 1842, welche Schr., wenn man auch, wie ſchon erw., nicht mit der Anſicht, alle ſolche allein den Kelten zuzuſchreiben, einverſtanden ſeyn kann, dennoch eine treffliche Monographie der Celts zu nennen iſt, ebenſo wie deſſ. Schr. die Feen in Europa, 1842.

Digitized by Google

§. 47. Heidniſche Grabſtätten in ſächſiſchen Gegenden; (als Fortſetzung des vorigen §).

Wähle Dir dauerndern Schatz zur letzten, weiteſten Reiſe;
Waffe, Werkzeug und Schmuck, bleibt in der Grabſtätt' zurück!

Im Alterthume pflegte man dem Verblichenen ſeine feſtliche Kleidung und ſein Geräthe in das Grab mitzugeben, überhaupt, was er am Liebſten hatte; dem Manne ſeine Waffen und Werkzeuge, der Frau ihre Spindel und ihren Schmuck, dem Kinde ſein Spielzeug, und alles dies wurde, beim Verbrennen des entſeelten Körpers — dem Leichenbrande, — meiſt auch der Flamme ausgeſetzt, daher oft in ſehr zerſtörtem Zuſtande der Aſchenurne beigefügt. Klaggeſänge ertönten dabei und gewiß fanden auch noch andere Feſtlichkeiten bei der Beiſetzung ſtatt, wenigſtens das Leicheneſſen, wozu vorher Thiere geopfert wurden. Und, ſo wie noch jetzt, nicht allein nach Verſchiedenheit der Nationen, ſondern auch des Standes und Vermögens, hier ein koſtbares Grab die irdiſchen Ueberreſte deckt, dort nur ein einfacher Raſenhügel, obſchon oft auch von treuer Liebe mit Thränen benetzt und mit Blumen geziert, ſo erſchienen auch im Alterthume die Grabſtätten verſchieden nach Nation und nach Aufwand und Mühe, die man darauf verwendete, und nach den Mitgaben, die Ehrfurcht und Liebe dem Entſchlafenen weihten. Dieſe Gräber unſerer Gegenden aus der heidniſchen Zeit zu betrachten, iſt der Gegenſtand dieſes §.

Die Leichenbeſtattung bezweckte im Alterthume entweder 1) das Erhalten des irdiſchen Theils, wie bei den Egyptern das Mumiſiren, oder, wie bei den klaſſiſchen und den übrigen europäiſchen Nationen der alten Welt, Folgendes: 2) das Ueberlaſſen deſſelben der Mutter Erde, mittelſt des Beiſetzens der Leichname in ſteinernen Grabſtätten, aber auch, ohne ſolche, unmittelbar in den Erdboden, wodurch ſich um ſo eher das Irdiſche wiederum in die Urſtoffe auflöſte, aus denen es ſich nach und nach gebildet hatte und welches letztere bei manchen Nationen allgemein, bei andern nur in Hinſicht der Armen, der Sclaven ꝛc. ſtattfand, während die Angeſehenern in Steinſärgen und unter aufgehäuften Steinblöcken ꝛc. feierlich beigeſetzt wurden; — oder 3) das Vernichten mittelſt des Leichenbrandes, wobei, nach dem Verbrennen, die ſchon mürbe gewordenen Knochen noch verkleinert und, nebſt Aſche und Kohlen, auch manchen Geräthen, der Erde in Urnen und meiſt unter Grabhügeln anvertraut wurden. — In ſeltenen Fällen mochten wohl auch bei den germaniſchen Nationen Sclaven und Gefangene dabei ihren frühern Herren geopfert werden und ſelbſt vielleicht, nach indiſchem Brauche, Frauen, aus zu großer Trauer, ſich in die Flammen nachſtürzen; doch würde es nur als einzelne Ausnahme gelten können und ſcheint ſelbſt noch unerwieſen. Die Sitte der Leicheneſſen iſt dagegen bekannt, denn ſie muſte den neubekehrten Chriſten in Deutſchland mehrmals verboten werden, da ſie nicht ſogleich von ihren alten heidniſchen Gebräuchen ablieſzen, zumal von jener, bei reichen (und vielleicht jährlich wiederkehrenden) Gaſtmählern, wo laute Freude bald der Trauer Platz machte, wie denn auch ſolche Schmäuſe nach

Beerdigungen ſelbſt noch hier und da ſich bis zu den neueſten Zeiten erhalten haben. Von dieſen Leicheneſſen (althochd. Dadſiſſa genannt, von Dath, Dauth, Deat, Tod, Az, Azise, das Eſſen, von azzan) werden bei manchen Grabſtätten (keinesfalls von Urnen herrührende) Maſſen zerbrochener Thongefäße vorgefunden, da man ſolche nach gemachtem Gebrauche zu vernichten pflegte. Die Sitte des Leichenbrandes leitet Böttiger (Kunſtmythologie I.) von der Ausartung des orientaliſchen Feuer- und Sonnen-Gottesdienſtes her, wobei man (z. B. bei den Phöniciern) ſelbſt Menſchen dem Feuertode weihte; nach Deutſchland ſcheint ſie, wenn nicht den Germanen vom Orient her ſchon bekannt, ſowohl durch die Römer, als muthmaßlich auch durch den ſcandinaviſchen Odin gekommen zu ſeyn, einem aus Aſien in Europa's Norden eingewanderten, ſagenhaften, ſpäter als Gott verehrten Volks-Anführer, mit ſeinen Gefährten, den Aſen, durch welchen beſonders in Scandinavien das Verbrennen der Todten und Verwahrung der Ueberreſte in Urnengräbern üblich, der frühere Thors-Dienſt aber, mit der Sitte des Begrabens und Beiſetzens in Steinkammern, nach und nach verdrängt ward. Zuweilen werden in Grabſtätten mit Sceletten auch Urnen mit verbrannten Knochen gefunden, theils wohl deshalb, weil man ältere Gräber mit zu neuen benutzte, theils ſcheinen ſie aus der Periode herzuſtammen, wo beide Beiſetzungsarten üblich waren, nämlich aus den erſten Zeiten der Heidenbekehrung, als zwar die chriſtliche Religion das Beerdigen bereits anordnete, man ſich aber noch nicht von dem heidniſchen Gebrauche trennen konnte, bis jenes nach und nach allein und zwar um die Kirchen, nämlich in geweihter Erde, ſtatt fand.

Die heidniſchen Grabſtätten in ſächſiſchen und angrenzenden Landen enthalten A. ganze Scelette, und zwar 1) in Hügel mit ſteinernen Grabſtätten, Steinhäuſern, Steinkiſten, nämlich in ſargartig zuſammengeſetzten Steinplatten in Blöcken; (wie z. B. Taf. VIII. 15. ein ſchon geöffnetes Grab bei Weißenfels) denen die in den nördlichen Gegenden aus mächtigen Felsblöcken zuſammengeſetzten Hünenbetten gleichen.

Jene Grabſtätten von Steinplatten ſcheinen in Hinſicht des öſtl. Deutſchlands ſich nur im Thüringſchen, bei Halle, in der Mark ꝛc. zu ergeben, nicht im jetzigen Sachſen, der Lauſitz u. Schleſien, doch könnten ſolche auch durch eifrige Landescultur längſt ſchon vernichtet, die Steine zu Bauten verwendet ſeyn. Sie beſtehen oft aus 4 oder mehr, die Seiten eines längl. Vierecks bildenden Steinplatten und eine oder einige darüber gelegt; zuweilen natürliche platte Blöcke, oft auch gut behauen und genau über einander gefügt, von 2—4 Ell. Länge; manche ſind in 2 Grabkammern getheilt. Die Gerippe finden ſich ſitzend oder liegend und dabei ſteinerne Streitäxte, Meſſer und andre Geräthe; auch Thongefäße, ſehr ſelten bronz. Geräthe; oft fehlen die Gerippe u. ſind vielleicht völlig verweſet. Das Grab iſt nicht ſelten auch noch durch darüber gelegte loſe Feldſteine geſchützt. Jenes Grab bei Weißenfels, wo das Scelett ſchon völlig aufgelöſt war, iſt Anmerk. I. näher beſchrieben. Höchſt intereſſant erſcheint das jetzt im Merſeburger Schloßgarten aufgeſtellte (ohne gnügenden Grund für hunniſch gehaltene) german. Steingrab, aus 4 Steinplatten beſtehend, mit eingeritzten Linien u. and. Zeichen, einer Streiaxt ꝛc., nach ſchon B. I, 173, II, 160. (In d. Mittelalter gehört ohne Zweifel das v. Verf. in einer ſchon gen. Schr. beſchriebene gemauerte Behältniß mit urnenartigen Gefäßen, mit räthſelhaften Characteren, bei Radeburg; vergl. §. 48.) Eine beſondere Abtheilung der Steingräber bilden die koloſſalen Hünenbetten, Hünengräber, (Hüne, Todter bedeutend, wenn

auch zuweilen für Rieſe gebraucht) daher Todtengrabſtätte. Sie ſind von mächtigen unbehauenen dicken Felsblöcken gebildet, wovon der obere oft 10—15 Fuß lang iſt, dieſe nennt man insbeſondere Hünengräber; Hünenbetten aber zumal die, welche außerdem von mächtigen Felsſteinen im Oval oder Viereck, 20, 40, ja ſelbſt 80 Ellen lang, umſetzt, die jedoch in neuerer Zeit meiſt nicht mehr völlig erhalten, vielmehr zu Bauten verwendet ſind. Man findet meiſt nur zerbrochene Gefäße ohne Knochen u. Steinwaffen darin, u. ſie ſcheinen oft nur Grabdenkmäler berühmter Männer, nicht deren wirkliche Grabſtätte geweſen zu ſeyn. Da ſie faſt nur im nördlichen Deutſchland, u. ſüdlich bis ungefähr in der Altmark vorkommen, häufiger in den Küſtenländern der Oſt- u. Nordſee (zumal auf Rügen, in Pommern, Mecklenburg, Schleßwig ꝛc., in Dänemark u. Süd-Schweden, aber auch in Nordfrankreich und England, ſo werden ſie von Manchen weniger für älteſt. germaniſche, mehr als nordgermaniſche Ueberreſte gehalten, oder ſolche der Kelten, u. dieß möchte auch zum Theil der Fall ſeyn, obſchon nicht ihnen allen eigenthümlich, weil jene ſonſt auch in ſüdl. keltiſch-galliſchen Gegenden vorkommen würden. Selbſt am Don ſoll es ähnliche geben, die dort vielleicht auf dem Zuge ihrer Urheber aus d. Orient nach dem Mittel-Europa errichtet wurden. In Mittel-Deutſchland ſcheinen ſie ſich wenigſtens jetzt nicht mehr zu finden und ſind vielleicht durch die fleißige Boden-Cultur zeitig vernichtet worden. Nach einer Angabe will man deren jedoch ſonſt im Meißniſchen bemerkt haben, und zwar wie Taf. VIII. N. 29 u. 39; wenigſtens gab es gleiche Hünenbetten in der Mark Brandenburg, wie Anmerk. I. näher erwähnt. N. 38 zeigt ein Steinhaus bei Fallingboſtel im Hannöverſchen, aus 8 mächtigen Steinblöcken beſtehend, wobei es räthſelhaft erſcheint, wie, ohne neuere Maſchinen, es einſt möglich war, den gegen 8 Ellen langen u. breiten u. faſt 1 Elle dicken, auf 1500 Centner ſchwer geſchätzten Deckſtein herbeizuſchaffen u. auf die übrigen zu heben. Dieſe Hünengräber gleichen übrigens ſehr den Opferaltären der norddeutſchen Gegenden, nur daß bei dieſen die obern Steine gewöhnlich mit Blutrinnen, runden Eingrabungen ꝛc., zum Opferdienſt, verſehen ſind, vergl. S. 159 und B. I. 23 u. 204 (u. Abbild. Taf. II. N. 22, 26.), wo auch über die faſt unerklärliche Aufrichtung ſo mächtiger Felsblöcke Vermuthungen geäußert wurden.

2) Erdhügel mit Sceletten (ohne Grabkammer), wie z. B. bei Bloaſchütz unweit Budiſſin, B. I. Taf. II. N. 10

In dieſen kreisrunden, 2—6 Ellen hohen Hügeln, ergaben ſich in manchen Scelette, andere waren ohne ſolche, ſowie ſich überhaupt auch (bis auf ein Stück Eiſen) keine Geräthe u. and. Mitgaben vorfanden, wovon auf eine beſtimmte Zeitperiode des Urſprungs zu ſchließen wäre, wenn es auch eine heidniſche zu ſeyn ſcheint. Das Volk nennt ſie Tartaren-, auch Hunnen- und Huſſiten-Gräber; obwohl es bei ſolchen Benennungen gewöhnlich fehlgeht und an Tartaren und Huſſiten dabei nicht zu denken iſt, ſo könnten ſie dennoch von den zu den Hunnen gehörigen Awaren herſtammen, da dieſelben, wie ſchon erwähnt, in dieſer Slawen-Gegend ſich mehrmals längere Zeit aufhielten und die Hügel ſo ganz eigenthümlich ſind, u. in and. ſächſ. Gegenden nicht bemerkt, doch auch vielleicht längſt geebnet wurden. Da ſie nebſt ähnlichen bei Döberkitz ꝛc. gleichſam um die B. I. beſchrieb. Taf. III. N. 1 abgebild. beiden Heidenſchanzen b. Dobranowitz herum liegen, ſo könnten ſich jene Hunnen leicht auf dieſen feſtgeſetzt haben, wie dieß auch bereits in Anſehung der Göder-Schanze bemerkt ward, ohne daß dieſelben deshalb erſt von ihnen errichtet, vielmehr wohl ſchon von ihnen vorgefunden und nur benutzt wurden. Weiteres Anmerk. II. Grabſtätten mit Sceletten und Aſchen-Urnen kommen in hieſiger Gegend ſehr ſelten vor, z. B. bei

Digitized by Google

Hahnefeld ꝛc. Anmerk. IV.; man hält oft auch für Urnen die den erſtern nur beigegebenen Gefäße ohne Knochen, und unterſucht das Verhältniß nicht genau. Aus der erſten chriſtlichen Zeit ſcheinen die Dobra'ſchen Urnengräber mit zahlreichem Eiſengeräth zu ſtammen, welche B. II. S. 157, 158 beſchrieben wurden.

B. *Urnen-Grabſtätte* und zwar 1) *Hügel-* oder ſogen. Kegel-Gräber, einzelne oder nur wenige Grabſtätte enthaltend, von Erde oder Steinen aufgeſchüttet, und mit und ohne Steinkreiſen und innerer Steinſetzung; zuweilen ſind jedoch die Hügel kaum noch zu bemerken, vielmehr bereits geebnet, die Steine zum Bauen verwendet worden, und oft nur dadurch zu vermuthen, daß die Grabſtätten nicht ſo nahe bei einander gefunden werden, als auf den ſogenannten Heidenkirchhöfen.

Der ſowohl zur Bezeichnung der Opfer- u. Gerichts-Plätze, wie der Grabhügel, dienenden *Steinkreiſe* iſt bereits S. 160 gedacht; ſie finden ſich in hieſiger Gegend, z. B. bei Querſe u. auf den Golkhöhen, wie Taf. VI. N. 19 u. 20 zeigt; nur einige fanden ſich um Grabſtätten; an manchen Orten ergaben ſich Reſte ſolcher Steinkreiſe, jedoch ohne Spur der wahrſcheinlich längſt geebneten Hügel. In der Lauſitz ſcheinen Steinkreiſe um jene Gräber ſelten vorzukommen; zahlreicher in Schleſien. Ferner links der Elbe, z. B. bei Roitzſch, unfern Torgau, bei Wermsdorf ꝛc.; beſonders häufig in Thüringen und weiterhin im übrigen Deutſchland. — Mit Raſen und Erde bedeckte *Stein-Hügel*gräber, nämlich von Feldſteinen aufgeworfen, z. B. bei Merſchwitz ꝛc. In Hinſicht der in hieſiger Gegend ebenfalls wenig vorkommenden *Erd-Hügel*gräber iſt dagegen auf die ſchon S. 103 beſchrieb. u. Taf. IV. N. 6 abgebild. Grabhügel der Uebigau-Schliebenſchen Gegend (deren nach neuerer Zählung auf 1400) hinzuweiſen. Der Grundriß eines ſolchen VI. N. 33. Näheres über alle dieſe Grabhügel-Arten in der Anmerk III.

2) *Heidenkirchhöfe*, Grabfelder; zahlreiche Urnengräber neben einander, zuweilen in einer gewiſſen Ordnung reihenweiſe, und theils in ebener Lage ganze Feldſtrecken einnehmend, theils in großen Hügeln bei einander. Sie kommen in hieſ. Gegend, in der Lauſitz, Schleſien, der Mark, überhaupt im nordöſtl. Deutſchlande häufig vor.

In hieſiger Gegend befinden ſich ſolche ohne bemerkbare Hügel, z. B. bei Radeburg, Querſe, Löbſal ꝛc., rechts der Elbe bei Leuben ꝛc.; beſonders aber in der Lauſitz. Große Sand-Hügel mit zahlreichen Urnengrabſtätten ergaben ſich z. B. bei Königswarthe, deren bedeutende Ergebniſſe beſondere Aufmerkſamkeit verdienen, ähnliche bei Camenz, ſowie in der Niederlauſitz, in Schleſien ꝛc.; man pflegte ſie oft Töpferberge („Töppelberge") zu nennen, wie bei Maſſel, Liegnitz, Pförten ꝛc. Manche in ebenem Felde befindliche konnten auch einſt von Hügeln bedeckt ſeyn, deren ſandige Erde durch die Natur oder bei Cultivirung des Landes leicht geebnet wurde.

Die Grabſtätten finden ſich in dieſen Kirchhöfen gewöhnlich ½ bis 1 Elle tief und laſſen ſich leicht durch einen eiſernen Stab im ſandigen Boden entdecken, während ſie in jenen einzelnen Hügeln meiſt auf der Erdboden-Oberfläche errichtet ſind und die Hügelerde darüber aufgeſchüttet ward. Die Urnen ſind in beiden Gräberarten theils durch eine

Digitized by Google

Steinumgebung geſichert, (dieß zumal in ſandigem Boden); theils ohne ſolche, beſonders wenn ſie ſchon durch einen Hügel oder feſten Erdboden geſchützt wurden. Die Haupt- oder Aſchen-Urne ſteht, wie ſchon erwähnt, gewöhnlich in der Mitte, und rings herum ſind andere Gefäße geſtellt oder an ſie angelehnt; ebenſo andre Geräthe, wovon die kleinern, zumal der Schmuck, ſich in jener Urne eingelegt finden.

Die Steinumgebungen beſtehen entweder ſo, daß größere unbearbeitete Steinplatten rings um die Urnen geſtellt, dieſe auch mit ſolchen bedeckt ſind, z. B. ein Grab bei Weißenfels VIII. N. 16, wie jedoch in hieſiger Gegend nicht vorzukommen ſcheint; oder, wie in letzterer ſehr gewöhnlich, daß durch (ohne Mörtel verbundene, nur loſe auf einander geſchichtete) Feldſteine eine rundliche, gewölbe-artige Bedeckung gebildet ward, welche auf der über die Urnen geſchütteten Erde ruht, wie z. B. Taf. VI. N. 2, ein Grab bei Querſe unfern Hayn; oft auch nicht ſo regelmäßig geſtaltet und nur aus wenigen Steinen beſtehend und näher auf den Urnen liegend. Jene Gefäßſtellung gewöhnlicher Art, mit der Haupturne in der Mitte, wie ſie bei Budiſſin und ſo auch in hieſiger Gegend, bei Radeburg ꝛc., vorkommt, iſt Taf. VIII. N. 20 beiſpielsweiſe angegeben; eine ſeltnere mit Aufeinander-Häufung der Geräthe, z. B. bei Peritz, N. 19. Zuweilen finden ſich aber auch Urnen ohne Steinbedeckung und Umgebung, wie z. B. bei Löbſal, VIII. N. 18; es iſt jedoch nicht Steinmangel ſtets die Urſache davon; oft ſcheinen die Steine, in daran armen, ſandigen Gegenden, weit hergeſchafft, u. anderwärts ſehr nahe nicht dazu benutzt zu ſeyn, weil ein feſterer, kalk- oder lehm-haltiger Boden es nicht erforderte und dieſer an ſich die Urnen ſchützte; es möchte daher eine nationelle Sitte wohl nicht dabei vorherrſchen. In beiden Gräberarten ſtehen die Urnen zuweilen auf platten Steinen und ſind mit ſolchen bedeckt, auch wohl umſtellt; manchmal findet ſich ein pflaſterartiger Boden. Eine eigenthümliche Beiſetzung mit in Viereck gelegten Reihen Steinen fand ſich bei Zilmsdorf, unweit Muskau in der Oberlauſitz, VIII. N. 27. — Die Brennſtätte, wo nämlich der Leichenbrand erfolgte, läßt ſich ſelten an der Stelle der Urnen, öfterer in deren Nähe, durch kohlenhaltige Erde, Urnenſcherben ꝛc. bemerken; zuweilen auf einem pflaſterartigen Boden.

Obſchon manche Urnengräber, ſo wie anderwärts, ſo auch in hieſigen Gegenden, ſich in Wäldern fanden, — wo dann eingegangene Dörfer beſtanden und die Gegend verwaldete oder verſumpfte, ſo doch gewöhnlich in fruchtbaren Landſtrichen, beſonders an Flüſſen u. Heerſtraßen. An ſolchen ergaben ſich auch die Bronzen und andere Mitgaben reichlicher, wie z. B. längs der Elbe und Röder, bei Okrylle an der meißn. Straße; in Peritz fanden ſich bei den geöffneten Gräbern nur ſchön geſtaltete Urnen und Beigefäße, ohne ſteinerne oder bronzen oder ähnl. Mitgaben. Aus frühern Erklärungen von Abbildungen u. Waffen, Schmucken, Urnenformen ꝛc., läßt ſich beiſpielweiſe erſehen, welche ſich in hieſiger Gegend vorfanden, während Anmerk. III. nähere Nachweiſung von den erwähnten Grabſtätten enthält, ſo wie ein Verzeichniß ſämmtlicher Orte mit Urnengräbern im Amte Hayn. Welche Maſſe von Urnen aber mögen nicht ſeit 1000 — 1500 Jahren unbeachtet vernichtet worden ſeyn!

Ueber Zeitperiode und Nation, welcher die Urnengräber hieſiger Gegenden angehören, möchte eine beſtimmte und genügend begründete Auskunft allerdings ſchwierig werden. Gilt es nur der Wahr-

Digitized by Google

ſcheinlichkeit, ſo beharrt der Verf., mit Rückſicht auf Ergebniſſe ande= rer Gegenden und ſchriftliche Quellen bei den ſchon B. II. ausgeſprochnen Vermuthungen, daß, ſo wie die Steinhäuſer mit Skeletten, auch die Urnengrabhügel mit und ohne Steinkreiſe germaniſchen Nationen, und ſelbſt die hieſigen ſogen. Heidenkirchhöfe hauptſächlich ebenfalls dieſen, zuzuſchreiben ſeyn werden, wenn auch ein Theil der letztern den Sorben, manche Grabhügel aber keltiſchen Colonien zukommen möchten, wie dieß in Folgendem näher erläutert iſt.

Bekannt iſt es, daß die Urnengrabſtätten ſich über ganz Europa, bis nach Oſt=Aſien hinein, verbreitet finden, und daß wohl bei faſt allen europäiſchen Nationen dieſelben einſt, wenigſtens einige Zeit lang, Sitte waren; die Hauptfrage iſt jedoch nur die, welcher Nation hauptſächlich die des Oſten Deutſchlands an= gehören, wobei drei Nationen, die Kelten, Germanen und Slawen in Frage kommen. Die in den Gräbern unſerer ſächſ. u. Nachbar=Lande gefundenen rö= miſchen Schmucke und Geräthe von Bronze, mit dem edlen Roſt bedeckt, oft völlig von derſelben Form und Maſſe wie die in ächtrömiſchen Gräbern entdeck= ten, ſo wie die ſolchen nachgeahmten, und nicht minder die oft ſo ſchönen anti= ken (etruriſch=röm.) Urnenformen, weiſen vor Allem auf die in naher Berüh= rung mit den Römern geweſenen Nationen hin; dieß können nur Kelten und Germanen geweſen ſeyn, welche dieſe Gegenden zu jener Zeit bewohnten, wäh= rend die Sorben erſt im 6. Jahrh. in denſelben eintrafen und ſich bis an die Saale verbreiteten, als die Völkerwanderung bereits auf den Abzug kriegs= u beute= luſtiger Germanen des Oſtens Deutſchlands u. überhaupt auf eine neue politiſche Geſtaltung, ihren wichtigen Einfluß geäußert, und ebenſo das bis an die Elbe reichende thüringſche Königreich ſein Ende erreicht hatte. Nach Allem, was vor= liegt, und wie bereits oben, als ſchwerlich zu bezweifeln angenommen ward, be= wohnten hermunduriſche Nationen, von Thüringen her, unſre Elbgegend, die El= ſtergegend und weiter nördliche die Semnonen u. ſ. w., ſo daß mithin dieſen germaniſchen Nationen die Grabſtätten hauptſächlich zuzuſchreiben ſind. Auch kelt. Colonien erſtreckten ſich wahrſcheinlich bis in eben dieſe Gegend, waren aber wohl als die früheſten Einwanderer, mit den Germanen verſchmolzen; ihnen wird daher immer nur ein Theil zuzuſchreiben ſeyn, ſo wie es unbezweifelt iſt, daß die keltiſchen Bojen Böhmen bewohnten, und mithin in dieſem Lande, außer germaniſchen u. ſlawiſch=czechiſchen, auch Keltengräber anzunehmenſind, wie ſolche ſich auch in der Donau=Gegend u. bis zum Rhein finden. Die keltiſchen u. germaniſchen Nationen ſtanden ſich überhaupt näher, als zu andern des indiſch=europäiſchen Volksſtammes; ihre Sitten und Sprachen waren nahe verwandt und ſie wohn= ten oft in einander geſchoben und verſchmolzen; beide kamen in nahe Be= rührung mit den Römern, von denen ſie ſo manche Geräthe erlangen, ſo Vie= les der höhern Cultur erlernen konnten, wie dieß ſchon oben in Bezug auf die Schmucke erwähnt ward. Daher wird, wenn ſich auch einzelne Vermuthungen (wie S. 192) ausſprechen laſſen, es im Allgemeinen ſchwierig ſeyn, die Grab= ſtätten beider in hieſiger Gegend genau zu unterſcheiden, obſchon in Süddeutſch= land und der Schweiz, am Rhein ꝛc. die Keltengräber manche Eigenthümlich= keit zeigen, welche von einzelnen Nationalſitten und and. Einwirkungen, wie von der römiſchen Oberherrſchaft, herrühren kann. Uebrigens ſcheinen die mit den nach S. 152 vorzugsweiſe für germaniſch zu haltenden Steinkreiſen umgränzten Ur= nen hauptſächl. den Germanen anzugehören, ebenſo wie auch die Schmucke u. Geräthe

darin auf dieſe hinweiſen, inſofern ſie mit den Gegenſtänden dieſer Art übereinſtimmen, welche im Mittel- und nördlichen Deutſchland entdeckt wurden, welches nicht überall mit Kelten beſetzt ſeyn konnte. In Urnen gefundene Münzen würden allerdings nähere Gewißheit geben, allein die Germanen hatten nicht die Sitte der Griechen und Römer, dem Todten einen Obulus als Fährgeld für den ſie in die Unterwelt überſchiffenden Fährmann Charon mitzugeben; ſie finden ſich daher ſehr ſelten bei den Leichenreſten; in hieſiger Gegend wurden in Urnengrabſtätten bei Zeithayn u. Annaburg römiſche entdeckt, die man deshalb für germaniſche Gräber anzunehmen haben wird. Wirkliche Aſchenurnen mit Ockelpfennigen und mit Bracteaten kann es in der hieſigen Gegend nicht geben, denn zu deren Zeit waren die ſlaw. Bewohner unſerer Elbgegend bereits von den Chriſten unterjocht und dieſe würden den Leichenbrand nicht mehr geſtattet haben; weiteres Anm. IV. An die Slawen iſt in Bezug auf Abſtammung der Grabhügel weniger zu denken; nicht nur daß die ſteinernen u. bronzenen Gegenſtände einer weit frühern Zeit angehören, als jene hier einzogen, ſo zeugt auch der faſt gänzliche Mangel von Eiſengeräth u. zumal von Silberſchmuck ꝛc. in Urnen hieſiger Gegend wider ſie; zu ihrer Zeit war das Eiſen ſchon ſehr verbreitet. Ferner erſcheint die Maſſe der Grabſtätten, oft ganze Strecken einnehmend, viel zu bedeutend, als daß ſie von den Slawen herrühren könnten, welche, nachdem ſie erſt wenige Jahrhunderte vorher an die Elbe gelangten u. dieſe überſchritten, ſchon im 9. von den Deutſchen beunruhigt und im 10. unterjocht wurden, während die Germanen die Gegend wenigſtens ein Jahrtauſend vorher u. länger im Beſitz hatten. Die urkundl. Namen Wendengräber ꝛc. beweiſen nichts; die ſlaw. Ortsnamen Mogila, Grabhügel, ſprechen vielmehr dagegen, wie die Anmerkung VI. erwähnt. Es iſt übrigens ſelbſt noch nicht erwieſen, ob, wenn auch manche ſlaw. Nationen ihre Todten verbrannten, dieß von den Sorben geſchah, denn bei einem ſo weit verbreiteten, in zahlreiche iſolirte Nationen zertheilten Volke konnten ſehr leicht verſchiedenartige Sitten herrſchen; doch wenn auch jenes zugegeben werden könnte, ſo ſcheint wenigſtens die ſehr verſchiedene Gränze der Urnenfunde und ſlaw. Ortsnamen neues Bedenken dagegen zu erregen, wie dieß bereits B. II. 199 erwähnt ward. Hätten die Sorben unbedingt ihre Todten verbrannt, ſo würden bei allen ſlaw. Orten, auch längs des böhm. Gränzgebirges in Sachſen und der Lauſitz, ſich Urnengräber gefunden haben, denn unter der deutſchen Oberherrſchaft wurden neu gegründete Orte ſchwerlich ſlawiſch benannt; die wendiſche Sprache ward vielmehr binnen einigen Jahrhunderten völlig verdrängt. Jene Gräber finden ſich faſt nur in fruchtbaren Gegenden der Ebene, welche auch die germaniſchen Nationen zu ſchätzen wußten; die Anſicht Mancher aber, dieſe immer nur als Nomaden und ſammt und ſonders auf den Pferden lebend, zu wähnen, muß zurückgewieſen werden, da ſchon ihre Agrar-Geſetzgebung und ſo Anderes ihre nahe Rückſicht auf den Ackerbau beweiſet, wenn auch die Jagd den freien Männern, beſonders den reichen Grundbeſitzern, eine Lieblings-Beſchäftigung war, wie noch bis in die neuern Zeiten ihren Abkömmlingen. Dennoch werden immer auch den Slawen ſolche Urnengräber zuzugeſtehen ſeyn, weil, nach der bekannten Erfahrung, daß die verſchiedenen Sitten verſchmolzener Völker meiſt gegenſeitig auf dieſe übergehen, v. den Slawen hieſ. Geg. der Leichenbrand, wenn er vor ihnen noch nicht geübt ward, von den zurückgebliebenen Germanen leicht angenommen werden konnte; daher würden ſich auch ihre Grabſtätten, zumal der frühern Zeit, wenig von den germaniſchen unterſcheiden, weil eben dieſe ihr Vorbild waren. Findet man aber auch hier und da oft die Behauptung, dieſe oder jene ſind Wendengräber, ſo wird man wenigſtens ein

Digitized by Google

„muthmaßlich" einzuſchalten oder ein Fragezeichen beizuſetzen haben, denn bis jetzt ſind noch zu wenige Beweiſe bekannt, ſolche jenen unbedingt zuſchreiben zu können, wenn es auch manche Vermuthungen über ihre Beſchaffenheit giebt. So werden, wie ſchon erwähnt, beſonders in Bezug der metallenen Mitgaben, die zur Slawenzeit gewöhnlichern Eiſengeräthe als ein characteriſtiſches Kennzeichen der Sorbengräber abgeben können, zu welchen z. B. die bereits B. II. S. 148 erwähnten bei Dobra unweit Radeburg vielleicht gehören möchten, und zwar in die letzte Slawen-Epoche, während die mit jenen Bronzeſchmucken, Steinärten ꝛc. als wahrſcheinlich und hauptſächlich germaniſchen und die in hieſigen Elbgegenden insbeſondere, als hermunduriſchen Nationen, den Teuriochämen (gebirgsheimiſchen S. 50) ꝛc. angehörig, zu vermuthen ſeyn werden.

Schwierig, aber dennoch nicht unmöglich wird es mithin erſcheinen, in ſpätern Zeiten, nach vermehrten, ebenſo umſichtigen als unpartheiiſchen Forſchungen in allen Gauen Deutſchlands, wie den Nachbarländern, von ſo manchen aufgefundenen Grabſtätten auf die Nationen ſchließen zu können, denen ſie angehörten, und zugleich eine Ueberſicht der von dieſen letztern bewohnten Gegenden zu ermitteln, wofern zugleich auf andere culturhiſtoriſche Ueberreſte, wie auf ſchriftliche Quellen, beſonders aber, außer der Urnenform und Verzierung, noch auf Beſchaffenheit der Mitgaben und der Grabſtätte überhaupt ſorgfältig Rückſicht genommen wird. Aber nur zu wenig hat man dieß bisher beobachtet, indem meiſt nur Urnen, bronzene und andere Geräthe zu erlangen und aufzuſtellen geſucht wurden, ohne nach Ort und Art der Auffindung u. dergl. genau zu forſchen. Auf dieß Alles bei ſolchem Nachgraben und Sammeln zu achten, hält der Verf. für unerläßlich, ſollen jene Beſtrebungen wahren Nutzen bringen und zu dem Zwecke führen, der allen ſolchen als Ziel vorgeſteckt iſt, nämlich die vaterländiſche National- und Cultur-Geſchichte zu erhellen.

Anmerkung 1. Taf. VIII. N. 15 Steingrab am Zſchorn-Hügel bei Loſau unweit Weißenfels, an beider Grenzfluren, 1825 von dem verſtorb. Cond. Bergner geöffnet; 7 aufrecht ſtehende Steinplatten bildeten ein an der einen Seite abgerund. längl. Viereck; 2 Steinwacken von 5—6 Fuß Länge, 3—4½ Breite u. 1 Stärke bedeckten es v. O. nach W.; äußerlich waren ſie mit Feldſteinen befeſtigt; das 6 Fuß lange, 3—4 br. Grab war mit Erde gefüllt. Das Scelett ſchien ſitzend beigeſetzt zu ſeyn, war aber von Lemmingen faſt aufgezehrt. Außer mehrern meiſt zerbroch. Gefäße, wovon 1 Schale auf 1 Steinplatte ſtand, fanden ſich Meſſer u. 1 Pfeilſpitze v. Feuerſtein, 1 bronz. Nadel, (Kruſe d. Alterth. II. 2, 34, wo auch ein gleiches Grab b. Halle, u. B. I. mehrere b. Ober-Farmſtädt, eins in 2 Kammern getheilt, beſchrieben, letzteres mit ſehr geſchmackvollen Urnen, deren Strich-Arabesken german. Art ſcheinen.) S. 46 ward der alterth. Nachrichten von Götz erwähnt; in dieſen heißt es von Abbild. Taf. VIII. 39, daß dergleichen Grabaltäre, wobei der obere Stein 6—7 Ell. lang, 4 br., 2 dick ſey, noch in der Gegend von Wilsdorf bei Klipphauſen (alſo bei Wilsdruff) zu finden wären und von der Abb. des Hünenbettes VIII, N. 29, daß es Rudera eines ſolchen hinter Alt-Hirſchſtein, nach Bahre zu, gäbe; (nämlich vor 60—70 Jahren, jetzt, bei desfallſigen Unterſuchungen, keine Spuren mehr davon vorhanden). Beckmann theilt (in ſ. Mark Brandenburg) völlig gleiche Abbildungen mit, woraus ſie Jener, vielleicht der Vervollſtändigung halber, entlehnte, weil die erwähnten im Meißn. wohl nicht mehr vollſtändig geweſen ſeyn möchten; wollte man aber auch Zweifel in jene Angabe ſetzen, ſo werden ſie wenigſtens, als einſt in

Digitized by Google

der nahen Mark Brandenburg befindlich, nicht unintereſſant ſeyn. Das Verzeichniß ſolcher Hünengräber i. d. Altmark, auch die Abbild. eines ſolchen, iſt im VI. Jahresber. d. altmärk. Alterth.-Vereins 1843 von deſſ. thätigen Vorſteher Prof. Danneil in Salzwedel mitgetheilt. Ferner zeigt Taf VIII. 38 ein ſogen. Steinhaus bei Südboſtel im hannöverſchen Amte Fallingsboſtel; 7 aufrecht ſtehende genau an einander paſſende Granitblöcke (als Träger) ſchließen, mit einem über ſie gelegten gleichen mächtigen Deckſtein, einen über der Erde befindl. nur wenig vertieften 4-eck. Raum (muthmaßlich eine Grabkammer) ein, der 12 Fuß lang, auf $11^3/_4$ breit, $5^1/_2$ hoch iſt, ſo daß ein Menſch darinnen faſt ſtehen kann. An der SO. Seite befindet ſich ein 5 Fuß hoher, 3 br. Eingang, wovor zwei 3 F. hohe, 2 dicke Granitblöcke, als Thürpfoſten ſtehen. Die Höhe der Träger ergiebt ſich aus Vorſtehendem; der Deckſtein iſt 17 Fuß lang, $14^1/_2$ breit u. $1^3/_4$ dick, 431 Cbfuß, (1 Cbf. zu etwa 390 Pfund angenommen, auf 1500 Centner). Das Denkmal ſcheint auch mit gleichen Blöcken im Kreiſe umſetzt geweſen zu ſeyn und Erde an den Trägern auf einen frühern Anwurf ſolcher überhaupt zu deuten, welches dem Ganzen ein hügelart. Anſehen verlieh. Es liegt in der Nähe von 6 andern und bildet mit 2 davon ein Dreieck. (Nach der ſchätzbaren Statiſtik heidn. Denkmäler in Hannover, v. Wächter, 1841, mit K.)

Anmerk. II. Bloaſchützer Grabhügel (Taf. II. 10, mit dem $^1/_4$ St. davon lieg. Dorfe), mitten im Gebüſch, gab es unlängſt noch gegen 60. Bei den Nachgrabungen des Oberpfarrers Räde zu Göda fanden ſich in 5 Hügeln Gerippe mit dem Kopfe nach Oſten zu gelegt, daher das Geſicht nach Weſten gekehrt — verſchied. Geſchlechts u. auch Alters, wie es ſchien, doch nicht phyſiologiſch unterſucht — u. zwar auf der ebenen Erde, ſo daß die Hügel darüber aufgeworfen waren. In einigen andern Hügeln fanden ſich keine ſolche, doch ſchienen ſie verweſet, wegen fetter, ſchwarzer, kohlenartiger Erde. Nirgends ergaben ſich alterthümliche Geräthe, nur in dem größten Hügel mit 3 Gerippen ein meſſerart. verroſt. Eiſen. In der Erde des Hügels von oben an fanden ſich einzelne Gefäßſcherben, deren Beſchaffenheit aber nicht unterſucht ward, (vielleicht von Leicheneſſen herrührend), wie d. Verf. bereits in d. Leipz. Alt.-Ver. 1831 mittheilte. Bei dem nahen Döberkitz ſoll es kürzlich noch 20 gleiche Hügel gegeben haben, früher eben ſo zahlreiche bei Dobranitz, die jedoch vor 4 Jahren, bis auf 3, zur Straßenbeſſerung abgegraben waren, ohne daß von etwa gefundenen Gegenſtänden etwas in Erfahrung gebracht ward; wahrſcheinlich waren die Leichen verweſet (II. 194). Noch unterſuchte ähnl. Hügel auch S. v. Budiſſin in der Nähe der Grubſchützer Schanze. Des merkwürdigen Fundes bei Hahnefeld unw. Oſchatz iſt S. 149 gedacht. Bei Collochau unw. Schlieben fand man bei e. Hausbaue, 4 Ell. tief, Gerippe, den Kopf gegen W. zu (daher das Geſicht nach O. u. wohl ſchon nach chriſtl. Gebrauche), und über jedem Kopfe ein ſchalenartiges Thongefäß ohne and. Mitgaben (ebenda 1837 bei e. and. Hausbaue ein Celt u. and. Bronz, nach Förſtemann Mitth. V. 4. 148). In der altenburg. Leine-Waldung in Hügeln, ohne Steinkreiſe und Steinumgebung, Gerippe, in verſchied. Richtung gelegt, mit Urnen (doch ungewiß, ob Knochenreſte darin) u. and. Gefäße ohne Metallmitgaben, dagegen mit Streitäxten, Meſſern ꝛc. von Stein, wozu die dortige Anſicht nicht paßt, daß ſie von den letzten Heiden der Gegend, den Slawen, herrühren, da dieſe nicht mehr ſolche Geräthe gebrauchten (Oſterländ. Mitth. 1837, IV.). Im reuß. Voigtlande finden ſich Scelette mit u. ohne Urnen, ſowie Urnengrabſtätte verſch. Art u. überhaupt reiche Ergebniſſe, welche jedoch, wie die gleich wichtigen in benachbarten thüringſchen Gegenden, vorjetzt zu übergehen ſind. In Böhmen, Baden, Mecklenburg ꝛc. entdeckte man Scelette auch in ausgehöhlten Baumſtämmen.

Anm. III. Hügelgräber hieſ. Gegend mit Urnen, von Steinkreiſen umgeben; außer den oben erwähnten am Golk, auch ſolche in jetzigen Nieſchützer Weinbergen, wo ſich z. B. in einem die Urne mit eiſernen Fibeln u. Bronz ꝛc. S. 83 befand, wie überhaupt die Gegend am rechten u. linken Elbufer zahlr. ſolche Urnengräber beſeſſen hat, u. wohl meiſt mit Steinkreiſen. So z. B. bei Merſchwitz ſolche um Gräber mit durch Raſen bedeckte Steinhügel, mit Urnen, bronz. Nadeln, Meſſern (T. IV. N. 27) ꝛc., wie v. Verf. in d. Beiträgen zu d. Alterth.-Kunde 1826, S. 100, näher bemerkt, m. Abbild., auf welchen Aufſatz wie d. Verf. Beſchreib. Radeb. Urnen ꝛc. 1829 (vergl. B. I. S. 6), überhaupt wegen hieſiger Fundorte zum Nachſchlagen zu verweiſen iſt, ſowie ſpecielle Beſchr. d. Ausgrabungen in hieſiger v. Verf. möglichſt erforſchter Gegend hier unterbleiben müſſen, ſolche auch die wenigſten Leſer anſprechen möchten. Uebrigens wur-

Digitized by Google

den zahlreiche Gräber ſchon zerſtört gefunden, u. von vielen erlangten Gefäßen u. Geräthen die nähern Auffindungs=Verhältniſſe nicht in Erfahrung gebracht. Ferner in hieſ. Geg. mehrere Urnengräber, wo die Hügel kaum bemerkbar waren und nur durch mehrere noch darum liegende Feldwacken ſich Steinkreiſe vermuthen laſſen, z. B. b. Freitelsdorf auf Zſchorne zu, u. b. Rödern auf Ebersbach zu, mit Steinlagen bedeckte Urnen mit bronz. Nadeln ꝛc. bei Querſe, öſtl. am Mühlbacher Wege bei mehr. and. Steinkreiſen ohne bemerkbare Hügel, ein Urnengrab mit Steinen umſetzt; auf einer mit Näpfchen u. Fläſchchen umgeb. Urne fand ſich oben auf den Knochen die Nadel u. der Ring, Taf. VI 54, VIII. 61, die übr. Gefäße meiſt zerfallen (im nahen Tännicht der Reiter auf weißem Pferde, S. 177). Ebenſo früher b. Uebigau u. b. Niegerode, Urnenhügel mit Steinkreiſen. Von einem 10 Ell. hoh. Grabhügel b. Ponikau mit Bronzen ꝛc. in Engelhardt's Erdbeſchr. v. S.; von frühern Steinhügeln im Raſchützwalde lieferte z. B. einer auf 2 Ruthen Steine, doch ohne weiter erlangte Auskunft von etwa gef. Alterth.; in einem dortigen Sandhügel hat man dagegen Urnen gefunden.

Jenſeits der Elbe, in Roitſch b. Torgau, Steinkreiſe um Urnenhügel, ebenſolche bei Wermsdorf, zwiſchen dem Horſt= u. Götterwitzer See, mit Feldwacken umſetzt, aus einem die Speerſpitze III. N. 37. Ueber 20 gleiche, mit großen Feldſteinen bedeckt u. bis 5 Ell. hoch, im Thümlitzwalde bei Leipnitz, am Zuſammenfluß beider Mulden. In d. Oberlauſitz. Sandhügel mit Urnen, Bronzen, auch Celts ꝛc. N. von Camenz, b. d. Nebelſchützer Mühle ꝛc., nach B. I. 84. Des reichen Urnenfundes bei Königswartha in d. Oberlauſitz ward ſchon B. II. 153 gedacht, wozu nachträgl., daß ein and. Exempl. d. Abbild. Bibl. D. Klemm beſitzt und eine Samml. der, den Originalen ſehr treu in Thon nachgebildeten u. gebrannten Gefäße aus Freih. v. Racknitz'ſchen Beſitz an den Kaufm. Hoyer in Sebnitz gelangt ſeyn ſoll. Der Fund ergab ſich n e. zum Park planirten Anhöhe, der Winz genannt, (wahrſcheinlich früher zum Weinberge benutzt, v. winiza) 1786–93, u. enthielt auf 200 Gefäße, wie kleine Gegenſt. (wovon einige u. d. röm. Ring bereits in Abbild. mitgeth.), ebenſo einige Hufeiſen u. verroſt. Bruchſtücke von Eiſen, bronz. Nadeln, Pfeilſpitzen, Spiralen u. and., welche erſtern auch ſpäter zufällig dahin gelangt ſeyn könnten. Jede Grabſtätte war mit einem platten Steine bedeckt, ſowie ſich auch unter den Urnen Steine befanden; die Haupturne meiſt in der Mitte. Eine Art Altar, von Steinen zuſammengeſetzt, diente viell. zur Opferung oder Brennſtätte; vergl. d. Verf. oberlauſitz. Alterth., worin eine Grabſtätte bei Pulsnitz beſchrieben, wo von einem gleichen Altar von Feldſteinen, 3 Ell. im Durchm., $1\frac{1}{2}$ hoch, die Reihen der Grabſtätte in e. Halbkreiſe wie Linien aus d. Mittelpuncte nach der Peripherie ausgingen. Bei allen waren unten u. oben, wie auf d. Seite, Granitſteine geſetzt, in denen 1 Urne mit 1 kl. Gefäße ſtand. Auch bronz. Ringe, Heftel ꝛc. fanden ſich vor; in der Nähe ein anderes 4=eck Gemäuer mit Kohlenreſten, dieß die Leichenbrandſtätte, jenes viell. ein Opferplatz. (vergl. Leipz. Alt.=Ber. 1826)

Bei dem mächtigen Heidenkirchhofe bei Radeburg, einer 60—80 Schritt langen und breiten Feldfläche mit ſandigem Boden, fand ſich gewöhnlich gegen $\frac{3}{4}$ Ell. tief eine oft 1 Elle dicke Lage platter Feldſteine, als Decke der Urnengrabſtätte, die ringsherum ebenfalls mit Steinen umſetzt war, ſowie auch der Boden aus ſolchen beſtand; die Gefäße, wie gewöhnlich um die Haupturne und in dieſer die Knochen, bronz. Nadeln, Fibeln, Ringe ꝛc., zuweilen aber auch in den mit ſand. Erde angefüllt. Beigefäßen. Da die Grabſtätten ſich nicht in gleicher Reihe finden, ſo könnten frühere Erdhügel ſie viell. bedeckt haben, ehe man das Feld cultivirte. Als Beiſpiel der oben erw. gewöhnlichen Gefäßſtellung, die Haupturne in der Mitte, iſt Taf. VIII. N. 20, zumal nach Angabe d. H. v. Giersheim, von einer Budiſſiner Auffindung (1820) entnommen, wie ſie dort und ſo auch in hieſiger Gegend, bei Radeburg und andern Orten, vorkommt; doch finden auch Ausnahmen ſtatt, beſonders bei wenig Beigefäßen.

Eine Grabſtätte bei Querſe, in der Mitte der Felder vom Nieder=Bauerbuſche auf die Paulsmühle zu, links des Weges, an welchem rechts, nahe am Buſche und jetzt in Geſträuch, ſich die Steinkreiſe finden (S. 175) ward ſchon in der Beſchreib. d. Radeburg. Urnen 1829 u. Kruſe Alt. geſchildert u. davon Taf. VI. N. 2 eine mehr ausgeführte Abbild. hier mitgetheilt; nahe dabei befand ſich ein Platz mit Kohlenerde, wohl vom Leichenbrande. Bei Peritz zahlr. Urnengrabſtätte mit gleicher Steinbedeckung, in einer davon waren die Gefäße dicht an einander gefügt u. dadurch meiſt beſchädigt; (T. VIII. 19); es fanden ſich beſonders ſchöne Ur=

Digitized by Google

nenformen m. auswärts getrieb. Buckeln, (VIII. 115) auch ſeltene ſchachtelartige kleine Gefäße (VIII. 107 a), jedoch weder bronzene noch andere Mitgaben. Gering an ſolchen war auch das Ergebniß bei den Querſer Urnengräbern auf jener ſüdl. Seite des Orts, wo jedoch bemerkungswerth das Bruchſtück eines breiten aber ganz ſchwachen, platten ſteinernen Ringes von rothlichem Schiefer war; weit mehr Mitgaben fanden ſich bei Radeburg, Dobra ꝛc., noch zahlreichere in der Elbgegend. — Die Grabſtätte b. Löbſal an d. Elbe VIII. 18, ohne Hügel, auf dem ſog. Heidenthum, einer vormal. jetzt cultivirten Hutung u., da der feſte Lehm ſchützte, ohne alle Steinumgeb.; von Bronzegeräthen fanden ſich Nadeln ꝛc., auch ein Stein-Amulette, auch das Meſſer IV. N. 33, welches dem Merſchwitzer N. 27 in e. Steingrabe mit Steinkreis ſehr gleicht, daher wiederum Gleiches in verſchiedenartigen Grabſtätten. N. W. davon ein Platz mit 10 — 15 Schr. im Durchmeſſer, mit Kohlen u. Aſche, vielleicht die Brandſtelle, wobei große Steine befindl., die auch viell. von frühern Steinkreiſen herrühren könnten. Vom Okryller Funde, S. 88. Die nördl. flächere Oberlauſitz iſt, wie ſchon B. II. bemerkt, reich an ſolchen Grabfeldern, wo ſich die Haupt-Urnen meiſt auch in der Mitte befinden, u. zwar gewöhnlich ebenfalls mit Steinumgebung und Bedeckung; ein ſolches nahe bei Budiſſin, wo ſich auf 40 Ell. Länge u. 20 Breite noch kein Aufhören zeigte. (Ausführlicher üb. dieſe Gegend i. d. Verf. O.-Lauſ. Alt.; Peſchecks Liter. vergl. B. II. 134). Beſond. Erwähnung verdienen die Grabhügel um Zilmsdorf bei Muskau, wo Urnenſchichten über einander ſtanden, u. um die Urnen u. ihre Nebengefäße Steine, ſowie manche Grabſtätte auch im Viereck mit ſolchen begränzt waren, VIII. N. 27, (vergl. Schneider's Beſchreib. 2 H. 1827 u. 1835 m. Abbild.) Der ſogen. Königs-Gräber ward II. 132 gedacht. So wie man wohl mit zuerſt 1538 bei Torgau, und 1544 b. Maſſel in Schleſien, auf die Urnen aufmerkſam wurde u. ſchon 1595 deren von Muskau aus dem wißbegierigen Kaiſer Mathias zuſendete, ſo hat man auch in hieſ. Gegend wenigſtens im 17. Jahrh. ſchon darauf Acht gehabt u. namentlich geſchah es von dem bereits S. 155 gedachten u. daher nicht allein für die Natur-, ſondern auch die Alterthums-Kunde beeifert gew. einſt. hieſ. von Döbeln gebürtigen Amtmann Balduin, (gewöhnlich der gelehrte Amtsſchöſſer genannt) welcher gefund. Urnen beſchrieb, wie der Rector Hecht zu Luckau, (Bustum Lusat. aut, in Misc. Lips. VII. 1718, 158 ſl.) bei d. Beſchreib. lauſ. Urnen angiebt. Gleiche Gräberfelder, wie Hügel mit zahlreichen Urnengräbern, finden ſich in der Niederlauſitz ſo häufig, daß faſt kein Dorf ohne ſolche ſeyn ſoll; ebenſo giebt es einzelne Grabhügel mit Steinen bedeckt, wie bei Sandow; (über niederl. Alterth. überh. Küſtners Beſchr. u. Abbild. ſolcher im N.-Lauſ. Magazin VIII., auch Peſchecks liter. Nachtr. zu Klemm daſ. XVI. 1838, S. 138 u. XVII. 1839, 87.) Ueber d. böhm. Gräber Kalina's Alt.; über d. ſchleſ. Büſching's ſchleſ. Alt., Kruſe's Budorgis ꝛc. u. Thomas ſchleſ. Lit. Geſch. Eine früher v. Verf. beabſicht. vergl. Schilderung d. Urnengräber i. Deutſchl. hat ſich, als zu umfaſſend, hier nicht ausführen laſſen, obſchon die Materialien faſt gnügend vorbereitet wurden. Zu oben, über Urnenfunde in hieſ. Gegenden, folgt noch die Nennung der Fundorte, links der Elbe ſchon §. 42 mit erwähnt, daher rechts derſ. u. ſich an die S. 18 u. 68 gen. anſchließend (wozu nachträglich Lockwitz, u. Plauen bei Dresden; wogegen die angeblichen Urnen b. d. Burg Dohna gef., nur mittelalterl. Gefäße waren; über die Dresdener beſond. Schulze): Boberſen, Boden, Dobra, Diera, Ebersbach, Folbern, Frauenhayn, Freitelsdorf, Gävernitz, Gohlis a. d. Elbe, Golk, Gröditz, Großdobritz, Großenhayn, (und zwar bei dem erſt ſpäter an dieſe Stadt angebauten Naundorf, mithin jenem geltend), Kmehlen b. Wantewitz, Kreinitz, Laubach, Leckwitz, Löbſal, Merſchwitz, Mülbitz, Nünchritz, Nauleis, Niegerode, Nieſchütz, Neu-Seußlitz, Okrylle, Peritz, Ponikau, Porſchütz, Querſe, Radeburg, Raſchützwald, Röderau (b. d. Kirche), Rödern, Ruſtel (Felder b. Kreinitz), Scäßchen (auf Adelsdorf zu), Stauda, Steinbach, Treugeböhle, Uebigau, Walde (auf Zabeltitz zu), Wantewitz, Weißig am Raſchütz, Zeithayn, Zſcheila.

Anmerk. IV. In Hinſicht der nationellen Beſtimmung der Grabſtätten würde man leichtes Spiel haben, wenn die Anſicht von Liſch und And., ſo viel ſie auch für ſich hat, völlig gnügend erwieſen worden wäre, daß nämlich die Hünenbetten der Steinzeit u. einem vor-germaniſchen Volke angehören, die Kegel-, nämlich die Hügel-Gräber der Bronzezeit und den Germanen, die Heidenkirchhöfe oder Grabfelder, der Eiſenzeit und daher den Slawen; doch es finden faſt überall bedeutende Abweichungen ſtatt. In den hieſ. Grabfeldern bei Radeburg und Dobra, die nach jenem ſlawiſch ſeyn würden, ergaben ſich ſteinerne

Streitärte und ſchön oxydirte Bronzen, wie ſchon oben erwähnt; darunter Fibeln von völlig derſelben Geſtalt, wie gleiche in römiſchen Gräbern b. Mainz gefunden wurden, — welche erſte daher auch nur auf germaniſchen Beſitz hinweiſen; es fehlt dagegen völlig an Eiſen, Silber ꝛc., was faſt characteriſtiſch den Slawen zugeſchrieben wird. Eben dieſe Heiden- oder ſogen. Wenden-Kirchhöfe zeigen hier meiſt dieſelben Ergebniſſe, wie die Grabhügel mit Steinkreiſen, weil ſich gleich ſchöne lackartig oxydirte Bronze in ihnen finden, aber auch in manchen Gräbern nur ein erdiger hellgrüner Ueberzug jener Kupfermiſchung ſtattfindet, die man den Slawengräbern zuſchreiben will, welches mehr oder minder oxydirte Verhältniß überhaupt oft nur auf der Bodenart beruhen möchte. Und ſo andre Abweichungen mehr. Auch Prof. Gieſebrecht (Balt. Studien 9, 183) meint, die Kegelgräber ſind eben ſo wohl germaniſch als die Wendenkirchhöfe, wie dieß ſchon Klemm u. and. ausſprachen. Die urkundl. Benennung der Grabhügel als Wenden- od. Slawen-Gräber ꝛc. beweiſen nichts, denn im Mittelalter waren ſchon viele Jahrh. nach deren Errichtung verfloſſen, ſo daß man damals eben ſo in Ungewißheit war, welchem Volke ſie angehörten, als jetzt, wo man uralte heidn. Wälle oft noch für Schweden-Schanzen hält. Eben ſo wenig beweiſen die ſlaw. Ortsnamen, z. B. Mügeln, v. Mogila, Grabhügel, für ſlaw. Urſprungs daſiger Gräber; vielmehr konnte der neu angelegte Ort nur nach ſchon vorgefundenen frühern, daher vor-ſlaw. Gräbern benannt werden, u. es unmöglich eben erſt errichteten Gräbern der neuen ſlawiſchen Anſiedler gelten; alle Orte derſelben hätten außerdem auf gleichen Namen Anſpruch gehabt. Mügeln erſcheint daher vielmehr als ein germaniſcher Ort, u. ſonderbar iſt es, daß klaſſiſche Schriftſteller in derſelben Gegend german. Mugilonen erwähnen, ſo daß vielleicht von dieſen und nicht von Gräbern, wenn auch mit zufälliger Namens-Aehnlichkeit, jener Name entſtand u. nur ſlawiſch, nach einem bekannten Worte, umgebildet wurde, wornach S. 61 zu erläutern ſeyn wird. — Des Super. Worbs Behauptung, daß die Slawen ihre Todten nicht verbrannten, war allerdings zu allgemein, da es bei mancher Nation derſelben erwieſen ward, allein dennoch iſt dieſe Sitte nicht bei allen andern ohne Weiteres vorauszuſetzen. (Kruſe Alterth., I. 1 u. III. 1, Kalina's böhm. Alt. ꝛc.)

 Okelpfennige und Bracteaten, wie arabiſche Münzen, wurden zuweilen in der Mark Brandenburg, Pommern, den Oſtſee-Provinzen, (nach Ledebour, vergl. S. 45 u. 185) in Urnen gefunden, welche daher, als a. d. 9. 10. 11. Jahrh. herſtammend, als ſlaw. Urnen ſich erweiſen würden, wenn es mit der Angabe ſeine Richtigkeit hat. Nur zu oft ſoll Etwas in Urnen gefunden worden ſeyn u. bei näherer Unterſuchung ergiebt ſich, daß es nicht Aſchenurnen ſondern ſchon hartgebrannte Gefäße ſpäterer, mittelalterlicher Zeit ſind, wie z. B. nach Destin. litt. IX, in einer Urne bei Beskow in d. Niederlauſ. eine Menge Bracteaten, die aus weit ſpäterer als der Urnenzeit herrühren; denn zur Bracteaten-Zeit dieſer Gegend ward das Verbrennen der Todten nicht mehr zugelaſſen. Und ſo erſcheinen auch in and. oſtdeutſchen Gegenden ſolche Nachrichten ſehr zweifelhaft. Oft mögen auch ſpäter Münzen durch Zufall in die Nähe heidniſcher Begräbniſſe gelangt ſeyn und dieß iſt muthmaßlich mit einer bei Jüterbog gefundenen Münze der Fall geweſen, vergl. S. 11. Eine in Zilmsdorf (v. Schneider) gef. Urnen-Münze war nicht zu enträthſeln. Ein and. Fall iſt es mit römiſchen u. keltiſchen Münzen. Schulze, ſächſ. Todtentöpfe, erwähnt S. 31: „daß im Jahre 1730, bei Errichtung des bekannten großen Lagers, unweit Zeithayn auf einer ſandigen Anhöhe, beim Schanzenaufwerfen eine große Menge Urnen und in verſchiedenen derſelben römiſche Münzen gefunden wurden, ebenſo von Annaburg, daß man in daſigen Todtentöpfen mit Nadeln, Hefteln ꝛc. auch bisweilen römiſche Münzen ausgegraben habe"; ferner der ähnl. Fund bei Senftenberg S. 45; ſichere Nachrichten über gleiche neuere Auffindung in hieſ. Gegenden ſind dem Verf. nicht bekannt worden, wenn auch ſonſt, wegen häufigen, als in der Erde gefunden, (S. 40) angegebenen röm. Münzen leicht manche ebenfalls in Urnen entdeckt ſeyn möchten, da mehrere von Orten erlangt u. daſelbſt gefunden wurden, wo heidn. Grabſtätten vorhanden ſind. Dagegen fanden ſich zahlreiche röm. Münzen in Urnen im Thüring'ſchen, b. Weiſſenfels ꝛc. (nach Wilhelm's, Kruſe's, Förſtemanns u. And. alterth. Schr.); bei Magdeburg, in d. Mark, Niederlauſitz u. Schleſien, wo der Fund bei Maſſel überhaupt in die germ. Zeit zu gehören ſcheint (S. 47), eine keltiſche bei Urnen, b. Gödnitz im Deſſauiſchen (nach Kruſe Alt. III. 3 u. 30. Förſtemann I. 1. 86).

Digitized by Google

§. 48. Sprachproben früherer Zeit aus ſächſiſchen Gegenden, nach Urkunden und Liedern; (als Fortſetzung von §. 39).

Daß ſeine Sprache verderbt, ſo wähn'ſt Du fälſchlich vom Landmann,
War ſie doch einſtens der Stamm, dem Dein Hochdeutſch entſproß.

Noch herrſcht ſehr der falſche Wahn, daß des Landmanns Sprache aus der hochdeutſchen Mundart der gebildeten Stände mehr und mehr verderbt worden ſey und dieſe als der Urſtamm gelte, während doch die letztere erſt nach und nach aus jener ausgebildet und beſonders durch Luthers Bibel-Ueberſetzung zur allgemeinen Schriftſprache erhoben wurde. Die Durchſicht der § 39 mitgetheilten Minnelieder und anderer Sprachüberreſte des Mittelalters, wird dieß bereits gezeigt haben und ſich noch bei den weiterhin folgenden Proben ergeben. Doch iſt aber auch nicht zu läugnen, daß Dichter und Proſaiſten des Mittelalters ſich ſchon zeitig ausgewählter veredelter, reinerer Ausdrücke bedienten und andrerſeits ſolche neuere, bei dem Uebergange ins Volksleben, auch nach den Volksdialekten umgewandelt, und nach deren Charakter unreiner, roher geſprochen werden.

Urſprünglich waren Minne- u. Meiſter-Sänger gleichbedeutend und letzterer Name wurde beſonders für die gebraucht, welche als vorzügliche Meiſter im Fache galten; ſpäter bildete der Meiſtergeſang ſich auf andere Art aus. Der frühere ritterliche Sinn, der zugleich jene Kunſt in Ehren hielt und unter den Hohenſtaufen in höchſter Blüthe ſtand, ging nach und nach unter, während der Adel in ſteten Fehden, oder auch wohl mit dem Stegreifleben beſchäftigt war. Die Mitte des 14. Jahrhunderts wird als der Scheidepunkt angeſehen, wo der freiere Minnegeſang zu dem ſpäter gleichſam zunftmäßigen Meiſtergeſang umgeſtaltet ward. Es entſtanden Wettkämpfe der Dichter (wozu ſchon der bereits erwähnte: „Singerkriek uf Wartburg" von Eſchenbach, ein Vorſpiel war) und durch nähere Verbindungen derſelben die Sing- und Meiſter-Schulen; mehr und mehr ward dem Verſtande ein größerer Antheil als dem Gemüthe gewährt, die Form zur Hauptſache, Versmaß und Reim zur unerläßlichen Richtſchnur erhoben. Der damals ſich politiſch hebende Bürgerſtand bemächtigte ſich des Geſanges, und, an Innungsregeln gewöhnt, wurden auch ſolche für letztern zur Norm feſtgeſetzt. Nur wenigen reichbegabten Geiſtern gelang es, neben geſetzlicher Form, auch ihren Liedern geiſt- u. gemüth-reichen Gehalt zu verleihen, wie z. B. Hans Sachs, den nur noch Ungebildete mit dem Volksreim: „Hans Sachs war ein Schuh- — macher und Poet dazu" zu bezeichnen pflegen, und deſſen Gedichte wohl Jeden vielfach anſprechen möchten, welcher ſie der Beachtung würdigt. Aus der frühern Periode des von der Mitte des 14. Jahrh. bis zu der des 16. blühenden Meiſtergeſanges wird ein Heinrich von Müglin (Mügeln in Sachſen) genannt, der um 1359 lebte und einen Mägdekranz herausgab; ebenſo werden einem Römer von Zwickau (wahrſcheinlich aus dem dortigen Adelsgeſchlecht) „liebliche Töne und ſchöne Bar" (Lieder) zugeſchrieben. Ein Schüler von Hans Sachs, Adam Puſchmann, ein Breslauer Meiſterſänger

Digitized by Google

und ebenfalls ein Schuhmacher, ein Görlitzer von Geburt, erwähnt in ſeiner Schrift über den Meiſtergeſang (1571), daß dieſe löbliche Kunſt auch in allen oberlauſ. Sechsſtädten geübt ward. Zu den Volksgeſängen damaliger Jahrhunderte gehörten beſonders 1) die hiſtoriſchen, ſowohl die Reim-Chroniken, in denen beſonders die Geſchichte der Städte erzählt ward (die Zittauiſche (1255—1545) beginnt z. B.: Als man zählt tauſend zweihundert Jahr — Im fünf und funfzigſten darnach war — ꝛc.) als auch die Erzählung einzelner Vorfälle, die dann oft von Bänkelſängern abgeſungen wurden. 2) die ſatyriſchen, worinne ſolche Vorfälle ungerechter oder lächerlicher Art mit Witz u. Spott beſungen wurden. Dieſe Schimpf- u. Spott-Poeſie iſt eine Eigenthümlichkeit des 15. u. 16. Jahrhund. u. in ihr ſprach ſich der politiſch und religiös erweckte freiere Bürgerſinn aus, welcher zur damaligen neuen Geſtaltung der Dinge ſo Vieles beitrug. Beſonders ſuchten benachbarte Städte dabei ihren Witz zu üben in damaliger derber, doch offner und redlicher Sprache; es galt aber auch zuweilen Geiſtlichen und Fürſten; doch blieben die Verfaſſer oft nicht unbeſtraft, wenn man ihrer habhaft wurde. Sogar den Pabſt verſchonte man dabei nicht und König Wladislaw von Böhmen ließ die Zittauer hart an, weil ſie und and. lauſitz. Städte ihm und den Görlitzern zum Schimpf neue Lieder gedichtet und geſungen hätten. „Wenn ihr nicht davon abſtehet — hieß es (nach Peſcheck's Geſchichte d. lauſitz. Poeſie) werdet ihr uns bewegen, andere Befehle auszufertigen. Darum verhütet ſolches" Es betraf dieß ohne Zweifel beſonders die Spottlieder auf den ſogenannten Bierkrieg im J. 1496, wo die Görlitzer in ihr Weichbild gebrachte Fäſſer Zittauſches Bier zerſchlugen, die Zittauer dagegen, nach vorher erlaſſenem (Freundſchafts-) Abſage-Brief, Kühe auf jener Gütern wegnahmen, (wie B. I. 136 erzählt). Einige ſolche Spottgedichte folgen hier. (A. B. C.) Noch lebt jene Geſchichte im Munde des Volks u. eine Stelle bei Oſtritz heißt noch die Bierpfütze. (Spottnamen der Oberlauſ. Sechsſtädte Anmerkung I.)

A. Spottlied auf den Zittau-Görlitzer Bierkrieg.

1. Iß iſt ein Lieth außgeticht,
O way vns dy Görlitzer han außgericht,
Is morgens an eynem Tawhen
Haben ſy den Zittern das Bier zuhawen.

2. Die Zitter hatten ein weißes pferdt
Doruff ſanthen ſy den Zeyhern briff weg
Is hot je wo gelungen
Sie haben den Görlitzern die Kühe genommen.

3. An eynem Dinſtage do iß geſchach
Do man die Zitter außzihen ſach,
Sy zogen mit fröhlichem ſchallen
Sy han den Görlitzern die kühe genommen.

4. Sy rithen zum Wündiſchoſſig ein
Sy namen kühe, kelber vnd dy Swenyn
Dorzu die gütten pherde
Sy liſſen den lieben Gott walden.

5. Iß quomen drey Zygen den Weinberg vffgerannt
Sy meinten iß wer gantz Behmerland
Sy ritthen an die Neyßen
Sy forchten ſich zum beſcheißen.

6. Sy tryben die Kühe zu der Zitte hinein
Lieben herren ſchenckt vns ein den Weyn
Vnd loth vns ſieden vnd brothen
Der liebe Gott hoth vns berothen.

7. Die Zitter ſprungen vnd dochten ſich geil
Den Görlitzern warn worden die Kühe veil
Sie lebeten ohne ſorgen
Dy Görlitzer mußten den Zittern dy Kühe borgen.

8. Sy treben ſy zur Zittaw an den ring
Das ſah vil manches Borgerkint
Dy großen vnd auch dy Kleinen
Jocob Kedethal fürth den Rheyen.

9. Wer vns dies liedlein ſang
Ein friſcher Kalbel iſt hers genanth
Her trebt ein friſches gemüthe
Noch bleiben die Görlitzer Wendehüte.

Digitized by Google

B. Ein ähnliches:

Ihr lieben Herren zu Zitta, wollt ihr
hör'n ein neu Gedicht,
Wie es die Görlitzer han angericht,
Es iſt nicht wohl gelungen,
Die Zitter han ihn die Kühe genommen.

C. (Gegen Zittau, weil dieß einſt einige Fäſſer Bier vom Kloſter Oybin ſich geliehen hatte, welches auch die Zittauer Armen jeden Sonnabend mit 2 Schfl. Brod verſorgte.)

Die Sitter ſeyn von kleinem Roth,
ſie haben weder Bier noch Brod
die Väter vom Oywn müſſen ſie verſorgen
den Abend und den Morgen.

Der Abſage-Brief Zittau's (nach d. Görlitz. Raths-Annalen, Script. lus III.) „Am Dinſtage nach trinitatis Anno etc. xcj offen morgen haben die von der Sittaw mit einem Raitenden bothen einen fehdisbrieff hergeſchickt, der do iſt eines ſulchen lawts: „Wir Burgermeiſter Rathmanne vnd gantze gemeine der Stad Sittaw Entpitten vnd thun zu wiſſen, uch Burgermeiſter Rath vnd gantzen gemeine der Stad Gorlitz vnd allen den, ſo uch zugehoren, Nachdem jr vbir gebot vnnd vorbot koniglicher mt. vnſer allergnedigſten hirſchafft, auch vbir manchfeldig gleiche vnſer irbietunge, vnſer gebrawen bier, zu merklichem vnſerm ſchaden, vnerkant, awß eigener torſt, mit freuelicher gewoptner hant, nemet, vnd mehrmals torſtiglichen gnomen habt, Das wir vmbe ſulchs vbels vnd boſſen mutwillens wie vorgeſchriben, vnerfulget alles Rechtes, vnnd vnbewahrt aller Eren, von euch vns geſcheen, uwer fynt, des wir lieber vortragen wern, ſein wullen, vnnd wo wir wiſſen konnen vnnd mugen zu tag vnd nacht euch vnd alle den uwren an leibe vnd gutte ſchaden wider zugefugen, wollen wir vnſer Ere dormitte vor vns vnſer helffer vnd helffershelffer, wie not iſt volkommelichen bewert haben, Mit Vrkund diſſ brines vorſigelt mit vnſerem jngeſigel. — Vnd eher danne der bothe, der ſulchen fehdisbrieff gebracht, awss der vorſtad vnd awss den zwenen komen iſt, hat ein gebawer von windiſchoſſig das geſchrehe jn die Stad brecht, die Sitter nehmen dos vihe zu wendiſchoſſig, doraus wol zu merken iſt, dos ſie eher zugegriffen haben, danne ir fehdisbrieff iſt geantwort wurden."

Ferner 3) geiſtliche Geſänge. Im Mittelalter blieben die Layen (Nichtgeiſtlichen), bei dem Gottesdienſt faſt nur auf Beobachtung der kirchlichen Ceremonien beſchränkt, und ihnen war nur an hohen Feſten es vergönnt, aus dem Lateiniſchen überſetzte Feſtlieder mitzuſingen, von welchen es, und noch vor Huß, auch ſogen. makaroniſche oder leoniſche, nämlich halb lateiniſche und halb deutſche, gab und wovon mehrere einem Gelehrten aus dem meißner Lande, Peter von Dresden, zugeſchrieben werden.

Wenig Jahre nach dem Auszuge der nicht-böhmiſchen Lehrer und Studenten aus Prag — weniger wegen der religiöſen Anſichten des (1415 zu Coſtnitz verbrannten) Rectors der Prager Univerſität, Johann Huß, als weil dieſer die Fremden in Hinſicht der academiſchen Stimmenzahl beſchränkte, und wodurch die Univerſität Leipzig 1409 und and. gegründet wurden — ward jener ebenfalls mit ausgewanderte Dresdner Lehrer Peter (deſſen Zuname Fauliſch war) wegen huſſitiſcher Anſichten 1412 durch den meißn. Biſchof zur Flucht nach Prag veranlaßt. Dort war er ein hauptſächlicher Urheber der Kalixtiner, (Kelcher, Utraquiſten, die bei dem Abendmahle auch den Kelch, daher jenes unter beiden Geſtalten, nahmen); der Gebrauch des Kelchs war bei der griechiſchen Kirche üblich verblie-

Digitized by Google

ben, u. da von dieſer die chriſtliche Lehre zuerſt nach Böhmen drang, ſo mochte er noch in gutem Andenken, ſein Gebrauch wohl heimlich fortgeſetzt worden ſeyn. Doch waren dieſe Utraquiſten weit gemäßigter, als die, beſonders unter Ziska (Schiſchka geſpr.), den beiden Procopen ꝛc., im Hußitenkriege (1419—33) ſo grauſam und beutelustig herumſtreifenden Taboriten und and. huſſit. Partheien; auch ward erſtern die Bewilligung jener Religionsausübung durch den Majeſtäts-Brief Kaiſer Rudolphs II. 1609 ertheilt, jedoch ihnen nicht gehalten und dadurch die Auswanderung böhmiſch-mähriſcher Brüder und der 30-jähr. Krieg veranlaßt. Peter von Dresden kehrte von Prag 1414 in's Meißniſche zurück u. ſoll 1441 als Schullehrer in Zwickau geſtorben ſeyn; ihm werden (nach Schiffners Abendzeit. 1841 N. 164) mehrere noch bis zur neueſten Zeit geſungene, wenigſtens in den Geſangbüchern oft noch beibehaltene lateiniſch-deutſche Kirchenlieder zugeſchrieben, ſo z. B. „In dulci jubilo, nun ſinget und ſeyd froh, denn unſers Herzens Wonne liegt in praesepio, und leuchtet als die Sonne in patris gremio"; — ferner: „Puer natus in Betlahem, deß freuet ſich Jeruſalem; halle-, halle-lujah." — „Quem pastores laudavere, denn die Hirten lobten ſehre, cui Angeli dixere, und die Engel noch viel mehre, absit vobis jam timere, fürcht't Euch nicht, Ihr Hirten mehre, natus est Rex gloriae, Euch iſt g'bor'n der Herr der Ehre," u. ſo and. m. Doch ſoll erſteres ſchon vor Peters Zeit vorhanden geweſen, von ihm nur verändert worden ſeyn (nach Hoffmann's Geſchichte des Kirchenliedes 1832). Früher wurden deutſche Geſänge u. Geſpräche oft auch den lateiniſch abgefaßten geiſtlichen Comödien beigefügt, zum beſſeren Verſtändniß der Layen und zu deren Theilnahme daran bei erforderlichen vielen Perſonen (wie letzteres auch bei den religiöſen Aufzügen, wovon ein ſolcher in Löbau 1521 B. I. geſchildert ward), ſpäter ganze deutſche Schauſpiele in Kirchen und Schulen, wie auf Marktplätzen aufgeführt, die Weihnachts-, Faſtnachts-, Oſter-Spiele, oder ſog. Myſterien, wovon Mone (in ſ. altdeutſchen Schauſpielen), Hoffmann u. And. Proben mittheilen u. Kehreins gerühmte Schrift: die dramat. Poeſie d. Deutſchen 1840, Näheres enthält. Dieſe gaben ohne Zweifel auch vermehrte Veranlaſſung zu jenen lateiniſch-deutſchen Kirchenliedern, wovon das Lateiniſche von dem Geiſtlichen, das Deutſche von der Gemeinde geſungen ward, obwohl auch zahlreiche alte latein. Lieder völlig in das Deutſche übergetragen und, nebſt den urſprünglichen Melodien aus dem früheſten Mittelalter, (manche ſelbſt von altgriechiſchen Hymnen abſtammend), bis in die neuern Zeiten beibehalten wurden; mehrere jener latein.-deutſchen Lieder waren an den Chriſtmetten u. ähnl. Feſten, auch in evangel. Kirchen, noch bis zu Anfang dieſes Jahrh. gebräuchlich. Das Oſterlied: Chriſt iſt erſtanden, war ſchon im 13. Jahrh. ein bekanntes Kirchenlied, wovon, wie von einigen ähnlichen aus jener mittelalterlichen Zeit, die erſten Verſe als Probe hier folgen mögen:

(Lied aus dem 13. Jahrhunderte):

1. Chriſtus iſt erſtanden
gewärliche von dem tot,
von allen ſinen banden
iſt er erledigot.
Maria Magdalenen
erſchein er waerlich do.
des geloupt ſiu an allez waenen
und war der maere (Kunde) fro.

Wallfahrer-Lied aus dem 13. Jahrhunderte:

In gotes namen varen wir
ſiner gnaden begeren wir
un hilft uns allen gotes kraft
verlieh uns allen groſe macht. Kyrieleiſon.

Lobgeſang auf Maria (Anfang des 15. Jahrhunderts):

Ave morgenſterne,
irleuchte uns mildiclich!

Digitized by Google

wir dienen dir ſo gerne
irhöre uns genädiclich :,:
Unſir herze dich loben begert,
du biſt auch alles lobes wert
im Himmel und auch uf erd :,:
Wir ſingen dir viel ſüßen Don
dich loben alle engel ſchon
in des Himmels tron.

Oſterlied a. d. 14. od. 15. Jahrh.
Ez giengen dri Fröulin alſo fruo,
ſie gingen dem heiligen grabe zuo,
ſie wollten den herren geſalbet han,
als Maria Magdalene hat gethan. Alleluja.

(Fräulein ward bereits im Mittelalter auch für Jungfrauen bürgerlichen Standes gebraucht.

Ebenſo iſt „Dies est laetitiae, quem pastores laudavere," aus dem 14. Jahrh. u. aus d 15. die Ueberſetz.: „Der tag der iſt ſo freudenreich, den heiden lobten ſere". Von dem ſogen. Ambroſianiſchen Kirchengeſange: Te deum laudamus, wenn auch nicht vom Biſchof Ambroſius († 397), doch ohne Zweifel ſchon in jenen frühen chriſtl. Zeiten verfaßt, gab es bereits 1389 eine deutſche Ueberſetzung. Friedrichs d. Streitbaren Grabſchrift ſoll ebenfalls aus makaroniſchen Verſen beſtanden haben (nach Horn's Geſch. deſſ u. Knauth). „Hie leit ein vürſte lôbelich, quem vulgus flebile plangit, von Miſen marcgraf Friederich, cujus insignia pangit etc." Im 9. u. 10. Jahrh. wurde angeordnet, daß das Volk, wenn es nicht Pſalmen beten könne, bei der Leichenfeier, ſtatt heidniſchen Gebräuchen, mit lauter Stimme: Kyrie eleiſon, Chriſte eleiſon! anſtimmen, die Männer beginnen, die Frauen es erwiedern ſollten; es wurde auch oft als Schlachtruf und Schlachtgeſang gebraucht. Jene allgem. Anwendung erklärt es auch, warum die bekehrten hieſigen Wenden es lernen ſollten, die es aber, wie Biſchof Diethmar klagte, nicht nur falſch ausſprachen, ſondern auch mißdeuteten, als Ukri wolscha, (U) im (krju, Locativ von ker') Strauch (wolscha) die Erle.

Theils waren es aber auch 4) Geſänge zur Ehre und Ermuthigung für verſchiedene Stände und Gewerbe; ſo z. B. Soldatenlieder, oft auch mit Spott gegen die Feinde; Bergmanns-Reihen, zumal des geſangluſtigen ſächſ. Erzgebirges, welche alle von einer fröhlichen Gemüthlichkeit und Frömmigkeit zeigen, wie das harmloſe und, bei aller Armuth und Entbehrung, dennoch lebensfrohe Bergvolk in der Wirklichkeit. Folgendes aus der Mitte des 16. Jahrh. D., zugleich als Nachtrag zu dem Bergmannsgruſſe B. II. S. 58; dann 2 Bruchſtücke E. F.

D. Ein ſchöner Bergkreyen (aus Herz. Moritz's Zeit, die erſten 4 Strophen):

1. Wolauf ir guten geſellen
Auff St. Annaberg wol eine die ſtadt,
Alle die da bergwerk bawen wöllen,
Sie bawens mit weyſem rath,
Es hat vil klüfft vnd geng:,
Gibt ſylber, gibt reychen blick,
Wenn der liebe got ſein gnad wöll verhenge
Vnnd das es mag werden die lenge, die lenge,
So werden wir haier erquickt.

2. Got ehr vns den frommen fürſten
Der da vns das bergwerk verleut,
Wir wöllen ihm allezeit dienen,
Wo er in dem Feld leyt,
Als wie vns vormals hat getan,
Wie Bergwerk Recht außfürt.
Das danken wir ſeiner gnaden gar ſchone,
Wir geben im gut wechſel gut frommen, ja frommen,
So vil als ſeiner genaden gepürt.

3. Ein Fürſt iſt außerkoren
Ein gelübniß des römiſchen Reychs,
Ein Herzog in Sachen geboren,
Herzog Heinrich was ſeines gleich,
Herzog Moriz der heyſt jetzt ſein Name
Ein Fürſt iſt lobeſan

Got mehr vnſ den edlen ſtamme
Got mehr vnſ den edlen ſaamen, ja ſaamen,
Davon Herzog Albrecht kam.

4. Bergkmeiſter vnd auch Bergkherren
Die müſſen wir halten ſchon
Wir müſſen ſie halten in ehren,
Sie geben vnſ vnſern lohn,
Darmitte wir mögen bauen,
Das Bergkwerk iſt alſo veſt,
Eine der gruben thun wir ſchellen,
Gut Erz thun wir reiner fellen, ja fellen,
Daran ſieht man ſeinen luſt.

E. Einige Verſe aus einem ſächſ. Bergmannslied auf Kunz von Kauffungens Prinzenraub (faſt gleichzeitig):

1. Wir wollen ein Liedel heben an
Was ſich hat angeſpunnen,
Wie's in dem Pleißnerland gar ſchlecht war beſtalt
Als ſein Jungen Fürſtn geſchah groß Gewalt
Durch den Kunzen von Kauffungen, ja Kauffungen.

3. Altenborg du biſt zwar eine feine Stadt,
Dich thät er mit Untreu meinen
Da in dir warn all Hoflüt rauſchend voll
Quam Kunze mit Leytern und Buben toll
Und holte die Fürſten ſo kleine, ja kleine.

F. Bruchſtück aus einem Hochzeits-Gedicht von Harzer Bergleuten, von welchen Einwanderungen in das ſächſ. Erzgebirge erfolgten, das jedoch (außer böhmiſchen) auch Franken frühzeitig erhielt, von denen die Harzer ebenfalls abzuſtammen ſcheinen, ſo daß mithin deren Dialect auf doppelte Weiſe dahin gelangte. A. v. J. 1759.

A. Klick auf mit enanner, ihr ſtatlig'n Harrn!
Do ſtellt ſich d'r Toffel ahch ein aus der Farrn,
Har hot ſich ju kräts ſchunt de Frähät kenumme;
Su iſs'r ahch diesmol mit reiner kekumme.
Se hahn ne ju ſüſt wos zu lüſen kekahn:
Ich hoh ſchiene Vugel, wolln Sie ſe beſahn?

B. Barghauptleut', Herren von der Faber,
Die halten alle viel of Ihn.
Un aag die Herren von den Lader
Sieht mer oft zum Bericht hinkihn.
Do ſoll har denn von tauſend Dingen
Ball freege, ball ſeine Mäning ſaan;
Wenn dar Mann dos ſu könnte zwingen,
Su wär uns allen wull keſchahn.

(B. iſt aus einem Liede v. J. 1784, „um unnern neu t'rwahlten zahntner zu krateliren.")

Als mittelalterliche Sprachproben hieſiger Gegenden folgen hier einige ganze oder theilweiſe Urkunden in deutſcher Sprache, welche in ſolcher überhaupt ſeit der Mitte des 13. Jahrh. immer gewöhnlicher wurden. Durch die Minneſänger war das Deutſchſchreiben bereits in häufigen Gebrauch bei Layen gekommen, während die Geiſtlichkeit die Urkunden und Chroniken noch immer Lateiniſch verfaßte; und gewiß drang der ſchreibkundige Adel mehr und mehr auf Ausfertigung deutſcher Urkunden, ſtatt der ihm unverſtändlichen und leicht zum Mißbrauch zu benutzenden lateiniſchen, weil immer auch deren Verdeutſchung wiederum den Schreibern derſelben, meiſt Geiſtlichen, verblieb. Das immer weiter, und gegen das Ende des 13. Jahrhund. auch in ſächſ. Städte gelangte Magdeburgiſche Stadtrecht, trug das Seinige zum ſchriftlichen Gebrauche des Deutſchen bei den Gerichts- und Ver-

waltungs-Behörden bei, ſo wie durch die Kloſterſchulen nicht minder die Kunſt des Schreibens und Leſens unter den Layen verbreitet ward.

Die vorjetzt bekannte älteſte ſächſ. Urkunde in deutſcher Sprache (im Königl. Sächſ. Staatsarchiv zu Dresden) iſt eine Confirmation über Güter des deutſchen Ordens durch den Voigt Heinrich von Plauen v. J. 1274. Der Anfang und Schluß lautet:

„JN dem namen des Herren amen Wir Henrich voyt von plawe den man nennet Rußße allen criſten glaubigin Sint dem mol wir von angebornem adel pflichtig ſeyn dem heiligen lande beiſtant zu thune vnde ew irkant haben das dye bruder Sancte Marie deutſches ordens von Iheroſalem nicht vorſchonen yre lebin zu ſetzene widir dye fynde criſti vnſers Herren yn vorfechtung des heiligin landis vnde criſtenlichis gloubin Dorvmbe ſye vnd yre orden von dem heiligen Romiſchin Reiche vnde keyſerlichir gewalt mit ſulchir genade vnd fryheit ſunderlichin ſind begabit Das alle guttere vnde lehen dye von dem Reiche zu lehen vuvin vnde von furſten Herren Rittere adir knechtin dem orden gegebin wordin Mage der orde an fordir irholunge von ſulchir begnadung wegin an alle beſwerung In fryher eygenſchafft behaldin vnde ewiglichin beſitzen So nv vndir allen geſchichtin allirmeiſt dye ſchrifftliche kuntſchafft behelbit vnde ewig macht was menſchlich vorhandilt wirt Hyr vmbe thun wir kunt beyde kegenbertigin vnde zuckuntfftigin criſten leuten den dyſe kegenbertige ſchrifft vorkomet Das vor vns komen iſt der wirdige vnd geiſtliche Er Albrecht von Amendorff lontkumpthur der Balye zu Doringen deutſches ordens mit ſampt Ern Wilhelm von Myla Comenthur zu Reichenbach vnde vns demutiglich gebetin das wir yn vnd yrem orden das kirche lehen zu Reichenbach yn von vnſerem vatir ſeligin gegebin vnd ſulche guttere Czinſe laute vnd gerechtikeit dye ſye von demſelbigin vnſerm vatir ſeligin vnde vnſern mannen noch laute yrer briff gekaufft haben zu eygen beſtetigin vnde confirmiren woldin ꝛc. — — ꝛc. Haben wir dyſen kegenbertigen briff laſſen ſchribin vnde mit vnſerm anhangendin Inſigil vorſigilt gegebin zcu Plawe nach Criſt geburt vnſers Herren Tuſent Czweyhundert iar vnde im dem vyivnſibentzigſtem iar An Sant Johans tag des teufers vnſers Herren Des ſind geczuge Albrecht von Reynolſdorff ffriderich von Mochwitz Mercklin von Myla Bertolde vom O Henrich vnſir ſchribir vnde andir byderbe leute genug.“

Eine der nächſten Urkunden iſt der Lehnbrief Biſchofs Bruno zu Naumburg für Markgraf Friedrich den Gebiſſenen, über die Stätte Hayn u. Ortrand, von 1292.

„Wy. Bruin. von Gotes genaden Byſchof zv Nuenburg. bekennen an uſeme vffenen Brive. vnde Tun kunt. allen den. die in an geſen. vnde gehoren. wenne die ſtete zv deme Hayne vber Elbe vnde Ortrant. mit alle deme daz darzv gehoret. vnſeme Gotis Huſe vnde vns. ledic worden waren. von Marcgreuen Friederiches tode von Miſne. deme Got. gnedic ſi. So habe wy. vnſeme Herren Marcgreuen Frideriche lancreuen alebrechtes ſun durch ſine liebe vnde durch ſinen dineſt gelygen. vnde ſinen kinderen ab ſi ime Got beſchert. die ſelben vor genanten ſtete. Hayn vnde Ortrant. mit alle deme doz dar zv gehoret. an Luten vnde an Lande. mit alle deme rechte. alſe iz ſine vordern von vnſeme Gotes Huſe zv Nuenburg gehabet haben. vnde ſwaz hr der vorgenante Marcgreue Friderich vor deme tage alſe wyr ime die vorgenanten lehen geligen haben. vor ligen hat. da hat her ane getan. ſwaz her getun mochte. wenne wir ime ſine lehen noch nicht geligen hatten. Diſe lehen ſin geſchen. vnde dirre brif iſt gegeben. zv. Cyce. an ſente Katherinen abende. nach kriſtes geburt. Tuſint zwey Hundirt iar. in deme zwey vnde Nunzegeſten iare. des ſint gezvge. Ditherich Tumprobeſt von Merſburg. Bruin. Tumprobeſt von Nuenburg. Heinrich von Kolbycz vnde Otte ſin vetter. Vlrich von Maltycz. Thylich von deme Huneſberge. Heinrich unſe Bruder. Jan von Wirchhuſen. Heinrich von Kunegeſuelt. Jan Liſt. Thycemann von Bukewycz. Thyceman von Ditmarſdorf. Reinhard von Seweſchin. Friedrich von Groſte. Friederich von pomſin. darzv manic Craft man. vnde hir vber habe wir vnſen Brif gegeben zv eime offenbaren vrkunde. beſygelt mit vnſeme Inſigele.“

Die Zuſicherung wegen des Burgfriedens zum Reichenſtein für die Stadt Döbeln v. J. 1360 iſt §. 50 mitgetheilt. Noch andere bereits für dieſe Schrift vorbereitete Urkunden jener Zeit müſſen aus Mangel an Raum wegbleiben, nur

Digitized by Google

ein Brief des Großenhayner Raths v. J. 1431 mag noch hier Platz finden. Die von der frühern heimlichen Vehme abſtammenden weſtphäliſchen Freigerichte, (zumal der Dortmunder Freiſtuhl) welchen allerdings früher eine Obergewalt über die meißniſchen Landen zugeſtanden war, maßten ſich aber auch noch im 15. Jahrh., als jene ſchon ein mehr geordnetes eignes Gerichtsweſen beſaßen, das Recht an, ſächſ. Orte u. Einwohner vor ihr Gericht zu ziehen, u. ſo erging dieß z. B. den Städten Görlitz, Großenhayn ꝛc., obwohl man ſich davon möglichſt zu befreien ſuchte. Der nachfolgende Brief iſt dieſerhalb vom Rath der letztern Stadt ausgefertigt an das Vehm- oder vielmehr Freigericht zu Lüneburg v. J. 1431, wohin jener geladen war, wegen eines Luckauer Bürgers, Hans Witſilber, dem der Rath in Folge eines ausgeſtellten, ſpäter aber durch einen Sendbrief widerrufenen, Schutzbrief Nachtheil zugefügt haben ſollte. Der Rath will nur an gelegeneren Orten und vor dem Hofrichter Heinrich, Burggraf von Meißen, Recht nehmen; — wie dieſer Ladung ſchon B. I. S. 131 gedacht iſt.

„Unſern freundlichin dinſt zcuvor. Edeler liber here, als Hans Witſilber mitteburger zcu Lugkau uns vor uwer gerichte geladin hat, als thum wir uch wiſſen, daz der egenante Hans Witſilber uns vor ein andir gerichte vor den frien growen Hinrich Feckeler geladin hatte, des quomen wir des mit ym uff tage und erbottin vns der zachin zcu dirkennen lazin unſer herſchaft ire amptmann ire Stete, unde irbottin vns der zachin furder uff andir Stete zcu Luſitz ym Lande; welche er ſelbeſt kore, nemelichin uff Budiſſen, Camenz unde Lugkau nach ſchult unde antwort zcubliben, daz er alles abeſlug unde dy czit ys nymant irkenner wolde laſin. darnach ſchreib er uns daz er derzachen gantz unde mechtiglichin bliben wolde bie den Erſamen wiſen Ratman der Stat zu Kirchheyne, des wit uns auch dirgabin bie en zcu bliben nach unſer antwort, als ſchuldigete er uns vor dem Rathe zum Kirchhayne ſchrieftlich, darauff wir unſer antwort auch ſchrieftlich thatin, da lißen ſy recht darüber ſprehin dy Erſamen Schepfen zu Magdeborg. E daz man dy orteil ufbrach leſen lüß und ußſprach, da that er unde wir hantgelobede und verwilleten uns beiderſyth darzcu, was dy orteil ußwiſten under wie luten, daran ſulde uns wol gnugen uff beiderſythe unde welden deme alſo volgen noch des orteils lute, als halff uns got unde daz recht, daz uns das recht uff ſtund, unde er unde wir beiderſyt danckēten dem rechte, als ſynt wir ledig und loß der zache von den genannten Hanſen Witſilber mit rechtn orteilen geteilet, als daz der gerichtbrieff der erſamen wieſen luten von dem Kirchhayne inheldet, und hoffen, daz wir Hanſen Witſilber von rechtis wegen nichts nicht pflichtig ſynt, daruber ir uns vormant hat mit uwen brieve, den wir vor den Edeln unde wohlgebornen hern Ern Hinriche Burcgraven zcu Mießen unde hern zcu Plauwen unde vor den geſtrengen Ern Buſſe Viczthume geleyt habin, die uch vor uns geſchrebin habin, als ir daz yn irem Brieffe wol vornemet, bitten wir uch mit vleiße Witſilber zu vormoger, mit uns uff eynen tag zcu kommen uff gelegeliche ſtete bie uns, darzcu wir en geleyten wollen ſicher vor alle den, dy durch unſern willen thun unde lazin wollen, unde denn da eyner dem andern zcu geben unde zcu nemen, waz wir den andern pflichtig weren; daz wollen wir uch gerne dancken, unde bitten uwer antwort bie dieſem bothin. Gegeben under der Stat Secret am Sontage nach der hiligen drykonige tage anno MCCCCXXXI. — Burgemeiſter unde Ratmann Geſworne der Stat Hain überelbe. — Dem Edeln Albrechte de Swinde, frye Graven zu Lymberg, unſerm guten freunde.

Von Sprachproben früheſter Zeit unſerer Gegenden ſind nur die im Merſeburger Domarchive entdeckten und von Grimm veröffentlichten Bruchſtücke von zwei Gedichten bekannt, welche Zauberſprüche und zugleich mehrere noch nicht bekannte deutſche Götter enthalten, vergl. Anmerk. II., wo auch von einer zweifelhaften Altarſchrift zu Thoſſen im Voigtlande Näheres erwähnt iſt, ſowie von den nicht minder verdächtigen, auf den meißn. Markgrafen Hermann bezogenen Stein-Inſchriften, zu Weißbach im ſächſ. Erzgebirge entdeckt, und von den räthſelhaften Zeichen auf urnenartigen, muthmaßlich aber in das Mittelalter gehörigen, zu Radeburg gefundenen, alchymiſchen Gefäßen.

Digitized by Google

Schließlich ſey nochmals in Bezug auf die mitgetheilten Sprachproben erwähnt, daß es dabei nicht einer bloßen Curioſität, ſondern vielmehr der Hinweiſung auf die allmählige Ausbildung der Mundarten von früheſter bis neueſter Zeit gelten ſoll, obſchon ſich dieſe, aus zu beſchränktem Raum, hier nicht weiter im Einzelnen verfolgen läßt. Doch als eben ſo belehrend, wie angenehm unterhaltend, muß es erkannt werden, wie bei dem tiefern Eingehen ſich das Characteriſtiſche der Buchſtaben, Sylben und Wortformen, ſelbſt ganzer Sätze der ober- und niederdeutſchen Dialecte und deren Beiſchmelzen in die mitteldeutſchen, nämlich fränkiſch-heſſiſchen, thüringſchen, wie meißniſchen, nordböhmiſchen und ſchleſiſchen, öfters ſehr klar ergiebt, bei welchen letzten noch das Einmiſchen der von früherer ſorbiſchen, czechiſcher und polniſcher Bevölkerung auf die neuen Einwanderer, oder auch ſchon früher auf verbliebene germaniſche Ueberreſte, übergegangene ſlawiſche Elemente zu beachten iſt, wie dieß bereits B. II. 80 zur Sprache kam. Durch ſolche genaue Forſchungen wird ſich zugleich in einzelnen Gegenden und Orten, nach der erhaltenen characteriſtiſchen Dialect-Eigenthümlichkeit, deren Bevölkerung durch verbliebene früheſte Bewohner, Einwanderer aus fernen Gegenden, oder Vermiſchung beider, wenigſtens mit vieler Wahrſcheinlichkeit ermitteln und ſomit die Geſchichte der Landesbewohnung und Sprachausbildung ſich in ein helleres Licht ſtellen laſſen, in welcher Hinſicht auch in unſern ſächſ. Gegenden noch ein weites Feld zu bearbeiten verbleibt.

Insbeſondere wird unter dieſem Dialecte wohl dem meißner (obſchon einzelne Worte immer auch von einer provinziellen Ausſprache zeugen und zumal bei den niedern Ständen ſo verblieben) dennoch der Vorzug zeitiger und auch in den Bürgerſtand übergegangener Ausbildung zum Hochdeutſchen zuzugeſtehen ſeyn, das, zumal durch Luther, ſelbſt auf der vermittelnden Grenzſcheide der Hauptmundarten Deutſchlands wohnend, vervollkommnet und verbreitet ward, wie ſchon B. II. erwähnt. Nicht erſt Adelung wieß auf dieſe höhere Ausbildung des meißniſchen Dialects hin, ſondern auch ſchon der Wittenberg. Profeſſor Albinus 1580 in ſ. Newe Meyſniſche Chronica, folgender Maßen: „Zu dieſer reinigligkeit gehöret auch etlicher maſſen die Art der Meyſniſchen Sprach, welche fur die zierlichſte, beſte vnd reineſte Sprach in gantz Germanien gehalten wird, daran denn auch kein zweiffel, alldieweil dieſelbe im mittel zwiſchen den Oberlendiſchen vnd Sechſiſchen Völkern geborn vnd gebraucht wird. VNd das ſolches keines Beweiſes bedarff, iſt daraus klar, das viel Meyſner bey den Auslendern nur bisweilen wegen der Sprach gefördert werden, vnd zu groſſen dingen komen. In Sachſſen vnd anders wo ſind die Meyſniſchen Prediger am angenemſten, Man fördert auch die Meyſner, vnd ſo ſich jrer Sprach befleißigen, gern vnd fur andern in den Cantzleyen der Fürſten vnd Stedte, vnd gewehnen ſich faſt alle andere vnd vmbligende örter nach vnſerer Sprach zu reden."

Anmerkung I. Werke über die Geſchichte der Poeſie wurden ſchon genannt; insbeſondere iſt hierbei auf Peſchecks gekrönte Preisſchrift: Geſchichte der Poeſie in der Lauſitz, Görl. 1836, beſond. Abdruck a. d. N.-Lauſitz. Magazin,

Digitized by Google

hinzuweiſen, von welcher zu wünſchen wäre, daß ſie ſich zugleich auf ganz Sachſen erſtrecken möchte, wo bisher noch kein ſolcher, mit Gründlichkeit und Quellenſtudium verbundener Verſuch gemacht ward. — Ueber den Bierkrieg der Zittauer u. Görlitzer in jener Schrift, wie ſ. Scriptores lusat 1840, II. 428 u. Köhler Aufſatz i. N.-Lauſ. Mag. 1834, 99. — Von den Sechsſtädten der Oberlauſitz wurde bereits B. I. 131 ein Spottreim mitgetheilt. Ein anderes Gedicht aus dem Ende d. 15. Jahrh. lautet:

Die Görlitzer kennen wir wol, mit jren rothen Hütten:
Wenn ſie wider die Feinde ziehn, man heißt ſie Wendehütte.
Die Sittiſchen kennen wir wol, mit jre grawen Hütten:
Wenn ſie wider die Feinde ziehn, tragen ſie ein friſch Gemütte.
Die Baudiſſer kennen wir wol, mit jren böſen Biere:
Wenn ſie wider die Feinde ziehn, ſo haben ſie kein gut Geziere.

Die Laubener kennen wir wol, mit jren ſchwartzen Bärthen.
Wenn ſie wider die Feinde ziehn, wie gerne ſie wieder kehrten.
Die Camitzer kennen wir wol, mit jren rothen Stiefeln:
Wenn ſie wider die Feinde ziehn, ſo wollen ſie ſich mit jn kiffeln
Die Lobiſchen kennen wir wol, ſie liegen vor der Heiden:
Wenn ſie wider die Feinde ziehn, wollen ſie ſich mit jn ſcheiden.

Ueberhaupt gab es damals viele ſolche Volkswitze; ſo nannte man z. B. die Bautzner Träberſäcke, weil ſie viel gutes Bier (Klotzmilch genannt) brauten, u. auch tranken; die Görlitzer Wendehütte, als wendiſche, ſtarrköpfige Leute gemeint; die Laubaner Zwiebeleſſer, da man dort viel Gemüſe baute; die Zittauer Kühtreiber, wegen des erwähnten Streits mit den Görlitzern; die Löbauer Krautmaler, weil ſie im Kriege ſo herunter gekommen waren, daß ſie ſelbſt einmal nicht mehr Kraut hatten u. zum Soldaten ſagten: malt euch Kraut; die Camenzer Schnüffler, weil ſie bei einer ſchlimmen Affaire einſt ſehr pfiffig geweſen waren, daher noch das Sprüchwort: eine Camenzer Naſe. Doch wurde die Lauſitz auch wegen ihrer vielen reichen Mädchen gerühmt, weshalb die Dresdener Jünglinge gern wegen ſolchen nach Budiſſin u. Zittau ꝛc. gingen. (Gerbers unerkannte Wohlthaten d. Ob.-Lauſ. 1718.) Die beiden erſten Bergmannslieder aus Dörings Bergreihen II 1839. Zu B. II. ſey in Bezug auf Mundarten-Eigenthümlichkeit Deutſchlands noch auf die Fortſetzung von Firmenich's Germaniens Völkerſtimmen, und auf die intereſſante: Sprachkarte von Deutſchland, v. D. Bernhardi, Caſſel 1844, hingewieſen, — ſowie zu S. 97 auf: Heinrichs von Meißen, des Frauenlobs, Leiche, Sprüche, Streitgedichte und Lieder, von Ettmüller; als B. 16 d. Bibliothek, Quedlinburg 1843.

Anmerk. II. Als älteſte Probe des thüring-ſächſiſchen Dialects gelten die kürzlich im Merſeburg. Stiftsarchive vom D. Waitz entdeckten u. von Grimm veröffentlichten Bruchſtücke zweier Gedichte, welche offenbar dem Heidenthume angehören, wenn ſie auch erſt im 10. Jahrh. niedergeſchrieben wurden. Ihre Sprache weiſet auf die Gränzſcheide u. zugleich Vermiſchung des ober- u. niederdeutſchen (altſächſ. u. althochdeutſchen) Dialects hin. Es ſcheinen beides Zauberſprüche zu ſeyn, in denen außer Wodan, Balder, Sinthgund, Sunna, Freija, noch andere bisher unbekannte deutſche Götter, Phol, Volla ꝛc. genannt ſind; (doch wird Phol mit Balder für urſprünglich gleichbedeutend u. erſteres für die thüring. u. bayerſche Form des letztern, eines Sonnen- u. Licht-Gottes, gehalten, nach Grimm Mythol. 2. Ausg. 205, vergl. auch Hall. Liter.-Zeit. 1844, 166. 1843, 10, Hagen's Germania V., Wackernagels althochd. Wörterb. ꝛc.) — Zweifelhaft ſind in Anſehung der Aechtheit dagegen mehrere zu Weißbach im ſächſ. Erzgebirge 1718 in der Nähe eiſerner Waffen entdeckte Inſchriften auf Thonſchieferplatten, welche man in das 10. oder 11. Jahrh. hat ſetzen, u. auf einen Markgr. Hermann beziehen wollen, während Andere (Ebert, Grimm ꝛc.) ſie für untergeſchoben halten. Die Originale befinden ſich im Schloſſe zu Wildenfels, Abgüſſe davon in der Alterth.-Vereins-Samml. in Dresden; der Verf. wies bereits darauf hin in Aufſeß und Mone's Anzeiger 1835, S. 121; (vergl. auch Kruſe's Alterth. I. 6, 548 u. beſonders: der Weg von Schneeberg bis zur Prinzenhöhle, vom Steuerproc. Strauß; Schneeberg 1826). — In der Kirche zu Thoſſen im Voigtlande gab es früher eine räthſelhafte Inſchrift am Kleiderſaume eines Altarbildes, in der man heidniſche Götternamen finden wollte; obſchon jedenfalls ächt u. einſt vorhanden geweſen, wird ſie jedoch nur aus dem 13. od. 14. Jahrh. herrühren u. auf chriſtl. Heilige zu deuten ſeyn; (vergl.

Digitized by Google

Schreiter's Geſch. d. Wenden, Vulpius Vorzeit III., Leipz. Alterth.-Ber. IV. 1828 u. Voigtl. Alt.-Ber. XII. 1837 u. XVII. 1842). Räthſelhafte Charactere beſinden ſich ferner auf mehrern Thon-Gefäßen, von dem Verf. in der Schrift veröffentlicht: „Beſchreibung einiger bei Radeberg aufgefund. Urnen mit unbekannten Characteren," 1828 m. K. (auch abgedr. in Kruſe deutſch. Alterth. II. H. 6.) Die harte Brennung der in Niſchen aufgeſtellt geweſ. Gefäße, u. obwohl ohne Glaſur, doch mit ſchimmernder Oberfläche, (daher weſentlich verſchieden von heidn. Urnen), wie ihre Geſtalt, läßt auf mehr mittelalterliche Zeit ſchließen. Ebenſo weiſen die darauf eingeritzten Buchſtaben auf dieſelbe hin; nämlich den griechiſchen ähnlich, jedoch mit Ringeln an den Enden, u. ungefähr ſo, wie die bekannten Engels-Alphabete; außerdem findet ſich die Figur des Mondes, eines Pfeils und Bogens, eines geflügelten Geſichts ꝛc. darauf. Bereits wurde vom Verf. ſeine frühere Anſicht von einem höhern Alterthume derſelben in einem Nachtrage zu jener Schrift in: Roſenkranz Zeitſchr. f. Geſchichte der german. Völker B. 1. H. 3, 1832, zurückgenommen, indem nach der darin näher erwähnten Erklärung der Sprachforſcher u. Paläographen Kopp, Sickler, Roſenmiller ꝛc. die Zeichen als kabaliſtiſch-aſtronomiſche Charactere erſcheinen u. das Gefäß daher wohl zu einem alchymiſtiſchen Gebrauche in mittelalt. Zeit gedient haben mag. Die dabei, wie in der Nähe auf dem Radeberger Schloßberge gef. röm. Münzen ſtehen ſchwerlich in Bezug damit, ſondern ſind in frühern Zeiten ohne Zweifel als Beute von german. Bewohnern erlangt, dort aber verloren oder vergraben worden; vergl. S. 40. — Ein Sandſtein mit hebräiſcher Inſchrift, wahrſcheinlich aus d. 13. Jahrh., bei Bohnitſch unfern Meißen eingemauert entdeckt, wurde bereits S. 18 erwähnt. — Von Runenſchrift hat ſich in meißn. Gegenden keine Spur gefunden; was man dafür vielleicht gehalten hat, ſind Steinmetzger-Zeichen an mittelalterl. Bauwerken, und ebenſo wenig möchten die Linear-Verzierungen des im Merſeburger Schloßgarten befindl. german. Grabes, §. 46, als runenartig gelten können.

§. 49. Der Lommatzſcher Opferſee, ſlawiſche Götter, und, zum Vergleich, die Hertha- und Karenza-Burg auf Rügen.

Nicht ſo verachtend blick' auf heidniſche Sitten und Götter;
Zeigt doch die neueſte Zeit Heiden und Götzen genug!

In der um 1000 nach Chr. Geb. verfaßten Chronik des Merſeburger Biſchof Dithmar, heißt es (nach Urſinus) bald zu Anfange, wo von Kaiſer Heinrich I. geſprochen wird:

„Er war es, welchen ſein Vater mit einem großen Kriegsheere in diejenige Provinz ſendete, welche die Deutſchen Deleminci, die Slawen aber Glomuczi nennen. Er verwüſtete ſie größtentheils mit Feuer und zog als Sieger davon. Ich will es hier deutlich angeben, woher dieſe Landſchaft eigentlich ihren Namen erhalten habe. Glomuczi iſt eine Quelle, welche von dem Elbſtrome nicht weiter als zwei Meilen abliegt, daraus entſteht ein ſtehender See, deſſen Wirkungen ganz wunderbar ſind. Die dortigen Einwohner verſichern ſolche als wahr u. viele, die es mit Augen geſehen haben, beſtätigen es. Wenn man ſich nämlich für die Zukunft hier zu Lande guten Frieden u. fruchtbare Zeiten verſprechen kann, iſt dieſer See mit Weizen, Hafer und Eicheln angefüllt und hierüber erfreuen ſich Alle, die aus der Nachbarſchaft ſich häufig bei demſelben verſammeln. Steht aber ein Kriegswetter bevor, ſo iſt Blut und Aſche auf demſelben das gewiſſe Merkmal einer ſolchen künftigen Begebenheit. Ob nun ſchon der Erfolg von dem allen etwas Ungewiſſes iſt: ſo iſt gleichwohl die Hochachtung und die Ehrfurcht der daſigen Einwohner gegen dieſe Pfütze größer, als gegen die Kirchen."

Von den daſigen Glomaczer- oder Talemincier-Sorben war ſchon § 37 bei

dem meißniſchen Sorbenreiche die Rede; (warum Sorben hier gebraucht, nicht Serben, iſt Anmerk. I. erläutert). Jener nach und nach ſehr vertrocknete Paltſchener See liegt ½ Stunde N. von Lommatſch und 1¾ St. von der Elbe, auf einer faſt unmerklichen Höhe, mitten in den daran grenzenden Fluren von Paltſchen (NW. davon), Striegnitz und Dörſchnitz, deren Beſitzern er auch gehört, und beſteht eigentlich aus einem größern und kleinern. Ohne ſichtbaren Zu- und Ab-Fluß beſitzt er unſichtbare (nach Albinus, mit den ſehr geſunden Alt-Lommatſcher zuſammenhängende) Quellen und ſelbſt in den dürreſten Jahren war er im vorigen Jahrhundert noch über hundert Schritt lang und breit, er war ſonſt mehrere Ellen tief und fiſchreich, jetzt iſt er faſt ganz zu einem mehrere hundert Schritt im Umfang haltenden, mit Schilf und Binſen und wenig Waſſer angefüllten Bruch vertrocknet, das übrige urbar gemacht und zur Seite mit einigen Eichen bewachſen. Das ſonſtige, mehr ſichtbare Zu- oder Ab-nehmen des Waſſers beruhte auf der natürlichen Boden-Eigenthümlichkeit, und die Annahme, daß naſſe Jahre in manchen, zumal fettigen Gegenden geringe Erndten, trockne aber ergiebigere bringen, mochte wohl auf jene prophetiſche Kraft Einfluß haben. In ſolchen ſumpfigen Gegenden konnte es auch an Irrlichtern und ähnlichen Erſcheinungen und daher manchen Sagen nicht fehlen, wie denn auch jener See noch vor 100 Jahren ſelbſt einige Prediger irre geführt hat.

Zufällig in jene Gegend gelangt, würde man die einſtige Größe und Bedeutſamkeit dieſes See's, ohne darauf hingewieſen zu ſeyn, keinesfalls ahnen. Solche heilige, wunderthätige See'n und Teiche gab es auch anderwärts bei den keltiſchen, germaniſchen und ſlawiſchen Nationen, wie bei andern der alten Welt, und zwar, wie heilige Quellen und Flüſſe, zu mancherlei Verehrung und abergläubiſchen Zwecken benutzt. Häufig waren die ſogenannten Hunger-Brunnen, wo nämlich das zuweilen erfolgende Ausbleiben des Waſſers, Theuerung und anderes Nachtheilige verkünden ſollte. Dieß ward auch hier vielleicht ſehr zeitig und ſchon zur Germanen-Zeit beobachtet, und, als etwas Wunderbares, auf die ſpäter in hieſige Gegend eingewanderten Sorben vererbt. Da ihren liſtigen Opferprieſtern aber das einfache Ab- und Zu-nehmen des Waſſers bei ihren Prophezeihungen nicht gnügen mochte, ſo ließen ſie, um dem Volke das Wunder noch anſchaulicher zu machen, als kluge Wetterpropheten zur rechten Zeit — denn Vorſicht war nöthig, um ſich nicht Lügen geſtraft zu ſehen, — auch noch jene ſchwimmende Früchte darauf erblicken, ein noch weit leichter auszuführender Gegenſtand, als ſo manche noch jetzt erfolgende Wunderthaten in ſüdlichern Gegenden. Solcher Aberglaube pflanzt ſich von Volk zu Volk, von Generation zu Generation fort, und ſo kann es auch den Anwohnenden nicht verdacht werden, wenn, wie glaubwürdige Männer erzählen, noch zu Anfange dieſes Jahrhunderts, beim Anſchwellen des See's kurz vor der Erndte, Getreidetheuerung, bei der Abnahme aber ein Preißabſchlagen als ſehr gewiß angenommen ward.

Doch haben ſich ächte, uralte Volksſagen von hier verehrten Göttern nicht erhalten und eben ſo wenig ſcheinen die Anmerk. I. zu erläutern verſuchten Orts-

Digitized by Google

namen darauf zu deuten, höchſtens auf Opferbrand ꝛc.; der Name Teufelsweide, bei Dörſchnitz, ſtammt, wenn nicht aus neuerer, doch nur aus erſter chriſtlicher Zeit, wo dem Teufel alles Unheil und auch der frühere heidniſche Gottesdienſt aufgebürdet ward. Dennoch erſcheint die Gegend — ohnehin in einer an alterthümlichen Ueberreſten reichen Umgebung, öſtlich die Elbgaue, weſtlich die Wälle und Alterthümer um Pöſig und Staucha (S. 138), ſüdlich das wichtige Lommatſch ꝛc. — in vieler Hinſicht als beachtungswerth, und beſonders Dörſchnitz und Lautſchen. Im erſtern Dorfe gab es ſonſt drei künſtlich errichtete Anhöhen, Götzenhügel, noch gewöhnlicher Tanzberge genannt, und es iſt hiſtoriſch gewiß, daß auf einem derſelben noch bis 1744 bei Hochzeiten und andern Feſten, uralter Sitte gemäß, getanzt wurde, wie dieß die Anmerk. 1. erläutert; ebenſo iſt es bekannt, daß der heidniſche Opferdienſt meiſt mit Tänzen der Prieſter, wie des Volkes, verbunden war und daß ein ſolcher religiöſer Gebrauch des Tanzes nicht erſt zur chriſtlichen Zeit entſtand, obſchon mit in dieſe hinüber genommen ward; übrigens wird bei jenen in Dörſchnitz nicht an weltliche Tänze zu denken ſeyn, durch welche die Frohnpflichtigen an manchen Orten ihren Herrn zu unterhalten hatten. Ein völlig mit Waſſer umgebener Wallhügel in Lautſchen ſcheint ebenſo auf das Heidenthum hinzuweiſen. Von den Urnenfunden in der Gegend erregt beſonders einer in Dörſchnitz die Aufmerkſamkeit, weil ſich dabei eine ſehr verwahrte Urne von beſonderer Farbe und Feinheit aus einer andern, muthmaßlich der Schliebenſchen Gegend ergab, wo nicht minder ein religiöſer Ort anzunehmen iſt, ſo daß zwiſchen dort und hier wohl Berührungen ſtattfanden. Der frühzeitig eingerichtete chriſtliche Gottesdienſt in Dörſchnitz hat ferner ohne Zweifel den Zweck gehabt, das daſige Heidenthum deſto eher zu unterdrücken, welchem die Anwohnenden um einen ſolchen wunderthätigen See ſich wohl nicht ſo leicht entfremden ließen, wie denn auch die in der Anmerk. beſchriebenen Heiligenbilder auf eben dieſe früheſte chriſtliche Zeit hinweiſen.

Könnte aber auch dieß alterthümliche Ergebniß nur als wahrſcheinliche Andeutung eines einſtigen berühmten Opferorts dieſer Gegend gelten, ſo iſt dennoch Dithmars Zeugniß allein ſchon hinreichend, ihn für einen ſolchen, und zwar der zu ſeiner Zeit noch hier meiſt im Heidenthum lebenden Sorben anzunehmen. Er gewinnt an höherem Intereſſe, wenn damit Orte mit ähnlichen Ueberreſten, und ſo z. B. das einſt wichtige und als ſlaw. Tempelort geltende Jüterbog, verglichen werden, wo es ebenfalls mehrere ähnliche **Tanzberge** giebt (nach Seite 103 und 111, und Abbildung des einen, B. II. Taf. III. N. 8) und nicht minder mit der noch bis voriges Jahrh. erhaltenen Sitte des feſtlichen Tanzens darauf. Und wenn auch nicht auf beſtimmte Gottheiten, (wie am letzten Ort auf den Gott des Morgens, oder Sonnenaufganges) vermuthet werden kann, ſo doch wegen jener drei Götzenhügel auf eine, auch in der ſlawiſchen Mythologie vorkommende Götterdreiheit, zu deren Namen und Characteriſtik uns vielleicht immer noch ein glücklicher Fund in der Zukunft verhelfen könnte.

Die **ſlawiſche Götterlehre** iſt noch in weit mehr Dunkel gehüllt, als die durch Grimm's hohe Verdienſte bereits ſehr erhellte, obſchon an Nachrichten von Göttern und Opferorten noch ärmere germaniſche; doch iſt von Schafarik und

and. ſcharfſinnigen Forſchern bald auch Gleiches für erſtere zu hoffen. Der bisher dabei oft eingeſchlagene falſche Weg ward ſchon S. 65 erwähnt und es ſey hier in gleicher Weiſe noch auf die mit Abbildungen ſlaw. Götter erfolgende ſehr gewöhnliche Täuſchung hingewieſen. Selbſt bei in Rufe ſtehenden Mythologien erlaubt man ſich, ſtatt der überhaupt wenig vorhandenen und noch weniger als ächt erwieſenen ſlawiſchen Idole, zahlreiche, nur nach dürftigen Annaliſten-Nachrichten durch des Zeichners willkührliche Phantaſie erſchaffene Götterbildniſſe mitzutheilen, ohne dieſ: Verhältniß offen zu bekennen, daher mit abſichtlicher Täuſchung und, ſtatt Wahrheit-Forſchung, nur Verbreitung neuer Irrthümer. Sind doch ſelbſt die rhetraſchen Idole theils erwieſen unächt, theils noch ſehr zweifelhaften Urſprungs (B. I. 203), obwohl einige neuere Forſcher (v. Ledebour, Liſch ꝛc.) Manches für ächt halten.

Bei Aufzählung der ſlawiſchen Götter wird man den natürlich relig. Bildungsgang aller Nationen verfolgen, und zuerſt die Perſonificirung der gewöhnlichſten, beſonders wohlthätig oder nachtheilig ſich dem Naturmenſchen erweiſenden Naturerſcheinungen, (Sonne, Feuer, Donner, das Erwachen der Natur ꝛc.) beachten, ſodann die einflußreichſten Verhältniſſe des Lebens, Geſundheit, Tod, reiche Erndten u. glückliche Jagd, Sieg über Feinde, u. ſo ähnliche Gegenſtände mehr, welche man vom Einfluß höherer Weſen unabhängig glaubte. Außerdem ſind es aber auch dankbare, in göttliche Verehrung übergehende Erinnerungen an Helden u. Heerführer, obwohl dieſ: mehr bei den kriegeriſchen Deutſchen, als den friedlichern ſlaw. Nationen zu bemerken iſt.

Zu den hauptſächlichſten Göttern der Slawen gehört der alte ſlaw. Sonnen- u. Feuer-, zumal Donner-Gott Perun, (Piorun, vielleicht auch der Prone, u. nach dem Donner benannt). Swantowit (Swiatowit) als Sonnen- oder Licht-Gott, aber auch als Kriegsgott verehrt, (v. sswjaty, heilig, im Poln. ſwianti geſpr. u. sswjez, Licht, oder wit, witez, Sieger, (B. I. 203) oder wit als Nachſylbe u. Stamm von witati, blühen, gedeihen, glänzen, auch in and. Namen, z. B. Rugewit, der rügiſche Swantewit ꝛc., nicht aber nach dem Annaliſten-Märchen vom St. Veit, wenn auch, bei der Bekehrung, die Chriſten dieſem vielleicht, ſtatt jenem, eine Stelle unter den neuen Heiligen anwieſen, denn oft wurden nur Namen u. Bilder vertauſcht u. der Aberglaube mit ſeinen Opfergeſchenken verblieb. Radegaſt erſcheint ebenfalls oft als Kriegsgott, aber auch als Rathgebender, Freudeſpendender, beſonders als Gaſtfreundſchafts-Gott. Ferner die Siwa, Schiwa, (von ziwi, lebendig, der indiſchen Schiwa verwandt u. wohl auch der ſpäter zu erwähnende Dziewiza, Dziewanna) die Lebens-, Natur-, Fruchtbarkeits-, Liebes-Göttin (letzteres waren aber ebenfalls Prija u. Lada). Boh, bog, nach verſch. Dialect, heißt Gott; oft findet man einen höhern Gott über alle andere geſetzt, zumal Perun, auch Swantowit, der überhaupt als ein Bjely-Boh, Lichtgott, galt. Zuweilen erſcheint eine Götter-Dreiheit, ſo z. B. Perun (oder dafür Swantewit) Radegaſt u. Siwa, aber auch andere, wie z. B. auf Rügen, Rugiawit, Porewit, Porenut. Dieſe Götter-Dreiheit gleicht der, anderer indiſch-europäiſchen Völkerſtämme, z. B. bei den Indiern (Brahma, Wiſchnu, Schiwa), den Germanen, Wodan (oder Odin in den nordiſchen Reichen), Donar (Thor), Fro (Freyer) oder auch die Freija (B. I. 193). Der dreiköpfige Triglaff, (trzi, tsi, 3, glawa, Haupt) ſcheint eine aus der chriſtl. Geheimlehre frühzeitig aufgenommene Idee zu ſeyn; ebenſo beruht der erſt ſpät und zumal bei den germaniſchen (oder Elb-) Slawen vorkommende Dualismus ohne Zweifel auf chriſtl. Einfluß und iſt urſprünglich dem parſiſchen Cultus entſproſſen, der Bjelyboh und Czernyboh, nämlich der weiße (bjely), gute, und der ſchwarze (czerny), böſe Gott. Unter dem Bjely-

beh verſtand man vielleicht hier den Swantewit, dort den Radegaſt oder eine andere Gottheit. Jene beide ſcheinen als Gegenſatz des chriſtl. Gottes u. Teufels, nach der erſten Bekehrung der Sorben, bei deren Wiederabfall und daher während des zweiten, chriſtlich-ſorbiſchen Heidenthums, ſich ausgebildet zu haben; es gab nämlich ein ſolches zweifaches für die weſtl. Slawen, vergl. B. I. 193. — Außer den Hauptgöttern beſaßen ſie, und zwar bei immer höherer Cultur auch deſto zahlreichere Nebengötter (Pſchi-Bohy), von ihren Prieſtern erfunden oder auch von auswärts mitgebracht, ſowie in den verſchiedenen Ländern ſo oft dieſelben Gottheiten nur unter andern Namen oder veränderten Symbolen u. Eigenſchaften verehrt wurden. Man würde ſehr irren, eine feſte, ſyſtematiſche Ordnung und Unterordnung u. überall ein gleichmäßiges Verhältniß zu vermuthen, da vielmehr ein u. derſelbe Gott, hier auf die eine, dort auf andere Art benannt, verehrt, bildlich dargeſtellt und mit Eigenſchaften begabt ward. So gab es ferner für beſondere Lebensverhältniſſe z. B. die Todesgöttin Morena, Marzana, oft auch zugleich mit einer Lebensgöttin verehrt, der Dziewanna, wie B. I. 151 bei Beſchreibung des Frühlingsfeſtes (des ſogen. Todten-Sonntages) erwähnt; Slota-Baba, die der Geburt (von zlota, goldene, baba, alte, helfende Frau, Hebamme). Zweifelhaft ſind allerdings Ciza, die Göttin der Ernährung, der Säugenden, der wohl eine ſueviſche zum Grunde liegen könnte; Jutribog, als Morgen- oder Sonnenaufgangs-Gottheit, u. ſo and. m.

Als Hauptſorge erſcheint die Trennung der National-, von den Provinzial- und Orts-Gottheiten, die meiſtens aus localen Verhältniſſen entſtanden, und nicht ſelten Hauptgötter in ſich aufnahmen, oder ſie an höherer Verehrung übertrafen; dann aber auch von den niedern Weſen, als Perſonificirung der belebt gedachten Natur (der Flüſſe, Berge, Wälder ꝛc.), wie geiſtiger Verhältniſſe, (Dämonen ꝛc.) Dieß wird vor jenem frühern falſchen Wege ſchützen, z. B. den lauſitz. und meißniſchen Sorben nicht mehr die eigenthümlichen Götter der öſtl. u. ſüdl. Slawen zuzuſchreiben, eben ſo wenig alle litthauiſche u. alt-preuß, ſelbſt nicht alle der rhetra'ſchen, rügen'ſchen und and. nordſlaw. Götterſitze, wie bisher erfolgte. Man hat dabei zu wenig bedacht, daß die ſlaw. Nationen ſehr getrennt lebten und unter keinem politiſchen, noch weniger unter einem geiſtlichen Oberhaupte ſtanden, das etwa, wie jetzt die geiſtl. Fürſten und Cultus-Miniſterien, die Gottesverehrung überall ſyſtematiſch anordnete. Es war Sache einzelner, oft politiſch herrſchender Prieſter, und zumal in frühern Zeiten war der Schamanismus vorherrſchend, die Wunderthätigkeit der Prieſter, bei deren größerer oder minderer Geſchicklichkeit und Klugheit ihre Götter ſtiegen und ſich weiter verbreiteten, oder von andern verdunkelt wurden. Statt der in nördl. aſiatiſch-europäiſchen Ländern dabei gebrauchten Zaubertrommel — denn Muſik bedurfte es dabei — ſcheinen es bei den Sorben andere Inſtrumente, Dudelſack und Geige geweſen zu ſeyn; denn ſo heißt koslar der Dudelſack oder Bockpfeifer, aber auch Zauberer (B. II. 184), u. hudak, der Weiſſager, Errather, war vielleicht mit hudok, (gudok) Saitenſpieler oder Geiger, verwandt. Beſondere Rückſicht wird auf die Götter benachbarter Nationen zu nehmen ſeyn, mit denen die hieſigen Slawen in ſo naher Berührung ſtanden; z. B. die noch ſo wenig beachteten der polniſchen Liechen, u. die der Nordſlawen, ohne jedoch, wie ſchon erwähnt, alle ihre Idole auch auf hieſige Gegenden zu beziehen; beſonders einflußreich möchten aber die der böhm. Czechen geweſen ſeyn, bei welchen Perun als Donner- (vielleicht als der oberſte) Gott erſcheint; Swjatowit, als Kriegsgott; Radehoſt, Radgaſt, als Induſtrie fördernder Gott mit Merkur verglichen, zuweilen auch Gaſtfreundſchafts-Gott); Weles, Gott der Viehzucht, Schiwa,

Digitized by Google

die Göttin der Fruchtbarkeit (wie Ceres), Lada, der Liebe, Dſewanna, der Jagd, Morena, des Todes, Wesna (Wiosna), des Frühlings u. der Jugend ꝛc. — ohne hier auf manche abweichende Deutung Rückſicht zu nehmen; die Wily waren Nympfen u. davon die Ruſalky, der Gewäſſer, Poludnice, der Bäume, Gebüſche ꝛc.; Diaſy, Dämonen u. zwar gute Genien, wie böſe, Bjeſy, z. B. Tras, (Tſchras), Dämon der Furcht und des Schreckens, u. and. m. Es werden aber auch Götter der Germanen u. Kelten zu beachten ſeyn, da von deren in hieſigen Landen zurückgebliebenen Reſten auf die eingewanderten u. durch ſie ſchon zeitig germaniſirten Slawen, leicht Götter u. Götterſitze übergingen; ſo erſcheint z. B. die ſueviſche Ciſa, Ziza, in dem umwallten Ciſare, Zizarim, verehrt, auf welche ſich vielleicht die räthſelhaften Namen gleicher Wälle hieſ. Gegenden beziehen ließen, u. ſelbſt die ſehr zweifelhafte ſlaw. Göttin Ziza, wie Anmerk. II. weiter erläutert iſt; ferner die Oſtara (nach Grimm), eine german. Göttin des ſtrahlenden Morgens, des aufgehenden Lichts (ostar, aldhd. öſtlich) u. deren Name auf das chriſtl. Oſterfeſt übertragen, an welchem das Oſterwaſſer geſchöpft wird, die wohl auch auf unſre Gegend zu beziehen iſt (I. 41, II. 217.). Bei den weſtlichen oder Elb-Slawen wird wegen jener erſten Germaniſirung, verſchieden von der zweiten u. völligen im 10. u. 11. Jahrh, überhaupt die Götterreihe u. and. Religiöſe ſich in vieler Hinſicht v. den ächt-ſlawiſch verbliebenen Nationen abweichend geſtalten, daher ſich eine beſondere germaniſch-ſlawiſche Mythologie ergeben.

Leider fehlt es jedoch in Bezug auf die lauſitz. u. die daleminciſchen Sorben-Götter an gnügenden Quellen; die hiſtoriſchen Nachrichten ſind höchſt ſparſam, die mythologiſchen Namen von Bergen, Felſen, Flüſſen, Dörfern, ſind im Laufe der Jahrhunderte meiſt ſo verändert, daß ihre Löſung bedenklich, wenigſtens viel Vorſicht dabei nöthig wird. Beſonders iſt es zu bedauern, daß die geſammelten wendiſchen Volkslieder (B. II. S. 181) nur als in neuern Zeiten entſtanden oder doch als ſehr erneuert ſich ergeben und kaum eine Spur von alten ſlaw. Götter- u. Helden-Mythen enthalten, ſo daß mithin nur noch auf fortgepflanzte ächte Volksſagen u. ſprichwörtliche Redensarten zu hoffen iſt, in denen ſich zuweilen noch ſolche Andeutungen finden. So ſpielt z. B. in wendiſchen (wie in ruſſiſchen) Sagen das Mittagsgeſpenſt, Pſchipowniza, (eigentl. Pſchespolniza oblw.) eine wichtige Rolle (verwandt mit der böhm. Baba, der Polodnica andrer Slawen), welches zu den, des Mittags im Sommer im Freien ſchlafenden Landleuten, beſonders Frauen, kommt, ihnen Fragen über den Flachsbau vorlegt, und unbefriedigt oder ohne daß ihm widerſprochen, ihnen Krankheit oder Tod bringt (vielleicht auf das Nachtheilige dieſes Schlafs und rathſamere Nachhauſegehn ſich beziehend, und, überhaupt mehr belehrender, moraliſcher Art, ſchwerlich in das früheſte Heidenthum gehörend); auch kann man ſich durch geläufiges Rückwärtsſprechen des Vaterunſers von ihm befreien; es giebt übrigens noch andere Sagen davon; abzuleiten von psches, hindurch, polnio, Mittagsſtunde (12—1), vergl. B. I. S. 200. Ferner ſagen die lauſ. Wenden noch zuweilen, er läuft im Walde wie die, (oder ſich fürchten vor der) Dziewiza (d. h. die Wilde, das Wild aufſcheuchende), welche in mondhellen Nächten jagt; es iſt die böhmiſch-polniſche Wald- und Jagd-Göttin, Dziewania, — wanna, die ſlaw. Diana. Manche Ortsnamen, Scheibe, Scheibenberge u. ähnliche (I. 118, II. 126) glaubt man auf die Schiwa deuten zu können, wogegen die Mara bei ſolchen wohl leer ausgehen möchte. Noch erzeigt man dem, überhaupt bei den Kelten, Germanen u. Slawen für heilig gehaltenen, Holunder (Flieder, olw. bos) viel Ehrfurcht, begräbt unter ihm abgeſchnittene Haare ꝛc.; ſchwarze Hühner wurden noch im vorigen Jahrh. an der böhm. Elbe als Opfer

Digitized by Google

dargebracht (II. 186). So wie bei den german. u. and. Nationen die frühern Götter, nach und nach in chriſtlicher Zeit zu Geiſtern u. Geſpenſtern herabſanken, ſo auch bei den Slawen. Von dem wilden Jäger, den Rieſen, Zwergen u. Erdmännchen, den Nixen (ähnlich den ruſſ. Waſſer- u. Wald-Nymphen, Ruſalki, daher dort das Donauweibchen, Rusalka), war ſchon die Rede. Ebenſo glaubt mancher Wende noch an die (Getraide-, Milch- u. Geld-) Drachen, (zitny-, mlokowy-peneży-) smij, ulw. pljon, die ſolche Dinge ins Haus bringen, freilich auch gut gefüttert u. höflich behandelt ſeyn wollen; der Alp, kodota, die Wehklage, bože sedleschko. Die Irrlichter (bludnik) wurden als feindliche, den Wanderer verführende Weſen gedacht, (gegen die man ſich dadurch ſicherte, daß man mit einem Fuße ſtets im Wagengleiſe zu bleiben ſuchte, — ein ſehr natürliches Hülfsmittel). Ebenſo gefürchtet iſt der Feuermann (B. II. 118, der auf dem Schafberge bei Baruth in der O.-Lauſitz in der Andreas-Nacht ſich ſehen läßt und, als ein feuriger Waldteufel, die bekannte electriſche Erſcheinung im Walde, am ſehr harzigen Gipfel von Kiefern (wie Caſtor und Pollux im Alterthume an den Maſtbäumen). Von den in älteren Schriften erwähnten alten Göttern hieſ. Gegend iſt Zuttibur, den man nach Biſchof Dithmar in einem Walde bei Merſeburg verehrt habe, nichts anderes als der heilige Wald (swjaty, heilig, bor, Wald, Fichtenwald) ſelbſt, ſowie auch in e. dort. Urkunde v. 1012 einer Kirche in Scutibure gedacht iſt. Des von demſelben erwähnten wend. Götzen des Feldſchutzes, Henilo, des Pripagala, wie einer vielleicht einſtigen Liebesgöttin Ljuba, iſt in Anmerk. II. näher gedacht, u. zugleich auf religiöſe Ortsnamen verwieſen. Einer fortgeſetzten Forſchung bedarf es beſonders wegen des räthſelhaften Flins. (B. I. 195. II. 59, 123.) Dieß vorläufig; ſpäter vielleicht eine ausführliche, zugleich auf hiſtor. Nachrichten, Sagen, Sittenüberreſte und Ortsnamen bezogene Andeutung der religiöſen Anſichten und Gebräuche der frühern ſlawiſchen Bewohner unſerer und benachbarter Gegenden.

Nachträglich zu Band I. iſt hier noch die Schilderung der, Tafel II. N. 19 und 20 in Grundriß dargeſtellten Hertha- und Karenza-Burg auf der Inſel Rügen (und des Sattels auf dem Hengſt N. 28.) beizubringen. Es geſchieht der Vergleichung wegen, da es ebenfalls ſolche Rundwälle ſind, wie ſie in den hierin beſchriebenen lauſitziſchen und ſächſiſchen Gegenden vorkommen. Mehrere der Rügiſchen Wälle waren ſlaw. Opferfeſten, welche die Dänen zerſtörten, nämlich Arkona mit dem Swantewit-Tempel und Karenza (jetzt Garz) mit den 3 ſlaw. Götterbildern: Rugiewit, Porewit und Porenut. Anmerk. III. Näheres darüber. Zugleich iſt die Beſchreibung der Einnahme dieſer ſlaw. Tempelfeſten i. J. 1168 beigefügt, woraus ſich deren Bauart ergiebt, welche auch in unſern Gegenden bei ſolchen Zwecken vermuthet werden kann. — Endlich ſind Anmerk. IV. einige dieſe Schrift betreffende Recenſionen, ſowie Druckfehler angegeben, Anmerk. V. aber die Ortsnamen und andere Erläuterungen zum folgenden §. 50 mitgetheilt, um die Schlußſeite des Werkes von ſolchen enggedruckten Noten frei zu erhalten.

Anmerkung I. Ueber dieſe Gegend außer der S. 136 erw. Handſchrift v. Gautſch, Klemm's Alterth. 337, Krug von Nidda's Gedenkbüchlein S. 131,

Hoffmann's Oſchatz, Schiffner's Schrr. ꝛc., ſowie des Paſtor Haan in Dörſchnitz gefällige Mittheilungen dankbar zu erwähnen ſind. — Schafarik in ſ. ſchätzungswerthen ſlaw. Alterth. II. 594 gebraucht für die meißn. u. and. Elbſlawen den Namen Serben, und ſie führten einſt auch ohne Zweifel denſelben, ſo wie ſich die ober- u. nieder-lauſ. Wenden-Stämme, die Luſitzer oder Luſitſchaner und die Milziener oder Miltſchener, ſich noch Serski ꝛc. nennen. Dennoch hat der Verf. hier, und § 37 bei Erläuterung des Sorbenreichs, nicht Serben, ſondern Sorben gebraucht, ſowohl der beſſern Unterſcheidung von andern Serben wegen, als auch weil die dazu gehörigen Slawen in den älteſten Quellen Sorben, Soraben, Surpa (Sorbia) ꝛc. genannt werden. — Glomuci hieß die Quelle, doch iſt es noch unbeſtimmt, ob dieſe von L o m m a t ſ ch oder dieß von jener den Namen erhielt; S. 67 wurde der Name zu erläutern geſucht, wozu nachträgl. das poln. glum, Flüſſigkeit. L a u t ſ ch e n (urk. auch Lutſchan), von luka, Wieſe, luzny, a, e, wieſigt, oder luža, Lache, Adj. lužny, oder lužina, die Lachen-Gegend, u. auf den Opferſee bezogen. Paltſchen, Poltſchen, viell. von palisste, Brandſtelle, vom böhm. paliti, verbrennen, wegen der Opferſtätte, wenn nicht po, bei, am, und jenes luža, am Opferſee. Da loh, luh, luhs, altdeutſch ebenfalls Wieſe, Sumpfwieſe, und loh, loch, auch ein umfriedigter Wald, Hayn, heißt, ſo könnten beide auch german. Anſiedelungsnamen, nur mit ſpät. ſlaw. Formation verſehen, ſeyn. Dörſchnitz (urk. Derſenitz), ſchwerlich von drsnica, holprichter Weg, eher v. droga, Weg, Adj. drozny, od. v. einem Markte am Opferplatze, von targ, torg ꝛc., Adj. obl. wend. toroschy, od. ähnl. Format. Striegnitz (urk. Striganewitz), viell. von s. an, hinter, droha (droga), Straße, nowa, neu; Roitſch von rod, Burg, wie ſchon oft erwähnt; Sieglitz (Sielitz), v. poln. zgliszcze, Ort, wo man Todte verbrannte; Prauſitz will man v. prawo, das Recht, ableiten und deshalb, ſehr gewagt, als Sitz des Gottes der Gerechtigkeit, Prowo, vermuthen. — In Dörſchnitz ward ſchon um 1180 durch den meißn. Burggraf Hermann I. eine Kirche, u. 1233 ein ſpäter (1278) nach Sitzerode verlegtes Nonnen-Kloſter gegründet; aber auch ein Hoſpital (Märker's Burgg. Meißen 185). Dieſe kirchl. Bevorzugung ſcheint auf beſonders eifrige Verdrängung des heidniſchen Gottesdienſtes dieſer Gegend zu deuten. — Die drei alten W ä l l e in Dörſchnitz; der eine am weſtl. Dorfende, welcher 1816 ohne alterthümliche Ergebniſſe abgetragen u. mit 2 Häuſern bebaut ward, iſt noch etwas bemerkbar; er war früher mit e. tiefen Graben umgeben, hatte außen auf 90 Schritte Umfang und erhob ſich vom Grunde des Grabens auf 10—11 Schritte hoch, faſt ſteil, ſo daß er unten auf 28, oben auf 25 Schr im Durchmeſſer hatte, er war zirkelrund und oben geebnet. Daß auf ihm, wie auf den andern beiden, das Zschernyboh-Götzenbild geſtanden habe, beſagt eine alte Schrift, der freilich kein hiſtoriſcher Werth beizulegen, u. die vielleicht ſelbſt nicht als Anmerkung alter Sagen anzunehmen iſt; gegründet iſt dagegen, daß der daſige ehemal. Paſtor Pielitz von ſeinen Kirchkindern erwähnt, daß dieſe, wenigſtens noch bis 1744, bei gewiſſen Zeiten, beſonders bei Hochzeiten, mit ihren Gäſten auf dieſen großen Götzenhübel gingen und aus uralter Sitte darauf einigemal herumtanzten. Dergleichen Tänze waren damals noch ſehr gebräuchlich, und ſo hielten (nach Gautſch Handſchr.) die Einwohner von Zöthayn eben ſolche Tänze auf der daſ. Burgſchanze (ſ. S. 135, N. 22), und, (wie jene hinzugefügt) weil es in dem Thale dabei, wo der Tempel des Zuttibor geſtanden haben ſolle, zu naß war. Von einem zweiten Wall an der weſtl. Dorfſeite (am Hirtenhauſe), bereits in weit früherer Zeit abgetragen, finden ſich faſt keine Spuren mehr. Auch der dritte, etwa 300 Schr. NO. vom Dorfe in der ſogen. Kleinholzecke, am Fußſteige nach Klarpendorf, iſt ebenfalls geebnet u. cultivirt; Spuren deuten auf eine gleiche Größe, wie der erſte, und nur ein länglich Stück war unlängſt noch bemerkbar. Beim ſtarken Gehen bemerkte man dabei ein unterirdiſches Dröhnen und ſo herrſcht auch die Sage von einem dort verborgenen Schatze. In der Nähe wurden vor wenig Jahren Urnen gefunden; beſondere Beachtung verdient dabei eine vom Verf. erlangte, jedoch zerfallene (mit Aſche u. Knochen) von ſchwärzlichem Aeußern, feiner Maſſe u. Verzierung, völlig den bei Uebigau gefundenen, ſchön geſtalteten Urnen (wie S. 104) ähnlich, und, da in hieſiger Gegend keine ſolchen weiter bemerkt wurden, ohne Zweifel von dorther erlangt; daß ſie damals als ſelten und ſchätzbar galt, möchte ſich daraus ergeben, weil ſie, wohl zum Schutze, in ein größeres Gefäß von grauer und grober Maſſe geſtellt war. Außerdem hat man 2 entgegenſteh. Wälle in einem Garten bei Dörſchnitz und in einem zu Paltſchen, von etwa 6 Ell. Höhe u. 30 Ell.

Digitized by Google

Länge, erwähnt, wovon aber nichts Weiteres erfahren werden konnte. Der bei dem Dörſchnitzer Herrenhauſe mit einem Waſſergraben umgebene wallartige Garten ſcheint, wegen ſeiner viereckigen Form, neuen Urſprungs zu ſeyn. In Lautſchen befindet ſich dagegen ein gleicher merkwürdiger Wallhügel, von ähnlicher Größe wie jene drei, von einem gegen 15 Ell. breiten ſchilfigen Waſſergraben umgeben, und jetzt ebenfalls als Garten benutzt. Er gehört zu dem größten (7=Hufen=) Gute des Dorfs, welches ſeltſamer Weiſe nach Dörſchnitz eingepfarrt iſt, während das übrige Dorf nach Lommatſch. Ohne Zweifel ſtand jenes und ſein Wall ſchon in heidniſcher Zeit zum Dörſchnitzer Gotteshauſe in beſonderer Beziehung, und verblieb, auch nach der Errichtung der chriſtl. Kirche, ſpäter als muthmaßliches Kloſtergut, bei letzterm; vielleicht ward damals, zur Sühnung des heidn. Gottesdienſtes, eine chriſtl. Kapelle darauf erbaut, denn 1775 ſoll man bei Nachgrabungen (durch Urſinus) noch auf Mauerwerk geſtoßen ſeyn. Beim Schlemmen des Wallgrabens aber fand man 1704 ein kleines Bildchen von harter, ſchwarz gebrannter Steinmaſſe; ein 5 Zoll langes, nacktes Männchen mit kurz verſchnittenen Haaren, die Hände auf dem Leibſchurz liegend; der vordere Theil gut, hinten weniger gut geformt. Ebenſo wurde 1769 in jenem Wallgarten des Herrenhauſes in Dörſchnitz auf 3 Ell. tief, bei den Gebeinen eines Menſchen, ein gleiches Männchen gefunden, von gewöhnlicher Thonmaſſe u. übrigens ganz mit jenen übereinſtimmend. Jenes iſt abgeb. Haſche's Magaz. 1786. III. 216. Alle ſolche Bilder können nur als mittelalterliche Chriſtus= u. ähnl. Heiligen=Bilder angenommen werden (wie S. 39), und es iſt bei ihnen ſchwerlich an heidniſche zu denken. Nachrichten von andern in daſiger Gegend gefund. Bildern haben ſich nicht beſtätigt. Heidniſche Urnen=Grabſtätte fanden ſich in Lautſchen, Dörſchnitz, Roitzſch, Parenz u. and. nahen Orten (S. 138).

Anmerk. II. Außer den früh. ſlaw. Mythologien von Kayßeroff ꝛc. und Tkany's deutſche u. ſlaw. Myth. 1827, enthalten auch die allgem. v. Vulpius u. Volmer ꝛc. manches über jene Zuſammengetragenes, obſchon ohne eigne kritiſche Forſchung; ebenſo iſt dieſelbe auch in andern hiſtor. Schriften, in Journal=Aufſätzen u. Vereins=Schrr. behandelt. Die neueſte iſt: Hanuſch, Wiſſenſchaft des ſlaw. Mythus, Lemberg 1842. Wenn auch die Abſtammung u. Verwandtſchaft der Götter mit ihren Symbolen u. Eigenſchaften oft zu phantaſievoll von einander abgeleitet, die natürliche, allmählige Mythen=Ausbildung, ſo oft nur auf häufigem Zufall u. zumal eignen Prieſter=Ideen beruhend, wohl zu wenig beachtet, das Syſtem zu künſtlich, auch auf Annaliſten, u. beſonders auf Citirung anderer Schriftſteller, die ohne Kritik nur nachſchrieben, zu viel Werth gelegt iſt, ſo erſcheint das an ſich geiſtreiche u. mit Sach= u. Sprachkenntniß geſchriebene Werk dennoch als das neueſte, beſte. Die B. I. S. 37. erwähnte Scythica, kann jedoch nur mit Vorſicht in Bezug auf einige Local= u. hiſtor. Notizen gebraucht werden, da die erdachte Bergreligion und Urſprache ohne allen Grund und auf den abentheuerlichſten Wortſpielen beruht, u. ſo finden ſich die ſeltſamſten Orts=namen=Ableitungen, z. B. Burg von bor=ag, Schloß von Schin=lon=as, Königsbrück von ken=ick=bor=ick, Rom von ro=am, u. würde, höher gelegen, Ruma genannt worden ſeyn; Berlin von ber, tief, elin, große Stadt, als habe man bei Anbau daſiger Fiſcherhütten ſchon ſeine jetzige Größe vorausgeſehen; (unbegreiflich iſt Ritters Vorwort, der die Schrift nicht geleſen haben kann. Alles iſt auf die Berggottheit bezogen u. ſogar das franzöſ. je parle, ſoll „ich Berggöttin" heißen S. 67!) Es ſchmerzt mich, dieß bemerken zu müſſen, zumal da der Autor, ein gütiger Freund, auch früher mit den gewöhnlichern, begründetern Anſichten einverſtanden war, bevor dieſer Abweg betreten ward; es geſchieht um Andere von ſolcher Nachfolge abzuhalten, die ſich ſchon hier und da zu zeigen ſcheint (z. B. Voigtl. Alterth.=Bericht 1842), ſtatt daß man des Geſchichts=, Topographie= u. Sprach=kundigen Paſt. Broniſch (Lauſitz. Mag. 1842, B. 7. H. 1.) auf feſterem Grunde beruhenden Anſichten folgen ſollte. Der Verf. muß aber auch in Bezug auf §. 4 u. 5 ſeiner O.=Lauſ. Alterth. bekennen, daß er jetzt, bald 20 Jahr nach deren Abfaſſung und bei ſeitdem fortgeſetztem Studium, dieſelben für ſehr ungenügend und nur wegen einzelner örtl. Nachrichten und der Litaratur noch für nachſchlagungswerth hält, auf welche letzte hier beſonders verwieſen wird. — Bei ſüddeutſchen ſueviſchen Nationen kommt eine Göttin Ciza, Ciſa, vor, die mit dem männl. deutſchen Gott Zio verwandt u. vom Tacitus, Iſis gen., ſcheint Der Ort, wo ſie verehrt wurde (nach Grimm) hieß Cizara, Cizarim, lag an der Mündung zweier Flüſſe u. war nicht mit Mauer, ſondern nur mit einem Walle u. Graben umgeben. Ihr Feſttag wurde den 28. Sept. mit Spiel

Digitized by Google

und Freude eifrig gefeiert und noch hält man den einſtigen Ziſenberg, jetzt Eiſenberg bei Augsburg für einen ihrer Opferorte, wie ähnl. in ſchwäb. Gegenden. Jene Sueven bewohnten aber bekanntlich vorher unſer öſtl. Deutſchland u. hier finden ſich eben ſolche Heidenwälle, oft am gleichen Einfluß eines Gewäſſers in das andere; manche jener jetzt öden ſogen. Burgwälle oder dabei liegende Dörfer fuhren ähnl. Namen; ſo z. B. der Zigram, ſonſt auch Zigram-Hayn (alſo umwallter, befriedigter, heiliger Ort) genannt, S. 109; die gleichen Wälle Zigra, Ziegenhayn u. Zöthayn, S. 135. 37, ſo auch ähnl. Orte Zeithayn, Saethayn ꝛc. in hieſ. Gegend, Ziegenhayn b. Jena mit muthmaßl. Opferorte ꝛc., bei welchen allen nicht an einen für Ziegen beſtimmten Hayn zu denken iſt. Da es übrigens ebenfalls in dieſem Theile des öſtl. Deutſchlands Andeutungen von einer ſlaw. Göttin Ziza giebt, wovon oft Zeitz u. ähnl. genannte Orte abgeleitet werden; — die man aber nicht für ächtſlawiſch halten will, auch nicht anderwärts kennt u. vielleicht nur wegen Ortsnamen u. der Wortbedeutung als eine Göttin der Sorben, in neuerer Zeit vermuthet ward, — erſcheint es nicht unwahrſcheinlich, daß es dabei einer urſprünglichen ſueviſch-germaniſchen Göttin gilt, welche, nebſt ihren Opferorten, von den in der Gegend verbliebenen Deutſchen auf die eingewanderten Sorben überging, oder ſich doch bis jetzt in jenen zahlreichen hieſigen Ortsnamen fort erhielt. Die Vermuthung als Göttin der Erndte (oder der Säugenden) bei den Sueven, ſo wie, daß ſie bei den Slawen auch eine andere Eigenſchaft erlangen konnte u. ähnliche (nach Grimm Myth. 182 u. Barths Hertha 49), mögen einſtweilen dahingeſtellt bleiben, — ebenſo wie die über eine vielleicht in unſern Gegenden einſt verehrte ſlaw. Liebesgöttin Ljuba (die Liebe), wofür wenigſtens einige Wahrſcheinlichkeiten ſprechen, nicht nur wegen ſehr zahlr. faſt nur dadurch zu erläuternder Orts- u. Berg-Namen, Luba, Lauban, Lobau, Libin ꝛc., ſondern auch wegen der Sage, daß ſie zu Lübben verehrt ward, (oder vielleicht ein männl. Liebesgott Ljuban,) u. ähnl. Andeutungen; (die poln. Göttinnen Luibegeld brachten den Spelz nach Polen). Wird man bei Ortsnamen-Erläuterungen auch vorſichtig ſeyn, damit nicht, wie ſchon geſchehen, z. B. vom Kurgo das Dorf Kurſchütz abgeleitet wird, während es urkundl. Conradiz heißt, daher von einem Conrad; ſo werden dennoch manche ſolche Namen zu beachten ſeyn, z. B. Schwantiz (urk. Schwandewitz), Wäntewitz (S. 158), Schwannewitz, Radegaſt, Radebeul, Raduſch ꝛc.; Pirna (II. 234), Perne ꝛc., Siewiſch, Siebitz, wend. Siwezy, Scheibe ꝛc.; der Zibe- od. Ziwa-Bach (II. 126); Diehſa, wend. Dzjeze, Dieſen ꝛc. (v. d. Dziwize?). Zieſchütz, wend. Cziezezy, Zietſch ꝛc. Buch, Bug (Bog, Gott), Boſe, Boſel (Bozy ꝛc., Locat. v. Bog, Boh, od. Adj.), Boſek (Bozyk, Deminut.); Boſchpehl (Götterfeld), Halbau, wend. Bobow (Götterort) ꝛc., Schweta, Schwand ꝛc. (heilig), Treba (Opferort), Tſchertnitz, Zſchertone ꝛc., (Teufels-) u. zahlr. and., zumal wenn zugleich Sagen, Alterthümer ꝛc., einigen Grund dazu verleihen.

Der bei dem Wiederabfall der Wenden unſerer Gegend, um 1100 angeblich, verehrte unſittliche Götze Pripagala, Prepilcaa, erſcheint als ein männlicher Liebes- oder Lebens-Gott (wie der Sibog); vielleicht von Pri- (oder Pſchie-), Boh (Nebengott) u. Lada, oder pri, vor, pieklo, Hölle, (piekulo, der litthauiſche Gott der Unterwelt), oder prepekl, durchbraten, weil man die gefang. Chriſten bei dem obigen Gotte getödtet, viell. verbrannt habe u. ähnl. gewagte Ableitung, der Name von den Deutſchen falſch verſtanden u. gedeutet, wie ſo oft. Auch gab es einen wallach. Gott Papaluda. — Dithmar erzählt von einem Götzen der meißn. Sorben; einem Stabe, oben eine Hand, einen Ring haltend, den der Hirte bei ſich führte u. zuweilen Haus für Haus trug, mit dem Gruſſe: Wache, Hennil, wache! u. der in der Bauern- (näml. der wend.) Sprache ſo hieß. War er herumgetragen, ſo wurde köſtlich geſchmauſt. Es war ſchwerlich ein bloßer reihum gegebener Dorfwachſtab, ſondern ein ſlaw. Feldſchutz-Götze, denn nicht nur, daß im Lithauiſchen ein ſolcher Gonidlo hieß, ſo rufen ſich lauſitz. Wenden-Hirten ſonſt zuweilen auch zu: ich werde dir den Honidwo (lo) ins Haus ſchicken, ohne jedoch dieß Wort erläutern zu können. Er ward ſpäter vielleicht eine Schreckgeſtalt, wie viele früher wohlthätige Götter zu ſolchen herabſanken. An einen lauſ. Abgott Sompar iſt nicht zu denken (Lauſ. Mon.-Schr. 1805, 9). Zu I. 194 bericht. Ykrivolsa S. 212 Bylweiſen, der Name für Zauberinnen, Hexen, im Mittelalter oft ſo genannt, ſcheint mehr aus dem Deutſchen herzuſtammen (B. I. 114).

Anmerk. III. Die Hertha-Burg (B. I. Taf. II. N. 19), gewöhnlicher Burgwall genannt, befindet ſich in der Nähe der berühmten Stubbenkammer,

Digitized by Google

einem majeſtätiſchen, mehrere hundert Ellen hohen, ſäulen- und ſtufen-artigem Kreidefelſen am Meeresſtrande, deſſen Namen man vom ſlaw. stowpny, ſäulenartig (stolp, stowp, stup, Säule), und kamen, Stein, ableitet. Sie liegt in der wahrſcheinlich nach letztern genannten Stubnitz, einem angenehmen, mehrere Stunden langen Buchenwalde an der Meeresküſte, und auf der S.-Seite, an dem Burg- oder ſchwarzen See (von dem ſchattenreichen Walde ſo genannt und für den Hertha-See gehalten). Auf dieſen zu iſt der Wall offen und 164 Schr. lang. Auf den andern Seiten iſt derſelbe durch einen hohen, auf 400 (500) Schritt langen, ſehr unregelmäßig elliptiſchen Erdaufwurf begränzt, außen an manchen Stellen auf 80 – 100 Ellen, an andern auf 40 – 50 Ellen hoch, im Innern aber 16 – 20 Ellen, auch weniger; die Böſchungen ſind mit Bäumen bewachſen. An der SO.-Seite führt ein Weg in den Wall (a), deſſen höchſter Punct iſt die N.V.-Ecke, wo man, über die Stubnitz hinüber, das Meer und Arkona erblickt. In dieſem Walde giebt es, außer mehrern Steingräbern und merkwürdigen Opferfelſen, noch einen gleichen Wall, den Sattel auf dem Hengſt (Taf. II. 28 a). Hengſt heißt bei den dortigen Fiſchern ein Kreide-Fels-Rücken, der im Halskreiſe von jenem Erd-Walle umgeben iſt, und welcher letztere von jenem an quer über auf 50 Schr. Durchmeſſer hat. N. 28 b. zeigt den Durchſchnitt, oben den Wall und den ſenkrechten Felſenabhang am Meere, von etwa 300 Fuß Höhe.

Ebenſo berühmt ſind die beiden ſlaw. Göttervesten Karenza und Arkona auf Rügen, im Jahre 1168 von den Dänen zerſtört, welche ſich mit dem Herzog von Pommern und Heinrich dem Löwen zur Bekehrung von Rügen verbunden hatten, das lange Zeit dieſer widerſtand. Genaue Nachricht davon und von den zerſtörten Götzen ertheilt Saxo Grammaticus, der Geheimſchreiber des dän. Königs Woldemar, welcher erſter mit zugegen war. Arkona, mit dem Swantewit-Tempel, war zu einem Götterſitze trefflich geeignet, denn das Auge überſchaut von der Höhe des Vorgebirges hinab die Oſtſee bis in weite Ferne. Durch die ſteilen Ufer auf 3 Seiten geſchützt, ward der Wall vom übrigen Lande gegen W. durch einen auf 50 Ell. hohen Erdwall getrennt, welcher oben herum noch durch mit Erde ausgefüllte Palliſaden und Planken befeſtigt war. In Friedenszeit blieb die Götterveſte, wie Karenza u. ähnl. and., unbeſetzt, der Gott ſchützte es ſelbſt; in dem Tempel befand ſich, außer dem Götzen, auch die im Kriege vorgetragene, große, buntfarbige Landesfahne Stanitza. In der Mitte des Walls NW. ſtand ein mit Erde verſetzter Thorthurm, auf deſſen obern Theile ſich Krieger befanden, ſowie auch die Kriegszeichen und Fahnen. Durch Steinwürfe war bei jener Belagerung eine Hohlung am Thore entſtanden, und durch dieſe geſchützt, zündete ein Däne den hölzernen Unterbau mit Strohwiſchen an. Der Brand der untern Säulen verzehrte bald auch das obere hölzerne Stock des Thors, wodurch der rügiſche Befehlshaber Granza bald zur Uebergabe des Orts, und zugleich Annahme der chriſtl. Religion, gezwungen ward. Der 330 Jahr alte Tempel wurde verbrannt, das hölzerne Swantewits-Bild mit Beilen zerhauen u. von dän. Soldaten zum Kochen des Abendeſſens verbraucht, nur der Kopf des Götzen dem Papſte Alexander zugeſchickt. Seitdem liegt der geheiligte Ort — noch durch den einen Halbkreis bildenden Wall, von 300 Schritt Länge und etwa 45 Fuß Höhe umſchloſſen, und mit Spuren vom Einrammeln des Pfahlwerkes, jetzt nur vom Lampenwärter des nahen Leuchtthurms als Akker u. Weide benutzt — öde u. wüſte, und tiefe Stille herrſcht, wo einſt glänzende Opferfeſte die Menge begeiſterten und das Pferdeorakel über Menſchen-Wohl und Wehe entſchied.

Die Karenza-Burg (B. k Taf. II. N. 20), unfern des alten Flecken Karenz und des jetzigen Garz, (nach Saxo, Karentin, Karendin, nach der Knytlinga-Saga Karennz), einer der älteſten Sitze der Rügenfürſten, war ſonſt von einem tiefen Moraſte und See rings umher umgeben, wodurch nur ein ſchmaler Weg zum Thore führte; jetzt iſt jener meiſt ausgetrocknet und der auf 800 Schritt lange, ein Oval bildende Erdwall meiſt zerſtört; bei c befand ſich ohne Zweifel der Eingang; a und b ſcheinen beſondere Umwallungen zur Sicherung der ſchwächeren Seiten zu ſeyn. Bei jenem Einfalle der Dänen ſollen ſich nach Saxo 6000 Krieger hereingeflüchtet, und in (wahrſcheinlich in der Schnelle errichteten) hölzernen Hütten Platz gefunden haben, die 2 Stock hoch u. ſo nahe gebaut waren, daß kein Stein hätte zur Erde fallen können, wenn man ſolche mit damals üblichen Kriegsmaſchinen hineingeſchleudert hätte. Doch jene Angabe erſcheint übertrieben, da bereits drei Tempel, mehrere Wohnhäuſer, auch

Digitized by Google

Viehheerden, und ohne Zweifel ſehr zahlreich dahin geflüchtete Umwohnende darin vorhanden ſeyn mußten. Der Rügenfürſt Ratze konnte ſich mit einer ſolchen Menge Volks allerdings nicht halten. Nach der Einnahme wurde von den Chriſten ſogleich Hand an die Tempel und Götzenbilder gelegt; letztere waren Rugiävith, Porevith u. Porenut, nach Saxe, (dagegen Riavit, Turupik u. Puruvit, nach der Knytlinga-Sage); deren abgehauene Rümpfe wurden nicht in dem brennenden Burgwalle gelaſſen, ſondern herausgeſchleppt, während, aus Siegesfreude, der eine der beiden die Dänen anführenden Biſchöfe, Swen, darauf ſtand. Auf dem Grunde des heidn. Tempels ward eine chriſtliche Capelle errichtet, wie es damals Brauch war. Ebenſo waren ſolche Wälle in Pommern von gleicher Beſchaffenheit. Den für unbezwinglich gehaltenen Wall zu Stettin zündeten die Dänen ebenfalls an; aus den Ruinen wurden die heißen Fundamentſteine hervorgeholt und ins Waſſer geworfen; auch hier war Erde in die hölzernen Wälle gefüllt (wie ſich dieſe Methode noch bis zu neuern Zeiten in Rußland erhalten hat). Die Wälle von Wolgaſt, Uzne ꝛc. wurden ebenfalls durch Feuer angegriffen; (vergl. B. I. 83 u. 92). Von den andern rügiſchen Wällen iſt der Rugard (der Rugier Gard oder Burg) der beachtungswertheſte; unfern der Hauptſtadt Bergen, auf einem hochgelegenen Puncte, läßt ſich faſt die ganze Inſel von ihm aus überſchauen, und er war daher zum Fürſtenſitz ſehr geeignet; er iſt mehr von 4-eckiger Geſtalt, auf 400 Schritt Umfang und 800 Schr. mit den Gräben und einem Vorwalle auf der nicht geſchützten Seite. (Zu d. Liter. über Rügen gehört, außer den bekanntern v. Grümbke ꝛc. und Aufſ. in d. Schrr. d. pomm. Geſellſch., wie in Oſt u. Weſt 1838, 73 ꝛc., noch des um dort. Forſchungen ſehr verdienten, auch vom Verf. dankbar zu erwähn. Hr. von Hagenow's Alterth.-Karte von Rügen, und Krug v. Nidda's Ausflug, 1831, nach welchem jene Wälle ebenfalls den hieſigen Rundſchanzen gleichen.)

Wenn aber auch jene Wälle v. d. ſlaw. Bewohnern Rügens (ſlaw Rana, daher Ranen genannt) benutzt wurden, ſo iſt deshalb noch nicht ihre Errichtung von denſelben erwieſen; ſie konnten leicht von den german. Rugiern, welche es zuerſt bewohnten, herſtammen, zumal da mächtige Hünen-, wie Kegel-Gräber, mit Stein- u. Bronze-Waffen ꝛc., auf die german. Periode deuten. Als letztere auf die pommer'ſche Küſte übergeſetzt waren, bemächtigten ſich die Slawen der Inſel, doch blieben von jenen Ueberreſte zurück, für deren Nachkommen z. B. die Einwohner der Inſel Mönchsgut gehalten werden, da ſie von den ſlaw. Nachkommen ſich durch Tracht, Dialect, Abneigung von jenen ꝛc., noch auszuzeichnen ſcheinen. Der Name Rügen (hervor-ragen) und and. ſind germ.-goth. Art. Der Hertha- und Hengſt-Wall ꝛc. ſcheinen ſeit d. germ. Periode unbenutzt zu ſeyn, und kein ſlaw. Ort findet ſich in der Nähe. Bekannt iſt, was Tacitus von einem Feſte der Mutter Erde, der Gottheit Hertha oder Nerthum (auf einer Oſt- oder Nord-See-Inſel, da er die Reudinger, Angeln, Variner, Nuithonen ꝛc. vorher nennt) erzählt, welches Aehnlichkeit mit dem B. I. beſchrieb. nord. Mai- oder Frühlings-Feſte hat, wie mit dem des nord. Gottes Niördhr. (Grimm Myth. 140, 691); jener Name ſcheint jedoch mehr mit dem goth. airtha, althd. arda, Erde, auch althd. Herdu, Heerde, verwandt. Die Inſel iſt nicht genannt, und man hat auf See- oder Helgo-Land, meiſt aber auf Rügen, vermuthet, theils wegen der einſamen Lage der Herthaburg und -See, dortigen Geiſterſagen, das Sprichwort: „de Hertha gifft Gras un füllt Schune un Faß“, u. Anderem mehr. Doch kann auch Manches davon neuern Urſprungs ſeyn; Gewißheit wird ſchwerlich ſich je ergeben.

Anmerk. IV. Ortsnamen-Erklärung ꝛc. zu folgendem §. 50. Großenhayn. Das althochd. hagen, Dornbuſch; hac, Hecke, Gebüſch; hag, hagin aber auch Gehege, geſchloſſener Wald, Verwallung; beſond. umzäuntes Gehöfte, (daher haga- oder haginſtalt, Diener, die unangeſeſſen u. meiſt auch unverheirathet, auf den Gehöften (nicht im Herrenhauſe) wohnten, staltan, einſtellen, niederlaſſen, anstaldan, dienen, (nach Schmidthenner, die Hageſtolze, mit jetzt veränd. Bedeutung), dann überhaupt jeder umſchloſſene Ort, Veſte, Stadt (nach Graf u. and.), u. deshalb häufig als Ortsname gebraucht; es galt aber auch für einen umfriedigten heiligen Wald, Götterhayn; in der früheſten Zeit war der Sitz der Haupt- u. National-Götter im Walde, wo das Bild ſich wohl im Laube eines Baumes befand, wenn auch andre Götter auf Felſen, an Quellen ꝛc. verehrt wurden. Jene Stadt alſo früher ein befeſtigter Ort, wenn nicht zugleich oder zuvor noch ein Götterhayn. Großen- wurde ſpäter zum Unterſchiede von andern gleich benannten, auch oft „der Hayn, zum Hayne“, gebraucht; die Ortsbenennung mit

Digitized by Google

Hayn zuſammengeſetzt, iſt überhaupt in dieſen ſächſ. Landen häufig. — Der Verf. erlaubt ſich, in Bezug auf die hieſige Gegend, die Vermuthung auszuſprechen, daß ſie beſonders von german. Ueberreſten auch unter der Herrſchaft der ſpäter eingewanderten Slawen fortbewohnt ward, wenn auch jene mit dieſen ſpäter verſchmolzen. — Außer Hayns erhaltenen Namen, neben dem ſlaw. Oſſek, haben auch manche Orte in deſſen Umgebung weder neudeutſche, noch ſlaw. zu erläuternde Namen, z. B. Bolbern, urk. Bolbirn, Welbir (nicht von e. vollen Borne!), Querſe (Queriſe), mit den ſchon erwähnten Urnengräbern, germaniſchen Steinkreiſen ꝛc., ſcheint vom altdeutſchen Quer, Mühle, abzuſtammen, liegt auch in der Nähe einer bedeut. Mühle, der Paulsmühle, am Zuſammenfluß der Röder und Doberbach, aus mancher Rückſicht für ſehr alt und merkwürdig zu halten; Kalkreuth (Kalkronk, -rück), Rödern, Ortrand, Ruhland ꝛc., u. and. m. Die Röder ſelbſt iſt nicht ein ſlaw. benannter Fluß, — keltiſch heißt Rodir Furth, Rodir-a (aha), ein Furthenfluß (nach Leo). Elſter wurde ſchon II. S. 96 als nicht ſlaw. bezeichnet; nach kelt. Dialecten könnte die Spree (Spreu im Volksmunde und nicht ſlaw. zu erläutern) von ſpreigh, plötzlich losbrechend, überſchwemmend (was ſie auch oft thut) ſich erklären laſſen, da das kelt. gh im Deutſchen in kh, w, überging, daher viell. auch das wend. Spewa. So werden die Namen Nimmitſch, Nimeſchk, Nimſchütz, Nimtſchen ꝛc. auf Orte deuten, wo die Germanen ſich beſonders forterhielten, daher jene die deutſchen genannt (B. I. S. 64). Türkenhauſen in der O.-Lauſ. hieß Döringshauſen, aber ſchwerlich von einem Döring, ſondern wend. Niemetz, ebenfalls urſprüngl. deutſch u. von einer thüring. Colonie wohl vor der Slawen-Ueberwältigung gegründet; ebenſo Türkendorf b. Spremberg. So iſt die Ortsendung owe nicht als nur ſlawiſch anzunehmen, ſondern auch, als aha, aue, gau, eine altdeutſche, zumal altſchwäbiſche, daher ſueviſche, u. auch einſt in unſerem Oſt-Deutſchl. Vielleicht gelingt es, dieſe u. andere Vermuthungen über die hieſ. german.-ſorbiſche Topographie ſpäter weiter auszuführen.

Noſſen, das nach S. 69 nicht im Gau Niſen, Niſani liegen u. dieſem den Namen verleihen konnte, wie Schafarik (Slaw. Alt. II. 605) vermuthet, ſtammt ſchwerlich vom altdeutſchen niuſan, erſpähen, eher v. ſlaw. contrah. nowa wsina, Neudörfchen, nuzyna, Noth ꝛc. Der nahe Rodigberg, von rod, Burg; auf dieſem Felſenvorſprunge beſtand vielleicht ein Opferort, wegen Sagen von hellen Flammen (beſonders in der Chriſtnacht), u. die man noch jetzt oft bemerkt. — Oſterland (auch Oſterfeld), vom nahen Oſterlande in der Pleißegegend, ſchwerlich v. d. Göttin Oſtra; es könnte auch, als ſlaw. Wall, von Oſtro (B. I. 45) herkommen. Auf dem Grundriß 18 b zeigt das Schattirte die noch zu Tage ſtehenden Mauern, wovon die beiden Reſte mit den Treppen auf 18—20 Ell., die Eckkegel nur auf 8 E. hoch, an d. jetzt ausgefüllten Wallgraben, womit bei e ein Sumpf, bei c ein Teich in Verbind. ſtand, d d. nach Wermsdorf führende Straße; gegen S. b daß Zugbrücken-Thor; gegen O. unter dem Thurme der Eingang zum Keller u. geg. W. Thurmtreppe u. vorhand. Thüre g. Vom Walle haben ſich Spuren erhalten, u. 1676 gab es noch 3 Teiche dabei, jetzt zu Feld u. Wald umgewandelt. — Döbeln, vielleicht eine ungewöhnl. Form von deb, dob ꝛc., Eichicht (S. 134), oder topolina, Pappelwald, ſchwerlich von dybaly, achtſam, lauernd, dybalina, Lauerort, Warte, vom Fiſch Döbel, dubiel oder do-palina, Brandort. Es konnte aber auch, wie das nahe Mügeln S. 61 und 207, ſich aus dem german. od. kelt. erhalten haben, da es in ſlaw. Ländern wohl nicht weiter vorkommt. — Kemnate hieß im alt- u. mittelhochd. ein geſchloſſener Raum um eine Feuerſtätte, ein gewölbtes Zimmer, Wohn-, beſond. Schlafſtube; auch kleines Gebäude, mit jener bei größern; vom latein. und zumal v. mittelalt. caminata, verwandt mit d. ſlaw. komna, Ofen, komnata, heizbare Stube, Kabinet; jedoch d. deutſch. u. ſlaw. fremdartig, u. nicht v. kamen, Stein, wenn auch im Mittelalter gewöhnl. für Steinhaus, kleine ſtein. Veſte, gebraucht, deren Anlegung u. Beſetzung oft als ein vom Landesfürſten ſich vorbehaltenes Recht erſcheint. Das nahe Roßwein wohl weniger von rios, Haide, od. roz-wodneni, Waſſer-Austritt, als von hradbina, hrazwina, Umzäunung, Wall, v. böhm. hrad, wend. rod. Nachträgl. zu S. 137 das (in Gautſch Archiv 3. erwähnte) Burgſtädtel, Staupen bei Weſterwitz unw. Döbeln, mit e. Wall von 1000 Schritt im Umfang, wo ſich ohne Zweifel eine Burg der einſtigen nahen Beſitzer von Wendishayn befand. Letzterer Name möchte leicht auf einen wendiſchen Hayn vermuthen laſſen, entſtand aber aus Winandeshayn, einem Winand, Wiland, gehörig; Staupen, vielleicht aus stolp, stowp, stup, Säule, Stufe, wegen des Bergabhanges. In Knobelsdorf bei Döbeln ſoll ſich dagegen eine

Digitized by Google

kleine Anhöhe von runder Form u. mit Sumpf umgeben, befinden, die ſich vielleicht als ein alterth. Wall ergiebt. — Der Name Mulde iſt B. II. S. 96 erläutert; dahin geſtellt ſey es, ob der nicht ſlaw. zu löſende Name der Zſchopau, von Tſchoppei, Felſengipfel (Grimms Mythol. 118), abſtammt, aus einem kaukaſ. Dialect entlehnt u. mit der alten german. Endung a, aha, Waſſer, verbunden, was mit deren Eigenthümlichkeit allerdings übereinſtimmt; Kriebenſtein, von chrb, chrieb (wie S. 10 u. Schafariks Abk. d. Slawen, 167), auch grib, greben, hrib ꝛc., hervorſtehender Felſen, Bergrücken, Hügel. Erklärung d. Grundriſſes v. Kriebenſtein, Taf. VI. N. 15, (wobei gefäll. Mittheil. des Lehrers Senf u. d. Ger.-Dir. Krauſe dankbar zu gedenken). Das Ganze beſteht aus dem ſüdöſtl. an die Schloßmauer angeb. Marſtall ꝛc. u. 4 and. Gebäuden, wovon eins e. hoher Thurm, der 7 Thürmchen trägt; ein achtes über d. Thorthurm, ſo daß man, nach dem Sprichwort, dort immer neue Thürme ſieht; a jenes Thurmgebäude, 20 Schritt lang, 9 breit, (wo die Mauern auf 3 Ellen ſtark ſind, übrigens nur $2^1/_4 - ^1/_2$ Elle), wovon rechts nach außen, die Wohnſtube; h Schloßthor und i Pförtchen, mit f und g die Thorgebäude bildend; k Söller, m, l Gang (mit Eingang zum Keller), p alterthümliche, geräumige Küche mit q Waſchhaus; e Treppe zu d Hausflur; daran o Gerichtsſtube und c Speiſeſaal; unter dieſem die in Felſen gehauene Kapelle; r Wagenſchuppen, s Gefängniſſe, t Brauhaus mit w alten Brunnen, u Stallung; und darüber (von b bis z) der alte Ritter- oder ſogen. Fechtſaal; bei v das Burgverließ; bei a, auf e zu, ſoll die Marterkammer, bei m ein Altan geweſen ſeyn, x der Schloßhof.

Anmerk. V. Bis jetzt bemerkte Druckfehler. Seite 121, Zeile 12 von oben, ſtatt Taf. 101 lies VI. S. 135 Z. 11 v. oben, ſtatt groß lies wüſte, u. vergl. wegen Tänzen auf der Zöthayner Schanze die vorher. I. Anm. S. 207 Z. 18 v. unten lies: Münze in einer Urne ꝛc. — S. 212 Z. 11 v. oben, lies: den die beiden lobten ſere ꝛc. — Ueber die ſchon erwähnten Alterthümer zu Burg (III. S. 103), vergl. N. Lauſitz. Mag. VIII. 1843 S. 129, vom Lieut. Renner, mit Celts u. and. Bronzen, wie deren auch auf Opferheerden bei Golßen vom Apoth. Schumann entdeckt wurden.

Nachträglich zu den B. II. S. 234 verzeichneten Beurtheilungen dieſes Werkes, und zwar Band I. im Literatur-Blatt für Schleſien (d. Schleſ. Prov.-Bl.) 1842, S. 136—41, von Ebert; Schweitzer's Magazin für Volksſchull. B. XVII. 1, 1843 S. 116. Lewald's Europa 1842, B. II. Lief. IV. S. 167. — Band II. in Pölitz Jahrb. d. Geſchichte und Politik, fortgeſ. v. Bülau, 1843, Mai, S. 46. — Literaturblatt (des Morgenblattes) von Menzel 1843, Sept., N. 94, S. 376. — Leipziger Zeit. 1842, N. 313, v. 31. Decbr. Sächſ. Schulzeit. 1843, März, N. 12. — Erzgebirg. Voigtländ. Kreisblätter, Zwickau 1843, N. 5 v. 31. Jan. — Jahrbücher f. ſlaw. Literatur, Kunſt ꝛc. v. Jordan, 1843, H. 2, S. 135—36. v. Moſig v. Aehrenfeld. — Maltens neueſte Weltkunde, v. Jahr 1843, B. II. H. 3, S. 338. — Neues lauſ. Magazin B. VIII. 1843 1 u. 2, S. 88. — Bernhardi's Sprachkarte v. Deutſchland, 1844, S. 78. — Band I. u. II. zugleich: Blätter f. Literatur u. Kunſt (zur Abendzeitung), 1843, N. 87 v. 10. Mai, v. Falkenſtein. Band III. Heft 1. Pölitz Jahrbücher 1843, H. 10, S. 366, u. 1844 II. 199, von Bülau. — Allg. Anzeiger d. Deutſchen, 1843, N. 296, v. 30. Oct. — Maltens Weltkunde 1844, I. 114 ff. — B. I., II., III. 1 in Gersdorfs Repertorium der Liter. 1843, B. IV., S. 440—42, von J. G. Jordan. (Hinweiſung auf außerdem erſchienene Erwähnungen der Schrift würde der Verf. dankbar erkennen).

Höchſt erfreulich mußte es dem Verf. ſeyn, dieſes Werk vom Ober-Bibliothekar, Hofrath D. v. Falkenſtein in Dresden, Profeſſor Bülau in Leipzig und And. als ein zu empfehlendes Volksbuch erklärt, vom Bürger-Schulen-Director D. Vogel auch den Schullehrern angerathen, ſowie von Menzel in ſeinem Literaturblatte, von D. v. Malten u. Andern wiederholt, und in jenem ſlaw. Jahrbuche auch den ſlaw. Forſchern empfohlen, überhaupt bisher nur günſtig beurtheilt zu ſehen. — Dennoch erſcheint es, wegen wohl nicht zu bezweifelnder, jahrelanger Mühe u. Anſtrengung, wie mancher Aufopferung bei Ausarbeitung dieſes Werkes, als rathſam, es mit dieſem (zweiten) Heft des Band III vorläufig zu beſchließen und wenigſtens für jetzt einen Ruhepunct eintreten zu laſſen; ob eine Fortſetzung, wozu zahlreicher Stoff bereits vorliegt, künftig erfolgen wird, mag, nächſt Geſundheit und Luſt, zugleich der Erlangung reichlicherer Muße, ſowie fernerer Aufforderung zu jener, überlaſſen bleiben.

Digitized by Google

§. 50. Ueberreſte einiger Schlöſſer und Burgen des Meißner Landes.

Meinſt Du, Weinsberg allein erprobte die Treue der Frauen?
Nein! auch die Sächſiſchen ſchmückt treues, deutſches Gemüth!

Die früheſte Geſchichte von (Großen:) Hayn iſt in völliges Dunkel gehüllt und ſelbſt die mittelalterliche bietet, wegen der Verluſte der Archive durch Stadtbrände, nur wenige, meiſt aus anderwärts erhaltenen Urkunden und chronikaliſchen Schriften entlehnte Nachrichten dar, wie dieß bereits Seite 156 erwähnt ward. Nicht, wie bei manchen andern Städten, gab eine angelegte landesherrliche Burg der erſten deutſchen Kaiſer die Veranlaſſung zum Anbau des Orts, ſondern er beſtand bereits in heidniſcher Periode, wie die in der Nähe gefundenen Urnen (S. 206), der früher doppelte, ſlawiſche und deutſche Name (S. 138 u. 230) und Anderes gnügend erweiſen. Ohne Zweifel war es ein feſter Ort, ein eingefriedigter, heiliger Hayn der Germanen, deren Ueberreſte während der Sorben-Herrſchaft mit dieſen verſchmolzen, und zu jener, wie zu der letzteren Periode, laßt ſich hier ein Hauptort der ganzen Pflege rechts der Elbe annehmen. Als ein ſolcher ward ein wahrſcheinlich vorhandener heidniſcher Vertheidigungswall, nach der Ueberwältigung der Sorben im 10. Jahrh., mit deutſchen Kriegern beſetzt und eine Burg darauf angelegt, die ſich ſpäter zu einem ebenfalls eingegangenen Schloſſe umgeſtaltete. Auf dieſem reſidirten zuweilen meißniſche Markgrafen, welche den Ort als biſchöflich-naumburgiſches-Lehn beſaßen, und ſo iſt z. B. der daſige Aufenthalt von Friedrich mit der gebiſſenen Wange bekannt. Stadt und Schloß kamen einige Zeit unter böhmiſche Hoheit, ſelbſt in brandenburgiſchen Beſitz, bis ſie wieder an jenen ſächſiſchen Fürſtenſtamm zurückgelangten. Während durch öftere Belagerungen und Brände, zumal dem i. J. 1540, das Schloß mehr und mehr zerſtört ward und in Ruinen verfiel, erhielt ſich nur der Taf. VI. N. 24 abgebildete viereckige noch 36 Ellen hohe, aus dem 12. oder 13. Jahrhunderte herſtammende Thurm.

Dieſer uralte Thurm iſt noch 36 Ell. hoch, 16 Ell. im Quadrat lang und breit; die Mauer von fünf und einer halben Elle Stärke, ſo daß ſich daher immer nur ein leerer Raum von 5 E. im Quadrat von unten bis oben hinauf ergiebt, welches von hohem Alterthume zeigt. Eine untere Oeffnung iſt erſt in neuerer Zeit eingebrochen; oben führte wahrſcheinlich ein Gang mit Fallthüre von einem anderen Gebäude in eine Thurmthüre. Er iſt völlig von Bruchſteinen u. zwar mit ſehr feſtem Kalk gemauert, er würde längſt abgetragen ſeyn, wenn, wegen dieſer Feſtigkeit, nicht Mühe und Koſten zu bedeutend geweſen wären. Nur im obern Theile, wo die Ecken abgeſtumpft ſind, ſo daß er gleichſam achteckig erſcheint, ſind an dieſen Ecken und oben herum, vielleicht bei einer Herſtellung im Mittelalter, Ziegel mit angewendet; früher ſoll er eine

pyramidale Spitze von Ziegeln beſeſſen haben. Ein uraltes Denkmal iſt er jedenfalls, welches, einſt von tapfern Kriegern beſetzt gehalten, jetzt als Schornſtein einer Dampfmaſchine dienen muß, weil in dem ſpätern Schloßgebäude unlängſt eine Fabrik errichtet ward. Das ältere Schloß, welches, ſchon ſehr in Ruin, nebſt Naundorf aus churfürſtlichem Beſitz im Jahre 1662 in Privathände überging, verfiel mehr und mehr und wurde erſt ungefähr in der Mitte des vorigen Jahrh. durch ein bewohnbares Gebäude hergeſtellt, zugleich mit Erneuerung der Umfaſſungsmauern und des, jetzt mit einer gemauerten ſtatt der frühern Zug-Brücke auf die unmittelbar daran ſtoßende Stadt zu verſehenen, tiefen und breiten Wallgrabens, der jedoch nicht mehr die einſtige Beſchaffenheit zur Burgzeit zeigt, ſowie auch die Befeſtigung auf die Röder zu, durch Wegverbreiterung und andere neuere Anlagen, ebenfalls längſt unkenntlich geworden iſt.

Das hohe Alter und die zeitige Bedeutſamkeit Hayns, ſowie deſſen Geltung als Bezirksort, beweiſet auch die erſte urkundliche Nennung deſſelben, 1205, wo des Hayn'ſchen Maaßes „Haynensis Mensure“ gedacht iſt, wegen einigen Getreidezinſen des S. 169 erw. und ſchon frühzeitig eingegangenen Fiſcherdorfs Choza, Joſe, bei Diera, an das St. Afrakloſter zu Meißen, wogegen das Maas dieſer Stadt bei den derſelben näher gelegenen Dörfern vorkommt. Nur bedeutende Orte erlangten die Auszeichnung eines ſolchen eigenthümlichen, auch in der Umgegend gebräuchlichen Maaßes, welches ſich hier bis vor Kurzem erhielt. Der damals gebräuchliche Name Hayn, aus dem Altdeutſchen S. 229 erläutert und gleichbedeutend mit dem gleichzeitig ſlaw. Oſſek, (vergl. S. 138) hatte ſich ohne Zweifel noch von der germaniſchen Bewohnung, die mit den ſpäter eindringenden Slawen wohl meiſt verſchmolz und während der letztern Herrſchaft erhalten. Die Neu-Deutſchen würden den Ort mit dem frühern ſlaw. Namen genannt haben, wie es bei andern mit ſolchen erfolgte, wäre nicht jenes „Hayn“ ebenfalls bei ihrer Ankunft noch gebräuchlich geweſen, das, als altdeutſch, um ſo mehr angenommen ward. Die vorhandenen hiſtoriſchen Notizen über das mittelalterliche Verhältniß der Stadt, deren Befeſtigung, wie der Kloſter-Ruine ꝛc. bereits S. 149 155 gedacht, ſind hier zu übergehen, ſo auch die Erwähnung der zeitigen Einwanderung von Tuchmachern (B. I. S. 124), deren Gewerbe noch jetzt als Hauptnahrungszweig der Stadt gilt, ſowie der darauf beruhenden Erlangung des Niederlagerechtes bei dem, einſt von Thüringen aus in die Lauſitz und weiter öſtlich, getriebenen Waid-Handels und der bis vor wenigen Decennien aus Schleſien nach Leipzig hier durchführenden Land- und Heerſtraße, welche dem Ort nicht minder viel Bedeutung und ein reges Leben verlieh.

Nur der B. I. 124. zugleich erwähnten zwei Tuchknappen-Fahnen ſey hier, als einer alterthümlichen Reliquie, noch gedacht. Allgemein iſt die Sage im Orte, daß jene ſie ihrer ausgezeichneten Tapferkeit beim Ausfalle gegen Brandenburger Krieger verdankten und Chladenius berichtet davon i. ſ. Chronik, S. 53. „1292. In dieſem Jahre hat Landgraf Albrecht den Markgraf Hanns von Brandenburg durch Verhezung und viele Verheißung dahin gebracht, daß er mit ihm mit großer Kriegsmacht ins Meißnerland eingefallen, und unter andern Städten auch Hayn belagert, welche damals Markgraf Diezmannen zugehörte. Da er aber weder mit Steinbüchſen, noch Schleudern und Mauerbrechern und andern Kriegsinſtrumenten nichts ausrichten können, ſo hat er ſich auf liſtige Anſchläge gelegt. Zu dem Ende er dreißig Mann der tapferſten Kriegsleute ausgeſucht und ſie durch große Verheißungen dahin beredet, daß ſie bei Nacht die Stadt erſteigen und ihm die Thore öffnen ſolten. Ob ſie nun wohl dieſes in dem erſten Schlafe ins Werk geſetzet, ſich an Strickleitern ein-

Digitized by Google

gelaſſen und dem Thore zugeeilet, iſt ihnen der Stadtwachtmeiſter Caspar von Miltitz mit ſeiner Wache, ſo alsbald Lärm gemacht, unvermuthet entgegen gekommen, und hat ſie alle erlegt. Sobald es licht worden, iſt ein Ausfall von Reiſigen und Bürgern aus der Stadt geſchehen, bei welchen ſich beſonders die Gülde der Tuchmacher ſo tapfer erwieſen, daß ſie nicht allein ein Paar Fahnen erobert, ſondern auch den Feind in die Flucht gebracht. Die Tuchknappen haben ſeit dieſer Zeit die Freiheit erlangt, jährlich zweimal, einmal in Mänteln und Muſic, das anderemal mit Fahnen, Ober- und Untergewehr, einen Aufzug durch die Stadt zu halten." — Chladenius hat jedoch ſeine Quellen nicht angegeben, und der Verfaſſer bekennet offen, die mittelalterlichen hiſtoriſchen Schriften über hieſige Stadt nicht alle durchſehen zu haben, woraus Erſterer ſeine Nachrichten entlehnt haben will. Es könnte ſich vielleicht jener Vorfall eher auf das Jahr 1312 beziehen, wo ein ganz gleicher Ueberfall der Stadt durch den brandenburg. Markgrafen Weldemar ſich zutrug, der auch von dem ſogen. Pirnaiſchen Mönche in ſ. Chronik erwähnt wird. Es heißt nämlich bei dieſem unter „Hayn,": „do iſt ein Nonnecloſter Magdalene ordens, den och di pharn daſelbſt czuſtendig, da ein Pharner (ader Probeſt) pflagt einen ſtapulir irer weyſe czu tragen, ſeint nicht der Luterſchen ſachen anhengig. Diſe ſtat nam ym fur Markgrafe Woldmar czu Brandeburg czu erſteygen, der vil ſtete in der Lauſnicz hatte vnter ſich bracht, di burger liſſen ir bey XXX. eymſteigen, di ſie fingen, vor der ſtat wart Margraf Friedrich czu Meiſen, der ſich obereylte, gefangen, in dy Marg gefurt. Vnd MCCCCXXIX. (1429) logirten ſich die Huſſitiſche koczir vor diſe ſtat, aber vorgebens; czugen fortan vor Turgawe. (Vnd MCCCCXCVII.) wart di niderloge czu Gorlicz mit wethe aus Durigen gelegit kegen Hayn." Dieß erſcheint als das Wahre und jener Miltitz nur als eins der Chladenius'ſchen Phantaſie-Gebilde. D. Ewald Dietrich's hiſtor. Roman „Fürſtenmuth und Bürgertreue" 1844, mit unterhaltender Schilderung jener Zeit macht auf urkundliche Forſchungen keinen Anſpruch.

Die Bürger waren damals überhaupt die Vertheidiger der Stadt und die Tuchmacher derſelben, die Hauptmaſſe der Bürger; es iſt daher auch nicht unwahrſcheinlich, daß ſie jene Gefangennehmung vollführten und die erbeuteten Fahnen, — die man nicht als jetzige Regimentenfahnen annehmen kann, ſondern Fähnlein einzelner Ritter und ihrer Häuflein — als Ehrenbeweis behielten und zugleich das frühere Ehrenrecht erlangten, alljährlich damit einen Auszug halten zu können. Es beſteht aber auch die Sage, daß die Fahnen vor einigen Jahrhunderten durch fürſtl. Huld erneuert worden wären, und dieß hat ſich in ſofern ergeben, als man 1803, bei einem ſolchen Aufzuge der Tuchmacher „Altgeſellen und Officiere," die Fahnen unterſuchte und auf einer, mit 5 ſchwarzen und 5 gelben Streifen, noch den Namen des Churfürſten Johann Georg I. und die Zeit 1650 bemerkt fand; die andere war von hellgelblichem Zeuge, welches an beiden jetzt faſt gänzlich zerfallen iſt. — Wohl konnte ein Erneuern der Fahnen damals umſomehr ſtattfinden, als ſich die Bürger auch im Schwedenkriege bei einer Stadtbelagerung tapfer bewieſen hatten; nicht minder ſcheint das, erſt in neuerer Zeit wegen veränderter Militair-Einrichtung, verlorene einſtige Recht der Tuchknappen, vom Militair-Dienſte befreit zu ſeyn, auf frühern eifrigen Leiſtungen bei der Stadtvertheidigung zu beruhen. Jene alljährigen Aufzüge der Tuchknappen finden allerdings jetzt ebenſo wenig mehr ſtatt, obwohl ſie ſich noch fortwährend, bei feſtlichen Bürgeraufzügen, mit ihren Fahnen anzuſchließen pflegen.

Das Schloß zu Noſſen Taf. VIII. N. 13. Soviel bekannt, wurde die, dem Biſthume Meißen als Reichslehn gehörige Burg Nuzzin 1315. neu erbaut, und 1554, unter Kurfürſt Auguſt wiederum hergeſtellt, auch oft als Jagd-

Digitized by Google

ſchloß benutzt. Ohne Zweifel gab es auch hier eine uralte heidniſche Veſte, ebenſowie auf dem nahen Rodigberge S. 136 noch eine alte Umwallung von einer gleichen zeigt, wo man die ſchon 1185 verkommenden Ritter von Ruzzin vermuthet, wofern dieſe nicht von einem markgräfl. Voigte der obigen Burg abſtammen. — Des Verlegers Bedingung, die zugemeſſene Bogenzahl keinesfalls zu überſchreiten, veranlaßte ſowohl hier, als bei den folgenden Mittheilungen, wie in den letztern §§., manches bereits Vorbereitete wegzulaſſen und für eine etwa künftige Fortſetzung aufzuſparen. Die Kürze in dieſer Hinſicht und der Mangel an vollſtändiger Mittheilung wird ſich daher genügend rechtfertigen und es würde ſelbſt dieſer §. zurückgelegt worden ſeyn, wofern nicht die Lithographie dazu bereits gefertigt geweſen wäre.

Nahe bei Oſchatz ($^1/_4$ St. W.) an der Hubertsburger Straße, noch auf Stadt Grund und Boden, befindet ſich die von Bäumen umwachſene Ruine des einſtigen markgräfl. meißn. Schloſſes Oſterland, Taf. VI. N. 18, deſſen Erbauungs- wie Zerſtörungs-Zeit ungewiß iſt.

Seine Gründung vermuthet man im 12. Jahrh., nachdem das nahe eigentliche Oſterland mit zum meißn. Beſitz kam, woher man auch den Namen ableiten will. Es ſcheint wegen der nahen landesherrl. Waldung ein Jagdſchloß geweſen zu ſeyn; (zu einem frühern Raubſchloſſe würde ſich die ebne und freie Lage nicht geeignet haben). Wahrſcheinlich wurde es ſchon zu Ende des 13. Jahrh. in dem Kriege Friedrichs mit der gebiſſenen Wange, der ſich zuweilen da aufhielt, zerſtört; wenigſtens heißt es ſchon 1331 das wüſte Steinhaus. Das Mauerwerk iſt auf 2 Ellen ſtark, das Ganze erſtreckt ſich auf 70 Ellen Länge und 60 Ellen Breite; der Grundriß, 18. b. iſt S. 230. erklärt.

Die Stadt Döbeln (urkundlich Doblin, u. ſchon 981 Dobbelin ꝛc.). Die daſige Burg befand ſich öſtlich der Stadt am ſteilen Muldenufer, wo ſich der Fluß theilt und jene einer Inſel gleich umgiebt, auf einer felſigen Anhöhe. Taf. VIII. N. 12 zeigt noch, neben einem Theile der Stadt, die Ruinen vor etwa 200 Jahren (geg. 1650), wovon ſeitdem auch der Thurm und anderes Gemäuer verfallen iſt. Burg und Stadt gehörte (als Lehn von der Abtey Heersfeldt in Heſſen) dem meißniſchen Markgrafen, von deſſen erblichen Burgvoigten ſich mehrere von Döbeln nannten, ohne daß jedoch dabei an einen Beſitz des Orts zu denken iſt.

Die heidniſche Anſiedelung des Orts ergiebt ſich nicht nur aus dem ſlaw. Namen (S. 230), ſondern auch aus daſigen Urnenfunden. Auf dem ſüdweſtlich (nahe an der Stadt,) nur durch die Mulde von dieſer getrennten, ſteilen Felſenberge wird, obſchon Rudera ſich nicht mehr vorfinden, eine ehemalige Burg und zwar der in der Gegend anſäßig geweſenen Ritterfamilie von Staupitz angenommen, wovon der Berg ſelbſt noch den Namen Staupitz- (gewöhnlich Stabs-) Berg beſitzt, ſo wie ein dahin führender Steg über die Mulde, und ſelbſt das nahe Thor der Stadt darnach benannt iſt. Schon 1411 kommt der Staupitzberg mit einem Dörfchen urkundlich vor, ſo daß daher die Burg längſt verwüſtet ſeyn mochte. Wegen des noch räthſelhaften Verhältniſſes, daß eine ſo nahe Veſte bei Döbeln in andern Händen als deren Burg war, und, wie man vermuthet, im Beſitz von Vaſallen einer Seitenlinie der mächtigen Dohna'ſchen Burg-

grafen, der Herren von Dobelin, muß, wie über die weitere Geſchichte des Orts, auf Gautſch Archiv. 1843. 3., Mörbitz Chronik von Döbeln, Schiffners Schrr. ꝛc. verwieſen werden.

Nördlich der Stadt (¼ St. davon) am (ſogenannten Schwalben=)Ufer der hier ſich winkelrecht krümmenden Mulde, auf einer unbedeutenden Anhöhe, befand ſich ſonſt ein feſter Ort, der Burgſtall zum Reichenſtein; doch haben ſich ebenſo wenig Rudera davon erhalten, da es ohne Zweifel auch nur eine längſt geebnete Umwallung mit! Pfahlwerk war und einem Steinhauſe, wenn nicht vielleicht nur ein Holzbau! Der zu einer Veſte wenig geeignete Platz iſt O. vom felſigen Ufer geſchützt, gegen N. dem ebenen Felde gleich, gegen S. und W. an Wieſen liegend, die eine ungefähr dreieckige ſchanzenartige Vertiefung bilden. Er gehörte dem ſchon genannten Rittergeſchlecht von Staupitz, welches auch das daran angränzende Klein=Bauchlitz beſaß. Ulemann von Staupitz hatte auf jenem Hügel eine Burg erbaut, welches die Bürger zu Döbeln ſehr beunruhigte, weil von dort aus, an der Gränze ihres Weichbildes, leicht Fehden und Beraubungen erfolgen konnten. Die Erbauung vermochten ſie zwar nicht zu hintertreiben, doch erlangten ſie 1360 die Verſicherung von ihm, daß der Burgfriede (S. 139) ihnen nicht zum Nachtheil gereichen ſolle. Die dem Verf. aus dem dortigen ſtädtiſchen Archive gütigſt mitgetheilte Urkunde lautet folgendermaßen:

„Ich Her Ulman von ſtupicz vnde myn Erben bekennen an dyſen offenen brife. Alle den di in ſehen odir horen leſen. Das wir haben gebuyt eyn bercfrit zu uem Richenſteyne, dem lande zu fromen vnde nicht zu ſchaden. vnde ſundirlich den von Dobelyn. Vnde were das eyn vngenode (Unruhe) worde in den lande So ſulden di von Dobelin vnde andere bedirwe (bedürftige) lute zu flucht haben zu den vorgenannten bercfrede. Ouch ſal von dem ſelben bercfrede keyn tchade geſchen wedir deme lande noch den luten. Ouch gelobe wir wo wir das ſhrgenannte bercfrit odir das gut vor keuften andirn luten dy ſulden das ſelbe von keyn der ſtat zu Dobelin vnde keyn deme lande vnde halden alſo hi vor beſchreben iſt das wir das ſtete vnn ganz halden welle des hab ich H' (Herr) Ulman min ingeſegil an dyſen brif gehangen der do gegeben iſt nach Gotes geburt driczenhundirt iar vnn in dem ſechzegiſten iare an dem ſuntage noch phingeſten.“

Die Zerſtörung der Burg wird gegen 1440. vermuthet, als Kurfürſt Friedrich der Streitbare wider einen Staupitz, zum Reichenſtein geſeſſen, zu Felde zog; der Burgſtadel mit ſeiner Flur gelangte wahrſcheinlich bei dem Kauf von Bauchlitz 1478 an die Stadt; (über den Burgſtadel Staupen S. 230.)

Auf dem Fußwege von Döbeln nach Roßwein, längs des romantiſchen Muldenthals, bemerkt man, nahe bei Mahlitzſch, auf dem hohen, felſigen Ufer die ſogenannte „Kempe,“ der Ueberreſt einer alten Veſte, ohne einen andern, wenigſtens nicht mehr bekannten Namen; jener aber entſtand aus dem mittelalterlichen Kemnate, Steinhaus und zumal landesherliche ſteinerne Veſte (vergl. S. 230) Fehlt es auch an allen hiſtoriſchen Nachrichten über dieſe Ruine, ſo iſt dennoch anzunehmen, daß es kein Raubſchloß, ſondern eine Burg der Beſitzer v. Mahlitzſch, oder, noch wahrſcheinlicher, eine landesherrliche Veſte zu Sicherung des Weges war, die wohl ſchon im Huſſittenkriege einging, oder auch vielleicht ſelbſt nicht ganz vollendet ward. Es iſt ein altes, viereckiges, zum Theil verfallenes, mit Fenſteröffnungen verſehenes Bauwerk, in deſſen leerem Inneren das die einſtigen Gemächer bildende Holzwerk nicht mehr vorhanden iſt, und von welchem ohne Zweifel auch außen eine Treppe hinauf ging, da das jetzige Thor neu eingebrochen ſcheint; es iſt auf 50 Schritt lang, 30 breit, 20—30 Ellen hoch; von einer einſtigen Wallumgebung finden ſich nicht ſichere Spuren. Auf die Mulde zu,

Digitized by Google

wie die Abbild. Taf. VI. N. 17. zeigt, befindet ſich ein Mauervorſprung, auf dem vielleicht ein hölzernen Erker ruhte.

Zum Schluſſe gelte es noch der Erwähnung des $^3/_4$ St. v. Waldheim, in dem ſich verengenden romantiſchen Zſchopau-Thal, auf einem hohen Felſenabhange, Ehrenberg gegenüber, gelegenen Schloß Kriebenſtein (Kriebſtein), Taf. VI. N. 4 und 5, welches, wenn auch nicht mehr die Einrichtung einer Burg des frühern, doch des ſpätern Mittelalters zeigt, und deſſen hiſtoriſchen Merkwürdigkeiten zugleich, ebenſo wie ſeine reizende Lage, den Beſuch deſſelben vielfach belohnen werden. Die frühere Geſchichte der Burg iſt unbekannt und ſelbſt die Vorfälle im Anfange des 15. Jahrh. werden verſchiedenartig erzählt. Wenn aber auch erſt vom J. 1407 eine Genehmigung des Kurfürſten vorhanden iſt, daß Dietrich von Beerwalde ein Schloß da bauen durfte, womit er bereits 1382 begonnen hatte, ſo galt es ohne Zweifel nur einem feſtern Neubau einer ſchon vorhandenen Burg, welche deſſen Vorfahren, die Beſitzer des nahen Dorfes Beerwalde und nach dieſem genannt, — von welchen es ſchon 1285 einen Friedrich von Beerwalde gab, — längſt ſchon als Schutzveſte für jenes Guth, als eine Vor-, wenn nicht etwa Raub-Burg, am Orte des jetzigen Schloſſes, angelegt hatten, und wohl nach dem wahrſcheinlichen Felsnamen Krieba genannt, und Stein, nämlich Steinhaus, hinzugefügt. (Vergl. S. 231) Jene Genehmigung lautet folgendermaßen:

„Wir Friderich Wilhelm vnd Friderich von Gotis Gnaden ꝛc. bekennen ꝛc. vor vns vnd vnſer erbin Als der hochgeborn Furſte er Wilhelm vnſir Vettern ſelige dem Got gnedig ſie dem geſtrengen Rittern vnſern lieben getruwen ern Ditheriche von Beerwald erloubet had den Criwenſtein daz Slos zcu buwen vnd wen er ſeine Erben addir nachkommen dazſelbe Sloß vorkoufſtin vorſeczeten addir ynantworten der ſulde das von em ſynen erben vnd nochkommen zcu lehn empfahin vnd nemen daran der obgenanten vnſer Vetter ym ſynen Erben vnd Nochkommen eyne Vffenunge desſelben Sloßes behalden het alz wir des mit des egnanten vnſers vettern briffe den er daruber gegeben had, von den obgenanten ern Ditheriche von Beerwalde eigentlich in wol vndirwiſet ſin. u. ſ. w. – Datum Lipczk. 1406 ꝛc."

Die ſtets, und auch jetzt noch, bewohnte Burg zeigt ſich wenigſtens in der Haupteinrichtung und den Hauptgebäuden noch ſo, wie ſie damals erbaut ward, wenn auch von ſpäten Beſitzern, z. B. den Schleinitzen 1471, einige wohl nur die Nebengebäude betreffende Veränderungen erfolgt ſeyn mögen. Das mit einem Nebenpförtchen, ohne Zweifel für Fußgänger, verbundene Burgthor war mit einer für beide Eingänge getrennten Zugbrücke verſehen, wie eine ſolche beiſpielsweiſe Taf. VI. N. 23 b dargeſtellt iſt. Beim Eintritt in die Burg erblickt man links am Schloßhofe das an die auf $2^1/_2$ Ellen ſtarke hohe Ringmauer angebaute Marſtall- und Ritterſaals-Gebäude; rechts, an der Thorwärterwohnung, befindet ſich der an die Wohnhäuſer angebaute, einige Stufen über den Hof erhöhte Söller, (oder Altan) von dieſem durch eine niedrige Mauer getrennt, dann offen auf denſelben zu, und oben bedeckt, gegen 20 Schritt lang und 5 breit. Bekannt iſt es, daß die Burgherrn-Familien öfters auf den Söllern weilten, da arbeiteten und ſich unterhielten, wobei wohl die Frauen den Waffenübungen der Ritter und Knappen auf dem Schloßhofe zuſchauten, und ihnen Beifall ſpende-

Digitized by Google

ten, wenn man auch manche andere Schilderungen der Ritterromane vom damaligen Burgleben zu ausgeſchmückt finden muß. Denn nicht in allen Burgen gab es holdſelige Burgfräuleins, mit der Spindel wie in Geſang und Harfenſpiel gleich Meiſterinnen, denn die haus-wirthſchaftlichen Geſchäfte waren meiſt die Hauptſache; nicht überall gab es ohne Zahl und Maaß zu leerende Humpen voll Wein, weil nicht ſelten höchſtens ſelbſtgebrautes Landbier im Keller ſeyn mochte. Eben-ſo wird man ſich die häuslichen Einrichtungen und Geräthſchaften ſolcher Bur-gen nicht wie die jetzigen Adelsſchlöſſer denken dürfen. Beſaßen ſelbſt Fürſten damals kaum die Luxus- und Bequemlichkeits-Gegenſtände jetziger wohlhabenden und gebildeten Landwirthe, — denn Luxus und Mode gingen von Jahrhunder-ten zu Jahrhunderten in immer niedere Klaſſen über — ſo wird man ſich um ſo weniger ein glänzendes Bild vom Hausweſen eines frühern Burgbeſitzers ent-werfen dürfen. War er nicht mit reichem Landeigenthume begabt, vielleicht nur, wie ſo oft, auf die eignen Felder um die Burg beſchränkt, ſo kehrte um ſo mehr in unfruchtbaren Jahren wohl nicht ſelten Noth und Armethei bei ihm ein. Wenn aber nicht das Kriegshandwerk, aus Lehnspflicht oder wegen Sold und reicher Beute, oder wohl ſelbſt das Stegreifleben und Plündern vorbeireiſender Kaufleute, den Burgherrn eben beſchäftigte, ſo möchte er wohl ſich ſelbſt um die Feldwirthſchaft zu bekümmern und ſtatt ſeines Kriegsfähnleins nur die Frohn-bauern zu befehligen gehabt haben; ſeine Reiſige waren wiederum Knechte und die ſtolzen Roſſe zogen, wie die Klepper, den Pflug und den Erntewagen. Alles dieß wird man ſich bei ſolchen Betrachtungen weiter auszubilden haben, ſelbſt auf die Gefahr hin, daß dadurch des ſo oft noch geprieſenen Mittelalters Glorie mehr und mehr verdunkelt und beſonders den Ritterromanen das bisher ge-ſchenkte Vertrauen ſehr geſchmälert werden ſollte.

Der Grundriß Taf. VI. N. 8 iſt bereits S. 231 erläutert. Die jetzt in einem oberen Gemach befindliche Rüſtkammer enthält noch zahlreiche alterthümliche Waffen, ſo z. B. 2 kleine Kanonen, ſogen. Feldſchlangen, und andere Feuerge-wehre, Harniſche, Lanzen, Spieße ꝛc. von der Schloßbewaffnung des 15—17. Jahrhunderts. Ebenſo verdienen mehrere alte Gemälde in der in Felſen ge-bauenen Schloßkapelle, eine nähere Beachtung, und, wie manche andere Ueber-reſte von früher Zeit, — gern gezeigt von dem jetzigen Schloß-Beſitzer und Be-wohner, Carl von Arnim.

Während wegen der hiſtoriſchen Vorfälle und der Geſchichte der Burgbeſitzer ebenfalls auf andre Werke verwieſen werden muß, ver-dient jedoch eine rühmliche That hier einer näheren Erwähnung, die höchſtens als eine nachgeahmte, nicht aber als eine erdichtete anzuſehen und, an deren Wahrheit zu zweifeln, keine begründete Urſache vorhanden iſt.

In Horn's Geſchichte Friedrich des Streitbaren, 1733, S. 486 heißt es nämlich: „daß Friedrich Wilhelm und Friedrich 1407 Donnerſt. nach Oſt. Diet-richen von Bernwalde gnädiglich zugeſtanden, ſein kürzlich vorher erbautes Schloß Kriebenſtein, als ihr Lehn inne zu haben und in beſtändigem Weſen und Beſ-ſerung zu erhalten; ſo erwuchſe ihnen in obbenannten Jahr eben daher durch ſorgloſe Bewachung deſſelben nicht geringe Unluſt. Denn da der von Bern-walde in aller Sicherheit Faſtnacht hielte, erſah einer von Staupitz, zu Rei-chenſtein geſeſſen, ſein Vortheil, bemächtigte ſich, weiß nicht warum, des Schloſſes und jagte ihn heraus. Der Kurfürſt empfand ſolch factum höchſt übel, thät von Stund an ein Aufgeboth an die näheſten Aemter und Städte und bela-gerte das Schloß ordentlich. Der von Staupitz bezeigte zwar Luſt ſich zu weh-

Digitized by Google

ren, ward aber im kurzen zur Aufgabe gezwungen. Das notableſte, ſo hiebei vorging, war dieſes, daß des Überwundenen Weibe nicht allein frei auszuziehen erlaubt ward, ſondern auch mit ſich zu nehmen, was ſie am liebſten hätte: dieſe ließ alles liegen, faſte allein ihren Mann auf die Schultern und trug ihn zum Thore hinunter. Der Churfürſt hätte ſich ſolcher Treue nicht verſehen, mußte ihn alſo wider ſeinen Willen perdoniren und ungeſtraft ausgehen laſſen. Hingegen bekam das Schloß der von Bernwalde nicht wieder, und dieß zwar ohnfehlbar darum, weil er ſich durch ſeine Fahrläßigkeit ſelbſt ſolches Feudi unwürdig gemacht; ſondern es ward Apel Vitzthum damit beliehen."

Und ſo wäre denn die gleiche Frauentreue, welche das ſchwäbiſche Weinsberg verherrlichte, auch in Sachſen gefunden, und, ſo wie dort einſt Kaiſer Conrad ſein Wort hielt und dadurch Gnade für Recht ergehen ließ, ſo auch hier ein ebenſo edelmüthiger als tapferer Sachſenfürſt. Wer aber an jener Treue noch zweifeln ſollte, möge nach Kriebenſtein ziehen, wo in dem, auf 60 Ellen ſenkrecht über dem ſchäumenden Fluß erhabenen Speiſeſaale ein ſchätzbares Gemälde, die rühmliche That der Edlen von Staupitz, den geliebten Gemahl aus der Burg rettend, bildlich vergegenwärtigen wird. Wer jedoch die Ueberzeugung von ſolcher Treue ſchon in ſich trägt, ſollte nicht minder dahin wandern, da die Anſicht dieſes mittelalterlichen Bauwerkes, wie ſeine Einrichtung und andere Merkwürdigkeiten für den Weg genügend zu entſchädigen vermögen.

Und ſelbſt Der, welchem das hiſtoriſch-mittelalterliche Intereſſe nicht wichtig genug erſchiene, wird ſich wenigſtens an den herrlichen An- und Ausſichten des romantiſchen Thals ergötzen; an den ſich in die Lüfte erhebenden Felſen und deren durch anmuthige Baumgruppen und Anlagen verſchönerten Abhängen, wie an dem in der Tiefe über einſt herabgeſtürzte mächtige Steinblöcke dahin rauſchenden Fluſſe, mitten in den, von deſſen befruchtendem Element üppig grünenden Wieſenteppichen des ſich oft ebnenden, oft verengenden Thalgrundes.

Auf ein höheres Walten, über die klügſte Berechnung hinaus, weiſet aber den gemüthvollen Beſchauer der erhebende Anblick dieſes reichen Naturlebens, das, unbekümmert um des Menſchen Wirken und Welken, um ſeine Luſt und ſein Weh, mit immer erneuter Kraft ſich verjüngt; ungezählte Jahrtauſende hier ſo herrſchend, ſeitdem die Felſen ſich ſpalteten und dem Fluſſe die enge Bahn gewährten, welche die nördlichere Ebene ihm von ſelbſt unbeſchränkt darbot; — gleichſam ein Bild der Bahn des Erdenbürgers, bald mühvoll beengt, und kaum des Durchdrängens gewachſen, bald ſich freiern Weſens und Wirkens erfreuend, und beides im wohlthätigen Wechſel geeignet, zum rechten Ziele zu führen. — Und hier, in den anmuthigen meißniſchen Gränzthälern und Auen der Mulde und Zſchopau, ſey dem gütigen Leſer vom Verfaſſer die Hand zum Abſchiede dargereicht — wenigſtens vor-

Digitized by Google

jetzt, bis vielleicht er ſich wiederum zum Führer anbieten kann, oder, wenn nicht, dann Andere für ihn eintreten, um weiter in die weſtlichern Gaue zu leiten; — nicht minder reich an Naturreizen und an Denkwürdigkeiten der Vorzeit der ſo mannichfach begabten ſächſiſchen Lande.

Inhalt des dritten Bandes.

§. 33. Scharfenberg und andere Burgen der meißniſchen Elbaue Seite 1

§. 34. Der Teufelsgraben bei Fichtenberg und Seinesgleichen anderwärts 20

§. 35. Mittelalterliche Trachten 33

§. 36. Römiſche Geräthe in der ſächſiſchen Elbgegend . . . 39

§. 37. Erinnerung an das einſtige Sorben-Reich im meißniſchen Elbgaue 49

§. 38. Ringe und anderer Schmuck der vorchriſtlichen Bewohner der ſächſiſchen Lande 73

§. 39. Dialect-Proben des 13.—15. Jahrhunderts nach Minneſängern und Urkunden der meißniſchen Lande . . 89

§. 40. Ausflug in die Umgegend von Herzberg und Schlieben 97

§. 41. Der große Roland zu Belgern und das Zeithayner Luſtlager 114

§. 42. Das romantiſche Elbthal bei Seußlitz, ſeine Heidenwälle und gleiche der Umgegend 121

§. 43. Mittelalterliche Baudenkmale im byzantiniſchen und germaniſchen (gothiſchen) Style in der meißniſchen Gegend 144

§. 44. Rieſenſtein, Nixhöhlen und anderer früherer Unholde Aufenthaltsorte in ſächſiſchen Gegenden 156

§. 45. Meißniſche Silberblech-Münzen, (Bracteaten) und andere des frühern Mittelalters 178

§. 46. Thönerne Gefäße des Alterthums, und Kinderſpielzeug 185

§. 47. Heidniſche Grabſtätte in ſächſiſchen Gegenden 196

§. 48. Mittelalterliche Sprachproben, nach Urkunden und Liedern . 208

§. 49. Der Lommatzſcher Opferſee, ſlawiſche Götter und (zum Vergleich) die Hertha- und Karenza-Burg auf Rügen . 218

§. 50. Ueberreſte einiger Schlöſſer und Burgen des Meißner Landes 232

Nachträge; Beurtheilungen dieſer Schrift ꝛc. 231

Syſtematiſche Inhalts-Ueberſicht aller drei Bände 243

Digitized by Google

Nachweiſung der Erklärung der lithographirten Tafeln.

Tafel VI. Nummer 3. 9. 25. und 26. Schloß Scharfenberg, ſiehe Seite 7. — N. 10. und 16 Bergfeſte Stolpen, ſowie N. 11. Burg Dohna S. 57.

Die Heidenwälle N. 23. bei Kröbeln, 28. a. bei Stargard, 29. Fresdorf, 30. bei Nimmitzſch (heiliges Land), 3. bei Zillsdorf, 35. bei Annaburg, 34. bei Torgau (Backer-Schloß), S. 98 — 111. — N. 33. die Langwälle bei Schlieben, S. 26. u. 109. — N. 27. der Römerkeller bei Coſtebrau, S. 26. — N. 39. der Teufelsgraben bei Fichtenberg, S. 20. — N. 33. Grundriß eines Urnengrabhügels bei Falkenberg, S. 112.

Die Metallſchmucke und andere alterthümliche Geräthe, N. 41. bis mit 80. §. 38. S. 73. — 88.; die römiſchen Gefäße, Ringe ꝛc. N. 81.—86. §. 36. S. 39. — 49. Die Stirnbänder und Kronen, N. 40. 87 — 90. S. 80 und 88. Das Schloß Kriebſtein, N. 4. 5. 8; die Oſterland-Ruine bei Oſchatz, N. 18. a. und b; die Kempe bei Döbeln N. 17; und Schloßthurm zu Großenhain N. 24. S. 232—39. — Die Heidenwälle bei Seußlitz N. 1. 6. 12. 36. 37; bei Roſtig N. 14; Wantewitz und Stauda, N. 21. und 22; Bauda, N. 32; und der Pöſigwall bei Oſchatz N. 15. S. 121—143. — Die Steinkreiſe bei Querſe N. 20. und im Golk N. 19; Rieſenſtein bei Diera, N. 7. und die Nixgrotte bei Waldheim, N. 13. S. 156—178; — Heidengrab bei Querſe N. 2. S. 205. — Die Urnen und andere Thongefäße aus heidniſcher Zeit, N. 91. 92. 93. zum Theil aus den Hügelgräbern bei Herzberg, S. 105. 185—198 erwähnt. Ferner die Münzen aus dem Mittelalter und zwar die Denare: N. 94 — 97, ſowie die Bracteaten (Silber-Blech-Münzen): N. 98 — 105. S. 178 — 185.

Tafel VII. A. 1 — 3. B. C. Trachten ſächſ. Fürſten; D. ein Scharfrennen am ſächſ. Hofe, E. 1. und 2. der Adelstanz zu Dresden, 1401. A. 4—7; mittelalterliche Heiligenbilder und F. 2. ein heidniſches (Hercules-) Idol, ſämmtl. S. 33—39 beſchrieben; die Rolands-Säule zu Belgern F. 1. S. 115.

Tafel VIII. Kloſter- u. Kirch-Ruinen zu Alten-Celle N. 1 und 3, Meißen 2, Großenhayn 4, 10, 11, 17, 37. Ebersbach 9., ſowie der Meißner Dom N. 5. u. 6. S. 144—155. und die alten Schlöſſer zu Döbeln, N. 12. Roſſen 13. ꝛc. S. 232—39. Die Heidenwälle zu Hohen-Wuſſen N. 7., bei Döbritzchen N. 8, Leckwitz 14, Zöthayn 22, Ziegenhayn 23, Zigra N. 24 und 36. b, Alt-Oſchatz 25 und 36. a, Mochau 34, Göriſch 35. S. 121—143. Der Olterſtein b. Dresden N. 21, der Rieſenſtein b. Meißen, 30—32. Teufelsſtein b. Triebel, 33. Opferſtein b. Wiesbaden, 43. Quoltitz auf Rügen 41 und 44, ſo wie ein Bauta- oder nordiſcher Denk-Stein N. 28; ähnliche alterthüml. Steine bei Boitin in Mecklenburg 40, in Weſtphalen 45 und auf dem Golk 52. S. 156—178. Die Heidengräber b. Weißenfels 15 und 16, bei Löbſal, Peritz, Budiſſin ꝛc. 18—20, bei Zilmsdorf 27, ebenſo Hühnenbetten im Brandenburg'ſchen, 29 und 39, und Hannöver'ſchen 38. S. 196 —207. Mahlſteine 42, ſowie Schwurringe 55 und Meſſer 56. S. 195. Triangulär-Verzierungen 97. S. 192. Opfer- und and. Hörner S. 100. Ringe und and. Schmuck 52, 61—100. S. 82—83; das oriental. Gehänge 76. S. 82. Urnen und and. Thongefäße der heidniſchen Vorzeit 101 — 116. S. 185—195. Lauſitziſche Kipper- und Wipper-Münzen 48—51. Slawiſche Münze 52, und böhmiſche und meißniſche Groſchen 53. und 54. S. 178—186.

Digitized by Google

Syſtematiſche Inhalts-Ueberſicht

der „Blicke in die vaterländiſche Vorzeit; Sitten, Sagen, Bauwerke, Trachten, und Geräthe, zur Erläuterung des öffentl. und häusl. Volkslebens im heidniſchen Alterthume und chriſtl. Mittelalter, der ſächſiſchen und angränz. Lande, für gebildete Leſer aller Stände" vom Rentamtmann, Ritter, Karl Preusker zu Großenhayn, 3 Bände mit 530 Abbildungen auf 8 Steindrucktafeln; gr. 8. Leipzig Hinrichs'ſche Buchhandlung, 1841—44. (B. I. u. II. hauptſächlich die Oberlauſitz nebſt dem Rieſengebirge und der ſächſ. Schweiz betreffend; 2 Thaler; B. III. die Meißner und benachb. Gegenden, 1 Thaler.)

I. Einleitende Gegenſtände der vaterländ. Cultur- (oder Bildungs-)Geſchichte Sachſens und angränz. Länder, (zum Theil in Bezug auf ganz Deutſchland) deren Zuſtänden und Vorfällen es in dieſer Schrift gilt. Plan der Schrift, B. I. S. 1—10. deren Beurtheilung II. 234 und III. 231. Die Vaterlandsgeſchichte, deren Nutzen und Annehmlichkeit für jeden Gebildeten als Nebenbeſchäftigung I. 24—31, 33, 37. Literatur im Allgemeinen I. 32, 37. II. 116. und ſpeciell bei jedem §.; Geſchichts-Quellen, Geſch.- u. Alterthums-Vereine ꝛc. I. 31—36. (Außer den Text-Seiten werden b. d. folg. Angaben ſtets zugleich die dazu gehörigen, meiſt das Specielle erläuternden Anmerkungen nachzuſchlagen ſeyn.)

II. Hiſtoriſch-geographiſche Ueberblicke. 1. das Land, der Schauplatz der Geſchichte; Land und Volk in Wechſelwirkung, I. 58—77. III. 12. Inniger Zuſammenhang der älteren und neueren Zeit und deren gegenſeitige Erläuterung, II. 69, 71, 145. II. 62. III. 12. und and. einz. Stellen. Das alte Deutſchland (Germanien); nicht ein allgemeiner Urwald, I. 63. III. 43; älteſte Gränzen, Straßen und Ortsgründungen, I. 69 74. ff. II 108, 119, 176, 199. III. 22 -24, 32, 52. — Romantiſche Gegenden des Rieſengebirges, II. 1. ff. der Oberlauſitz I. 211. II. 107 u. and. O.; d. ſächſ. Schweiz II. 235—40; der Elbaue, Mulde und Zſchopau, B. III. 4. 16. 121. 239 u. a. O. 2.) der Völker jener Landſtriche früheſte Geſchichte und Geographie, und zwar der

a) altdeutſchen (germaniſchen) Nationen, II. 72—77, III. 50—53; waren die älteſten Bewohner Oſt-Deutſchl. II. 70. 77. 92. 108 f. III. 61, insbeſ. auch d. Lauſitz II. 120. 125. 198, d. meißn. Elbaue III. 52 202, u. and. §§.; forterhaltene german. Ueberreſte unter den ſpätern ſlaw. Bewohnern, II. 71. 76. 94. III. 52. 62. 230. Neu auftauchende Nationen; Thüringer II. 75. III. 50 ꝛc. Verhältnißmäß. hohe Bildung der Germanen, I. 66 f. 75. u. and. Stellen b. d. Geräthen, B. 5, Sitten ꝛc. C. 3. Ihr Verkehr mit den Römern III. 41 ff. 88. 191 ꝛc. Neben ihnen:

b) keltiſch-galliſche Nationen, II. 73. III. 48. 51. 61. ff. 201. u. die §§. b. Waffen, Schmucke ꝛc.; ſpäter

c) ſlawiſche Nationen, deren allmäl. Einrücken in den Oſten Deutſchl. im 3—5., in die meißner Elbgegend im 6. Jahrh. II. 78. III. 53. Das Sorben- (Serben)-Reich im meißn. Elbgaue, III. 49—58. (Einfall und Aufenthalt der hunniſchen Awaren, II. 75. 177. 194. III. 56. 135. 198.) Doppelte Germaniſirung d. Sorben, und überhaupt der oſtdeutſchen Slawen (Polaben) II. 79. Slaw. Gau-Geographie, III. 58. 63. insbeſ. d. Luſizer (Luſitſchaner) u. Milziener, (Miltſchaner) I. 140. II. 176. der (meißn.) Daleminzier, (Glomaci, Niſani ꝛc.) III. 65—73 (die böhmiſchen Czechen III. 57.)

d) Der (Neu-)Deutſchen Ueberwältigung der Slawen u. niederſächſ.-fränkiſch-thüringiſche Einwanderung in deren Lande I. 137. II. 63. III. 14. 57. 65.

Digitized by Google

Herrſchafts-Wechſel, d. O.-Lauſitz II. 115. d. Elbaue II. 13; die Hayniſche Pflege, III. 71. 230.

III. Einzelne Cultur-Zuſtände, Vorfälle und Geſchichts-Quellen.

A. Sprache und Poeſie.

1) Sprache. a) deutſche, deren Ausbildung, II. 62—66. 8. 89. III. 97 216. Sprachproben; alt-hochdeutſche und altniederd. I. 184. II. 89—92. III. 217. mittel-hochdeutſche: (im Mittelalter) I. 129. 137. 207. II. 66—69. 104. 200. 230. III. 90—97. und 208—217; neuere, der letzteren Jahrh. II. 6. 40. f. 100. 105. III. 2. 152. 216.; noch lebender ſchleſiſchen, nordböhm., lauſitz., meißn. u. erzgebirg. Mundarten (u. and. noch mit Spuren gothiſcher Volltönigkeit, altſuev. Ziſchlauten ꝛc. auch flammländ. Einwanderer Einfluß ꝛc.), ſo wie wendiſch-deutſch und platt-deutſch, I. 152. II. 49—62. 82—99. III. 212. Germaniſch-(keltiſche) Orts-Namens-Erläuterungen von Bergen II. 21, Flüſſen II. 95—98, III. 230, Wohnorten, III. 48. 139. 229 u. in einz. Stellen and. §§. — Wendiſche Sprache, II. 185. 188—91; (Vaterunſer, 190.) wendiſchdeutſch II. 59; wend. u. and. ſlawiſche Ortsnamen-Erläuterungen, überh. III. 62. I. 8. 116. 202; einz. I. 44. 90. 96. 111. 139. 184. 200. II. 130. 174. 202 222 233. III. 19. 28. 62 109 132. 170. 225. 230. (auch bei allen dieſen d. folg. Seiten), ſo wie noch einz. in and. §§.

2) Schriftliche Denkmäler; Urkunden I. 36. mehrere bei jenen mittelhd. Sprachproben; auch zum Theil noch ungedruckte II. 69. III. 214. 236. ꝛc. Inſchriften; chriſtl. Geheimzeichen auf d. Zobten-Bilde II. 18.; II. 175. (von Glocken), III. 217. (auf Stein ꝛc.); Münzen ſ. *B.* 4.

3) Poeſie; a. Lieder I. 48. 50 von ſächſ. ꝛc. fürſtl. u. ritterlichen Minneſängern, III. 90—96, 208; mittelalterl. geiſtliche, wie Spott- u. and. Volkslieder III. 208—17, neuere Volks-Lieder b. d. Sprachproben, II. 49. ꝛc. III. 127; wendiſche II. 182. Lied auf Biſchoff Benno v. J. 1524, mit Noten III. 153.

b) Sagen; über ächte (nicht neu erdichtete) Volksſagen, I. 45—50. II. 7.; ältere, (wenigſtens mit muthmaßl. Spuren heidn. Ideen) von Rieſen, II. 177. überh. III. 158 ff. Zwergen und Erdmännchen, überh. auch and. deutſch. Geg. I. 50—58 u. III. 164 II. 52. 59); Feen, Holzweibeln ꝛc I. 39. 43. 58. 156. II. 117. (auf d. Sibyllenſtein). Nixen III. 165; Feuermann II. 118. III. 177. 224. Bern-Dietrich oder Nachtjäger I. 84. III. 167. Frau Venus oder Holla I. 39. Rübezahl II. 3—11. 22. Flins I. 186 II. 59. 128. Wendiſche Sagen v. and. Göttern und Geiſtern ꝛc. ſ. Religion; von Wenden-Fürſten I. 201. II. 111. 132. 187. III. 103.; von Fußtritten III. 162. Donnerkeilen ſ. *B.* 4. — Schatz-Sagen, auf d. Zobten II. 13—18. 25. 113; bei Markliſſa, II. 117. Löbauer und Strom-Berg ꝛc. I. 77—86, 129. Budiſſin, (Protſchen I. 187). II. 218. Camenz I. 176. b. Quitzdorf, II. 170; im Meißn. II. 236. III. 20. 177. und ähnl. einz. Sagen b. d. Opferfelſen, Wällen ꝛc. Teufels-Sagen, (wornach derſ. meiſt. betrogen ward) um Budiſſin und Camenz, I. 176—87., Görlitz und Lauban I. 156. II. 117. 126. im Meißniſchen III. 20.; anderwärts 162. u. ſo ähnl. bei Felſen ꝛc. — Mittelalterliche, vom Oybin I. 203. (Jungfernſprung); auch III. 163. Kynaſt (Jungfrauen-Sprödigkeit) II. 85. 47. u. and. Burgen *B.* a.; v. Heiligenbildern und Kloſtergründungen, II. 29. 195. 209. III. 225., v. d. heiligen Hedwig II. 29. III. 171. Biſchoff Benno, III. 2. 152. von G. v. Emmerich II. 202. (Jacob Böhme auf d. Landskrone II. 100.); vom Wolfe auf d. Kynaſt II. 47; v. Bär auf d. Zobten II. 17; vom lebendig geword. gebrat. Hahne zu Gr.-Hayn III. 150.; von Weibertreue auf dem Kynaſt und Neuhaus II. 47. 48. und Kriebenſtein III. 239.

Digitized by Google

B. Bau- und Bildwerke, Geräthe und andere technische (Kunſt- u. gewerbliche) Denkmale, mit zahlreichen Abbildungen:

1) Niedere Bauwerke, einfache Erd- und Stein-Baue, als heidn. Opferplätze, Wälle ꝛc. Die verſchied. heidn. Stein-Setzungen u. Baue, III. 173; über d. heidn. Erdbaue I. 102; Erdwohnungen, II. 27. Teufels- und andere Land-Gräben (b. Coslitz, Lieska, u. in and. deutſch. Geg. meiſt uralte Gränzwälle) III. 20—33. Steinkreiſe u. Steinwälle, um Löbau und in and. Geg. (auch b. Buckowetz in Böhmen) I. 81—92. 95. 200. II. 234., um Budiſſin u. Camenz I. 201. II. 207. 221; im Meißn. u. anderwärts III. 160. 174; Opferfelſen (zum Theil völlig natürlichen Urſprungs und nur mit Eingrabungen und Sagen) im Rieſengebirge II. 13. 46. 234; um Zittau (b. Weigsdorf ꝛc.) I. 8—23. 39, ff. 204. II. 129; Görlitz (Königshayn, Flinsſtein ꝛc) I. 153—60. II. 128. Budiſſin u. Löbau, (Flins, Biely- u. Czorny-Boh ꝛc) I. 181 186-204. II. 59; Camenz, (Teufels-, Sibyllen-, Jungfern-Steine ꝛc.) I. 176. II. 216, III. 171; um Meißen und Hayn, (Olterſtein, Rieſenſtein, Teufelskanzeln) u. in and. Gegenden III. 156. ff. Opferberge, -Hügel und and. Opferorte: Zobten II. 15 ff., um Görlitz (Nieda, Melaune ꝛc.) II. 122. 125., b. Oſtritz Feensmännelberg, I. 40; um Löbau, (Geldkeller, Stromberg ꝛc.) I. 84, Budiſſin, (Protſchen, Oſtra ꝛc.) II. 195, 218, ff.; um Schlieben, (Burgwall, Römerkeller, die Jüterbog'ſchen Tanzberge ꝛc.) III. 31. 99—113; um Meißen u. Hayn (Wartha, Seußlitz, Wantewitz ꝛc) III. 4. 125. 159. Lommatſcher Opferſee u. Tanzberge II. 218—29, u. zum Vergleich die rügiſche Hertha- und Karenza-Burg ꝛc. III. 228. Ueber auf Opferorten gefund. verkohlte Getreidearten, Thierknochen ꝛc. II. 133. 205. III. 101. 2. u. a. O. Nixhölen III. 165. Teufelsſteine mit Fuß- u. Huf-Eindrücken in Felſen, Näpfchenſteine ꝛc. III. 160. 176. — Ringwälle und and. Schanzen ꝛc. (als Opfer-, Wacht-, Befehlhaber-Plätze, zumal Schutzorte f. Umwohnende), deren Urſprung, Zweck ꝛc. I. 100. II. 196. III. 129. 140; insbeſ. in der Oberlauſitz I. 100—15. II. 116—33. 192—207. 219., um Torgau u. Schlieben u. in d. N.-Lauſitz, II. 97—113; im Meißn. bis zur Mulde u. in and. ſächſ. Gegenden III. 121—43; (auf 150 in d. ſächſ. Landen, nach III. 129.)

Grabhügel (Steinhäuſer, Hünen- und Hügel-Gräber, Heidenkirchhöfe; Beſchaffenheit, Urſprung ꝛc. überhaupt III. 196—207., auch II. 114. 20. 199. III. 104. u. a. O.; Fundorte ſolcher in d. O.-Lauſitz I. 113. 139, II. 133. 207. 222. III. 204. ff.; um Schlieben u. i. d. Nied.-Lauſitz III. 100. 206; um Hayn III. 206.; in and. Meißn. u. auswärt. Gegenden III. 18. 135. 198. ff. u. in zahlr. and. Stellen b. Wällen, Opferorten ꝛc.

2) Höhere, (architectoniſche) Bauwerke; über den romaniſchen (byzantiniſchen) und germaniſchen oder deutſchen (ſogen. gothiſchen) Bau-Styl III. 141. ff. — Burgen und Schlöſſer, und Ruinen ſolcher I. 36. 138.; am Rieſengebirge (Greiffenſtein, Kynaſt ꝛc.) II. 27. ff.; in d. O.-Lauſitz, Landskrone II. 99; Zittau, Schönau, Rohnau ꝛc. (Tollenſtein im Böhm.) I. 128—136. II. 128. Görlitz, Tzſchocha, Schweta, Penzig, Quitzdorf ꝛc. II. 165—74. 230. Budiſſin, Camenz, Kirſchau ꝛc. 200. Im Meißniſchen: Stolpen, Hohnſtein, II. 225—34. III. 37. Winter-, Lilien- und Königs-Stein, Wehlen, Pirna, Dohna ꝛc. II. 233 — 241. III. 36. Meißen, Briesnitz, Scharfenberg, Zadel ꝛc. III. 1—20. Seußlitz, Hirſchſtein ꝛc. 122. f.; Großenhayn, Noſſen, Oſterfeld, Döbeln, Kriebenſtein ꝛc. III. 232—39. Kirchen und Klöſter, und Ruinen ſolcher: Oybin I. 205; zu Großen-Hayn, Meißen, Alten-Celle ꝛc. III. 147—155. Heiliges Grab zu Görlitz II. 210.

3) Bildwerke; Statuen ꝛc. auf d. Zobten (Jungfrau u. Bär mit chriſtl. Chiffer) II. 15., 26. der große Roland zu Belgern, III. 114; Grabſteine mit

Digitized by Google

Abbild. älterer ſächſ. Fürſten III. 37. und ſolche nach Urkunden-Siegeln, II. 215. Idole, heidniſche Götterbilder, (Herkules ꝛc.) und kleine chriſtl. Heiligen- (Chriſtus-, Marien ꝛc.) Bilder III. 38, auch I. 160. 250. II. 129. *III.* 46. 226. Gemälde; Dresdner Adeltanz im J. 1401, III. 35. Zittauer Hungertuch, v. 1472, II. 214; Turnier am ſächſ. Hofe, geg. 1500 III. 38. Mummenſchanz, zur Faſtnacht, a. d. 14. od. 15. Jahrh. II. 216. Trachten, ſämmtl. ſächſ. Fürſten, v. Friedrich d. Sanftmüthigen bis mit Auguſtus, II. 215. III. 37.; oberlauſitz. Ritter u. Bürger, ſo wie wendiſcher Landleute, II. 215.

4) Münzen; römiſche (im Sächſ. gefunden), ſo wie keltiſch-german. u. ſlaw., auch Okelpfennige II. 160 — 164, III. 45. 185. 207. Solidi, Bracteaten, (oder Silber-Blechmünzen), Meißn. Groſchen, Noth-Scheidemünzen lauſ. Städte, III. 178—85. 207. (kuſiſche M. III. 82).

5) Geräthe, Waffen und Werkzeuge von Stein, Streithämmer, ſogen. Donnerkeile, Meſſer, Dolche ꝛc. auch Mahlſteine I. 160—76. III. 195; gleiche von Erz (Bronze,) u. Eiſen, Schwerdter, Meſſer, Pfeile ꝛc., (auch Schilder), II. 134 — 59; von Thierknochen, (Nadeln, Pfeilſpitzen), II. 153. III. 139 ꝛc.; Nadeln, Ringe u. and. Schmucke, Kronen ꝛc. von Bronze ꝛc., Amulette von Stein, Zähnen ꝛc., III. 73—88. 195. Thongeräthe, Urnen, Opfer- und häusliche Geräthe, Kinderſpielzeug, Trinkhörner ꝛc. III. 185 — 95, auch 97—113, 222. u. in and. §§ bei d. Wällen, Grabſtätten ꝛc. In Sachſen gefundene römiſche Waffen, Schmucke, Geräthe ꝛc. II. 137—39. 144. III. 38—48. 75. u. and. eben angeg. Stellen, (röm. Trophäen II. 149. 160.) Orientaliſcher Schmuck III. 82.

G. Einrichtungen, Sitten und Gebräuche der Vorzeit.

1) Religion, germaniſche, I. 8—16. 39—41. 177. 184. III. 227. Leichenbrand, Todteneſſen, III. 196. Muthmaßl. Hayn d. Semnonen, III. 107. 113. Hertha-See, III. 228. 29; ſlawiſche Myth. überh. III. 221. auch I. 191. II. 186. beſ. über Biely- u. Czorny-Boh ꝛc. I. 190 ff. III. 221. Flins ſ. III A. 3 Wenden-Bekehrung I. 190—204. II. 131. heidn. Feſte, Frühlingsfeſt, (Todten-Sonntag), I. 142—52. II. 34. 82. Johannis- u. and. Freuden-Feuer, (Sobotka, m. Ueberſpringen des Feuers ꝛc.) I. 14. 20. 108. II. 19. 27. Oſterwaſſer, II. 217. Opfertänze III. 103. 220. u. and. relig. Sitten b. d. einz. Felſen, Wällen ꝛc. Vergl oben Idole, Geräthe zum Opfern, heiligende Steinhämmer, Schwurringe ꝛc. Teufels-Entſagung, I. 177. III. 212. Auf heidn. Opferorten errichtete chriſtl. Kapellen I. 18. II. 123. 193. III. 129 u. b. and. beſchrieb. Wällen. Mittelalterl. religiöſer Eifer u. Kloſter-Gründung in Schleſien, II. 27—31.; d. Lauſitz II. 208, im Meißn. III. 150. Vergl. oben d. Sagen von d. heil. Hedwig, Benno, die religiöſ. Lieder, unter A, ſo wie das heil. Grab u. Hungertuch, u. d. Heiligen-Bilder unt. B; und die ſonſt gewöhnl. Chriſtkind-Darſtellung zum Krippenliede II. 49. Kreuzerfindungs-Feſt zu Löbau, 1521. I., 96—100. Reformation II. 210. 227. III. 149. u. and. O. u. Gegen-Reformation II. 119. 47.; Jacob Böhme II. 100. 113.

2) Gerichtsbrauch, Städte-Verfaſſung und Kriegsweſen. Gerichtl. Hammer-Gebrauch b. d. Germanen, I. 169. Slaw. Supanie-Einrichtung, I. 131. III. 59. Umwandlung der Burgen in Städte und deren Verfaſſung ꝛc. in d. O.-Lauſitz, I. 121—28, insbeſ. in Görlitz II. 171—74; Zittau's Ummauerung u. I. 129; Budiſſin's Eroberung: i. J. 1007. II. 201; Verbindung der Sechsſtädte I. 127. Einz. Burgen ſ. Baukunſt. Fehden, Raubritterweſen, und Burgen-Zerſtörung, I. 131—37. II. 169. 230. *III.* 36. u. a. O.; Fehdebriefe *I.* 131. *III.* 35. 210. Bierkrieg d. Görlitzer u. Zittauer *I.* 133. *III.* 209; biſchöfl. Meißn. Raubzug, *I.* 137. Menker'ſche Fehde *II.* 230. Dohna's Fall *II.* 239. *III.* 34. Großenhains Vertheidigung 234., Kriebenſteins Einnahme 236. German. u. ſpätere Waffen ſ. *B.* 5. Stadtrechte *III.* 173. 178. Fehmgericht in der Oberlauſitz, *I.* 130., weſtphäl. *II.* 215. Weichbildsrechte, ſ. *B.* 3., Roland; Oberlauſ. Adelsrecht des Vorritts, *II.* 223.

3) Uebrige Sitten und Gebräuche. Nahrung, Kleidung, Beſchäftigung der Germanen, *I.* 66—68. 71. 75. *III.* 76. 84. ihre Steinbearbeitung, Metallſchmelzung ꝛc. *I.* 173. 176. *II.* 144 — 147, 156. *III.* 81 191, Sitten, Tänze, Trachten der Wenden i. d. Lauſitz, *II.* 179—91. 215. Städteleben im Mittelalter, Tuchmacher-Einwanderung ꝛc. *I.* 122—27. *II.* 89. *III.* 234; Burgleben *I.* 116. *III.* 238. Ritter-Sänger, Frauen-Liebe und Lob ſ. *A.* 3., biſchöfl. Küchenzettel v. J. 1303, *III.* 96; fürſtl. Trachten, Turniere und Adelstanz ꝛc. ſ. *B.* 3. Leben in deutſchen Städten und des Zechers Hans von Schweinichen Fahrten im 16. Jahrh. *II.* 37—45. Zeithayner Luſtlager *III.* 116—20.

Digitized by Google

Von dem Herrn Verfaſſer dieſes Werkes ſind in demſelben Verlage noch **folgende Schriften** erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Preusker, (Karl, Rentamtmann, Ritter) Ueber **Jugend-Bildung,** 5 Hefte, 1837—1841; auch getrennt unter den Neben-Titeln zu haben:

Heft I—III. Ueber Erziehung im Hauſe der Eltern, mit Rückſicht auf deren muſtergebendes Leben und auf Bücherwahl für eine Haus- u. Hand-Bibliothek. 1837, 38. (1 Thaler). — Heft IV. Ueber Erziehungs- und Unterrichts-Anſtalten, beſonders Volks-, höhere Bürger- und Real-Schulen, Kinder-Bewahr-, Beſchäftigungs- und Beſſerungs-Anſtalten; 1839 ($^5/_{12}$ Thlr.). — Heft V. Ueber Nacherziehung und Nachſchulen, in Bezug auf die, bereits aus der Schule entlaſſene, gereiftere Jugend; 1842 ($^5/_{12}$ Thaler).

Dieſe in 53 Beurtheilungen gerühmte Schrift wurde von den competenteſten Pädagogen nicht nur den Eltern, ſondern auch den Schulmännern von Fach, wie Behörden, Schulvorſtänden ꝛc. zur Beachtung dringend empfohlen — Heft V. gilt der noch nirgends ſo umfaſſend behandelten hochwichtigen Nacherziehung, mit Angabe der zweckdienlichſten Mittel, welcher daher ganz beſonders die weitere Bekanntwerdung eben in dieſer Hinſicht das Volkswohl kräftigſter Förderung bedarf.

Auch in dieſer, wie in allen Schriften des Verfaſſers, ſpricht ſich eine dreifach characteriſtiſche Behandlungsweiſe der Aufgabe aus, nämlich eine zur leichten, klaren Ueberſicht führende, möglichſt ſyſtematiſche Darſtellung aller zu beachtenden Verhältniſſe, ſowie die Rückſicht auf die allſeitige, ſowohl phyſiſche, als geiſtige (intellectuelle, äſthetiſche und moraliſche) Menſchheits-Bildung und -Veredelung, nach Herders Humanitäts-Lehre, und zugleich die ſtete, ebenſo auf Theorie als Erfahrung beruhende Beziehung und Uebertragung des Wiſſens und Könnens auf das practiſche Leben, mit Angabe zahlreicher Literatur u. and. Hülfsmittel — Jene Schrift gilt zugleich als eine ſelbſtſtändige Fortſetzung ſeiner: „Förderungsmittel der Volkswohlfahrt“ (Leipz. 1836), und der: „Andeutungen über Sonntags- und Gewerbs-Schulen, Gewerbsvereine ꝛc., welche, zumal in zweiter Auflage m. d. Nebentitel: „Bauſteine“ (Leipz. 3 Bändch. 1835), bekannt und allgemein als das umfaſſendſte, gründlichſte und zugleich das erſte Werk über die Aus- und Fort-Bildung ſämmtlicher gewerbtreibenden Claſſen, — gerühmt iſt und beſonders zur vermehrten Gründung ſolcher gewerblicher Bildungsanſtalten beitrug; — wegen welcher Verdienſte dieſes allgemein geachteten Volks-Schriftſtellers um Jugend-, Gewerbs- und allgemeine Volks-Bildung, wie ſeines praktiſchen Wirkens, Errichtung von Anſtalten, Berathung ꝛc., eine biograph. Scizze deſſelben in D. Hergangs pädagog. Real-Encyclopädie, 1844 Bd. II. mitgetheilt ward, wie früher in D. Bauers Sächſ. Schulzeitung 1842 Nr. 37.

Preusker, über öffentliche, Vereins- und Privat-Bibliotheken; 2 Hefte, mit den Nebentiteln:

Heft I. Ueber Stadt-Bibliotheken für den Bürgerſtand, damit zu verbindenden Sammlungen und Ortsjahrbücher, 1839 (15 ngr.), und

Heft II. Ueber Vereins-, Schul-, Dorf- und Privat-Bibliotheken, wiſſenſchaftliche Sammlungen, Leſezirkel-Einrichtungen ꝛc. 1840 (18 ngr. 8 pf.)

Durch dieſe nicht minder auf Theorie und langjähriger Erfahrung beruhende, in 27 Recenſionen günſtig beurtheilte, ſelbſt von Behörden amtlich empfohlene Schrift, ebenfalls die erſte über Volks-Bibl., ſowie durch ſeinen „Gutenberg und Franklin,“ 1840, und die folgenden Schriften wurden bereits zahlreiche ſolcher Volksbildungs-Anſtalten in den deutſchen Landen hervorgerufen.

Preusker, die Dorf-Bibliothek; Leſezirkel, Gemeinde- oder Kirchſpiel- und Wander-Bibliotheken, zur Verbreitung nützlicher Bücher auf dem Lande und in kleinen Städten, mit Bezug auf Sonntags-Schulen und Unterhaltungs-Vereine. 1843. (5 Bogen, 5 ngr., im Partiepreis 25 Exempl. 3½ Thlr.)

In zwölf Recenſionen bereits günſtig beurtheilt. Ferner, zugleich die practiſche Ausführbarkeit der Bürger-Bibl. nach H. I. durch d. Verf. erweiſend:

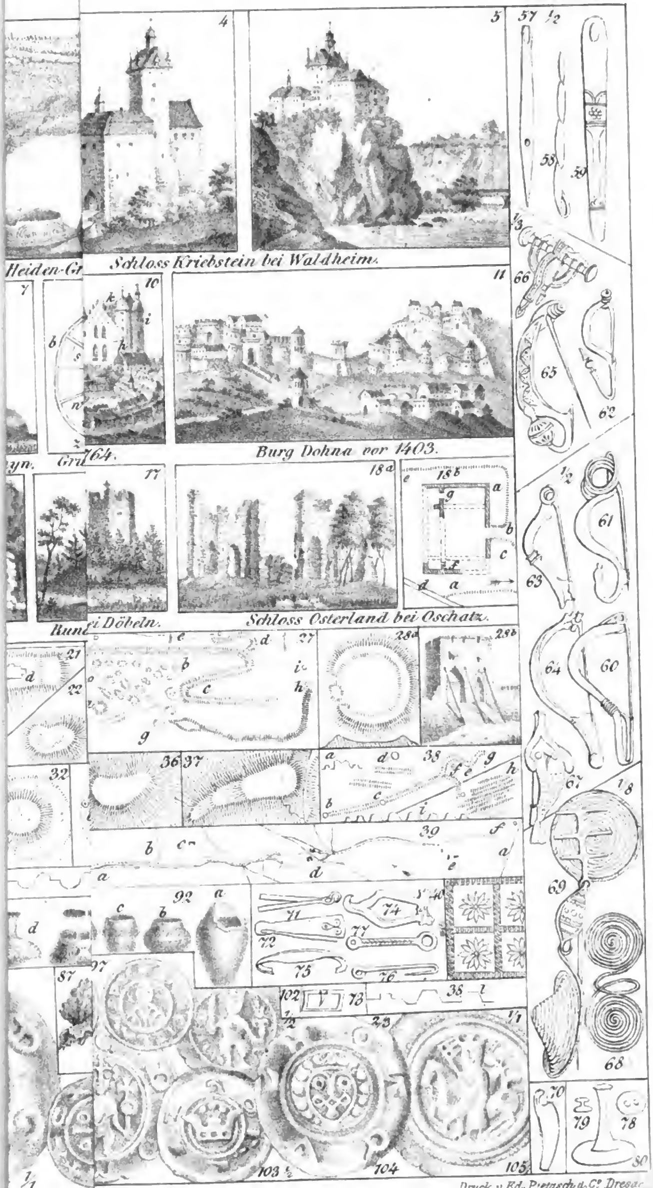
Preusker, die Stadt-Bibliothek zu Großenhain (für d. Bürgerſtand 1828 gegründet); 3. Aufl., Hayn 1841 (4 ngr.); in Commiſſion, ebenſo wie (vom Maler Lutherer):

Preuskers Portrait, gr. 4. (10 ngr.), mit deſſen handſchriftl. Motto: „Nur bei Herrſchaft des Lichts und Rechts gedeiht Lebensglück, Volkswohl, Menſchheitsveredelung!“ — Leipzig im Juni 1844.

J. C. Hinrichs'ſche Buchhandlung.

Digitized by Google

Taf. VI.



Druck v. Ed. Pietzsch u. C° Dresd

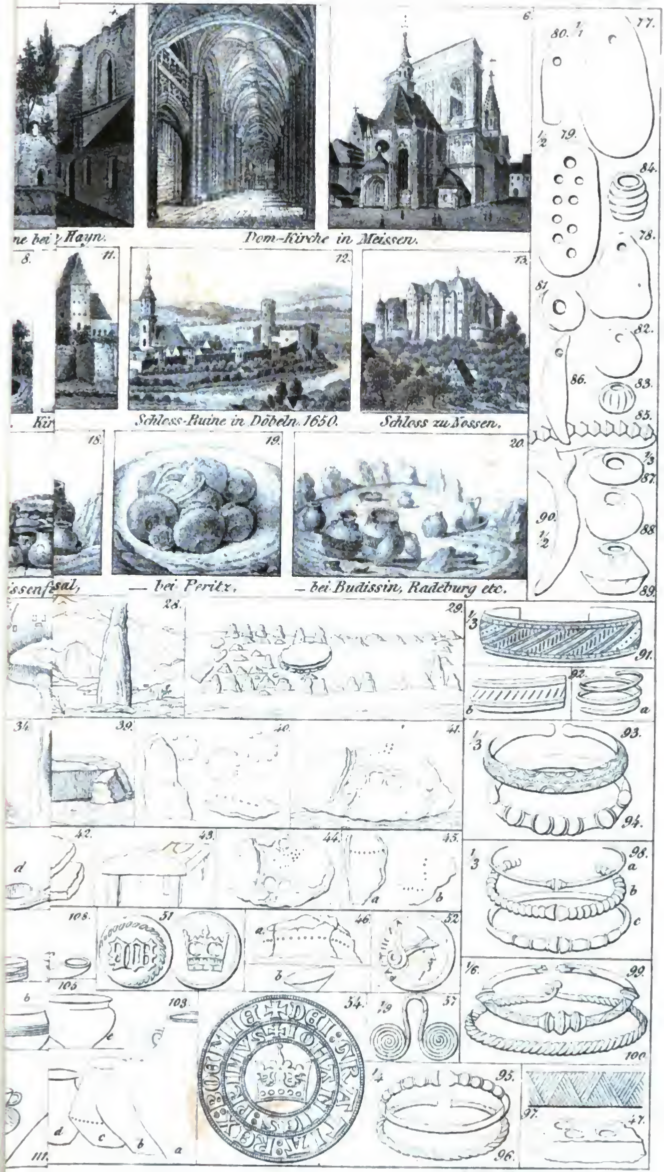
Digitized by Google

Digitized by Google

Taf. VII.

Herrmann Drache lithogr.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google